SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Wikipedia: Die rationale Seite der Digitalisierung? Entwurf einer Theorie

Rahmstorf, Olaf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rahmstorf, O. (2023). *Wikipedia: Die rationale Seite der Digitalisierung? Entwurf einer Theorie.* (Digitale Gesellschaft, 40). Bielefeld: transcript Verlag. https://doi.org/10.14361/9783839458624

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

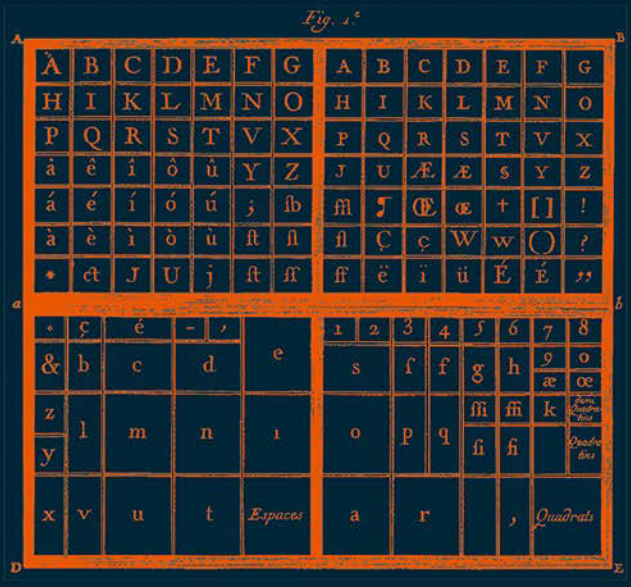
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90990-1

Olaf Rahmstorf

WIKIPEDIA: DIE RATIONALE SEITE DER DIGITALISIERUNG?

Entwurf einer Theorie



[transcript] Digitale Gesellschaft

Olaf Rahmstorf
Wikipedia: Die rationale Seite der Digitalisierung?

Digitale Gesellschaft | Band 40

Die E-Book-Ausgabe erscheint im Rahmen der »Open Library Medienwissenschaft 2023« im Open Access. Der Titel wurde dafür von deren Fachbeirat ausgewählt und ausgezeichnet. Die Open-Access-Bereitstellung erfolgt mit Mitteln der »Open Library Community Medienwissenschaft 2023«.

Die Formierung des Konsortiums wurde unterstützt durch das BMBF (Förderkennzeichen 16TOA002).

Die Open Library Community Medienwissenschaft 2023 ist ein Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollsponsoren: Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin | Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek Bochum | Universitäts- und Landesbibliothek Bonn | Technische Universität Braunschweig | Universitätsbibliothek Chemnitz | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB Dresden) | Universitätsbibliothek Duisburg-Essen | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Goethe-Universität Frankfurt am Main / Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek Freiberg | Albert-Ludwigs-Universität Freiburg / Universitätsbibliothek | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek - Niedersächsische Landesbibliothek | Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover | Karlsruher Institut für Technologie (KIT) | Universitätsbibliothek Kassel | Universität zu Köln, Universitäts- und Stadtbibliothek | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitätsbibliothek Mannheim | Universitätsbibliothek Marburg | Ludwig-Maximilians-Universität München / Universitätsbibliothek | FH Münster | Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität | Oldenburg | Universitätsbibliothek Siegen | Universitätsbibliothek Vechta | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar | Zentralbibliothek Zürich | Zürcher Hochschule der Künste

Sponsoring Light: Universität der Künste Berlin, Universitätsbibliothek | Freie Universität Berlin | Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld | Hochschule für Bildende Künste Braunschweig | Fachhochschule Dortmund, Hochschulbibliothek | Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden - Bibliothek | Hochschule Hannover - Bibliothek | Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig | Hochschule Mittweida, Hochschulbibliothek | Landesbibliothek Oldenburg | Akademie der bildenden Künste Wien, Universitätsbibliothek | Jade Hochschule Wilhelmshaven/Oldenburg/Elsfleth | ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek

Mikrosponsoring: Ostbayerische Technische Hochschule Amberg-Weiden | Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) e.V. | Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland | Evangelische Hochschule Dresden | Hochschule für Bildende Künste Dresden | Hochschule für Musik Carl Maria Weber Dresden Bibliothek | Filmmuseum Düsseldorf | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Freiburg | Berufsakademie Sachsen | Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Hamburg | Hochschule Hamm-Lippstadt | Bibliothek der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover | HS Fresenius gemGmbH | ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe | Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« Leipzig, Bibliothek | Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF - Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek Regensburg | THWS Technische Hochschule Würzburg-Schweinfurt | Hochschule Zittau/Görlitz, Hochschulbibliothek | Westsächsische Hochschule Zwickau | Palucca Hochschule für Tanz Dresden

Olaf Rahmstorf

Wikipedia: Die rationale Seite der Digitalisierung?

Entwurf einer Theorie

Unter Mitarbeit von Sara Ida Gaißmaier

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird.
(Lizenz-Text: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld
© Olaf Rahmstorf

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Umschlagabbildung: Unter Verwendung von Diderots Enzyklopädie: Die Bildtafeln 1762-1777. Wikimedia Commons File: Encyclopedie volume 6-024.png
Korrektorat: Jan Wenke
Gestaltung & Satz: Bureau Hahn, Konstanz und Genf, bureauhahn.com
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5862-0
PDF-ISBN 978-3-8394-5862-4
EPUB-ISBN 978-3-7328-5862-0
https://doi.org/10.14361/9783839458624
Buchreihen-ISSN: 2702-8852
Buchreihen-eISSN: 2702-8860

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

DANKSAGUNG

Mein allererster und wichtigster Dank gilt meiner langjährigen Mitarbeiterin Sara Ida Gaißmaier. Ohne ihre Unterstützung wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Sie hat alle Schritte seit der Entstehung des Projektes begleitet, hat in zahllosen Nachtschichten mein Manuskript durchgearbeitet, war mir in allen Fragen ein wertvolles Gegenüber und hat es vor allem verstanden, in meine komplexen, mitunter für mich selbst unübersichtlichen, Gedankengänge Struktur zu bringen.

Sodann möchte ich mich bei Joachim Blatter bedanken, der mir spontan und ohne viel Aufhebens die Möglichkeit gab, an der Universität Luzern eine Serie von Seminaren zum Thema abzuhalten. Nur durch diese Seminare reifte das Vorhaben heran. Ferner bedanke ich mich bei Franz Schultheiß, Bernt Schnettler und Carsten Bäcker, die sich ebenso spontan bereit erklärten das Projekt zu betreuen. Bernt Schnettler integrierte mich in sein Doktoranden- und Habilitanden-Kolloquium und organisierte Wochenendklausuren. Diesem Forum verdanke ich wesentliche Rückmeldungen, namentlich von Max Gropper, Tom Kaden und Mahdi Montazeri Moghaddam.

Ein besonderer Dank gilt Hanne Andersen, Kopenhagen, von der die Anregung stammt »Social Epistemology« in meinem Projekt zu berücksichtigen und die das entsprechende Kapitel gegengelesen hat. In der Frühphase des Projektes bekam ich wichtige Anregungen von David Bruder, Julian Vuorimäki und Katrin Roth. Dagmar Buchwald vom transcript Verlag hat mich in vielerlei Hinsicht ermutigt die Publikation zu wagen, mich dabei unterstützt und über die lange Entstehungsphase hinweg das Vertrauen in mein Vorhaben nicht aufgegeben. Daniel Hahn hat es schließlich mit viel Engagement und Fingerspitzengefühl in die vorliegende Form gebracht.

Aufrichtiger Dank gilt meinem Bruder und meiner Mutter, ohne deren finanzielle Unterstützung es diese Arbeit nicht gäbe. Meinem Umfeld und vor allem meiner Tochter Fine und ihrer Mutter Regine Reimold danke ich für die Nachsicht, die sie meinem krisenhaften Zeitmanagement in dieser Phase entgegenbrachten und meiner Gefährtin, Tina Koch, danke ich für ihre Geduld und ihre Ungeduld.

Locarno im August 2023

KONVENTIONEN

Gendergerechte Schreibweise
Die weibliche und die männliche Form werden alternierend gebraucht.

Wikipedia-spezifische Ausdrücke und Ausdrücke, die in der Wikipedia eine spezifische Bedeutung haben
Am Schluss des Buches finden Sie ein Glossar zu diesen Begriffen. Alle Begriffe, die im Glossar erklärt werden, sind im Text in Kapitälchen gesetzt. Dadurch wird zugleich markiert, dass ein Begriff, der auch in der Alltagssprache Verwendung findet, hier im Wikipedia-spezifischen Sinn gemeint ist (zum Beispiel: »ein neutraler Standpunkt«). Ebenso werden die in der Wikipedia verwendeten Pseudonyme in Kapitälchen gesetzt, so zum Beispiel für den Benutzer Xyz: Benutzer:Xyz. Für die der nicht deutschen Sprachversionen zugehörigen Benutzerinnen wird das englische User eingesetzt: User:Xyz.

Permanentlinks
Die Wikipedia verfügt über das Instrument des Permanentlinks.
Mit diesem wird eine historische Seite zu einem definierten Zeitpunkt angezeigt, das Datum wird oben auf der über den Permanentlink aufgerufenen Seite angezeigt. Hier verzichte ich darauf das Abrufdatum der Seiten in Klammern hinzuzufügen.

Längenangaben zu Texten
Gelegentlich sind Textlängen (zum Beispiel von Wikipedia-Diskussionen) angegeben. Damit man sich hierunter etwas vorstellen kann, gebe ich diese in Druckseiten an und beziehe mich dabei auf den Umfang einer Seite im vorliegenden Buch.

Querverweise
Zahlreiche Querverweise sollen den Zusammenhang der Argumentation transparenter machen und das isolierte Lesen einzelner Teile des Buches erleichtern. In der Regel verweisen sie auf die entsprechenden Unterkapitel, nicht auf exakte Textstellen.

INHALT

Vorwort

EINLEITUNG

Aufbau der Untersuchung & kleine Leseanleitung **15**

Die Wikipedia **19**

Digitalisierung **21**
Der Begriff der Digitalisierung 21
Sozioökonomische Folgen der Digitalisierung / Datafizierung 27
Digitalisierung des Wissens 32

I — DIE PRAXIS

Soziale Organisation und digitale Technik im Wechselspiel

1 Die Wikipedia als politische Praxis **37**
1.1 Was ist politisch an einer Enzyklopädie? 37
1.2 Vorgeschichte und Geschichte der Wikipedia 39
1.2.1 Die Gesprächskultur 41
1.2.2 Die sozialen Bewegungen 46
1.2.3 Die Gegner 55

2 ›First edit – then argue‹ **59**
2.1 Was ist eine Enzyklopädie? 60
2.2 Organisation der redaktionellen Arbeit in der Wikipedia 62
2.3 Konfliktbearbeitung 67
2.4 Aufmerksamkeitsarchitektur 67
2.5 Kronzeugenbeleg 70
2.6 Formalisierung der Diskussionen 72
2.7 Umkehr der Redaktionslogik 76

3 Geschichte, Community, Technik **77**
3.1 Geschichte: Enzyklopädie oder Community? 77
3.2 Technik: Cunningham und die Idee des Wikis 78
3.3 Praxis der Regelentwicklung: der Weg zu den Five pillars 81
3.4 Die Community: rough consensus 89
3.5 Eigendynamik der Regelentwicklung 92
Zwischenfazit 94

II — DER CODEX

Die Neutralitätsrichtlinien und ihre wissenschaftliche Erforschung

4 Regeln und Richtlinien 99

4.1 Die ungeschriebene Regel: Es gibt nur eine gültige Artikelversion 99

4.2 Die Wikipedia ist eine Enzyklopädie 102

4.3 Neutral point of view 103

4.3.1 Die Nupedia-policy 103

4.3.2 Jimmy Wales vs. Larry Sanger 105

4.3.3 Zwei Konzepte – ein Name 108

4.3.4 Wie aus Fakten Meinungen werden 114

4.3.5 Innere und äußere Wahrheit der Wikipedia 114

4.3.6 Definition von Fakten und Meinungen in der Wikipedia-Praxis 121

5 Wissenschaftliche Einordnung des Neutral point of view 125

5.1 Deutung, Einordnung, Anordnung: wie Fakten normativ aufgeladen werden 126

5.1.1 Wikipedia als kulturelle Referenz oder universalistisches Projekt? 126

5.1.2 ›Linguistic point of view‹: kulturelle Vielfalt oder Weltbürgertum. Zur Universalität der englischsprachigen Wikipedia 127

5.1.3 Das Dilemma mit dem Lemma: es gibt nur eines 134

5.1.4 Neutrale oder angemessene Begrifflichkeiten? Teil 1: sachliche Angemessenheit 137

5.1.5 Neutrale oder angemessene Begrifflichkeiten? Teil 2: Angemessenheit in Bezug auf die Selbstansprüche der Akteure 141

5.1.6 Das imaginierte Publikum 143

5.1.7 Fokussierung: was ist Ereignis, was ist Kontext? 144

5.1.8 ›Cross-editing‹ als Qualitätsmerkmal 146

5.1.9 Bilder: repräsentativ, charakteristisch oder typisch? 149

5.1.10 Identität von Ereignissen, Personen und Artikeln 151

5.1.11 Framing und Schiedsrichterrollen 153

5.2 Wo ist die Mitte: Neutral point of view zwischen Fairness, Neutralität und Ausgewogenheit 156

5.2.1 Neutralität als Mitte zwischen zwei Parteien 157

5.2.2 Neutralität, Ausgewogenheit, Sachlichkeit 160

5.2.3 Neutralität und Objektivität in der Wissenschaft 164

5.3 Community oder Enzyklopädie: Prozess vs. Produkt 175

5.3.1 Inklusion als Forderung an den Prozess 177

5.3.2 Die Mühsal des Prozesses 185

5.3.3 Inklusion als Forderung an das Produkt: orale Kulturen 188
Zwischenfazit 191
5.3.4 Produkt vs. Prozess im Ländervergleich 192
5.3.5 Konsensbildung 199
5.3.6 Universalismus vs. Pluralismus? 204

III – DIE WAHRHEIT

Die Argumentationstheorie als Mittler zwischen Produkt und Prozess

6 Argumentationstheorie 211
6.1 Was ist ein Argument? 212
6.2 Historische Vorläufer der Argumentationstheorie 219
6.2.1 Formale Logik 220
6.2.2 Dialektik 224
6.2.3 Rhetorik 227
6.3 Entwicklung der Argumentationstheorien im 20. Jahrhundert 228
6.3.1 Stephen Toulmin 229
6.3.2 Nouvelle Rhétorique 235
6.3.3 Sprechakttheorie 239
6.3.4 Informal Logic 245
6.3.5 Theorie des kommunikativen Handelns 247
6.4 Weiterentwicklungen der Argumentationstheorie 271
6.4.1 Frans van Eemeren und Rob Grootendorst – Pragmadialektik 271
6.4.2 Christoph Lumer – Praktische Argumentationstheorie 275
6.4.3 Exkurs: Social Epistemology und Argumentationstheorie 281
6.4.4 Robert Alexy – Theorie der juristischen Argumentation 293

7 Die Bedeutung der Argumentationstheorie für die Wikipedia 303
7.1 Analogien 304
7.2 Findet in der Wikipedia ein herrschaftsfreier Diskurs statt? 309
7.3 Feldspezifische Rationalität oder universaler Diskurs? Wikipedia als Ort eines praktischen Diskurses 315
7.3.1 Kommunikatives Handeln als Spielbedingung 315
7.3.2 Feldspezifischer Diskurs der Wikipedia 322
7.3.3 Wikipedia als Ort eines normativen Diskurses 327
7.4 Legitimationstheorie – von der Wissenssoziologie zur Ideologiekritik 329
7.4.1 Wissen 329
7.4.2 Legitimation 336
7.4.3 Ideologie 339

SCHLUSS

Die rationale Seite der Digitalisierung? 357
Freeware 358
Politik 359
Neutral point of view 360
Rationalität zwischen Produkt und Prozess 362
Entscheidungsprozeduren 365
Legitimation 367

Fazit 371

ANHANG

Abbildungsverzeichnis 377
Literatur 379
Glossar 403

VORWORT

Als ich 2016 begann mich mit der Wikipedia zu beschäftigen, stolperte ich zunächst über den Versuch, sie in einen großen historischen Kontext einzuordnen, namentlich mit der »Encyclopédie de Diderot et d'Alembert« in Beziehung zu setzen. Schon der Zusatz »Die freie Enzyklopädie« soll sicher nicht nur auf das englische »free« im Sinne von kostenlos verweisen. Aber was kann »freie Enzyklopädie« bedeuten?

Beschäftigt man sich mit der historischen Encyclopédie, spürt man bald, wie das ganze Projekt den Freiheitsgeist atmet – die Autoren waren sogar bereit, dafür ins Gefängnis zu gehen. Die Mission war klar: Das Wissensmonopol der Kirche sollte gebrochen werden, das künstlich dumm gehaltene Volk sollte mit unabhängigem Wissen versorgt werden. Was davon lässt sich aber auf die Wikipedia übertragen? Geht es nur darum, dass im 18. Jahrhundert endlich alle (überwiegend männliche Bürger) die Wahrheit lesen durften, während jetzt endlich alle (überwiegend männliche Nerds) an der Wahrheit mitschreiben dürfen? Sicher nicht.

Schaut man auf die Diskussionsseiten der Wikipedia, so scheint wenig an den mit Witz, kühner Phantasie und Unternehmergeist agierenden Diderot zu erinnern. Verbissen und sich an Formalismen und Relevanzkatalogen abarbeitend, debattieren die Wikipedianer über die pingeligsten Detailfragen. Gewiss ist das eine überzeichnete Darstellung, aber etwas daran scheint wahr zu sein. Und noch eine andere Frage beschäftigte mich: Die Wikipedia präsentiert sich nach außen als politisches Projekt, nach innen gilt aber: Wer ›politisch unterwegs‹ ist, ist in der Wikipedia falsch. Wie passt das zusammen?

Mit solchen Fragen begann ich meine Untersuchung, ausgehend von einer Serie an Seminaren, die ich ab 2016 halten durfte und ausgestattet mit der Vermutung, dass die Umstellung von einer Aussagenlogik auf eine Argumentationslogik Licht in die Angelegenheit bringen könnte. Ich hatte keine Ahnung, wohin die Reise mich schließlich führen würde. Eine »Theorie der Wikipedia« zu entwerfen, gehörte damals kaum zu meinen Absichten.

Einleitung

AUFBAU DER UNTERSUCHUNG & KLEINE LESEANLEITUNG

> **Unter interner Interdisziplinarität verstehe ich eine solche, die sich aus inneren Notwendigkeiten eines disziplinären Faches selbst ergibt, während externe Interdisziplinarität nur aus der Addition dessen besteht, was verschiedene Fächer zu ein und derselben Sache zu sagen haben.**
> *Herbert Schnädelbach 1991, »Philosophieren lernen«*

Die vorliegende Arbeit versteht sich primär als Diskussionsbeitrag zur lebhaften Debatte, die unterdessen rund um die Wikipedia entstanden ist. Sie richtet sich insofern zunächst an ein Fachpublikum. Gleichzeitig möchte sie Leserinnen, die an der Wikipedia interessiert sind, in die verborgenen Strukturen der Wissensproduktion einführen. Darüber hinaus könnte sie neugierigen WIKIPEDIANERN Argumente an die Hand geben, insofern sie sich für Grundsatzprobleme und Fortentwicklung des Projektes interessieren, in dem sie sich engagieren. Dabei stehen Fragen im Zentrum wie: Was ist eigentlich Neutralität? Gibt es so etwas wie *einen* NEUTRALEN STANDPUNKT? Sind Wissenschaft und Aufklärung übergeordnete Ordnungsprinzipien oder selbst wieder Standpunkte, zu denen sich WIKIPEDIANER neutral verhalten oder verhalten sollten?

Im Untertitel ist vom »Entwurf einer Theorie« die Rede. Damit wird deutlich gemacht, dass ich keine abgeschlossene Theorie vorlege. Ich versuche theoretische Diskussionen und empirische Forschungsergebnisse zu ordnen, unter Bezug auf erkenntnistheoretische Grundsatzdiskussionen in Beziehung zueinander zu setzen und vor allem Fragen neu zu stellen. Eine *Theorie* der Wikipedia ist kein *Konzept* für die Wikipedia. Sie sagt nicht, wie die Wikipedia sein soll oder zu sein hat. Die Wikipedia ist das Ergebnis eines (äußerst erfolgreichen) Konzeptes. Eine Theorie der Wikipedia versucht in einem wörtlichen Sinn zu »begreifen« was die Wikipedia ist, sie möchte die-

ses neue, auf digitaler Kooperation beruhende Konzept einer Enzyklopädie »auf den Begriff bringen«.

Da die dafür herangezogenen Theorien ein Spektrum an Fachdisziplinen umfassen, bleibe ich an einigen Stellen notwendig an der Oberfläche – an anderen habe ich mir die Freiheit genommen, mehr in die Tiefe zu gehen. Dass die Arbeit jetzt in abgeschlossener Form vorliegt, bedeutet nicht, dass sie abgeschlossen ist. Der Abgabezeitpunkt des Manuskripts ist ein pragmatischer Schnitt. So verstehe ich meinen Text als Aufforderung zur Kritik, zur Überarbeitung, zum Weiterdenken und bestenfalls, um daran anzuschließen – ganz wie es der Logik der Online-Enzyklopädie entspricht, auch wenn das hier vorliegende Buch unter den konträrsten Bedingungen entstanden ist, die man sich zu einem Community-Projekt vorstellen kann.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, die jeweils für sich gelesen werden können. Ich verzichte darauf, in einem eigenen Textblock in die Arbeitsprinzipien der Wikipedia einzuführen. Ich verdeutliche lieber anhand der *jeweils thematisierten* Problemstellungen die Strukturen der Online-Enzyklopädie. Ebenso ist der Arbeit kein Theorieblock vorangestellt – die theoretische Bestimmung entwickelt sich im Fortgang der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand.

Teil I — DIE PRAXIS führt zunächst in die Entwicklungsgeschichte der Wikipedia und ihre Wurzeln in der Free-Software-Bewegung ein. Die gelegentliche Parallelisierung mit der »Encyclopédie de Diderot et d'Alembert« (im Folgenden meist kurz als Encyclopédie bezeichnet) hat dabei eher illustrierenden Charakter und dient als Kontrastfolie. Es wird kein systematisches Argument daraus entfaltet. Während der historische Teil (S. 39) vom Kenner der Materie bedenkenlos überschlagen werden kann, enthält das Kapitel »First edit – then argue« (Kapitel 2, S. 59) eigene Hypothesen, die eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit den Richtlinien bilden. Der dort dargestellte Versuch, die Arbeit der Wikipedia als Redaktionsarbeit zu begreifen und traditioneller Redaktionsarbeit gegenüberzustellen, geht auf eigene explorative Forschung zurück.

Teil II — DER CODEX bietet vor allem eine Auseinandersetzung mit der vorliegenden wissenschaftlichen Forschung zum Neutral point of view, überwiegend aus dem englischen Sprachraum, die ich auf meine Fragestellung hin systematisiere. Dieser Teil bildet das Material, aus dem heraus die theoretischen Überlegungen in Teil III — DIE WAHRHEIT entfaltet werden.

Wer abstrakte Theorielektüre schätzt, kann Teil III auch isoliert lesen, ebenso wie diejenigen, die sich schon immer einmal mit den theoretischen Grundlagen der Argumentationstheorie auseinandersetzen wollten. Allen anderen sei Teil III im Anschluss an Teil II empfohlen. Wer hingegen hauptsächlich an der Wikipedia interessiert ist, der mag Teil III überspringen und den Faden bei Kapitel 7, S. 303 wieder aufnehmen.

Für mich, so viel ist klar, entwickeln sich die zentralen Thesen der Arbeit nur aus dem logischen Zusammenhang der drei Teile.

DIE WIKIPEDIA

Der 13. März 2012 ist ein historisches Datum. An diesem Tag stellt die gedruckte Encyclopædia Britannica ihr Erscheinen ein: 244 Jahre nach ihrer Erstausgabe, elf Jahre nach der Gründung der Wikipedia. Heute ist kein allgemeinbildendes Nachschlagewerk mehr in gedruckter Version erhältlich. Ein gutes Vierteljahrtausend zuvor haben Diderot und seine Mitstreiter mit der legendären Encyclopédie das vom Klerus verordnete Weltbild vom Kopf auf die Füße gestellt.

Dem früheren CEO der Encyclopædia Britannica Inc. zufolge war »*das Internet* […] der letzte Nagel zum Sarg« (Wong 2004, Hervorhebung OR). Wer heute ein allgemeinbildendes Lexikon konsultieren möchte, ist unvermeidlich auf Online-Enzyklopädien verwiesen. Allerdings wird er vermutlich nicht ›im Internet‹ nachschlagen, wie das Zitat suggeriert. Viel zu unsicher, unverbindlich und offensichtlich interessengeleitet sind etliche der dort auffindbaren Informationen. Er wird auch nicht die Online-Ausgabe der Encyclopædia Britannica heranziehen. In der Mehrzahl der Fälle wird er die Wikipedia konsultieren – was auch Google ihm standardmäßig vorschlägt. Die unauffällige Omnipräsenz der Wikipedia ist ein Faktum – ganz unabhängig von ihrem mehr oder weniger guten Ruf. Auch wer die Online-Enzyklopädie widerwillig oder skeptisch konsultiert, wird am Ende – sofern er nicht über eigene Expertise verfügt – die dort gefundenen Informationen repetieren. Seriöser als die auf einer kommerziellen oder von Interessengruppen lancierten Website gefundenen – so die Annahme – werden sie allemal sein.

Die Wikipedia liegt weltweit an fünfter Stelle der am häufigsten aufgerufenen Websites, hinter Google, YouTube, Facebook und Baidu. Sie existiert in knapp 300 Sprachversionen und enthält fast 48 Millionen Artikel, die von rund 60 Millionen Autoren und Autorinnen verfasst, verändert, ergänzt, redigiert und korrigiert werden. Die Zeit des gedruckten Nachschlagewerks ist ein für alle Mal vorbei.

Anfangs glaubten die Herausgeber der Encyclopædia Britannica noch, dass es sich nur um eine Umstellung des Formats, der Präsentationsform handeln würde. Die Enzyklopädie sollte dementsprechend in einer Online-Version weiter erscheinen. Das tut sie bis heute. Sie steht damit allerdings nicht auf Platz neun, sondern auf Platz 1.000 aller Websites, mit einer Zugriffsrate, die von der Wikipedia um das 75-Fache übertroffen wird.[1]

Denn nicht nur die Zugriffsweise auf ›Nachschlagewerke‹ hat sich geändert, auch die Art der Produktion einer Enzyklopädie wurde vollständig transformiert. Rückblickend spricht man davon, die Herausgeber traditioneller Lexika hätten die Entwicklung ›verschlafen‹, hätten einseitig auf das Publikationsformat geschielt und nicht erkannt, dass das Internet auch nach neuen Formen der Produktion und Organisation verlangt. Aber hätten Sie das vorhersehen können? Nicht einmal Larry Sanger und Jimmy Wales – die Erfinder der Wikipedia – haben diese Entwicklung vorausgesehen. Sie wagten zunächst nur einen kleinen Schritt. Die »Nupedia« genannte Online-Enzyklopädie sollte von Expertinnen verfasst werden, die sich schriftlich zu bewerben hatten und deren Artikel ein Peer-Review-Verfahren durchlaufen mussten. Diesem Projekt war keinerlei Erfolg beschieden. In 18 Monaten sind gerade einmal 20 Artikel erschienen. Erst als Jimmy Wales ein »fun project«[2] startete und damit den radikalen – und von seinem Mitstreiter kritisch gesehene – Schritt vollzog, das Verfassen von Artikeln für alle freizugeben, entwickelte sich die jetzt »Wikipedia« genannte Website explosionsartig. Innerhalb eines Jahres wuchs die Artikelzahl auf 40.000, um bereits drei Jahre später die Millionengrenze zu überschreiten. Das neue Leitmodell einer Enzyklopädie war geschaffen. Es umfasst, neben der neuartigen Präsentation und dem veränderten Zugriff, vor allem ein völlig neues Modell der Arbeitsorganisation.

---

1 Vgl. https://www.similarweb.com/de/website/wikipedia.org/vs/britannica.com, (22.9.2023)

2 »Finally, we'd like to announce a fun project loosely associated with Nupedia. Have a look and write a paragraph or two!«, lautet die initiale Ankündigung von Jimmy Wales. Vgl. https://web.archive.org/web/20010118225800/http://www.nupedia.com/, Wayback Machine vom 18.1.2001 (21.6.2023)

DIGITALISIERUNG

DER BEGRIFF DER DIGITALISIERUNG

Wer sich im Kontext von Wissensgesellschaft und Demokratietheorie mit Digitalisierung beschäftigt, findet sich schnell in einer Auseinandersetzung über die Gefahrenpotentiale von Social Media wieder. Hier mussten einstmals optimistische Erwartungen an einen globalen demokratischen Frühling Ängsten vor rechtsnationalen Filterblasen, Wahlmanipulation und Datenhandel weichen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Wikipedia als Hort der Vernunft inmitten einer immer irrationaler werdenden digitalen Welt. Zugleich ist sie trotz oder gerade wegen ihrer Frontstellung zu den gewinnorientierten Verwertungsinteressen der Datenindustrie ein genuin digitales Projekt, das viele Hoffnungen und Glaubenssätze der Pionierphase der Digitalisierung in sich zu vereinen scheint und bis heute über die Zeit retten konnte.

Was aber ist mit Digitalisierung überhaupt gemeint?
Der äußerst unscharfe Begriff der Digitalisierung umfasst Phänomene wie Industrieroboter, selbstfahrende Autos, Telekommunikationsformate, alternative Formen der Zimmer- oder Taxivermittlung oder auch neuartige Geschäftsmodelle, die auf Datenhandel basieren. Dementsprechend werden epochale Umbrüche diagnostiziert. So erkennt Dirk Baecker (2018) einen menschheitsgeschichtlichen Viersprung von oralen Kulturen über schriftliche Kulturen und Buchdruckkulturen bis hin zur Internetkultur. Ähnlich weit ausholend verortet Daniela Pscheida (2010) in Anlehnung an Marshall McLuhan (1968 [engl. 1962]) die Wikipedia am Übergang von der »Gutenberggalaxis« zur »Turing-Galaxis« (Coy 1996). Schnell wird deutlich: Die Vielzahl an Beobachtungen und die Unterschiedlichkeit der zur Zeitdiagnose herangezogenen Phänomene fordern eine Differenzierung in der Sache. Gehen wir zunächst auf den Begriff selbst.

›Digital‹ ist das Gegenteil von ›analog‹. Der Ausdruck stammt vom Finger, dem englischen ›digit‹, und hängt begriffsgeschichtlich wahrscheinlich

direkt mit dem Abzählen an den zehn Fingern zusammen. Zählen ist digital; ebenso der Abakus, mit dem viele Kinder heute noch die elementaren Grundrechenarten lernen – im Gegensatz zum analog arbeitenden Rechenschieber, der bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts im Schulunterricht für fortgeschrittene Mathematik verwendet wurde. ›Digital‹ meint, dass etwas in diskrete Werte unterteilt ist, während ›analog‹ sich durch kontinuierliche Übergänge charakterisieren lässt. Prototypisch stand in den 1970er Jahren die Digitaluhr für diesen als Fortschritt gefeierten Unterschied, obschon bereits 1841 an der Dresdner Semperoper eine erste Digitaluhr installiert worden war.

Abb. 1: Historische Digitaluhr an der Semperoper Dresden, 1841

Allerdings zerfällt der Unterschied zwischen Digital- und Analoguhr, wenn wir die heute gängige Unterscheidung zwischen Frontend (oder Benutzeroberfläche) und Backend (oder Hintergrundanwendungen) berücksichtigen. *Analog* ist die Zeigeruhr nur im Auge des Betrachters, während am Backend die Unruh den Takt vorgibt. Sie verwandelt die analoge Kreisbewegung, die aus der nach und nach sich entspannenden Feder resultieren würde, in ein

diskretes, also digitales Signal. Das sprunghafte Vorrücken des Zeigers im Takt der Unruh sorgt für die Präzision der Zeitmessung.[3]

Heute wird häufig von Digitalisierung gesprochen, wenn Quantifizierung auf der einen oder binäre Codierung auf der anderen Seite gemeint ist.[4] Während Quantifizierung so alt ist wie das Zählen, hält die binäre Codierung erst mit der Einführung des Computers ernsthaft Einzug in die Erfassung von Daten. Die systematische Erfassung von gesellschaftlichen Daten wiederum ist von historischen Volkszählungen seit Jahrtausenden bekannt und wurde von den Inkas im großen Stil zur Verwaltung von Produktion und Distribution eingesetzt, noch bevor sie über eine andere Schrift verfügten als das Verknoten von Schnüren (vgl. Braun 2004, 34).

Bleiben wir beim Uhrenbeispiel, der Unterscheidung zwischen Frontend und Backend und dem diskontinuierlichen Vorrücken des Uhrzeigers. Was wir mit bloßem Auge als diskrete Werte wahrnehmen (das sprunghafte Vorrücken des Sekundenzeigers an der Bahnhofsuhr), ist unter Umständen etwas anderes als das, was das Interface suggeriert (das analoge Erscheinungsbild einer Zeigeruhr) – noch einmal etwas anderes sind die Vorgänge im Hintergrund. Ähnlich verhält es sich bei der analogen Filmprojektion im Gegensatz zur digitalen. Der analoge Filmprojektor produziert 24 diskrete Einzelbilder pro Sekunde mit dazwischenliegenden Dunkelphasen. Der Uhr vergleichbar sorgt ein aufwendiger Mechanismus, das Malteserkreuzgetriebe, für die Verwandlung der kontinuierlichen Fortbewegung des Films in eine ruckartige Schrittbewegung mit Dunkelphasen. Das *digitale* Bild wird hingegen Bildzeile für Bildzeile kontinuierlich aus Pixeln aufgebaut und ersetzt. Welche der beiden Techniken ist nun digitaler? Wenn wir von digitaler Filmprojektion sprechen, dann meinen wir eigentlich etwas anderes. Wir meinen, dass die Informationen über den Film in Form von *Daten* zwischengespeichert sind und nicht in Form eines physischen Trägers, der Filmrolle. Dies ist möglich, *weil* das Bild in einzelne Pixel zerlegt ist, weshalb es als digital bezeichnet wird. Bei entsprechend hoher Auflösung, können wir aber diese Differenz nicht

3 Eine übliche Unruh produziert etwa fünf Schwingungen pro Sekunde. Im Backend der Digitaluhr schwingt ein Quarz mit einer Frequenz von 215 Schwingungen pro Sekunde. Während wir – durch diese Hintergrundtechnik bedingt – das schrittweise Vorrücken des Sekundenzeigers einer Analoguhr mit bloßem Auge wahrnehmen, können wir der digitalen Zahlenabfolge von Hundertstelsekunden auf einer Quarzuhr nicht mehr folgen.

4 Beispielhaft für einen solchen unscharfen, häufig in Metaphern sich bewegenden Gebrauch des Begriffs ist »Muster« von Armin Nassehi (2019).

mehr wahrnehmen. Worin liegen die Unterschiede, wo die Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Anwendungspraxis? In beiden Fällen kann ich eine Aufzeichnung lagern und an anderem Ort und zu einer anderen Zeit wieder zur Darstellung bringen. In beiden Fällen habe ich auch die Möglichkeit, das entstandene Bild zu verändern. Allerdings sind die Veränderungsmöglichkeiten des physischen Trägers durch seine Materialität vorgegeben. Die Hauptveränderung des analogen Filmmaterials erfolgt am Schneidetisch. Zudem lässt sich die Helligkeit ändern, es können Farben verändert oder überhaupt erst hinzugefügt werden (Handkolorierungstechniken). Beim Einfügen von Artefakten durch Kratzspuren hören die Manipulationsmöglichkeiten dann aber schon auf. Den Veränderungsmöglichkeiten der digitalen Bilder sind hingegen aufgrund ihres Vorliegens in Form von Daten kaum Grenzen gesetzt. Genau in diesem Punkt entwickelt die Digitalisierung, die genau genommen als »Datafizierung«[5] bezeichnet werden müsste, ihre zentrale Eigendynamik. Hier greift das, was Nassehi (2019) als die Wechselwirkung zwischen der Einfachheit des Codes und komplexer Optionsvervielfachung beschreibt. Der einfache und damit universale Code ermöglicht es, Verschiedenes in komplexer Weise miteinander in Beziehung zu setzen und zu verrechnen. Dies lässt sich gut am zweiten wesentlichen Baustein digitaler Technologie zeigen, der Kybernetik.

Kybernetik, als Steuerungs- und Regelungstechnik auf der Basis von Rückkoppelungen, kennen wir vom häuslichen Heizkörperthermostaten: eine durch und durch analoge Technik auf der Basis eines Bimetalls, das sich bei Erwärmung verbiegt. Ein einfacher, mechanischer, unmittelbar wirkender Regelkreis, der Ist- und Sollwerte vergleicht, um den Schieber des Heizkörpers zu öffnen und zu schließen. Solche analoge mechanische Technik lässt sich auch mit Aufzeichnungen verknüpfen, beispielsweise im Hygrographen, wie manche ihn noch von früher aus dem Museum kennen, einem analogen *mechanischen* Aufzeichnungsgerät,[6] das quantifizierte Daten in Form einer Kurve auf Papier darstellt.

---

5 So lautet beispielsweise der Untertitel des von Houben und Prietl (2018) herausgegebenen Readers »Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen«.

6 Ein Beispiel für ein analoges *elektronisches* Gerät wäre der Oszillograph, der aber nicht aufzeichnen kann.

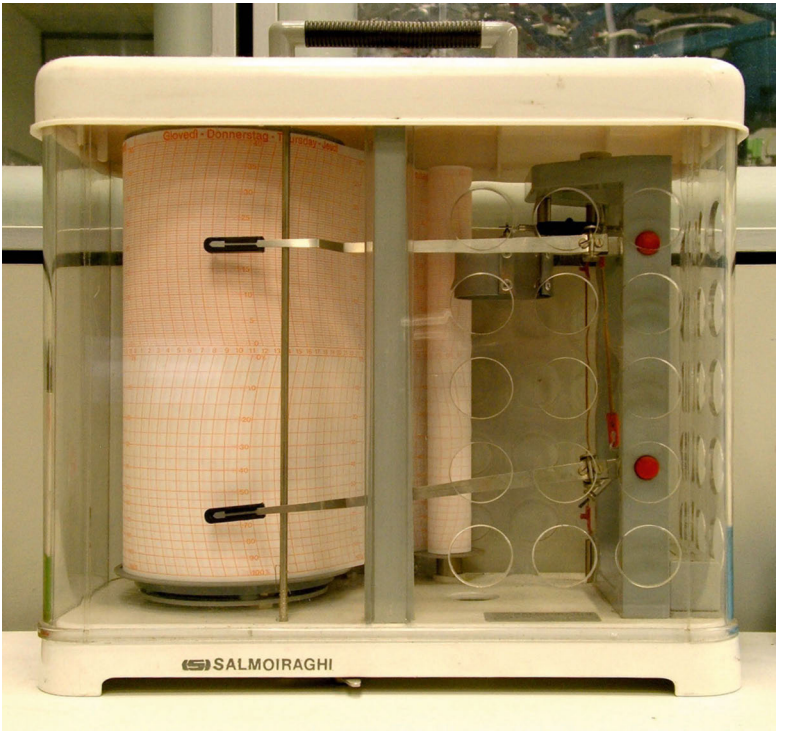


Abb. 2: Hygrograph

Die aufgezeichneten Daten lassen sich aber nicht wieder rückeinspeisen oder weiterverarbeiten. Erst wenn die Werte des Regelkreises in Form von digitalen Daten in einem Computer – statt auf Papier – vorliegen, können sie weiterverarbeitet, verrechnet, mit anderen Daten in Beziehung gesetzt und mit Hilfe von komplexen Algorithmen in beliebiger Form neu kombiniert werden. Nehmen wir noch einmal das Beispiel des Thermostaten. Bei einem analogen Thermostat kann ich die Eigenschaften des Bimetalls etwas variieren, ich kann auch mit einem Fernfühler entfernte Daten nutzen. Beim digitalen, also über weiterverarbeitbare Messdaten gesteuerten Thermostat, kann ich hingegen den Raumtemperaturwert mit beliebigen anderen Daten verrechnen und so auf die Steuerung einwirken: mit der Uhrzeit, mit den Schlafgewohnheiten der Bewohnerinnen, mit dem – aus Facebook-Daten generierten – Beliebtheitsfaktor der erwarteten Gäste und der daraus errechneten, von den Gastgebern mutmaßlich gewünschten

Aufenthaltsdauer derselben, mit dem Kontostand des Haushaltsvorstandes, der die Gasrechnung bezahlt, und so weiter. Der Fantasie sind keine Grenzen mehr gesetzt.

Der Moment, in dem Informationen (Messwerte) aus einem kybernetischen Regelkreis extrahiert, als *Daten* isoliert und einer beliebigen Rekombination und Verrechnung mit anderen Daten übergeben werden können, ist auf technischer Ebene der Take-off-Moment der ›Digitalisierung‹. Die Ablösung und Verselbständigung der Information vom Medium der Informationsgewinnung und -speicherung und die dadurch erreichte Universalität ermöglichen es, diese zwischengespeicherten Daten mit beliebigen anderen Daten zu kombinieren, mit Hilfe komplexer Algorithmen weiterzuverarbeiten und zeitversetzt oder in Echtzeit zur Steuerung anderer Prozesse zu verwenden. Dies ist der entscheidende *technologische* Schritt, damit Daten zu einer Handelsware werden können.

Warum schreibe ich angesichts dieses Befundes im Titel meines Buches »Digitalisierung« und nicht »Datafizierung«? Ganz einfach, weil Digitalisierung der populärere Begriff ist und viel eher danach gesucht wird als nach Datafizierung. Bei Google erhält man in 0,41 Sekunden 164 Millionen Treffer für »Digitalisierung« inklusive der unmittelbaren Erklärung, dass Digitalisierung die Verwendung von Daten in Algorithmen sei – korrekt hingegen ist die Begriffserläuterung in der Wikipedia (rechts im Screenshot):

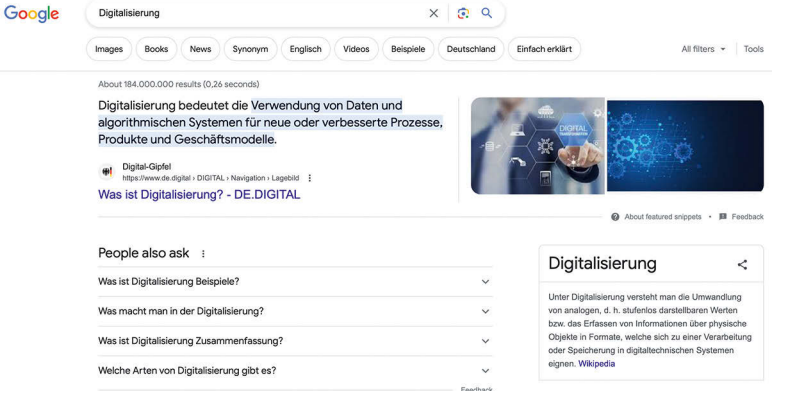


Abb. 3: Screenshot Google-Suche »Digitalisierung«, abgefragt am 8.7.2023

Für »Datafizierung« erhält man hingegen nur 23.400 Treffer:

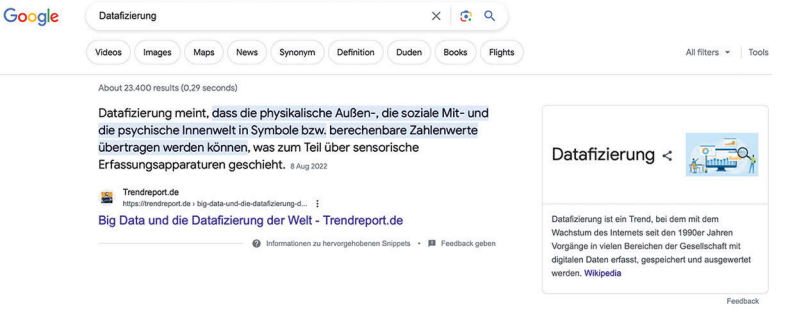


Abb. 4: Screenshot Google-Suche »Datafizierung«, abgefragt am 8.7.2023

Wenn ich im Folgenden ›Digitalisierung‹ verwende, ist der Begriff in der Regel eher als Chiffre für Datafizierung zu verstehen denn als eigenständiger analytischer Begriff.[7]

SOZIOÖKONOMISCHE FOLGEN DER DIGITALISIERUNG / DATAFIZIERUNG

Was sind nun – ganz grob gesprochen – die sozialen Folgen dieser Entwicklung? Generell wird in der Forschung zwischen unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen der Digitalisierung unterschieden. Eine unmittelbare Auswirkung ist beispielsweise die massenhafte Verwandlung der unterschiedlichsten Arbeitsplätze in Bildschirmarbeitsplätze. Mittelbare Auswirkungen ergeben sich seit den 1970er Jahren aus der Umstrukturierung der Arbeitswelt durch die Entwicklung digitaler Steuerungstechnik und Automatisierung[8] und später aus der Umstellung sämtlicher Verwaltungsvorgänge. Als nächster Schub kann die Digitalisierung der öffentlichen Kommunikation

7 In der Wikipedia würde die Frage der angemessenen Begriffsverwendung als klassischer Konflikt zwischen zwei Richtlinien diskutiert: 1. Man soll den korrekten Begriff verwenden. 2. Man soll den gebräuchlichsten Begriff verwenden.

8 Wenn heute vor Arbeitsplatzverlust durch Digitalisierung gewarnt wird, so ist daran zu erinnern, dass beispielsweise das Fiat-Werk in Termoli bereits 1984 in der Lage war, mit 30 Arbeitsplätzen inklusive Putzpersonal täglich 2500 Motoren zu produzieren. Ein Angestellter konnte also innerhalb von zehn Minuten einen Automotor herstellen (vgl. Bornschier 1988, 106).

bezeichnet werden, die unter anderem den ganzen Sektor der Printmedien betrifft und umwälzt. Während ursprünglich versucht wurde, tradierte Geschäftsmodelle auf das neue Medium zu übertragen, Dienstleistungen also als Bezahlservice anzubieten[9] oder über *unmittelbare* Werbeeinblendungen zu finanzieren, setzt sich bald die *mittelbare* Werbefinanzierung über den Datenhandel als Geschäftsmodell durch.

Merkmalskategorie	Variable	Preis in Euro je angereicherter Adresse
Soziodemografische Daten	Kaufkraft, Einzelhandelskaufkraft, Alter, Mobilität, Fluktuation, Umzugssaldo, Wohndauer	0,005
Soziodemografische Daten	Anteil Familien, Anteil Singles, Anteil Fremdsprachlichkeit, Anonymitätsbedürfnis, Anteil akademischer Titelträger	0,01
Konsum-Informationen	Verschiedene Konsumaffinitäten im Online-Handel, Informationen zum Leserinteresse, Risikoindex	0,01
Konsum-Informationen	Anteil Affinität für Online- und Offline-Handel	0,005-0,04
Konsum-Informationen	Werbeverweigerer	0,02
Struktur-Informationen	Raumstruktur, berufliche Situation, Gewerbedichte, Neubau-Index, Gebäudenutzung, Gebäudegröße	0,005
Struktur-Informationen	Gewerbebetriebe, Privathaushalte	0,01
Struktur-Informationen	Straßentyp	0,015
Struktur-Informationen	Gebäudetyp, Gasversorgung, Gartengröße	0,02
Struktur-Informationen	Eigentumsquote, Baujahr, Eignung für Solaranlage, Wohnfläche, Kaltmiete	0,03
Struktur-Informationen	Wohnfläche (regional gewichtet), Kaltmiete (regional gewichtet)	0,04
Kommunikations-Informationen	Telefonnummer	0,05

Abb. 5: Datenqualifizierung und Preise ermittelt im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz 2017

9 So glaubte die Encyclopædia Britannica inc. anfangs, den Preis für ihre erste Ausgabe auf CD-ROM mit 1000 US-Dollar festsetzen zu können, was rückblickend kaum nachvollziehbar ist.

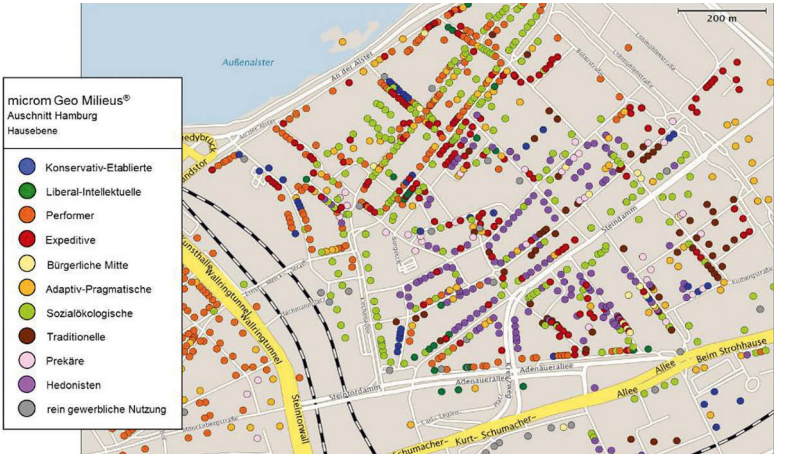


Abb. 6: Darstellung von Milieus auf Hausebene, ermittelt im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz 2017

Dieser Datenhandel ist Voraussetzung für das, was heute treffend als Plattformökonomie bezeichnet wird.[10] Allerdings erscheint die Vorstellung, bei Datenhandel ginge es ausschließlich um Werbeeinnahmen, naiv, wie Philipp Staab (2020) in seiner detaillierten Analyse der Plattformökonomie aufzeigt. Vielmehr ermöglicht der Zugriff auf große Datenmengen im Zusammenspiel mit der Kontrolle über die entsprechende Infrastruktur die *Steuerung* von Märkten, um daraus »Renten« abzuschöpfen, ohne eigene Produkte anbieten zu müssen.[11] Staab sieht eine Entwicklung vom Fordismus, der in seiner Aufschwungphase den Widerspruch zwischen kapitalistischer Ungleichheitsproduktion und Demokratie noch still stellen konnte, über den

10 Vgl. die Beiträge in Houben et al. 2018, insbesondere Prietl et al. 2018, Mützel et al. 2018, Eggert et al. 2018 sowie Krenn 2018.

11 Die Wiedergabe der Theorie Staabs, die analytische Ansätze von Joseph Schumpeter auf die heutige Situation überträgt, muss hier leider extrem verkürzt erfolgen, da die Entwicklungen im kommerziellen Bereich nicht im Kern meiner Analyse stehen. Staab versieht seine Arbeit auch mit einem Vorbehalt: »Zudem ist das Akkumulationsregime des digitalen Kapitalismus heute wohl noch nicht hegemonial, und es ist keineswegs sicher, dass es in Zukunft eine solche Dominanz erlangen wird – auch wenn die Ambitionen und die enorme Macht seiner Leitunternehmen durchaus in diese Richtung weisen.« (Staab 2020, 169)

Postfordismus, der Marktrisiken auf die Angestellten übertrug,[12] zum digitalen Kapitalismus, der nicht mehr die *Produktion* organisiert, sondern *Märkte* digitaler Güter, deren Reproduktionskosten gegen Null tendieren: »Wenn auf ein digitales Produkt weltweit zugegriffen und dieses Produkt zu praktisch null Grenzkosten reproduziert werden kann, verblassen die initialen Kosten, die für seine Entwicklung einmal aufgewendet werden mussten, mit jeder Gratiskopie.« (Ebd. 207)

Der nächste und bisweilen letzte Schub der Digitalisierung scheint daher die Umstrukturierung der Märkte zu sein. »Die Leitunternehmen des kommerziellen Internets sind weniger Produzenten, die auf Märkten agieren, als Märkte, auf denen Produzenten agieren.« (Ebd. 223) Die Plattformökonomie kann daher mit Staab treffend als Ökonomie »proprietärer Märkte« bezeichnet werden. Was eine letzte Bastion des Staates im entwickelten Neoliberalismus zu sein schien, die Organisation von Märkten, gerät zunehmend in private Hand. »Die Quelle des Profits ist die Marktkontrolle der Metaplattformen«, resümiert Staab (ebd. 220). Die Möglichkeit der Marktkontrolle (Informationskontrolle, Zugangskontrolle, Preiskontrolle und Leistungskontrolle) speist sich aus Daten.[13] »Informationskontrolle sichert die exklusive Aneignung von Marktdaten durch das Vermessen und Auswerten von Transaktionen, Beständen und Preisen.« (Ebd. 209) Kernelement ist dabei eine asymmetrische Transparenz. Wo früher Ängste vor einem gläsernen Bürger virulent waren, der einem kontrollierenden Überwachungsstaat gegenübersteht, stehen heute eher die großen Techunternehmen einer bis ins Mark durchleuchteten Konsumentin und einem ebenso transparenten Produzenten gegenüber. Shoshana Zuboff bezeichnet dies als »Überwachungskapitalismus« (Zuboff 2019).

12 »Der neue Kontrollmodus des Postfordismus gewährt einzelnen Beschäftigten oft deutlich größere Spielräume, mutet ihnen im Gegenzug aber auch mehr Marktrisiken zu – etwa wenn die Bezahlung direkt an den Erfolg der Abteilung gekoppelt wird. […] Zielvorgaben, interner Wettbewerb und Konkurrenz zwischen verschiedenen Teilen eines Wertschöpfungszusammenhangs (etwa zwischen Festangestellten und Leiharbeitern) sind die entscheidenden Instrumente dieser Herrschaftsform.« (Staab 2020, 166 f.)

13 Staab führt dies plastisch am ›Arbeitsmarkt‹ für Uber-Fahrer aus. Hier sind es nicht nur Daten über potentielle Kundinnen und Strecken, sondern auch über Fahrer, die Aufträge ablehnen, und solche, die sich ausloggen, um unbeliebte Fahrten zu vermeiden, was wiederum zu den jeweiligen Angebotspreisen oder Sperrungen von Fahrern führt (vgl. Staab 2020, 238 f.).

Apples Jahresumsatz übersteigt den Staatshaushalt Russlands, um einmal die Dimensionen zu benennen. Staab weist darüber hinaus auf den unglaublichen Handlungsspielraum der großen Techunternehmen hin, der sich in den liquiden Mitteln ausdrückt (vgl. Abb. 7).

	liquide Mittel* (in Mrd. USD)	**Börsenwert** (in Mrd. USD)
Google	101.871 (31. Dezember 2017)	747.862
Facebook	41.711 (31. Dezember 2017)	543.379
Amazon	30.986 (31. Dezember 2017)	788.746
Apple	74.181 (30. September 2017)	921.588
Alibaba	32.745 (31. März 2018)	507.983
Tencent	27.844 (31. Dezember 2017)	483.427

Abb. 7: Liquide Mittel und Börsenwerte ausgewählter Internetkonzerne

Daimler wies 2017 – im Gegensatz zu diesen Firmen – ›nur‹ liquide Mittel in Höhe von 12,1 Milliarden Euro auf (Staab 2020, 181). Offensichtlich ist auch die Tendenz dieser Unternehmen, ihr Portfolio zu erweitern und die Kundinnen über »Lock-in-Strategien« (185 f.) an das eigene Ökosystem zu binden.[14] Beunruhigend ist angesichts dieser Diagnose die von China seit den 1970er Jahren verfolgte Strategie, kapitalistische Gewinne als Staat abzuschöpfen und die Unternehmen unter der eigenen Kontrolle zu halten. Hier gehen staatliche Macht und die Macht großer Konzerne ein Amalgam ein – die Asymmetrie der Transparenz ist offizielle Politik.

Wikipedia ist auch eine digitale Plattform. Der wirtschaftlich agierende Arm der Wikipedia, die Wikimedia Foundation, machte 2021 163 Millionen US-

14 Apple bildet hier eine Ausnahme, macht es doch nach wie vor nahezu 80 % seines Umsatzes mit Hardware, aber auch hier stieg der Anteil des Appstores am Jahresumsatz innerhalb der letzten Dekade kontinuierlich an. Die »Lock-in-Strategien« scheinen aber dank der fixen Kombination von Hardware (I-Phone), Software (iOS) und Markt (Appstore) nachhaltiger im Sinne eines alles umfassenden ›Ökosystems‹ zu funktionieren. Hierzu passt, dass der Musterschüler in Sachen Datenhandel dennoch selbst viele Daten sammelt – um sie auch selbst zu verwerten.

Dollar Umsatz in Form von Spendeneinnahmen[15] (aber keine Milliarden, wie Amazon [470], Apple [366], Alphabet [= Google, 258] und Meta [= Facebook, 118]).[16] Auf den ›Klick‹ gerechnet erwirtschaftet Google 2,8 US-Dollar, die Wikipedia 2,8 US-Cent pro Seitenaufruf.[17] Auch Spendenfinanzierung kann als modernes Geschäftsmodell im digitalen Ökosystem begriffen werden. Aber in puncto Transparenz ist die Wikipedia das absolute Gegenbild zu den großen Techunternehmen. Ihr eigentlicher Kampf muss als Kampf für Transparenz verstanden werden. Und es ist vermutlich kein Zufall, dass China das einzige Land der Welt ist, in dem die Wikipedia seit rund acht Jahren gesperrt ist.[18]

DIGITALISIERUNG DES WISSENS

Zunächst entspringt die Wikipedia einer Gegenbewegung zur Kommerzialisierung und Monopolisierung des Internets: der Free-Software-Bewegung. Zudem bewegt sie sich in einem Feld, das in sehr spezifischer Weise von den Effekten der Digitalisierung betroffen ist. Engt man nämlich das breite Spektrum der Digitalisierungsfolgen auf den engeren Sektor der Meinungs- und Willensbildung ein, so wird man mit einem bestimmten Typus zeitdiagnostischer Analysen konfrontiert: Der klassische Journalist habe ausgedient, seine Gatekeeper-Funktion sei hinfällig geworden. Qualitätssicherung durch Ausbildung, Berufsethos und Standesorganisationen wie Presserat und Pressecodex seien im Niedergang begriffen. Die sozial bindende und intellektuell einende Kraft öffentlich-rechtlicher Fernsehsender scheint ebenso dahin wie jene der großen Volksparteien. Vielmehr organisieren sich die Menschen in sozialen Netzwerken ihre eigenen Zugehörigkeiten, basteln sich (bestenfalls)

---

15 Vgl. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikimedia_Foundation&oldid=233258493 (22.9.2023)

16 Vgl. die Fortune Global 500 der Zeitschrift »Fortune« von 2022 (https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Liste_der_größten_Unternehmen_der_Welt&oldid=233696930).

17 Umsatz dividiert durch Klickzahlen in Milliarden: Google 258 / 92,2; Wikipedia 0,163/5,8; (Quellen siehe FN 15 und 16: Umsatzzahlen, Jerzy (2021): Seitenaufrufe).

18 Die Geschichte der Seitensperrung der Wikipedia in China ist wechselvoll. Wikipedia arbeitete forciert daran, dass ihre Seite nur noch per HTTPS verschlüsselt und damit unzensiert aufgerufen werden kann, was seit dem 19. Mai 2015 implementiert ist. Seit diesem Zeitpunkt ist die chinesische Wikipedia geblockt (vgl. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sperrungen_der_Wikipedia_in_der_Volksrepublik_China&oldid=229781894).

ihre eigenen Welten oder werden großflächig von finanzstarken Akteuren manipuliert. Filterblasen und Fake News, Microtargetting und Clickbaiting sind hier die aktuellen Schlagworte und es ist klar: Die Wikipedia ist nicht gemeint. Die Online-Enzyklopädie stellt aus dieser Sicht vielmehr die andere, die seriöse Seite des Internets dar. Dabei ist interessant zu beobachten, wie einstmals kritisierte Medien angesichts des wiedererstarkenden Rechtsradikalismus und Nationalismus rückblickend als Garanten des Qualitätsjournalismus geadelt werden. Das früher als schnelllebig und oberflächlich kritisierte Format der Tageszeitung steht heute für seriöse Recherche. Der Begriff Gatekeeper – ursprünglich als kritischer Seitenhieb auf die Definitionsmacht der Journalisten erfunden (Lippmann 1964) – steht unterdessen für die Qualitätssicherungsinstrumente der Standesorganisationen. Die breitenwirksamen Bindekräfte des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, das man heute mit Händen und Füßen gegen den kommerziellen Einheitsbrei der Privatsender verteidigen möchte, galten Habermas in seiner Studie zum »Strukturwandel der Öffentlichkeit« (1990 [1962]) noch als Verfallsform bürgerlicher Diskurskultur.

Betrachtet man die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Informationspolitik aus dieser Perspektive, so bildet die Wikipedia einen deutlichen Gegenpol zu den Untergangsszenarien, die sich aus den Analysen des kommerzialisierten oder politisch instrumentalisierten Netzes ergeben. Dabei – das muss man klar sehen – hat sie ganz eigene Instrumente der Qualitätssicherung entwickelt, andere vor allem als der klassische Journalismus. Um deren Analyse soll es in den folgenden Kapiteln gehen.

Wenn man den unermesslichen Stoff einer Enzyklopädie überblickt, erkennt man nur eins: nämlich, dass sie keinesfalls das Werk eines einzelnen Menschen sein kann.
Denis Diderot 1765, im Artikel »Encyclopédie«

Daher gibt es nur wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuentwickeln und dennoch einen sicheren Gang zu tun. […] Dass aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit lässt, beinahe unausbleiblich.
Immanuel Kant 1748, »Was ist Aufklärung?«

I
Die Praxis

SOZIALE ORGANISATION UND DIGITALE TECHNIK
IM WECHSELSPIEL

1 DIE WIKIPEDIA ALS POLITISCHE PRAXIS

Free as in speech, not free as in beer.
Jimmy Wales 2012, zitiert das Bonmot der Free-Software-Bewegung

1.1 WAS IST POLITISCH AN EINER ENZYKLOPÄDIE?

Wieso sollte eine Enzyklopädie politisch sein, oder gar ein politisches Projekt? Sicher denkt man bei dieser Frage nicht an den Brockhaus. Auch wenn es Einschätzungen geben mag, die den Brockhaus als etwas konservativer einstufen als Meyers Großes Konversations-Lexikon, so sehen wir doch die beiden Lexika nicht vorrangig als politische Unternehmungen. Sie unterscheiden sich lediglich in Nuancen, verglichen mit der Wikipedia. Aber warum sollte man die Wikipedia als politisches Projekt verstehen? Weil sie sich selbst so sieht, wenn sie sich als »freie Enzyklopädie« bezeichnet? In welchem Sinne ist die Wikipedia freier als ihre gedruckten Vorgänger, die sie dank ihres Netzmonopols erfolgreich vom Markt verdrängt hat? Der Erfolg ist gewiss nicht einzig darauf zurückzuführen, dass die Wikipedia kostenlos ist (sofern man die Spendenaufrufe ungerührt über sich ergehen lässt). Diese Bedeutung mag in der englischen Bezeichnung als »Free Encyclopedia« mitschwingen, steht aber kaum im Zentrum. Das entscheidende Momentum, das alle Konkurrenten – von Britannica Online über Microsoft Encarta bis Google Knol – verpasst oder verschlafen haben, ist die neuartige Form der Arbeitsorganisation. Die Wikipedia hat als offene Plattform begonnen, die nicht nur unter dem Diktum »anyone can edit« steht, sondern die auch sich selbst überlassen wurde, in der Form, dass sie sich – abgesehen von wenigen Grundaxiomen – ihre eigenen Regeln und Richtlinien geben sollte. Kurz, die Wikipedia begann als selbstverwaltete, basisdemokratische, offene, das heißt durch keinerlei Aufnahmekriterien beschränkte Community. Ist dieser Community-Gedanke das eigentlich Politische an der Online-Enzyklopädie?

Vermutlich zielt »frei« in »Die freie Enzyklopädie« nicht nur auf die Freiheiten einer basisdemokratisch oder libertär organisierten Community. Zum einen werden wir auf der Wikipedia-Startseite aufgeklärt, dass sich »frei« auf gemeinfrei im Sinne der Urheberrechte bezieht. Zum anderen verknüpft Jimmy Wales mit der Wikipedia ein politisches Projekt, auch wenn er persönlich einen Politikbegriff ablehnt, der über Regierungspolitik und »public affairs« hinausgeht (Interview mit Johanna Niesyto 2010[19] / siehe S. 52). Er glaubt nicht nur, dass die Wikipedia einen wichtigen Beitrag zum Frieden in der Welt leistet (2011 auf der WikiConference in Indien[20]), sondern ordnet das Projekt auch historisch ein, obwohl er sagt, dass man die Konsequenzen noch nicht in voller Tragweite überblicken könne:

> »It is too early to be sure – history takes a long time to unfold – but I think this is an important moment in history, and Wikipedia an important part of that moment – the idea of everyone on the planet having access to knowledge, and the ability to participate in the creation of our story, is powerful in ways that I don't think have been fully realized yet.« *(Wales zitiert nach Niesyto 2010, ebd.)*

Eine vergleichbare epochale Einordnung nimmt auch Daniela Pscheida (2010) vor, die mit ihrer Dissertation sicher ein Standardwerk zur deutschsprachigen Wikipedia vorgelegt hat. Sie verortet die Online-Enzyklopädie als hybride Form im Übergang von der Buchkultur zur digitalen Kultur und sieht am Horizont einen neuartigen Konsensbegriff des Wissens heraufziehen (ebd. 427). Sie bringt Buchkultur, Aufklärung und Universalismus in einen unverbrüchlichen Zusammenhang und schließt damit an Giesecke (2002) an, der schreibt:

> »Ihre Identität fanden die Industrienationen als Buchkultur. In diesem Medium führt man die Auseinandersetzung über die Grundwerte der Gesellschaft. Mit seiner Hilfe normiert man die gesellschaftliche Wissensproduktion und überhaupt das soziale Handeln. Ohne dieses Medium keine allgemeine Schulpflicht, keine Aufklärung, keine industrielle Massenproduktion und auch keine Wissenschaft, die nach allgemeinen Wahrheiten sucht.« *(Giesecke 2002, 11)*

19 https://transnationalspaces.net/2013/03/27/interview-with-jimmy-wales/ (22.9.2023)

20 https://www.youtube.com/watch?v=1vXLkrymlUs [ab Min. 31:30] (22.9.2023)

Dem stellt Pscheida ein Modell digitaler kollaborativer Wissensproduktion gegenüber. An die Stelle »allgemeingültiger und objektiver, weil über institutionell verbürgte Vertrauensverhältnisse stabilisierter Wahrheit« trete im digitalen Zeitalter »der Konsens als Resultat der Aushandlung lediglich situativer Gültigkeit« (Pscheida 2010, 429). Damit würden »Funktionalität und Plausibilität als neue Maximen der Rationalität« dienen (ebd.). Die Wikipedia stehe sozusagen an der Schwelle dieses Übergangs noch mit einem Bein in der Buchkultur, nämlich dort, wo sie an ihrem *Produkt* und der damit verknüpften Gattung Enzyklopädie festhält, und mit einem Bein in der digitalen Kultur, nämlich dort, wo sie sich dem *Prozess* einer offenen digitalen Community überlässt. Diese Gegenüberstellung von Produkt und Prozess wird uns im Laufe der Untersuchung wiederholt begegnen, wenn auch jeweils mit unterschiedlicher Konnotation. An dieser Stelle ist sie uns Anlass, einen kurzen Blick auf die historische »Encyclopédie de Diderot et d'Alembert« zu werfen, einem Projekt, das zweifelsohne epochemachend und politisch war und in dessen Kontext die Wikipedia immer wieder gestellt wird – wenn auch nicht ausschließlich positiv, wie die Aussage eines Autors im Reader »Alles über Wikipedia« deutlich macht: »Während die Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit noch kritisierte, trägt Wikipedia dazu bei, die gerade herrschende Ordnung zu legitimieren.« (Wikimedia Deutschland e.V. 2011, 44)

1.2 VORGESCHICHTE UND GESCHICHTE DER WIKIPEDIA

Die Vorgeschichte der Wikipedia ist die Geschichte der Enzyklopädien. Auch wenn hier eine ganze Reihe aufzuzählen wären, fokussiere ich im folgenden Kapitel auf die »Encyclopédie de Diderot et d'Alembert«, da sich hier einige augenfällige Parallelen auftun: Beide sind an ein spezifisches Produktions- und Verbreitungsmedium gekoppelt (Buchdruck und Internet) und beide entspringen einer politisch motivierten Bewegung (Aufklärung und Free-Software-Bewegung).[21] Während die eine sich gegen die weltliche und

21 Wenn man den Fokus stärker auf den antielitären Anspruch der Wikipedia legt, so hätte man auch das Dictionaire universel von Antoine de Furetière als Vergleichsobjekt nehmen können, der mit seinem Lexikon einen Gegenentwurf zur Encyclopédie lancierte, »der den tatsächlichen Sprachgebrauch, die Sprache des Volkes besser berücksichtigen sollte« und bereits »in mehreren Auflagen erschienen [war], als der erste Band der

kirchliche Macht richtete, entzündete sich die Free-Software-Bewegung an Eigentum und Verfügungsgewalt über digitalen Quellcode, der später in eine Diskussion über die Transparenz der Algorithmen und die Verwandlung von Daten in eine Handelsware mündete. »Proprietäre Software« ist hier das Schlagwort, unter dem sich die Bewegung sammeln lässt. Last, but not least entspricht beiden auch eine spezifische Kommunikationskultur (bürgerliche Salons und Internetchats).

Ein Vergleich der Wikipedia mit der Encyclopédie kann verschiedene Funktionen haben. Man kann Diderots aufklärerische Arbeit heroisieren und die Wikipedia als unkritisches, digital-bürokratisches Monster dagegenstellen. Das scheint allerdings keine fruchtbare Vorgehensweise. Was ich im Folgenden versuche ist zunächst eine mit grobem Strich skizzierte Gegenüberstellung dreier Aspekte der beiden Projekte. Sie dient vor allem der Illustration und soll die abstrakten Überlegungen mit konkreten Bildern und Geschichten anreichern, damit plastisch wird, wovon die Rede ist.

Natürlich sind beides Enzyklopädien. Natürlich sind auch beide mit einer eigensinnigen Technik verknüpft, welche die Aufzeichnung und Weitergabe von gesellschaftlichem Wissen prägt. Auch wenn der Buchdruck 300 Jahre vor der Encyclopédie entstand, so hat er doch für diese eine vergleichbare Funktion wie das Internet für die Wikipedia (vgl. Pscheida 2010, 100 ff.) Es stehen bestimmte technische Mittel zur Verfügung, um Wissen zu fixieren, zu ordnen und weiterzugeben. Darüber hinaus entsprechen diesen technischen Möglichkeiten historisch meist bestimmte Formen der Arbeitsorganisation, die sich durchsetzen. Während handschriftliche Aufzeichnungen des Wissens an einsame Fleißarbeit von Mönchen gekoppelt und daher auch an deren Versorgung durch die kirchlichen Einrichtungen gebunden war, stellen sich die Produktionsbedingungen im Buchdruckzeitalter vollkommen anders dar. Bei Darnton (1987) liest sich die Publikation der Encyclopédie wie ein spannender Kriminalroman, in dem es um unglaubliche Kosten für Papier, Druckerpressen, Transport und Löhne für die Autoren geht und um eine waghalsige Vorfinanzierung durch Subskribenten, die bei Laune gehalten werden müssen, je länger sich das Erscheinungsdatum hinauszögert. Die Geschichte handelt von einem riskanten unternehmerischen Vorhaben mit Höhepunkten, schweren Rückschlägen, die immer wieder das Vorhaben na-

Encyclopédie verlegt wurde«. Dieser Gegenentwurf führte gar zu einem »Guerre des Encyclopédies«. (Keller 2021, 176)

hezu scheitern lassen, mit raffinierten Schachzügen des Verlegers und einem äußerst profitablen Ende – zumindest für letzteren.

Jimmy Wales hatte zunächst nur einen Angestellten. Dessen Aufgabe war es, eine Community, die aus einem Heer von engagierten, aber auch mit eigenen Vorstellungen an die Sache herangehenden Freiwilligen bestand, am Laufen zu halten. Nebenher musste Wales die Server unterhalten und über Spendenkampagnen finanzieren: Keine Vorabfinanzierung, keine Tonnen von Papier, keine erheblichen Transportkosten, aber auch kein gigantischer Profit.

Neben diesen handfesten Unterschieden muss man aber auch die kulturellen in den Blick nehmen, will man das Spezifische am Unternehmen Wikipedia verstehen. Hierzu setze ich die historische Encyclopédie als Kontrastfolie ein und fokussiere zunächst die unterschiedliche Gesprächskultur, denn sie scheint für beides, historische Enzyklopädie und Wikipedia, von nicht unerheblicher Bedeutung. Im zweiten Schritt gehe ich auf die soziale Bewegung ein, die zur ursprünglichen Motivation der Freiwilligen in der Wikipedia mit beigetragen hat. Es fällt schwer, das Engagement der Ehrenamtlichen ohne diesen Hintergrund zu verstehen. Drittens wird das Gegenüber, der Gegner dieser sozialen Bewegungen, in den Blick genommen.

1.2.1 Die Gesprächskultur

Die retrospektiv über den Begriff *Enzyklopädisten* zu einer homogenen Gruppe stilisierten Akteure der Encyclopédie trafen sich in Salons und Cafés. Insbesondere die Salons, die seit dem 17. Jahrhundert etabliert waren, bildeten eine feste Institution. Es waren Orte, an denen sich namhafte Philosophen begegneten, nicht nur aus Paris. So wurde beispielsweise im berühmten Salon d'Holbach die Ankunft von David Hume im Oktober 1763 mit Aufregung erwartet (vgl. Blom 2011, 176). Generell hatte sich durch die Arbeit an der Encyclopédie die Zusammensetzung der Gäste in diesem Salon verändert: »Waren es früher hauptsächlich Franzosen gewesen, so kamen jetzt auch verstärkt Besucher aus dem Ausland. Der Ruhm der *Encyclopédie* und die Verbreitung der Gedanken und Werke der radikalen Aufklärer durch Grimms *Correspondance littéraire* hatten ihr Wirkung getan.« (Ebd. 175 f.; Hervorhebung im Original) Der lebhafte Gedankenaustausch zwischen den Philosophen und Freidenkerinnen war dabei kaum noch an Höflichkeitsregeln gebunden, im Gegensatz zu den Salons des 17. Jahrhunderts, die von höfischen Umgangsformen, Galanterie

und Preziosität geprägt waren. Keine persönlichen Angriffe schien in den bürgerlichen Salons des 18. Jahrhunderts ebenso wenig zur Kultur zu gehören wie heutzutage im digitalen Webspace. »Distinguiert sein, […] das heißt sich nuanciert ausdrücken, seine Gefühle zu filtrieren und in eine anmutige Form bringen«, gehörte nicht mehr zu den Tugenden (Latour zitiert nach Albrecht 1995, 33).[22] Blom führt die oft in harschem Ton vorgetragenen Auseinandersetzungen auf einen gallisch-flamboyanten Stil zurück und zitiert den schottischen Sir James Macdonald mit den Worten, Diderot sei »lärmend und redselig und immer auf der Suche nach einem Disput« gewesen (Blom 2011, 221). Das Eigensinnige am Salon d'Holbach, dessen Gäste David Hume als die »Scheichs der Rue Royale bezeichnete«, weil Holbachs Salon »zum Anziehungspunkt für internationale Besucher geworden war, die wie Botschafter des progressiven Denkens in anderen Ländern vorsprachen« (ebd. 218), war die Abwesenheit einer Salonière bzw. die diesbezügliche Zurückhaltung von Holbachs Ehefrau. Blom schildert diese Begegnungsstätte als geradezu idyllischen Ort der freien Rede, in dem »Fragen, die es in der offiziellen Kultur nicht gab, bei Wein und Essen angeregt und kontrovers diskutiert wurden« (ebd. 85):

> »Oft wurde an so einem Abend aus einem Werk vorgelesen, an dem einer der Gäste arbeitete, Briefe von Freunden oder bekannten Wissenschaftlern wurden vorgetragen und diskutiert, und schon bald ging es zum Essen und zu einer immer weiter ausufernden Unterhaltung über Politik, Philosophie und Geschichte. […] Nachrichten aus fremden Ländern wurden mit der Situation in Frankreich verglichen, Wissenschaftler berichteten über neue Experimente und interessante Theorien. Die Atmosphäre, in der all dies stattfand, war zugleich freier und weniger förmlich als in vielen anderen Salons, in denen eine Dame den Ton bestimmte. Unter den Mitarbeitern der Encyclopédie herrschte ein anderes Gesprächsethos und Madame Holbach war klug genug, nicht zu versuchen, der überwiegend männlichen Versammlung in ihrem Haus ihren Stempel aufzudrücken. Während die meisten Gastgeberinnen sich bemühten, zwischen den

22 Auch Steven Kale (2004) sieht in seiner Untersuchung der »French Salons« einen signifikanten Wechsel vom 17. zum 18. Jahrhundert: »Becoming less ›feminocentric‹ as conversation involving ›literary and linguistic arbitration‹ gave way to […] philosophical conversation, ›dominated by the great male writers‹« (ebd. 18). Die Salons seien im Zuge dieser Entwicklung ernsthafter und die Salonières gebildeter geworden (ebd.). Ebenso Clemens Albrecht, der in Voltaire den Aufklärer sieht, der »die Kontinuität zwischen galantem 17. und philosophischem 18. Jahrhundert am vollkommensten verkörpert« (Albrecht 1995, 37).

> Temperamenten und Ansichten ihrer männlichen Gäste zu vermitteln und ihre eigene Meinung taktvoll zurückzuhielten, war der Hausherr dieses Salons einer der radikalsten Geister von allen.« *(Blom 2011 86)*

Während Blom hier also den Ausgleich der Temperamente unter Zurückhaltung der eigenen Meinung als Versuch sieht, einer Abendgesellschaft den »Stempel aufzudrücken«, liest Goodman die Rolle der Salonières in den Pariser Salons etwas anders:

> »Enlightenment salons were places, where male egos were brought into harmony through the agency of female selflesness. Men, such as Morrelet, whom Diderot called ›the most egoistic [...] man I know‹ could meet together every day to collaborate on the project of enlightenment, if women kept them from dominating and insulting one another, kept them within the bounds of civil society.« *(Goodman 1994, 104 f.)*

Goodman zeichnet ein differenziertes und ambivalentes Bild von der Rolle der Salonières, vor allem in den Augen der Männer – fanden die Salongesellschaften doch im häuslichen Bereich statt und galten Frauen zwar als Quelle der Unordnung in der Gesellschaft, zugleich aber als Garant der Ordnung im Hause. Da die Salons private Orte darstellten und damit der Kontrolle des Staates entzogen waren, akzeptierten die Männer in der Regel die führende Rolle der Frauen, auch wenn ihr ambivalentes Verhältnis hierzu sich in gelegentlichen Invektiven Luft verschaffte. So schrieb Marmontel rückblickend: »The society of Mme Geoffrin lacked one of the pleasures that I value most, freedom of thought. With her soft ›voilà that's fine‹ she did not fail to keep our minds on a leash.« (Zitiert nach ebd. 107) Die Salonières selbst beschrieben ihre Aufgabe hingegen als höchst delikates Dirigieren mit Fingerspitzengefühl. Mme Necker, die am Führungsstil ihrer Kollegin Mme Geoffrin übrigens nichts auszusetzen fand, vergleicht die Leitung einer Konversation mit der eines Staates: Es käme darauf an, dass man sich der lenkenden Hand kaum bewusstwerde (ebd. 90). Genlis' »Dictionnaire Critique et Raisonée des Étiquettes« zählte zu den Tugenden einer Salonière: »Takt, Finesse, Humor, Ruhe und die Fähigkeit, sich selbst nicht wichtig zu nehmen« (ebd. 104; Übersetzung OR). Es scheint so, als würde Blom eher die zeitgenössische Männerperspektive auf die Rolle der Salonières rezipieren. Aber das Bild des von weiblicher Dominanz unbehelligten, eloquent parlierenden Freigeistes gerät auch bei ihm etwas ins Wanken, wenn er zur Schilderung anderer Begeben-

heiten übergeht, bei denen es nicht nur um Vorwürfe des Falschspielens beim Würfeln, sondern um Liebschaften und Intrigen geht. »Unzählige Male hatten die Freunde bis in die Nachtstunden moralische Fragen diskutiert, und jetzt plötzlich benahmen sie sich alle wie die Figuren der Possenbühnen, die auf den Plätzen der Stadt Zoten rissen.« (Blom 2011, 215) So resümiert er einen großen Eklat im Salon d'Holbach, der zu noch größeren Zerwürfnissen unter den Beteiligten führte.

Ähnlich wie Goodman, aber ohne näher auf die spezifische und ambivalente Rolle der Frauen einzugehen, analysiert Habermas (1962) in seiner Studie zum »Strukturwandel der Öffentlichkeit« den Diskurs in den Salons als Dialektik von Privatheit und Öffentlichkeit, deren Aufeinanderbezogensein er als zentrales Moment bürgerlicher Öffentlichkeit dechiffriert: »Die Linie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit geht mitten durchs Haus. Die Privatleute treten aus der Intimität ihres Wohnzimmers – in die Öffentlichkeit des Salons hinaus; aber eine ist streng auf die andere bezogen.« (Habermas 1990 [1962], 109). Einige Seiten weiter fährt er fort:

> »Die Sphäre des Publikums entsteht in den breiteren Schichten des Bürgertums zunächst als Erweiterung und gleichzeitig Ergänzung der Sphäre kleinfamilialer Intimität. Wohnzimmer und Salon befinden sich unter dem gleichen Dach; und wie die Privatheit des einen auf die Öffentlichkeit des anderen angewiesen, die Subjektivität des privaten Individuums auf Publizität von Anbeginn bezogen ist, so ist auch in der zu ›fiction‹ gewordenen Literatur beides zusammen gefasst.« *(Ebd. 115)*

Wie sieht die Situation aber in der Wikipedia aus?
Für den hier vorliegenden Kontext ist nicht nur interessant, dass das Geschlechterverhältnis in der Wikipedia, die zu rund 80 % von Männern dominiert ist, seine Entsprechung im historischen Vorläufer hat (was wenig überrascht); für uns ist auch interessant zu sehen, wie der Begriff der Community, der durchaus eine erkenntnistheoretische Rolle in der Wikipedia spielt, zwischen einer privaten und öffentlichen Sphäre angesiedelt ist. Diese Trennlinien scheinen mit der Digitalisierung in dem zu verschwimmen, was Marshall McLuhan bereits 1962 als »global village«[23] bezeichnete.

---

23 »But certainly the electro-magnetic discoveries have recreated the simultaneous ›field‹ in all human affairs so that the human family now exists under conditions of a ›global village.‹« (McLuhan 1962, 31)

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass die Diskussionsseiten der Wikipedia, auf denen der eigentliche Diskurs über die Wahrheit und Richtigkeit der Inhalte stattfindet und die daher auch vielfältig im Fokus der Forschung stehen, nicht als öffentlicher Raum in dem Sinn organisiert sind, dass sie leicht zugänglich wären. Auch wenn sie nur einen Klick entfernt liegen, so werden sie doch in der Praxis von den allerwenigsten Leserinnen ›betreten‹. Man möchte in Anlehnung an Habermas formulieren, die Linie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit geht mitten durch die Wikipedia. So sehen es auch renommierte Wikipedia-Forscher wie Christian Pentzold. In seinen Reflexionen zur Forschungsethik betrachtet er die Beiträge auf den Diskussionsseiten – anders als jene zu den Artikeln – nicht automatisch als öffentliche Äußerungen, die man als Forscherin bedenkenlos verwenden könnte (vgl. Pentzold 2016, Anhang A).

Ein weiterer Punkt fällt im Vergleich zur historischen ›Vorlage‹ auf. Die Wikipedia hat sich entschieden, auf Moderation zu verzichten. Was essentiell für das Funktionieren der Pariser Salons und damit auch für die Treffen der Enzyklopädisten erschien, muss dem Gründer Jimmy Wales überflüssig vorgekommen sein. Ich konnte keine kontroversen Debatten zu dieser Frage aus den Anfangszeiten der Wikipedia finden (es mag sie aber gegeben haben). Eine simple Erklärung drängt sich auf: In der Anfangszeit der Wikipedia gab es einen Moderator: Larry Sanger. Er war ebenso unzufrieden mit der Community, die er gelegentlich als ›a bunch of anarchists‹ (Sanger 2002b)[24] bezeichnete, wie diese ihn als überflüssigen Aufpasser wahrnahm. In seinen Erinnerungen (Sanger 2006) wird deutlich, dass er seine gelegentliche Strenge später bereute und auf Überforderung durch die Situation zurückführte. Offiziell wurde Sangers Moderatorenrolle (wie auch die anderen Tätigkeiten, die er übernommen hatte) im Februar 2002, also ein gutes Jahr nach dem Start der Wikipedia, aus finanziellen Gründen beendet. Frustriert über das – in seinen Augen – vorherrschende Chaos, zog er sich schließlich auch aus der ehrenamtlichen Tätigkeit zurück. Es ist zu vermuten, dass aufgrund dieser Erfahrung in der Community nicht weiter über Moderation nachgedacht wurde. Zudem war Jimmy Wales überzeugt, dass eine sich selbst organisie-

24 In seinem offenen Brief an Jimmy Wales schreibt er: »[…] constantly having to deal with vandals, trolls, and idiots, and for that matter with the anarchists who defend and embolden them.« https://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2002-November/000047.html (22.9.2023)

rende Community ein wesentliches Moment der Wikipedia sein müsse. Dies resultierte auch aus seiner Beobachtung der Free-Software-Programmierer-Communitys. Die Hacker, wie sie sich selbst oft nannten, waren am produktivsten, wenn man sie möglichst in Ruhe ließ. Sie arbeiteten nachts, wenn die Unis leer, die Rechner frei und die Professoren bei ihren Familien waren (vgl. Stallman 1986, 6).

1.2.2 Die sozialen Bewegungen

> **As one person put it: »Open Source is a development methodology; Free Software is a social movement.«**
> *Richard Stallman 1998, »Why ›Free Software‹ is better than ›Open Source‹«*

In den Pariser Salons formierte sich etwas, was wir rückblickend als soziale Bewegung bezeichnen würden. Man kann sich gewiss darüber streiten, ob man so weit gehen soll zu sagen, in den Pariser Salons im Allgemeinen und in der Arbeit der Enzyklopädisten im Besonderen sei die Französische Revolution vorbereitet worden.[25] Mit Lawrence Stone kann man allerdings argumentieren, dass Ideen immer Teil einer Revolution sind: »Es gibt keine echte Revolution ohne Ideen, die sie schüren – sonst hat man lediglich eine Revolte oder einen Staatsstreich – und aus diesem Grunde ist der intellektuelle und ideologische Unterbau des Widerstandes gegen die Regierung von höchster Bedeutung.« (Zitiert nach Chartier 1995 [frz. 1990], 199). Unabhängig von diesen Einschätzungen kann man die Enzyklopädisten als eine intellektuelle Bewegung begreifen, welche die Macht von König und Klerus in Frage stellte, indem sie versuchte, die Welt neu zu beschreiben und neue Legitimationsgründe für die Beschreibung der Welt zu finden. Diese lagen nun in den Wissenschaften und im Menschen selbst, als dem Zentrum des Denkens, und nicht mehr in göttlicher Offenbarung und kirchlichen Dogmen. Manche beschreiben diese Bewegung als bürgerliche, aber Darnton wirft zu Recht die Frage auf, an welchen soziologischen Fakten man dies festmachen will:

---

25 Chartier versucht in seiner Vergleichsstudie zur französischen und englischen Revolution die Rolle kultureller Muster bei Revolutionen herauszuarbeiten (vgl. Chartier 1995 [frz. 1990]).

> »Selbst wenn man sie alle zusammennimmt und nach soziologischen Kategorien ihrer Beschäftigung sortiert, sehen sie nicht sehr bürgerlich aus, zumindest nach dem modernen, kapitalistischen Sinn des Begriffs. Nur 4 Prozent waren Kaufleute oder Gewerbetreibende. Die gleiche Menge Adelige, und beide Gruppen erscheinen klein verglichen mit Ärzten und Chirurgen (15 %), den Verwaltungsbeamten (12 %) und sogar mit den Geistlichen (8 %). Die Enzyklopädisten wurden als Gruppe nicht durch ihre soziale Stellung definiert. […] Durch Skandal, Verfolgung und das schiere Überleben wurde die Enzyklopädie von Freund und Feind anerkannt als die Summe einer großen geistigen Bewegung, und die Männer, die hinter ihr standen, wurden nicht nur als Mitarbeiter benannt, sondern als ›Enzyklopädisten‹. Ihr Werk bezeichnet das Auftreten eines ›Ismus‹.« (Darnton 1993, 27)

Sollte man im Analogieschluss davon ausgehen, dass die Wikipedianerinnen in einer ähnlichen Weise nur als spezifische Gruppe zu fassen sind? Gewiss würde man überhöhende Attribute wie »große geistige Bewegung« vermeiden und kann trotz der gelegentlichen Skandale, welche die Anfangszeit der Wikipedia prägten, nicht von einer gemeinsamen Leidensgeschichte oder gar einem gemeinsamen Überlebenskampf sprechen, sieht man von Larry Sanger, dem einzigen Angestellten, den die Online-Enzyklopädie je hatte, einmal ab.[26] Aber eine soziale Bewegung, aus der die Wikipedia hervorging, lässt sich identifizieren. Der Gründer Jimmy Wales benennt sie in einem Interview mit Johanna Niesyto direkt als Antwort auf ihre Eingangsfrage:

> »JN: What was the driving idea behind founding Wikipedia?
> JW: I had been watching the growth of the free software movement, or open source software as many people call it. I realized that programmers were coming together in communities to create really great software – large scale projects like GNU/Linux, perl, apache, php, MySQL – the software that really runs the web. I realized that this kind of collaboration was being fueled by the free licensing model, which solved certain kinds of incentive dilemmas, and that although it was natural that this type of collaboration would arise first among programmers, it would be possible to do the same thing with many kinds of cultural works other than just software.
> JN: So would you say that there is an intrinsically built-in connection between Wikipedia and so called the free culture and/or free software movement?

26 Ich unterscheide hier zwischen der Wikipedia und Wikimedia, die Soft- und Hardware zur Verfügung stellt und über einen festen Mitarbeiterstab verfügt.

> JW: Yes. The ideas of sharing and collaboration under the framework of a free license have always been core to the Wikipedia community.« *(Niesyto 2010)*

Warum sollte eine Gruppe von Programmierern, die in der Lage war, »large scale projects« zu realisieren, den Ausgangspunkt einer sozialen Bewegung darstellen? Der Gründungsmythos entwickelte sich aus dem Geschenk eines Druckers der Firma Xerox für das MIT im Jahr 1980.

Da sich die Druckerstation an einem anderen Ort als die meisten Nutzer befand, hatte der junge Richard Stallman ein kleines Programm für den vorherigen Drucker geschrieben, welches die Benutzerin elektronisch benachrichtigte, wenn ihr Druckauftrag beendet war, und außerdem alle angemeldeten Nutzerinnen über einen Druckerstau informierte. Dies erforderte einige geringfügige Änderungen am Quellcode des Druckers. Als die neue Xerox-Maschine eintraf, beabsichtigte Stallman ähnliche Programmänderungen vorzunehmen. Doch seltsamerweise lag dem neuen Gerät kein Dokument bei, das den Quellcode enthielt. Ohne diesen konnten keine Modifikationen vorgenommen werden. Stallman fasste bei einem Vortrag in Stockholm 1986 seine Reaktion zusammen: »It was very frustrating to know that we were ready, willing and able to fix it, but weren't permitted. We were sabotaged.« (Stallman 1986, 34)

Er ging der Sache nach und kontaktierte den Programmierer persönlich, um an den Quellcode zu kommen, musste aber zu seinem Erstaunen feststellen, dass dieser eine Geheimhaltungsvereinbarung mit seinem Arbeitgeber unterschrieben hatte. Heute eine Standardvereinbarung in der Branche, war das sogenannte ›non-disclosure agreement‹ (NDA) seinerzeit ein völliges Novum. Quellcode war fortan nicht mehr Teil einer Montage- und Reparaturanleitung für versierte Techniker, er wurde zum Betriebsgeheimnis. Die Industrie hatte erkannt, dass mit Software ein Geschäft zu machen ist. Software lässt sich quasi kostenfrei beliebig vervielfältigen und jederzeit weiterentwickeln. Wenn man sich die Rechte daran sichert, indem man den Code geheim hält, kann man verhindern, dass andere dies tun.

Zu diesem Zeitpunkt verkündete Stallman: »All software should be free!« – nicht nur frei zu nutzen und zu verbreiten, aber auch »free to change, modify, rewrite, adapt« (zitiert nach Tkacz 2015, 21 f.). Er erkannte, dass diese Sicherung des Eigentums auch eine Bremse in der Entwicklungsdynamik der Software darstellt:

> »Because any field of knowledge advance most when people can build on the work of others, but ownership of information is explicitly designed to prevent anyone else to doing that. If people could build on other people's work, then the ownership would become unclear, so they make sure each new entry to the field has to start from the beginning, and thus they greatly slow down the advance of the field.« *(Stallman 1986, 35)*

Stallman sah deutlich: Wenn andere an einem Code weiterarbeiten, dann werden die Eigentumsverhältnisse unklar, die Arbeit der Programmiererinnen musste jedoch den Firmen, bei denen sie angestellt waren, als Eigentum zugeordnet werden können. Aus diesem Argument ergibt sich die Überlagerung zweier Aspekte, welche die Free-Software-Bewegung prägen – und sie schließlich auch zur Spaltung brachten:

1) In der Softwareproduktion bietet sich ein kooperatives, vernetztes und jeweils auf den Leistungen des anderen aufbauendes Arbeiten an. In der rückblickenden Interpretation war ein neues Modell der kooperativen Produktion geboren, das der Programmierer Raymond (1999) als das Prinzip des »Basars« beschreibt und jenem der »Kathedrale« entgegensetzt: dem geplanten, durchdachten und dann arbeitsteilig durchgeführten Bau einer Kathedrale steht nun die anarchisch wildwuchernde ›Architektur‹ eines Basars gegenüber, der zur allgemeinen Überraschung erfolgreiche Produkte hervorgebracht hat. Mit diesem vernetzten Arbeitsmodell erzielte zu jenem Zeitpunkt ein anderer Programmierer, ein Student aus Finnland, große Erfolge: Linus Torvalds, der dabei war, das Linux Betriebssystem zu entwickeln.
2) Da es um Eigentumsverhältnisse ging, ging es um Lizenzen einerseits und eine politische Botschaft andererseits. Stallman begann zunächst, ein quelloffenes Betriebssystem (GNU) zu entwickeln, um zu zeigen, dass freies Arbeiten produktiver ist. Wichtiger für die Zukunft der Open-Source-Bewegung und der Wikipedia war aber die Entwicklung einer freien Lizenz, die er für sein Projekt benötigte: die GNU General Public License (GNU GPL). Diese Lizenz wird im Allgemeinen so beschrieben, dass sie den Mechanismus des Urheberrechts gegen sich selbst verwendet: »The license states that any derivative of an earlier text/program must also adopt the same license. This was the legal mechanism that supported Stallman's desire to keep the outputs of his FSM ›free‹ and the movement

> as a whole growing (because of the so-called viral nature of the license).« (Tkacz 2015, 22)

Haben wir es also unter dem einen Aspekt mit einem Arbeitsorganisationsmodell vernetzter Online-Kooperation zu tun (1.), so geht es beim anderen Aspekt um die Eigentumsverhältnisse, unter denen diese Kooperation stattfindet (2.).

Es ist naheliegend, dass diese beiden Aspekte, die für Stallman argumentativ, aber auch biographisch zusammenhingen, sich auch trennen ließen, wenn der Druck groß genug war, dies zu tun.

Die Trennung der beiden Flügel erfolgte infolge der Umbenennung der Free-Software-Bewegung in Open-Source-Bewegung. Anlass für die neue Bezeichnung war das in Businesskreisen verbreitete Missverständnis, ›free software‹ wäre kostenlose Software – eine Assoziation, die sogleich die Profiterwartungen sinken ließ. Die Umbenennung vollzog sich dementsprechend im Rahmen einer strategisch ausgerichteten Annäherung an die Softwareindustrie anlässlich eines Meetings, zu dem Stallman nicht eingeladen worden war.[27] Der Bann, der über der »proprietären Software« lag, sollte gelockert werden: »Open source positioned itself as being business friendly and business sensible. Free software positioned itself as morally righteous.« (Tiemann zitiert nach Williams 2010 [2002], 168). Der neue Begriff ›open source‹ wurde auch mit dem smarten Finnen Linus Torvalds in Verbindung gebracht. Stallman hielt dagegen:

> »Stallman thought that the ideas of ›open source‹ led people to put too much emphasis on winning the support of business. While such support in itself wasn't necessarily bad in itself, he expected that being too desperate for it would lead to harmful compromises. ›Negotiation 101 would teach you that if you are desperate to get someone's agreement, you are asking for a bad deal,‹ he says. ›You need to be prepared to say no.‹« *(Ebd. 169)*

Raymond hatte mit seiner Metapher von der Kathedrale und dem Basar ungeschickt in die Debatte eingegriffen, weil manche glaubten, mit dem Kathedralenbauer sei Stallman gemeint, der zwar einen etwas autoritären Füh-

27 Über die Gründe hierfür gibt es unterschiedliche Auffassungen (vgl. Williams 2010 [2002], 165).

rungsstil vertrat, aber längst Erfahrung mit offenen Communitys gesammelt hatte. Raymond formuliert die Angelegenheit so:

> »Linus Torvalds's style of developement – release early and often, delegate everything you can, be open to the point of promiscuity – came as a surprise. No quiet reverent cathedral-building here – rather, the Linux community seemed to resemble a great babbling bazaar of differing agendas and aproaches [...] out of which a coherent and stable system could seemingly emerge only by a succession of miracles.«
> *(Raymond 1999, 3)*

Während Raymond hier das neue Modell kooperativer Produktion beschreibt, das per se kein politisches Programm darstellt, beharrte Stallman auf seiner Mission und sieht dabei, wie viele außenstehende Beobachterinnen, den Hauptunterschied in den Werten – oder der Ideologie –, welche die Free-Software-Bewegung über den pragmatischen Zugewinn des Kooperationsmodells hinaus vertritt: »The fundamental difference between the two movements is in their values, their ways of looking at the world.« (Stallman 1998) Er erklärt, für ihn sei dies eben keine praktische, sondern eine ethische Frage. Stallman avancierte so zum »Guru und Propheten« der Bewegung (Tkacz 2015, 23).

Gegen diese Gegenüberstellung einer Wertorientierung auf der einen und einem pragmatischen Modell der Arbeitsorganisation auf der anderen Seite spricht das oben zitierte Argument von Stallman, nach dem Arbeitsorganisation und Eigentumsverhältnisse wie im Modell von Marx unmittelbar verknüpft sind. Wie kann der Widerspruch, der sich hieraus zu ergeben scheint, aufgelöst werden?

Die Geschichte verläuft wie so oft widersprüchlich und vollzieht ihre Bewegungen in Schlaufen. Die ›unpolitische‹ Open-Source-Bewegung hat politisch vermutlich mehr bewirkt, als das ›free software movement‹. Heute ist Open Source, Open Access, Open Education, Open Data, Open Science in aller Munde und steht für Standards, die freien Zugang zu Informationen verschiedenster Art ermöglichen. Die von Stallman entwickelten Lizenzen sind dabei ein zentraler Baustein, nicht nur für die Wikipedia, sondern ebenso für alle Open-Access-Publikationen, beispielsweise auch die hier vorliegende. Das politische Moment der Open-Bewegung drückt sich darin aus, dass der Gegenbegriff zu *open* nicht mehr *closed* ist, wie bei Popper und Hayek, son-

dern *proprietär* (vgl. Tkacz 2015). Damit tritt der liberale Offenheitsbegriff in direkten Konflikt mit dem klassisch liberalen Eigentumsbegriff.[28]

Andererseits ist es der Industrie gelungen, ein Modell zu finden, das den oben von Stallman beschriebenen Widerspruch offensichtlich zu überspielen in der Lage ist. Open Source ist keine Angelegenheit von weltfremden Nerds und verschrobenen Spinnern mehr. Der Linux-Kernel, als Open-Source-Projekt unabhängig gestartet, läuft heute auf den Computern von Google, PayPal, Amazon, eBay und auf zwei Milliarden Android-Mobiltelefonen; über 90 % der 80.000 ›fixes‹ am Linux-Kernel werden unterdessen von bezahlten Programmiererinnen der Firmen Intel, Google, IBM, Samsung und anderen vorgenommen. Linus Torvalds bezieht heute 1,6 Millionen US-Dollar Aufwandsentschädigung jährlich von der Linux Foundation, und das Unternehmen ist von den anderen Techgiganten kaum zu unterscheiden (Cohen 2018; Ruiz 2019[29]), auch wenn der Linux-Kernel nach wie vor unter einer Open-Software-Lizenz läuft.[30] Resümierend kann man sagen, vermutlich kein »bad deal«, aber in den Augen Stallmans gewiss ein »harmful compromise«.

Vor allem aber wurde im Zuge der Auseinandersetzung ein zentraler Terminus geprägt: »proprietäre Software«. Und dieser ließ sich auf das, was noch kommen sollte, übertragen: den Handel mit Userdaten. Mit dem Begriff war eine Brücke geschlagen von den Problemen einer kleinen Hacker-Community zu den Grundsatzfragen der privatwirtschaftlich organisierten Digitalisierung. Die Frontstellung zwischen einer libertären Netzcommunity und der kapitalistischen (und monopolistischen) Verwertung der Digitalisierung ist auf einen Begriff gebracht worden.

In seiner Antwort auf die Frage von Johanna Niesyto, ob er Free Software für eine politische Sache halte, vermischt Jimmy Wales in interessanter Weise beide Aspekte:

---

28 Zur näheren, auch kritischen Analyse der Open-Bewegung und ihrer Bedeutung für die Wikipedia vgl. Tkacz (2015).

29 https://www.developpez.com/actu/249375/En-2016-Linus-Torvalds-etait-paye-1-6-M-par-la-Fondation-Linux-soit-pres-de-3-fois-plus-que-le-directeur-executif-de-l-organisation/ (22.9.2023)

30 Dass dies wirklich der Fall ist, bestreitet allerdings Richard Stallman (https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Linux_(Kernel)&oldid=237529916#Proprietärer_Code_und_Freiheitsbegriff).

> »JN: Could the licensing process be called a political statement in your eyes?
> JW: No, it is not political.
> JN: Why is it not political?
> JW: Well, for me the word ›political‹ – if we are to speak precisely – is about governmental or public affairs. I know that some people torture the word to make almost everything a political act or statement, but I don't agree with that usage. So, the choice of the free license is a social statement to be sure, but it is not really a social statement in the sense of a protest against the alternatives. It's a functional statement, it is part of the infrastructure that lets us get on with what is important, which is the writing of the encyclopedia.« (Niesyto 2010)

Wales hat in der Interviewpassage zuvor darauf abgehoben, dass die Zusammenarbeit unter einer freien Lizenz zur Kernidentität der Wikipedia gehöre. In der Tat verkörpert die Wikipedia beides: das Modell einer offenen, digital vernetzten Arbeitsorganisation *und* die Zusammenarbeit unter einer freien Lizenz, das heißt die Produktion von Inhalten, aus denen kein Konzern Profit schlagen kann, weil niemand Eigentumstitel daran hält – dem eigentlichen politischen Anliegen der Free-Software-Bewegung, das sie von der eher unpolitischen Open-Source-Bewegung unterscheidet.

Warum wehrt Wales die Frage nach dem politischen Motiv so entschieden ab? Die Antwort liegt eigentlich auf der Hand. Wäre die Wikipedia ein offen politisches Unternehmen, so würde sie ihren eigenen Ruf schädigen, der zentral ist für ihre Verbreitung und ihren Erfolg. Eine politische Message im Kern des Enzyklopädie-Projektes, etwa im Sinne Stallmans, widerspräche dem NEUTRALEN STANDPUNKT, dem die Wikipedia sich verpflichtet hat. Nur weil sie politisch neutral ist, kann sie als allgemeines Werk der Aufklärung weltweit Anerkennung finden. In fortgeschrittenen Demokratien erscheint sie als ausgewogen, in Diktaturen als subversiv. Natürlich ist auch dies eine politische Mission. Aber Wales löst das Dilemma, indem er den Politikbegriff stark einengt: auf Regierungsgeschäfte. Rhetorisch dreht er das Argument geschickt um: Er wisse, es gäbe Menschen, die den Begriff foltern, bis nahezu alles als politisches Statement erscheint. Seine eigene Verwendung kennzeichnet er hingegen als präzise: »to speek precisely«.

Damit ermöglicht er der Wikipedia, beides zugleich zu sein, politisch und unpolitisch. Unpolitisch auf der Ebene von Parteipolitik und widerstrebenden Ansichten über die Welt, politisch auf der Ebene einer aufklärerischen, an Mündigkeit orientierten Konzeption. Der Abstand von 250 Jahren zu Di-

derot gibt Wales die Möglichkeit, diese Trennung zu vollziehen. Es besteht kein kein Zweifel, zu Zeiten Diderots wäre alles, was die Wikipedia für sich an Vernunft, Rationalität oder Neutralität in Anspruch nimmt, ein – auch tagespolitisch – höchst politisches, ja riskantes Statement gewesen. So kann Jimmy Wales auch gegenüber China auftreten und in einem sehr politischen Sinn für die Wikipedia gegen Zensur kämpfen, während Diderot in seinem Encyclopédie-Artikel »Zensur« noch das Für und Wider der Aufgabe der Zensoren (sozusagen ›vom NEUTRALEN STANDPUNKT aus‹) abwägen musste; auch wenn er es sich nicht nehmen ließ, mit dem ihm eigenen Witz die Beschreibung des idealen Zensors abzuliefern, dessen auffälligste Eigenschaft – neben der »Liebe zu Wahrheit, Tugend, Fortschritt des Wissens und Ehre der Nation« – darin besteht, nicht »zu intelligent« zu sein (Selg et al. 2001, 88 f.).

Jimmy Wales verwendet den zweifelsohne politischen Begriff der Zensur aber nicht nur im Kontext von offensichtlichen Diktaturen im Namen der Wikimedia Foundation.[31] So kritisierte er beispielsweise gemeinsam mit Google die EU für ihren Vorstoß, ein Recht auf Vergessen einzuführen (vgl. Beiersmann 2014)[32], oder warnte unmittelbar vor der Abstimmung des EU-Parlamentes über die Einführung von Uploadfiltern vor eben diesen[33]. Er verwendet hier ›Zensur‹ als politischen Begriff in gleicher Weise, wie er gegen die Zensur der Wikipedia in China kämpft.[34]

Heute sieht Jimmy Wales seine Hauptaufgabe darin, die Community an die Grundwerte der Wikipedia zu erinnern. Darunter versteht er sicher die Wikipedia-RICHTLINIEN, aber vermutlich auch die politischen Grundwerte, die er mit Hilfe des Konzeptes des NEUTRALEN STANDPUNKTS umsetzen wollte und die ihm heute erlauben davon zu sprechen, dass die Wikipedia ein Instrument zur Beförderung des Friedens auf der Welt sei.[35] Es sind die alten Werte der Aufklärung: *Mündigkeit* der Leserinnen, die in die Lage versetzt werden sollen, sich ein eigenes Urteil über eine Sache zu bilden; und *Rationa-*

31 Den offenen Brief an das EU-Parlament vom 12. Juni 2018 zu den geplanten Uploadfiltern unterzeichnete er als »Jimmy Wales, Co-Founder, Wikimedia Foundation«, https://www.eff.org/files/2018/06/13/article13letter.pdf (22.9.2023).

32 https://www.zdnet.de/88193227/recht-auf-vergessen-wikipedia-gruender-jimmy-wales-kritisiert-urteil-des-eu-gerichtshofs/ (22.9.2023)

33 https://www.golem.de/news/offener-brief-jimmy-wales-und-tim-berners-lee-warnen-vor-uploadfiltern-1806-134935.html (22.9.2023)

34 Vgl. FN 18 zur Zensur der chinesischen Wikipedia.

35 https://www.youtube.com/watch?v=1vXLkrymlUs [ab Min. 31:48] (22.9.2023)

lität, die Wales ebenfalls gleich in seinem ersten ›post‹ zum NEUTRAL POINT OF VIEW anführt (Wales 2001a)[36]. Nur sind dies für Wales, wie im Interview mit Niesyto deutlich wurde, keine im engeren Wortsinn politischen Überzeugungen

Um diese beiden Politikbegriffe zu unterscheiden, werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit von Parteipolitik einerseits und Metapolitik andererseits sprechen. Indem Wales die Frage nach der politischen Dimension der Free-Software-Bewegung aus dem Bereich möglicher politischer Fragen ausklammert, muss er in dem alten Streit keine Stellung beziehen, denn eines ist deutlich: Die Wikipedia scheint wesentlich näher an Stallmans Vision, die er im ›free software movement‹ artikulierte, als das, was unterdessen aus der Open-Source-Bewegung um Linus Torvald und den Linux-Kernel geworden ist.[37]

1.2.3 Die Gegner

Werfen wir noch einmal einen Blick zurück auf Diderot und seine Enzyklopädisten. Die Gegnerschaft war in diesem Fall unmissverständlich: König und Klerus. Staat und Kirche übten gemeinsam Herrschaft aus, die einen entrechteten das Volk und die anderen hielten es dumm, damit es nicht aufbegehrte. Die Encyclopédie war eine Strategie dagegen, die der simplen aufklärerischen Formel folgte: Herrschaftskritik durch Wissen. Wer sich seines Verstandes ohne die Anleitung anderer bedienen können wollte, musste dazu auch in die Lage versetzt werden. Angesichts der Gegner, denen Diderot gegenüberstand, empfahl es sich aber, strategisch vorzugehen. Offene Kritik an der Herrschaft galt es zu vermeiden, wollte er nicht erneut in der Zelle landen, wie es ihm zu Beginn des Projektes widerfahren war.[38] Er versteckte daher seine Kritik mit Raffinesse, Tricks und Humor. So kritisierte er nicht die Eucharistiefeier der Kirche, setzte aber von dort einen Verweis auf »cannibalisme«. Die Verweise, so gab Diderot selbst im Artikel »Encyclopédie« zu, »fechten Begriffe an, widerlegen Prinzipien, greifen heimlich lächerliche Anschauung an, deren offene Anfechtung zu riskant wäre, erschüttern sie & stoßen sie um.« (Selg et al. 2001, 78) Manche Themen behandelte er so de-

36 https://reagle.org/joseph/2010/wp/redux/NeutralPointOfView/982358895.html (1.9.2023)

37 Wales spricht dementsprechend vom ›free software movement‹, welches von manchen auch als ›open source movement‹ bezeichnet werde.

38 Der offizielle Grund für seine Inhaftierung war allerdings ein erotischer Roman, den er verfasst hatte, um Schulden bei seiner Geliebten zu begleichen (vgl. Blom 2005, 93 ff.).

tailverliebt, dass deren religiöser Sinn ad absurdum geführt wurde, wie beispielsweise bei der Berechnung von Nahrungsrationen, Arbeitsaufwand für das Ausmisten sowie benötigter Luftzufuhr, um 40 Tage lang zwei Exemplare jeder Tierart auf der Arche Noah beherbergen zu können. Zur Vermeidung von ausgedehnten Artikeln über Fürsten, Könige und Heilige hatte er biographische Artikel grundsätzlich ausgeschlossen.[39] Die Anordnung verschiedener Inhalte unter ein und demselben Stichwort konnte ebenso als Strategie funktionieren:

> »Wer sich über Herzöge informieren wollte, fand unter dem Stichwort Duc zunächst einen ›großen Vogel, der nur nachts frißt & am Kopf Federn in Form von Ohren besitzt‹. Erst danach behandelte der Artikel den gleichnamigen Adelstitel. […] Ganz ähnlich findet man unter Roi (König) zuerst einen ›Vogel von der Größe einer Truthenne‹« *(Blom 2005, 218).*

Robert Darnton fasst diese verschiedenen Strategien der Herrschafts- und Religionskritik bündig zusammen:

> »Es war nicht die gelegentliche Gottlosigkeit, welche die Encyclopédie so bedrohlich erscheinen ließ. Die Gefährlichkeit lag im Programm, das in diesem Werk verkörpert war: in dem Versuch, das gesamte Wissen der Zeit neu zu strukturieren und die Grenzen zwischen dem Wissbaren und dem Unerforschlichen auf eine Weise zu ziehen, die die Kirche auf den Plan rufen musste.« *(Darnton 2001, 456)*

Manche dieser Taktiken werden uns im zweiten Teil des Buches wieder begegnen, allerdings nicht in Form einer durchgeplanten subversiven Strategie, welche die Wikipedia verfolgt, sondern auf der Ebene von sogenannten Edit-Wars und Debatten, bei denen es um Darstellungsfragen geht, die immer auch inhaltliche Fragen sind und vom Wikipedia-Konzept des neutralen Standpunkts nur schwer erfasst werden können (siehe S. 126). Es ist klar, dass eine heterogene offene Community nicht im gleichen Sinn wie ein einzelnes Subjekt mit Mitstreiterinnen und Angestellten eine Strategie ver-

39 Einer der Mitstreiter, Chevalier de Jaucourt, hat diese Strategie allerdings später unterlaufen, indem er Artikel über Honoratioren unter dem Stichwort ihres Geburtsortes unterbrachte. So hat der eher unbedeutende Ort Voorhout in den Niederlanden, einen langen Eintrag über einen seiner prominenten Einwohner (vgl. Blom 2005, 388).

folgen kann. Wales ist – im Gegensatz zu Diderot – Manager einer offenen Community von Freiwilligen, weder übernimmt er Verantwortung für deren Produkte (noch übernehmen diese selbst sie) noch versucht er auf sie einzuwirken – es wäre auch aussichtslos. An Strategien im Sinne Diderots ist unter solchen Voraussetzungen kaum zu denken.

Dementsprechend spielt auch die persönliche politische Position des Gründers Jimmy Wales keine besondere Rolle in der Forschung zur Wikipedia, während man Diderot zu Recht als Spiritus Rector der Bewegung der Enzyklopädisten bezeichnen kann. Nur gelegentlich finden wir Verweise auf Wales' politisch-intellektuellen Hintergrund. Er kannte seinen Mitarbeiter und Mitgründer Larry Sanger von einer ›Objectivist‹-Newsgroup. ›Objectivism‹ war der Versuch von Ayn Rand, einer aus Russland emigrierten glühenden Antikommunistin, mit Hilfe eines epistemologischen und polemischen Rundumschlags gegen die abendländische Philosophie dem amerikanischen Wirtschaftsliberalismus ein erkenntnistheoretisches Fundament zu unterlegen.[40]

Wales' Haltung zum Wirtschaftssystem mag aus dieser Zeit stammen, aber entscheidend ist die Art, wie er diese Auffassung in den Wikipedia-Diskurs einbringt: Er erwähnt sie an prominenter Stelle in einem Nebensatz, aber nur, um sie sogleich als Beispiel anzuführen, wie mit einer solchen Auffassung umzugehen sei: Diese von ihm vertretene Position sei als eine Position unter anderen möglichen zu referieren, ohne sie einzunehmen. Es ist diese Grundhaltung, mit der es Wales gelingt, die Zügel, mit denen er die Community führt, locker genug zu halten, um die Dynamik nicht zu bremsen. In diesem Punkt unterscheidet sich sein Vorgehen grundlegend von dem Diderots. Auch Diderot musste eine Menge Autoren (und wenige Autorinnen) für sein Unternehmen begeistern und klagte häufig und ausgiebig über deren Unzulänglichkeiten, sodass er am Ende selbst Hand anlegen und die Lücken füllen musste. Für ihn galt das Gesetz, dass das »Buch überhaupt eine um so größere Mittelmäßigkeit [bekommt], je mehr Kräfte man dabei beschäftigt« (Selg et al. 2001, 87). Eben dieses Gesetz schien über 200 Jahre später auch noch in der Branche der Softwareprogrammierer zu gelten, wurde dort als

40 Mehr Erfolg hatte sie mit ihrem Roman »Atlas Shrugged«, der zu den meistgelesenen Büchern der Vereinigten Staaten gehören soll, und dessen Plot man am einfachsten bei »Sommers Weltliteratur to go« nachvollziehen kann. Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=ATGEh6d60w0 (22.9.2023)

Brooks' Law[41] bezeichnet und lautete: »Adding developers to a project only resulted in further project delays« (Williams 2010 [2002], 163). Die Revolution dieses Gesetzes kam mit Linus Torvalds, der es umkehrte und in Linus' Law verwandelte: »Given enough eyeballs, all bugs are shallow.« (Greenstein et al. 2016, 623) Mehr Mitarbeiterinnen führen zu besserer Qualität, wenn sie ihre Arbeit nur wechselseitig ergänzen und verbessern, statt sich zu behindern. Dazu musste das Prinzip individueller Zurechnung der Arbeit zu ihrer Urheberin fallen, um die Effekte von Eitelkeiten und Konkurrenz zu minimieren. Es ist dieses Scharnier, für das Cunningham später sehr bewusst das technische Tool in Form des Wikis zur Verfügung stellt.

41 Brooks Law »[Was] First articulated by Fred P. Brooks, manager of IBM's OS/360 project« (Williams 2010 [2002], 163).

2 ›FIRST EDIT – THEN ARGUE‹

Die Praxis der Wikipedia wurde vielfach untersucht, insbesondere im deutschen Sprachraum. Christian Pentzold (2016) erforscht mit einem dezidiert praxistheoretischen Ansatz das »Zusammenarbeiten im Netz«, Christian Stegbauer (2009) betitelte seine Untersuchung zur Wikipedia mit »Das Rätsel der Kooperation«. Generell dominiert das Thema ›Kooperation‹ die deutschsprachige Forschung, manchmal bewundert und gepriesen wie in »Die Macht der Commons« (Helfrich et al. 2019), manchmal kritisch beäugt wie bei Lund (2018): »Wikipedia, Work and Capitalism: A Realm of Freedom?« Mich interessiert in diesem Kontext aber weniger, ob die Wikipedia intellektuelle Arbeit ausbeutet (während sie Technikerinnen und Programmierer bezahlt), wie Björn Hoffmann (2016) beklagt, und auch nicht, ob die Zusammenarbeit im Netz ein Phänomen, ein Rätsel oder schlicht die Folge der digitalen Revolution ist, weil Menschen sich heute nicht mehr im Fußballverein oder bei der freiwilligen Feuerwehr ehrenamtlich engagieren, sondern beispielsweise in einer Online-Enzyklopädie.

Kooperation ist weder ein Selbstzweck noch eine Neuerfindung. Wo Menschen *gemeinsam arbeiten*, müssen sie schon immer kooperieren, und sie tun dies, um eine Aufgabe zu lösen oder ein Ziel zu erreichen – im besten Fall auf der Höhe der technischen Möglichkeiten. Ich möchte also versuchen, die nüchterne Frage zu stellen, wie die Wikipedia-Community die ihr gestellte Aufgabe bewältigt, eine Aufgabe, die in der Vergangenheit auch schon bewältigt wurde, allerdings mit anderen technischen Mitteln, vor allem aber unter anderen organisatorischen Voraussetzungen, wobei beides zusammenhängt. Es geht mir also darum, die Arbeit in der Wikipedia mit klassischen Lexikonredaktionen zu vergleichen um herauszufinden, welche Unterschiede für das Ergebnis relevant sein könnten. Damit schiebe ich die Frage in den Hintergrund, ob die Arbeit von Laien ein Feature oder ein Bug der Wikipedia ist, und konzentriere mich auf die Revolution, die darin bestand, Brooks' Law in Linus' Law zu verwandeln; im Grunde also einen Richtungswechsel der

Arbeitsorganisation, der durch die Digitalisierung ermöglicht wurde, sich aber nur als *ein* Pfad unter mehreren möglichen durchgesetzt hat.

2.1 WAS IST EINE ENZYKLOPÄDIE?

Interessanterweise wurde die Beteiligung von Laien beim Schreiben einer Enzyklopädie in der Öffentlichkeit weit mehr diskutiert als die Abschaffung der Redaktionsarbeit, während umgekehrt die Abschaffung des in der Nupedia, dem Vorgängermodell der Wikipedia, vorgesehenen Peer-Review-Verfahrens wohl ausschlaggebender für die rasante Entwicklung der Wikipedia war als die Beteiligung von Laien. Neu war das Prinzip, Menschen zu ermutigen, unfertige Texte zu publizieren, weil andere schon dafür sorgen würden, sie fertigzustellen und notfalls zu korrigieren.

Aber worin besteht die Leistung redaktioneller Arbeit, deren Fehlen die Wikipedia erst nach und nach zu kompensieren scheint? Überblickt man historische Studien zu Enzyklopädien, so stößt man schnell auf eine negative Definition dieser Textgattung: Eine Enzyklopädie ist keine Bibliothek. Damit mag der Umfang gemeint sein, aber entscheidender scheint zu sein, dass eine Enzyklopädie keine *Sammlung* oder gar *Ansammlung* von Wissen darstellt, sondern eine *Ordnung* desselben. Diese Ordnung beinhaltet nicht nur das Anordnen, sondern auch das Auswählen, Gewichten, Darstellen und In-Beziehung-Setzen des vorhandenen Wissens. Die Aufgabe der Redaktion besteht gerade darin, das bestehende Wissen zu systematisieren und damit das »unsystematische, bloße Anhäufen« von Information zu vermeiden, wie es bereits Bacon, Comenius und Leibniz kritisierten (vgl. Stickfort 2002, 275). Felix Keller (2021) weist in seiner Untersuchung zur Anonymität in der Gesellschaft auf einen weiteren Aspekt dieses Ordnens hin, indem er die einheitsstiftende Funktion der Enzyklopädie-Einträge im nationalstaatlichen Kontext herausstreicht: »Wenn die *Académie Française* sich eines Begriffs annimmt, bedeutet dies, dass er eine offizielle Weihe als Bestandteil der französischen Kultur erhält. Es geht angesichts der regionalen und sozialen Diversität der Diskurse um die Kreation einer ›politischen Einheit‹ über die ›offizielle Sprache‹«, hebt er unter Bezug auf Bourdieu hervor und verweist auf den ausschließenden Aspekt dieser Vereinheitlichung: »Einen Begriff in die Enzyklopädie einzuführen, bedeutet, ihn nicht nur zu klären; es bedeutet auch, andere mögliche Bedeutungsgehalte ›wegzudefinieren‹.« (Ebd. 177)

Florian Langenscheidt, bis 2009 Aufsichtsratsmitglied im Brockhaus-Verlag, formuliert diese Aufgabe affirmativ und verteidigt die *redaktionelle Auswahl* – und nicht das Know-how der Autorinnen – als Kernkompetenz traditioneller enzyklopädischer Arbeit gegen die Wikipedia:

> »Wir haben ja 200 Jahre Erfahrung darin, wie man aus dieser Unmasse, diesem Entgrenzten, das herauskristallisiert, was wichtig ist. Je größer die Wissensmenge wird, desto wichtiger ist es doch, dass Menschen mit Kompetenz und Traditionsbewusstsein das auswählen, was heute interessiert. Das ist die entscheidende Funktion einer Enzyklopädie.« *(Schmitz et al. 2005)*

Auch Diderot, obschon mit dem Ergebnis unzufrieden, zeigte sich als wahrer Meister darin, die aufklärerische Botschaft in seiner Encyclopédie *konzeptionell* und nicht *plakativ* umzusetzen. Sie war bereits in der Anlage des Gesamtwerkes und im Verweisungszusammenhang versteckt.

Programm und Konzept einer Enzyklopädie wurden mündlich in Face-to-Face-Kommunikation weitergegeben und diskutiert, sei es in den Debatten im Kaffeehaus und Salon, wie im Falle Diderots, oder später auf Redaktionssitzungen. Keiderling (2012) hat die einzelnen Schritte dieser programmatischen Vorbereitung für den Brockhaus zusammengefasst: Umfang, Band und Seitenzahl wurden festgelegt, Stichwortanzahl, Aufteilung, Textumfang und Raum für Illustrationen wurden definiert. »Die Proportionen der einzelnen Fach- und Wissensgebiete untereinander waren entscheidend für die Modernität eines Lexikons. Sie wurden bei jeder neuen Auflage eingehend redaktionell diskutiert und neu bestimmt.« (Ebd. 204) Dieser Prozess dauerte fünf bis sechs Jahre und verkürzte sich erst bei der letzten Brockhaus-Ausgabe auf ein Jahr. Fachredakteurinnen übernahmen hierbei eine zentrale Rolle:

> »Die konkrete Entscheidung, ob ein Stichwort integriert wurde, erfolgte durch den Fachredakteur, der eine Stichwortliste seines Bereichs von A bis Z vorlegte und schon die Zeilenumfänge der einzelnen Artikel benannte. Er holte dabei auch den Rat externer Gutachter ein, bei denen es sich um Autoren handeln konnte. In Arbeitsbesprechungen der Redaktion wurden diese Listen nochmals geprüft, angeglichen und bestätigt. […] Es gab exakte redaktionelle Vorgaben für die Proportionen bestimmter Artikeltypen. […] Durch die Artikellänge und bewusste Bildauswahl schaffte die Redaktion Präferenzen.« *(Ebd. 204 ff.)*

Im Grunde beschreiben Langenscheidt und Keiderling hier ziemlich genau – in der Terminologie von Raymond – den Bau einer intellektuellen Kathedrale (siehe S. 49). Dass die Wikipedia in diesen Punkten ›versagt‹, ist so gesehen durchaus Absicht.

Abb. 8: Redaktionssitzung von *Meyers Lexikon*, um 1939

Die Autorenzahl variierte historisch stark, von der Neuausgabe der Encyclopédie Diderots Anfang des 19. Jahrhunderts, an der nur 30 Autoren beteiligt waren, bis zur letzten Ausgabe des Brockhaus mit etwa 1000 Autorinnen (Keiderling 2012, 205). Insgesamt wurde die redaktionelle Arbeit als so entscheidend angesehen, dass die Autoren ihre üblichen Rechte am Text vollständig abgeben mussten, damit die Redaktion ohne Rücksprache Veränderungen vornehmen konnte (ebd.).

2.2 ORGANISATION DER REDAKTIONELLEN ARBEIT IN DER WIKIPEDIA

Betrachten wir zunächst die pragmatische Seite der Redaktionsarbeit. Einerseits muss man festhalten, dass einige der Innovationen, die der Wikipedia zugeschrieben werden, bereits im spezifischen Arrangement einer Lexikonredaktion vorbereitet sind: die Abgabe der Autorenrechte an den Verlag und

das damit verbundene ungefragte Überarbeiten von Artikeln, die Anonymisierung der Autorinnen, die Koordination einer großen Anzahl von Mitarbeitern.[42] Auf der anderen Seite erscheint ein Teil der Aufgaben einer klassischen Redaktion in einer Online-Enzyklopädie als überflüssig: Der Platz ist nicht mehr begrenzt, eine Systematik wirkt aufgrund von Hypertextstruktur und Suchfunktion obsolet. Dennoch bleiben redaktionelle Aufgaben erhalten, welche die Wikipedia in ihrem 20-jährigen Institutionalisierungsprozess zu lösen versuchte.

Unabhängig davon, ob ein enger oder weiter Institutionenbegriff zugrunde gelegt wird, kann man Institutionalisierungsprozesse als Antworten auf konkrete Probleme der zu bewältigenden Alltagspraxis begreifen.

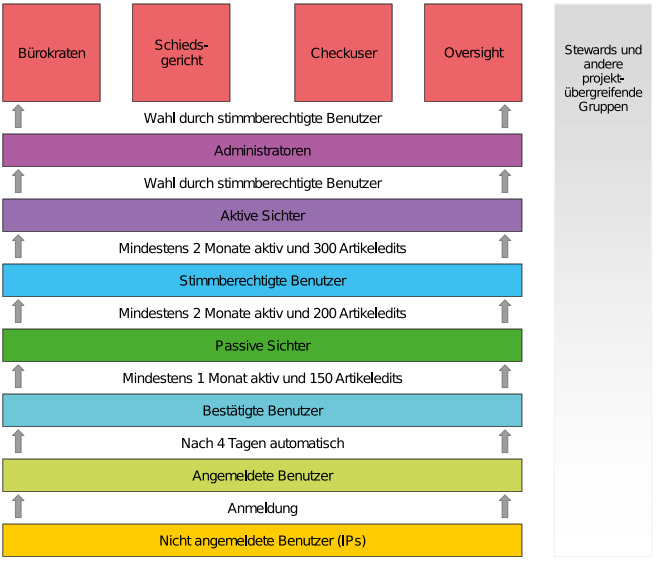


Abb. 9: Vereinfachtes Schema der Benutzergruppen in der Wikipedia, von einer unangemeldeten Person, bei der nur die IP bekannt ist (gelb), bis zum Administrator (pink). Rot hinterlegt sind spezifische Sonderfunktionen.

Wesentlich für diese Prozesse ist in der Wikipedia vor allem die Verteidigung gegen zwei Bedrohungen der Online-Enzyklopädie: einerseits die Abwehr

42 Zur Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft der Wikipedia im Sinne einer Feldanalyse (Bourdieu) liegt eine hervorragende Arbeit von Manuel Merz (2019) vor.

von mutwilliger Zerstörung der Texte (Vandalismus), andererseits die Verteidigung des eigenen Images gegen Vorwürfe, unseriös, unzuverlässig, chaotisch, beliebig oder gar von fremden Interessen unterwandert zu sein Wie wird nun versucht, diese Probleme anzugehen? Mutwillige oder unabsichtliche Beschädigungen der Artikelseiten sind keine Seltenheit, werden aber erfolgreich und mit viel Aufwand bekämpft. Solche Beschädigung lässt sich generell wohl nur *reaktiv* durch Kontrollen und Sperrungen verhindern. Zur Bekämpfung des Vandalismus hat die deutschsprachige Wikipedia 2008 ein System von sogenannten aktiven Sichtern eingeführt (violett hinterlegt in Abb. 9 Bildunterschrift), die jeden Beitrag eines Neulings (gelb, hellgrün und türkis) zunächst prüfen, bevor er freigeschaltet wird. Ab der Stufe eines passiven Sichters (dunkelgrün) darf man schreiben, ohne von einem aktiven Sichter kontrolliert zu werden. Die Einstufung als Neuling richtet sich, ebenso wie die Einstufung als passiver oder aktiver Sichter, nach der Anzahl der Edits, die ein User bisher getätigt hat. Als einzelner Edit zählt dabei eine kleine Rechtschreibkorrektur ebenso wie das Verfassen und Hochladen eines neuen Artikelabsatzes.[43] Diese Form quantitativer Leistungsmessung bildet die Basis der Wikipedia-Hierarchie. Sie wird nur durch quasi demokratische Wahlen der Administratoren ergänzt, wobei der Erwerb von Stimmberechtigung (dunkelblau) sich wiederum nur nach der Anzahl getätigter Edits richtet, ohne dass die Identität hinter einem Account geprüft wird.

Die Sicherung der Qualität der Einträge gestaltet sich hingegen schwieriger, wenn es um Meinungsverschiedenheiten und nicht um Vandalismus geht.[44] Ein Äquivalent zu einer Redaktionssitzung ist aufgrund der prinzipiell unbegrenzten Mitarbeiterzahl nur schwer denkbar. Die Wikipedia verzichtet aber auch auf andere präskriptive Steuerungsinstrumente, die in der Online-Kommunikation zur Verfügung stehen würden: Es gibt keine moderierten Diskussionen, es gibt keine Ausschüsse, die konzeptionell arbeiten, keine Entscheidungsgremien, die über Artikelauswahl, Länge oder Relevanz beraten und entscheiden. Meinungsbilder, die gelegentlich eingeholt werden, haben aufgrund der meist geringen Beteiligung eher eine – oft nachträglich –

43 Gelegentlich taucht daher in der Wikipedia der Vorwurf auf, User würden ihre Beiträge absichtlich in kleine Häppchen zerstückeln, um mehr Edits zu sammeln.

44 Ein Kuriosum der Wikipedia ist, dass immer noch häufig Meinungsdifferenzen unter der Rubrik Vandalismus abgehandelt werden (siehe Interviewausschnitt S. 69).

legitimierende als eine gestaltende Funktion. Die derzeit circa 180 Administratoren[45] (oberster Balken in Abb. 9 Bildunterschrift), die bedeutendsten Funktionsträger in der Online-Enzyklopädie, arbeiten nur reaktiv: Sie sollen Konflikte schlichten, entschärfen oder durch Seitensperrung still stellen, was jedoch erst dann geschieht, wenn bereits eine kritische Schwelle überschritten wurde. Diese Abstinenz in Bezug auf konzeptionelles, planendes Arbeiten entspricht der oben dargestellten »Logik des Basars«, die Teil der Geschichte und Ideologie der Open-Source-Bewegung ist (siehe S. 49).

An die Stelle vorausschauender oder leitender Redaktionstätigkeit tritt eine fast unüberschaubare Anzahl an Richtlinien und Regeln. Man könnte in diesem Zusammenhang die fachspezifischen Redaktionen der Wikipedia als starkes Gegenbeispiel nennen. Auch wenn sie den Titel »Redaktion« tragen, so muss man jedoch sehen, dass sie in der Praxis eine recht untergeordnete Rolle spielen und – anders als Administratoren – über keine Entscheidungsgewalt verfügen. In der Online-Enzyklopädie selbst heißt es: »Da es in Wikipedia keine verantwortlichen Redakteure gibt, ist die Bezeichnung Redaktion eigentlich unzutreffend.«[46] Auch Hilfen und Tutorials, die präskriptiven Charakter haben, übernehmen nicht die Aufgabe von Redaktionen, sondern sollen nur die fehlende Grundausbildung von Autorinnen nachholen. Wichtiger als die Administratoren, also die Wikipedia-interne Hierarchie, sind daher die Richtlinien, auf die in Konfliktfällen regelmäßig Bezug genommen wird. Ich werde eine nähere Analyse der Richtlinien in Teil II vornehmen. Nahezu alle Sprachversionen der Wikipedia kennen die sogenannten Five pillars (vgl. Abb. 10 S. 66). Der Community obliegt auf dieser Grundlage die nähere *Ausformulierung* der Regeln und natürlich die für die Alltagspraxis relevante, fallspezifische Regel*auslegung*, wie sie erstinstanzlich von den sogenannten Sichtern vorgenommen wird.

45 Ich beziehe mich hier und im Folgenden auf die deutschsprachige Wikipedia (vgl. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Administratoren&oldid=234376689).

46 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Redaktionen&oldid=211809915

Wikipedia:Five pillars

From Wikipedia, the free encyclopedia

The fundamental principles of Wikipedia may be summarized in five "pillars":

Wikipedia is an encyclopedia

Wikipedia combines many features of general and specialized encyclopedias, almanacs, and gazetteers. **Wikipedia is not** a soapbox, an advertising platform, a vanity press, an experiment in anarchy or democracy, an indiscriminate collection of information, nor a web directory. It is not a dictionary, a newspaper, nor a collection of source documents, although some of its fellow Wikimedia projects are.

Wikipedia is written from a neutral point of view

We strive for articles in an impartial tone that document and explain major points of view, giving due weight for their prominence. We avoid advocacy, and we characterize information and issues rather than debate them. In some areas there may be just one well-recognized point of view; in others, we describe multiple points of view, presenting each accurately and in context rather than as "the truth" or "the best view". All articles must strive for verifiable accuracy, citing reliable, authoritative sources, especially when the topic is controversial or is about a living person. Editors' personal experiences, interpretations, or opinions do not belong on Wikipedia.

Wikipedia is free content that anyone can use, edit, and distribute

All editors freely license their work to the public, and no editor owns an article – any contributions can and may be mercilessly edited and redistributed. Respect copyright laws, and never plagiarize from any sources. Borrowing non-free media is sometimes allowed as fair use, but strive to find free alternatives first.

Wikipedia's editors should treat each other with respect and civility

Respect your fellow Wikipedians, even when you disagree. Apply Wikipedia etiquette, and do not engage in personal attacks. Seek consensus, avoid edit wars, and never disrupt Wikipedia to illustrate a point. Act in good faith, and assume good faith on the part of others. Be open and welcoming to newcomers. Should conflicts arise, discuss them calmly on the appropriate talk pages, follow dispute resolution procedures, and consider that there are 6,595,996 other articles on the English Wikipedia to improve and discuss.

Wikipedia has no firm rules

Wikipedia has policies and guidelines, but they are not carved in stone; their content and interpretation can evolve over time. The principles and spirit matter more than literal wording, and sometimes improving Wikipedia requires making exceptions. Be bold, but not reckless, in updating articles. And do not agonize over making mistakes: they can be corrected easily because (almost) every past version of each article is saved.

Abb. 10: Wikipedias »fundamental principles«

2.3 KONFLIKTBEARBEITUNG

Im Falle hartnäckiger Konflikte, die sich diskursiv nicht bearbeiten lassen, sehen die Richtlinien verschiedene Stufen der Schlichtung vor. Zunächst kann von einem der Dissentierenden eine dritte Meinung angefragt werden, deren Votum jedoch nicht verbindlich ist. Ergibt sich aus diesem ebenfalls noch diskursiven Versuch der Konfliktlösung kein Kompromiss, kann ein Administrator kontaktiert werden. Dieser kann einen inhaltlichen Dissens zwar nicht auflösen, indem er entscheidet, welche der zwei möglichen Versionen eines Artikels die richtige ist. Er kann jedoch die weitere Bearbeitung eines Artikels für bestimmte Usergruppen vorübergehend oder dauerhaft sperren. Die Sperrung folgt in der Regel auf einen Edit-War, bei dem zwei oder mehr User wiederholt die Artikelversion des jeweils anderen löschen. Eine Administratorin ist bei einer solchen Sperrung laut Regelwerk dazu angehalten, auf die *ursprüngliche* Version zurückzusetzen (vgl. auch Kübelbeck et al. 2017). Das Problem verschiebt sich damit aber lediglich. Die Frage: »Wer hat recht?«, verwandelt sich in die Frage: »Welche Version ist die ursprüngliche?« Wer hat also zuerst ›Richtiges gelöscht‹ – oder ›Falsches ergänzt‹ (das dann gelöscht werden musste). Das scheinbar rein formale Kriterium, nach dem auf eine Version vor Beginn des Edit-Wars zurückgesetzt werden soll, scheitert immer dann, wenn nur inhaltlich festgestellt werden kann, wann der Edit-War begonnen wurde. Der Versuch einer formalisierenden Bearbeitung inhaltlicher Differenzen gelingt hingegen, wenn eine Aussage, die lange Bestand hatte, überraschend geändert wurde oder wenn derjenige, der ändert, ein kaum bekannter Außenseiter oder ein wohl bekannter Quertreiber ist. In diesen Fällen wird standardmäßig Etabliertes (Text oder Autor) gegen Veränderung verteidigt. Hierin liegt ein konservatives Moment der Wikipedia, wie es sich allerdings auch in anderen institutionalisierten Arbeitszusammenhängen findet.

2.4 AUFMERKSAMKEITSARCHITEKTUR

In unserem explorativen Forschungssetting haben wir auch einige kleine Feldexperimente durchgeführt.[47] Wir griffen gezielt in Wikipedia-Artikel

47 Alle folgenden Ausführungen beziehen sich auf die deutschsprachige Wikipedia.

ein, um die Reaktionsweisen auszutesten. Dabei ließ sich ein Phänomen sehr rasch beobachten. Im Bemühen, unzutreffende Inhalte zu korrigieren, hatten wir zunächst den in den Anleitungen empfohlenen Pfad eingeschlagen und auf den Diskussionsseiten einen Hinweis hinterlassen. Dieses Vorgehen war nahezu erfolglos, die Hinweise blieben meist unbeachtet. Erfolgreicher war das direkte Ändern im Artikel. Zwar hatten die angebrachten Edits häufig nicht lange Bestand und wurden umgehend gelöscht, sodass niemand ihnen Beachtung schenkte, sobald wir aber anfingen, auf den Korrekturen zu beharren, war eine lebhafte Debatte garantiert. Durch das wiederholte sogenannte Revertieren war ein Edit-War ausgelöst und damit einer der Alarmknöpfe betätigt worden, die in der Wikipedia installiert sind. In gewisser Weise waren wir intuitiv Cunninghams Law gefolgt, dem Gesetz, das nach dem Erfinder des Wikis benannt ist: »The best way to get the right answer on the Internet is not to ask a question; it's to post the wrong answer.«[48]

Was lässt sich daraus schlussfolgern? Die Wikipedia ist ein unübersichtlicher Webspace. Anders als in einer Redaktionssitzung oder auch auf einer Mailingliste kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine Wortmeldung zur Kenntnis genommen oder überhaupt registriert wird. Es ist daher gut möglich, dass ein Beitrag auf einer Diskussionsseite von niemandem gelesen wird. Der schiere Umfang an Artikelseiten, Diskussionsseiten, Listen und so weiter muss in Rechnung gestellt werden, wenn man versucht zu verstehen, wie die Kommunikation in der Wikipedia funktioniert. Ein Beitrag auf einer Diskussionsseite kann eine ähnliche Wirkung haben wie der Versuch, sich in einem voll besetzten Fußballstadion durch Handzeichen zu Wort zu melden. Mit etwas Glück reagiert der unmittelbare Nachbar, die Menschen auf der anderen Seite des Stadions erreicht man nicht. Aber der Vergleich hinkt. Nachbarschaft definiert sich im Netz anders als im physischen Raum. Aufmerksamkeitsfoki werden mit Hilfe technischer Tools auf der Basis von Aufgaben und Interessen kollektiv oder individuell scharf gestellt.

Für den hier dargestellten Zusammenhang bedeutet dies, dass man über eine Analyse des technischen Tools zu einem Funktionsmerkmal der Kommunikation in der Wikipedia kommt. Gefragt, warum Edit-Wars auf Vandalismus-Seiten landen, erläutert eine aktive Wikipedianerin:

---

48 https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Cunningham%27s_Law&oldid=25215313

> »Das hängt vor allem schlicht an der Geschwindigkeit, in der Meldungen abgearbeitet werden. Auf die Vandalismusmeldungen schauen ständig x Admins drauf, auf die anderen Seiten nicht unbedingt. […] Das hat dann nur nichts mit inhaltlicher Differenzierung zu tun, sondern tötet nur den Edit-War. Es gibt einfach keine andere Seite als die der Vandalismusmeldungen, um schnell einen Admin zu finden, der die Seite sperrt.« *(Interview mit Wikipedianerin per E-Mail geführt)*

Man sieht an diesem Beispiel gut, dass häufig die technisch organisierte Möglichkeit, jemanden zu erreichen, darüber entscheidet, welcher Weg eingeschlagen wird, und nicht die Frage, was auf dem Wegweiser angeschrieben ist. In der Wikipedia drückt sich diese technische Möglichkeit in der Form von Listen aus: zum Beispiel in der Liste der Seiten mit UNGESICHTETEN VERSIONEN, der Liste der GESCHÜTZTEN SEITEN oder auch in individuell eingestellten BEOBACHTUNGSLISTEN. Diese Listen sollen den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen einen Überblick darüber verschaffen, wo es etwas zu tun gibt. SICHTER schauen sich Listen mit UNGESICHTETEN VERSIONEN an, ADMINISTRATORINNEN Listen mit zu schlichtenden Konflikten und so weiter. Man kann hier von einer *Architektur des digitalen Raumes* sprechen, weil durch diese Listen Wege technisch vorgezeichnet werden, die einzuschlagen sind, und Wege eröffnet werden, über die man jemanden erreichen kann. Die Listen haben auch für die Forschung einen Vorteil: Über sie wird nicht nur Aufmerksamkeit erzeugt, die meisten werden zudem routiniert und unter Effizienzdruck abgearbeitet. Der heterogene Webspace der Wikipedia ist für die Forschung nur schwer in den Griff zu bekommen, weil sich zu jedem Beispiel ein Gegenbeispiel finden lässt, weil Elaboriertes neben schnell Dahingeworfenem steht, weil sich immer einzelne Artikel finden, die der allgemeinen Strukturlogik widersprechen. In dieser Gemengelage sind die Listen Orte, an denen auf der Basis von Routinen und habituellen Reaktionsmustern eine stärker vereinheitlichte Bearbeitung stattfindet. In der explorativen Untersuchung haben wir daher zwei Listen in das Zentrum der Analyse gestellt:

— die Liste der Seiten mit UNGESICHTETEN VERSIONEN[49]
— die Liste der GESCHÜTZTEN SEITEN[50]

49 https://de.wikipedia.org/wiki/Spezial:Seiten_mit_ungesichteten_Versionen
50 https://de.wikipedia.org/wiki/Spezial:Gesch%C3%BCtzte_Seiten

Sie wurden nicht nur ausgewählt, weil sich institutionalisierte Arbeit hier gut beobachten lässt, mit ihnen sind auch die zwei Orte benannt, an denen Gesellschaften oder Gemeinschaften traditionell ihre Integration sicherstellen: der Ort der Enkulturation von Neuankömmlingen einerseits und der Ort der Bearbeitung hartnäckiger innerer Konflikte andererseits. Für eine ganze Gesellschaft würde man sagen: Schule und Justiz.

2.5 KRONZEUGENBELEG

Von den Beobachtungen, die in den Feldexperimenten gemacht wurden, sollen im Folgenden drei zentrale Auffälligkeiten herausgegriffen werden. Es zeigte sich, dass EDITS eher gelöscht werden, wenn Text geändert, als wenn nur ergänzt wird. Bei den Ergänzungen kam es darauf an, ob inhaltlich Stellung genommen wurde oder ob nur Belege oder Bilder angefügt wurden, was generell gern gesehen ist. Ebenfalls wenig überraschend konnte beobachtet werden, dass die Anzahl der gelöschten Beiträge stark abnahm, wenn einmal der Status des PASSIVEN SICHTERS erreicht war und die Beiträge nicht mehr dem Zwang zur SICHTUNG unterlagen. Als weiteres vorab erwartbares Datum konnte der Wert von Belegen für die Dauerhaftigkeit von Einträgen beobachtet werden. Es gelang sogar, stark wertende persönliche Einschätzungen unterzubringen, sofern nur ein zitierfähiger Kronzeuge dafür aufgetrieben werden konnte. Die Umkehr des vorgesehenen Verfahrens, Belege als Ausgangspunkt für einen Beitrag zu nehmen, wurde erprobt: Für eine erwünschte Aussage wurde im Internet nach geeigneten Belegen in Form von Zitaten gesucht – so konnte die Aussage erfolgreich platziert werden. Wesentlich für das Unterbringen persönlicher Meinungen scheint also, dass man ein belegbares Zitat aus einer REPUTABLEN QUELLE findet, welches genau diese Meinung zum Ausdruck bringt. Dementsprechend ist in der Wikipedia die Frage, was eine REPUTABLE QUELLE ist und was nicht, stark umkämpft.

Dass in einer Enzyklopädie Belege gefordert werden, versteht sich von selbst. Auffällig ist aber, welcher Typus von Belegen einen bestimmten Sachverhalt zu bestätigen scheint. Dies soll an einem Beispiel erläutert werden. Der Versuch die Strukturanalogie zwischen der unter Corona populär gewordenen Ministerpräsidentenkonferenz und dem Europäischen Rat darzustellen, wurde mit dem Hinweis abgeblockt, es mangele an einem Beleg für

diese Behauptung. Gewünscht wurde aber nicht ein Beleg, der die analoge Zusammensetzung beider Gremien aus Vertretern der Exekutive aufzeigte, sondern ein Beleg, mit dem nachgewiesen werden konnte, dass jemand eine solche Behauptung aufgestellt hat: »Ich sperre mich nicht grundsätzlich dagegen, solche Überlegungen und Diskussionen im Artikel zu thematisieren, aber dann bitte mit Nennung von Ross und Reiter, d.h. wer hat wann und wo, in welchem Kontext welche Meinung dazu vertreten?«[51]

Ich bezeichne diesen Belegtypus als »Kronzeugenbeleg«. Der Kronzeugenbeleg lädt nicht zu einer sachbezogenen Argumentation über die Inhalte des bezeugten Sachverhaltes ein. Vielmehr kann er vor allem hinsichtlich zweier Aspekte überprüft werden:

— Ist korrekt zitiert worden? Hierbei handelt es sich also um eine reine Tatsachenfeststellung in Bezug auf eine Aussage, die in der Regel ohne größeren Aufwand auf ihre faktische Richtigkeit überprüfbar ist.
— Stammt das Zitat aus einer REPUTABLEN QUELLE? Hier verschiebt sich die Problematik der Sachprüfung auf eine Problematik der Quellenbewertung. Zur Frage, welche Quellen als reputabel anzusehen sind, gibt es in der Wikipedia nicht nur lange Diskussionen, sondern auch definierte Kriterien.[52]

Darüber hinaus zeigt das Zitat ein Phänomen, das häufiger beobachtet werden konnte: Ein Sachargument wird stillschweigend in eine Meinung verwandelt. Die Frage, ob etwas eine Meinung oder ein Sachargument ist, wird irrelevant, wenn das entscheidende Kriterium in der Qualität der Quelle liegt.

Wie kann diese Verschiebung von der Sachebene auf eine formale Ebene erklärt werden? Zunächst muss in Rechnung gestellt werden, dass SICHTER angesichts der enormen Anzahl an ungesichteten Änderungen ihre ehrenamtliche Arbeit unter erheblichem Zeit- und Effizienzdruck erledigen. So kann die Liste der Seiten mit UNGESICHTETEN VERSIONEN über 5000 Änderungen innerhalb von drei Wochen aufweisen (stichprobenartig ermittelt am 29. Dezember 2021). Am zeitaufwendigsten sind dabei inhaltliche Diskussionen. Die SICHTERIN sucht hier naturgemäß nach Abkürzungen für

51 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:Ministerpr%C3%A4sidentenkonferenz&oldid=218394998#Vergleich_mit_Europ%C3%A4ischem_Rat

52 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Reliable_sources&oldid=1154775666

ihre Arbeit. Eine übliche Abkürzung bei der Bewertung von Beiträgen ist die Einschätzung der Person, die etwas beiträgt. Dies ist auch im normalen Alltag ein Standard, mit dem Aussagen bewertet werden, die nicht durch eine eigene Recherche überprüft werden können. In der Wikipedia erklärt sich daraus die häufige Ablehnung von Änderungen durch Neulinge, da Sichter zwischen zwei Versionen entscheiden müssen, von denen die eine vermutlich von einem erfahrenen Wikipedianer, die andere von einem unerfahrenen Neuling stammt.[53] Auch die Referenz auf eine zitierbare Autorität ist eine Zeitersparnis, da der Inhalt eines solchen Beleges nicht in gleicher Weise zur Diskussion steht wie im Falle eines Sachbeleges.

2.6 FORMALISIERUNG DER DISKUSSIONEN

Drei Debatten, die im Zusammenhang mit Edit-Wars auf Diskussionsseiten der Wikipedia geführt wurden, habe ich eingehender analysiert. Ziel dieser empirischen Untersuchung war die Analyse der inneren Logik der Aushandlungspraktiken in der Wikipedia. Um dies zu erreichen, sollte ein Beobachtungsverfahren angewandt werden, mit dem die Struktur des Diskurses jenseits der jeweiligen konkreten Inhalte in den Blick gerät. Es bot sich die Methode der Sequenzanalyse an (vgl. Schütze et al. 1973; Oevermann et al. 1979; Soeffner 1989; Reichertz 2013). In der Sequenzanalyse wird der zu untersuchende Text in Sequenzen zerlegt, die in ihrer zeitlichen Abfolge analysiert werden. Der Fokus der Analyse liegt dabei auf der Entwicklung der Interaktion und nicht auf der Korrektheit der Aussagen. Zu diesem Zweck wird Kontextwissen der Interpretierenden ausgeblendet, um die Interaktionsdynamik unvoreingenommen analysieren zu können. Der Begriff Kontextwissen muss dabei jedoch ausdifferenziert werden. Die Sequenzanalyse unterscheidet zwischen drei Typen des Kontextes: theoretischer Kontext, konkreter oder äußerer Kontext und innerer Kontext (vgl. Reichertz 2016). Beim Deuten der Textsequenzen geht es ausschließlich darum, das Kontextwissen über die jeweilige Kommunikationssituation auszublenden. Dabei handelt es sich um

53 Bei den sogenannten Edit-a-thons, bei denen Menschen motiviert werden sollen für die Wikipedia zu schreiben, ist dieser Effekt besonders auffällig und überlagert sich mitunter mit beispielsweise geschlechtsspezifischen Motiven für die Ablehnung. Für die Forschung stellt es eine Schwierigkeit dar, beide Effekte analytisch auseinanderzuhalten (vgl. Tripodi 2021).

einen Kunstgriff zur Verhinderung vorschneller Schlüsse vom bereits bekannten äußeren Kontext auf den inneren Kontext, wie er in der Gesprächssituation realisiert wird (ebd. 265 f.). Diese Technik wird treffend auch als künstliche Dummheit[54] bezeichnet (Hitzler 1991). Jede Sequenz wird in einer Interpretationsgruppe zunächst daraufhin untersucht, welche theoretischen Anschlussmöglichkeiten sich aus ihr ergeben, um dann im zweiten Schritt herauszufinden, welche dieser Möglichkeiten faktisch realisiert wurden. In der fortschreitenden Interpretation des Textes verengen sich die anfangs weit gefächerten Deutungsmöglichkeiten zunehmend aufgrund der jeweils realisierten Anschlüsse und geben so die latente Sinnstruktur des Textes und damit die informellen Codes und Regeln preis.

Die Differenz zwischen äußerem Kontext und innerem, realisiertem Kontext dient dabei der Beantwortung der Frage, ob und in welcher Form die theoretisch vorhandenen Regeln der Wikipedia auch tatsächlich für die Diskurspraxis relevant sind und praktisch zur Anwendung kommen.

Die Artikelauswahl erfolgte, indem die Liste der GESCHÜTZTEN SEITEN chronologisch rückwärts abgearbeitet wurde. Zwei Artikel mit gesellschaftspolitischen Themen sollten analysiert werden und als Kontrastfall ein politikfernes Thema. Offensichtliche VANDALISMUS-Fälle wurden ausgeschlossen. Am Ende sind durch dieses Verfahren die Artikel »Ausschreitungen in Chemnitz 2018«, »Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften« und »St. Josef (Essen-Kupferdreh)« ausgewählt worden.[55] Alle drei EDIT-WARS drehen sich um die Verwendung einer korrekten Bezeichnung für einen Sachverhalt. Im ersten Fall geht es um die Frage, ob – und wie – die Nationalität des Opfers zu erwähnen sei, bei der zweiten Diskussion um den Titel des Artikels selbst und beim dritten Beispiel um die Verwendung des Begriffs ›Campanile‹ für einen geplanten freistehenden Glockenturm neben der Kirche St. Josef. Während hinter der ersten Debatte die Diskussion um Political Correctness bei der Berichterstattung über Gewaltverbrechen im Zusammenhang mit Opfern mit Migrationshintergrund steht, ist die zweite Debat-

54 Ein Begriff der heute in polemischer Absicht auf die scheinbar fortschrittlichsten Produkte der digitalen Forschung angewandt wird, mit der Verwendung im vorliegenden Kontext aber in keinem Zusammenhang steht.

55 Die Analyse der Artikel zu den Ausschreitungen in Chemnitz und zu St. Josef wurden als Gruppenanalysen im Rahmen der Datasession an der Universität Bayreuth unter Leitung von Bernt Schnettler durchgeführt.

te von der politisch geführten Diskussion geprägt, ob die übliche, aber falsche und vermutlich nicht dem Willen Alfred Nobels entsprechende Bezeichnung des von der Schwedischen Reichsbank verliehenen Preises als ›Wirtschaftsnobelpreis‹ auch in die Wikipedia übernommen werden soll.[56] Der dritte, als Kontrast eingeführte Fall ist politisch belanglos. In diesem Edit-War geht es um die passende Bezeichnung für einen geplanten, aber nie gebauten, freistehenden Glockenturm zu einer Kirche, die unterdessen abgerissen wurde. Alle drei Debatten werden mit ähnlicher Verve und der gleichen angespannten, latent gereizten Grundhaltung geführt. Dies ist offensichtlich nicht der jeweiligen Bedeutung des Themas geschuldet. Ohne hier auf die Details der Analyse eingehen zu können, zeigen die Daten, dass alle drei Diskussionen sich in ihrem Verlauf weg von einer inhaltlichen Auseinandersetzung und hin zu einer formalen Diskussion verschoben haben, die sich darum dreht, welche Version eher den Wikipedia-Richtlinien entspricht. Die Edit-Wars entstanden in den Fällen ›Campanile‹ und ›Wirtschaftsnobelpreis‹ nur, weil eine offizielle Bezeichnung, welche den Konflikt schnell geschlichtet hätte, fehlt. Eine solche wäre eine in einem schriftlichen Dokument festgehaltene Bezeichnung gewesen. Die offizielle Benennung des freistehenden Glockenturms existiert nicht, weil er nie gebaut wurde; zum ›Wirtschaftsnobelpreis‹ gibt es nur eine englischsprachige Version der Bezeichnung, die lediglich in einem einzigen offiziellen Dokument übersetzt wurde, dort aber in schlechtem Deutsch. Eine eigene Übersetzung herzustellen steht – so äußern sich zumindest verschiedene Diskussionsteilnehmer – im Widerspruch zur Regel keine Theoriefindung.[57] In diesen beiden Fällen hängt sich die Debatte also am unauflösbaren Widerspruch zwischen der Wikipedia-Regel auf, den

56 Politisch umstritten ist die Bezeichnung, da der Preis von einem Wirtschaftsinstitut verliehen wird, ohne dass dies auf den Willen Alfred Nobels zurückgeht, der Wirtschaftswissenschaften nicht für eine Wissenschaft hielt. Die Bezeichnung »Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften« ist deshalb irreführend und kann als Aneignung des Namens für wirtschaftliche Interessen gesehen werden, zumal die Preisträger überwiegend neoliberale Theoretiker sind.

57 Die Diskussionen zu dieser Regel würden ganze Aktenordner füllen. Nach strenger Auslegung ist das Erstellen einer Übersetzung eine Deutung von Material und keine bloße Wiedergabe, damit aber sogenannte Theoriefindung, die in der Wikipedia keinen Platz hat.

in der Bevölkerung *gebräuchlichsten*, und der Regel, den sachlich *korrekten* Begriff zu verwenden Derartige Konflikte entstehen dann, wenn die gebräuchlichste nicht die sachlich korrekte Bezeichnung ist.

Die Diskussion um die Benennung des Opfers als Deutsch-Kubaner wird im Artikel über die Ausschreitungen in Chemnitz ebenfalls zunächst inhaltlich geführt, entlang der Frage, welche Außenwirkung die Erwähnung des Migrationshintergrundes hat und ob die Herkunft des Getöteten relevant ist.[58] In der Relevanzfrage stehen sich zwei Positionen gegenüber. So äussert Benutzer:Anti: »Dinge werden wesentlich, wenn sie von mehreren reputablen Medien unabhängig voneinander übereinstimmend berichtet werden.«[59] Benutzer:Faktensucher hält dagegen: »Völliger Unfug. Dinge werden für eine Enzyklopädie wesentlich, wenn sie in einem Kausalzusammenhang zueinander stehen.« (Ebd.) In diesen beiden Positionen spiegelt sich, was bereits in Bezug auf den Kronzeugenbeleg aufgezeigt wurde: Ist die Diskussion um Relevanz inhaltlich zu führen (»Kausalzusammenhang«) oder kann sie ausschließlich an der medialen Präsenz festgemacht werden? Die eingeholte dritte Meinung eines Administrators schlichtet diesen Disput mit dem Vermerk: »Ich neige dazu, alle bekannten Fakten in die Enzyklopädie aufzunehmen und mir nicht anzumaßen, ob sie ›relevant‹ sind oder nicht.«[60] Diese Position ist eine echte dritte Meinung, da sie die dargelegte Opposition negiert und eine Lösung vorschlägt, die typisch ist für eine Online-Enzyklopädie, die keinen Platzmangel kennt: Wenn man über Relevanzfragen nicht entscheiden kann, weil weder den Autorinnen die entsprechende Kompetenz zugeschrieben wird noch klare Regeln zu Relevanzfragen innerhalb von Artikeln aufzufinden sind, so ist im Zweifel alles aufzunehmen.

58 Ein anderer Zweig der Debatte beschäftigt sich mit dem Begriff »Deutsch-Kubaner« als solchem, da es sich formal um einen Deutschen mit einem kubanischen Vater handelt, der ausschließlich die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt.

59 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:Ausschreitungen_in_Chemnitz_2018/Archiv&oldid=234107966#Deutsch-Kubaner?

60 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:Ausschreitungen_in_Chemnitz_2018/Archiv&oldid=219253030#WP:3M#Ausschreitungen_in_Chemnitz_2018

2.7 UMKEHR DER REDAKTIONSLOGIK

In diesen wie in vielen anderen Edit-Wars, die wir eher kursorisch durchgesehen haben, zeigt sich wiederholt die ungeklärte Frage, welche Urteile ein Wikipedia-Autor sich zutrauen bzw. anmaßen darf. Hierin liegt eine weitere Erklärung für die Verschiebung der Diskurse in Richtung einer formalen Orientierung an den Richtlinien, selbst wenn zu Beginn einer Debatte häufig inhaltlich argumentiert wird. Eine inhaltliche Klärung von Fragen ist dabei keine in der Wikipedia-Organisation vorgesehene Schlichtungsstrategie.[61]

Die Praxis der Konfliktbearbeitung ist im Übrigen häufig durch einen harschen Ton gekennzeichnet, der selbst dann ins Auge springt, wenn man die insgesamt raueren Umgangsformen im Kontext von Social Media, also einer *verschrifteten Mündlichkeit* (auch als interaktionsorientiertes Schreiben bezeichnet, Beißwenger 2020), in Rechnung stellt. Etablierte Wikipedianer verteidigen *ihre Artikel*, die sie auf einer Beobachtungsliste haben, und Neulinge können nicht verstehen, warum ihre Korrekturen nicht angenommen werden. Änderungen werden von der Gegenseite tendenziell als Angriff auf eine mehr oder weniger aufwendig erarbeitete Leistung aufgefasst. In der Folge ist der Diskurs von Verteidigungsverhalten geprägt, wobei das Zurücksetzen auf die ursprüngliche Version (revert) eine Löschung der Änderung impliziert und damit als Gegenangriff gewertet wird. Manche Debatten nehmen auf diese Weise schnell den Charakter von wechselseitigem Angriff und Verteidigung an, sodass es den Kontrahenten insgesamt schwerfällt, ihre Positionen wieder zu verlassen. Dies kann als Umkehr der klassischen Redaktionslogik bezeichnet werden. Durch die Wikipedia-Struktur, wie sie im Kapitel zur Aufmerksamkeitsarchitektur beschrieben wurde (siehe S. 67), wird das Vorgehen ›first edit – then argue‹ gefördert. Diese umgekehrte Logik wird auch durch den ideologischen Hintergrund der Open-Source-Bewegung unterstützt, der konzeptionelles Arbeiten tendenziell fremd ist (siehe S. 49).

---

61 Dies war die herrschende Auffassung bei einem deutschen Administratoren-Workshop, an dem ich teilnehmen konnte, und ist in den Richtlinien der englischen Wikipedia klar so geregelt (vgl. https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Consensus&oldid=1143225793).

3 GESCHICHTE, COMMUNITY, TECHNIK

3.1 GESCHICHTE: ENZYKLOPÄDIE ODER COMMUNITY?

> **Since this is a wiki, there are no editors. We must rely on developing our own good habits and occasionally taking a bit of time to correct the results of someone else's bad habits. But it might help to specifically enunciate particularly rules that some of us wish we'd make an effort to follow. So here's a page containing such rules.**
> *Larry Sanger 4.2.2001, »Wikipedia: rules to consider«*

Wenn man sich mit der Geschichte der Regeln in der Wikipedia beschäftigt, insbesondere mit ihrem fundamentalen Kern, den FIVE PILLARS,[62] worauf fast alle weiteren POLICIES, GUIDELINES, ESSAYS und TUTORIALS verweisen, so bekommt man schnell den Eindruck, diese fünf ›heiligen Säulen‹ seien das Kernstück der Online-Enzyklopädie, es sei das unantastbare Fundament, das Jimmy Wales geschaffen habe, um zu verhindern, dass die Wikipedia in einem ziel- und regellosen Chaos endet.

Sicher ist, die FIVE PILLARS sind ein Dokument mit zentraler Bedeutung; und sicher ist auch, dass wesentliche Elemente dieser grundlegenden RICHTLINIEN bereits vor dem Start der Wikipedia von den beiden Gründern formuliert wurden. Dies betrifft insbesondere den NEUTRAL POINT OF VIEW, die wichtigste RICHTLINIE für das Schreiben von Artikeln und das Funktionieren der offenen Online-Community. »Neutrality« war ein Steckenpferd des Philosophiestudenten Larry Sanger, wie er selbst sagt; ›community‹ ein Thema, mit dem sich eher Jimmy Wales befasste. Beides stand von Anfang an in

62 Im Folgenden beziehe ich mich zunächst auf die englischsprachige Ursprungsversion und erst im zweiten Schritt auf die nur zwei Monate später gegründete deutschsprachige Wikipedia. Gekennzeichnet wird dies durch die Verwendung der englischen bzw. deutschen Termini für die Regeln/›rules‹.

einem Spannungsverhältnis zueinander. Auch wenn sie sich in diesen beiden zentralen Themen prinzipiell einig waren, war ihre Gewichtung von ›neutrality‹ und ›community‹ sehr unterschiedlich. Sanger äußert sich rückblickend zu seiner eigenen Rolle, er habe immer nur die Enzyklopädie gesehen: »For months I denied that Wikipedia was a community, claiming that it was, instead, only an encyclopedia project« (Sanger 2006, 329). Demgegenüber hebt Wales rückblickend hervor, dass auch das Konzept des Neutral point of view dazu dienen sollte, die Community am Laufen zu halten: »The whole concept of Neutral point of view, as I originally envisioned it, was this idea of a social concept, for helping people get along.« (Zitiert nach Reagle 2010, 53)

Zudem muss berücksichtigt werden, dass nichts von dem, was heute in Stein gemeißelt scheint, von einem der beiden genau so formuliert wurde, wie wir es heute in der Wikipedia vorfinden. Bei dem so unumstößlich erscheinenden Dokument der Five pillars handelt es sich um einen Essay des User:neutrality, der am 4. Mai 2005, also relativ spät in der Entstehungsgeschichte der Online-Enzyklopädie, geschrieben wurde. Zu diesem Zeitpunkt hat die englische Wikipedia die Marke von einer halben Million Artikel überschritten und es existieren bereits eigene Wikipedias für den deutschen, katalanischen, französischen, japanischen, chinesischen, holländischen, hebräischen, italienischen, portugiesischen, russischen, spanischen, schwedischen, arabischen, ungarischen, afrikaansschen, norwegischen und serbischen Sprachraum. Heute haben fast alle Sprachversionen die Five pillars mit ihrer übersichtlichen Struktur und der eingängigen grafischen Gestaltung übernommen.[63]

3.2 TECHNIK: CUNNINGHAM UND DIE IDEE DES WIKIS

Wie konnte es dazu kommen, dass ein kurzer Essay eines unter Pseudonym schreibenden Autors solche Bedeutung erlangt? Dies lässt sich nur vor dem Hintergrund des Konzeptes der Wikipedia nachvollziehen. Grundlage der Wikipedia ist das Wiki oder in seiner Ursprungsbezeichnung das »Wi-

63 Zu den Ausnahmen zählt die deutsche Sprachversion, welche die auch im Original schon immer umstrittene und von Zeit zu Zeit umformulierte Regel ignore all rules von der Ebene der Grundregeln um zwei Ebenen nach unten, auf jene der Ratschläge, verschoben hat. Die japanische Wikipedia hat ignore all rules gar nicht übernommen (vgl. https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Japanese_Wikipedia&oldid=1128224924).

kiWikiWeb«, und dieses Tool ist die technische Basis der gesamten Wikipedia-Kommunikation, unabhängig davon, ob es sich um einen Artikel, eine Seite mit Richtlinien oder die persönliche Seite eines Users handelt. Jede dieser Seiten lässt sich daher im Grundsatz von jedem User bearbeiten. So lassen sich sogar Diskussionsbeiträge anderer auf den Diskussionsseiten nachträglich verändern (was natürlich nicht erwünscht ist), aber auch die Tutorials, Richtlinien und Grundprinzipien können jederzeit von jedem verändert werden, ebenso die persönlichen Benutzerseiten anderer. Jimmy Wales schreibt selbst auf seiner eigenen Userpage: »You can edit this page! Really, you can!«[64] So war es auch möglich, dass auf einer Unterseite[65] seiner Userpage, dem »Statement of principles«[66], auf der er sich selbst als Gründer der Wikipedia bezeichnet, am 19. November 2005 der Begriff »Wikipedia founder« von Unbekannt durch den Begriff »Wikipedia cofounder« ersetzt wurde. Allerdings wurde diese Änderung, im Gegensatz zu anderen, nach fünf Minuten wieder zurückgesetzt.[67] In dem Link, der von den »Wikipedia:principles« auf eben diese Seite verweist, wird Wales hingegen auch heute noch als »cofounder« bezeichnet.[68]

Man sieht daran: Das Wiki-Tool verhindert, dass ein Einzelner, und sei es der Gründer selbst, bestimmte Sprachregelungen konsequent durchsetzen kann. Zugleich ist es möglich, dass verschiedene, sich widersprechende Bezeichnungen derselben Person oder Sache in unmittelbarer Nachbarschaft nebeneinander stehen bleiben. Ferner gibt es zu jeder Seite eine Diskussionsseite und zu beidem (!) eine eigene Versionsgeschichte, in der sämtliche Fassungen der Seite gespeichert werden. Im Prinzip, und das war auch die Idee von Ward Cunningham, dem Erfinder des Wikis, kann alles von allen unmittelbar geändert und gelöscht werden, aber zugleich kann nichts dauerhaft verloren gehen, denn es kann immer ein früherer Zustand wiederhergestellt werden.

---

64 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=User:Jimbo_Wales&oldid=1122583520

65 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hilfe:Unterseiten

66 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=User:Jimbo_Wales/Statement_of_principles&oldid=409315229

67 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=User:Jimbo_Wales/Statement_of_principles&diff=next&oldid=28749048
Dem ging eine Auseinandersetzung zwischen Sanger und Wales über diese Frage voraus, die auf der Wikipedia-Seite *zu* Jimmy Wales detailliert beschrieben wird.

68 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Principles&oldid=1118797047

Das Wiki-Tool wurde entwickelt, um Menschen, genauer gesagt Softwareprogrammierer, in einer direkteren und schnelleren Weise zusammenarbeiten zu lassen. Diese sollten nicht mehr in umständlichen E-Mails auf Fehler aufmerksam gemacht werden müssen, um sie dann stirnrunzelnd, genervt oder beschämt zu korrigieren – Fehler sollten von demjenigen, der sie entdeckt, korrigiert und Fehlstellen sollten ergänzt werden können, manchmal sogar, ohne dass der Urheber es bemerkt. Dieses aus der Erfahrung des kollektiven Programmierens heraus entwickelte Konzept wurde in der Wikipedia von der Figur des Programmierers auf jene des Autors[69] übertragen. So kam es, dass das mit einem Klick mögliche Zurücksetzen auf eine alte Version, der REVERT, ein Vorgang der heute noch in der deutschen Wikipedia als REVERTIEREN bezeichnet wird, zu einer technischen Voraussetzung dessen wurde, was heute als sogenannter EDIT-WAR zweifelhaften Ruhm erlangt hat. Was für Bugs in einem Computerprogramm eine sinnvolle Funktion ist, führt bei Meinungsverschiedenheiten in der Online-Enzyklopädie zum raschen und rüden Entfernen abweichender Auffassungen.

Das Wiki-System sollte zudem an den Rändern offen sein. Einen Link, der ins Leere geht, sollte es nicht geben können, so der Urheber, stattdessen müsse dort ein Formular erscheinen, das die Teilnehmerin auffordert, die fehlenden Inhalte zu ergänzen. Dem System ist so eine Wachstumsdynamik eingeschrieben.[70] Cunningham machte es sich darüber hinaus zur Gewohnheit, die Mitglieder der Community aufzufordern, ihre Beiträge nicht zu signieren. Dies würde die anderen davon abhalten, etwas zu verbessern: »I encouraged people not to sign their works. I thought … your words, your ideas, are a gift to the community and you shouldn't be claiming credit for it … … because then nobody else is going to improve it, they're going to feel it's yours.« (Cunningham 2011)[71] Anonymität ist für ihn also auch ein Instrument, eine kooperative Community zum Laufen zu bringen und falsche Scheu und Zurückhaltung der Akteure zu umgehen. Daraus erklärt sich unter anderem,

69 Ich benutze hier den Begriff Autor, da er in der deutschsprachigen Wikipedia häufig verwendet wird. In der englischen Sprachversion wird eher von ›editor‹ gesprochen, analog zu den Bearbeitungsschritten, die EDITS genannt werden. Das englische ›editor‹ umfasst auch die deutschen Begriffe des Herausgebers, Redakteurs und Lektors. Da die Wikipedia aber keine Redaktion im journalistischen Sinne hat, erscheint der Begriff Redakteur ungeeignet.

70 Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=XqxwwuUdsp4 [ab Min. 1:00] (22.9.2023)

71 https://www.youtube.com/watch?v=XqxwwuUdsp4 [ab Min. 5:20] (22.9.2023)

weshalb die Wikipedia – trotz zahlreicher Kritik – so unbeirrt am Prinzip der Anonymität oder genauer gesagt der Pseudonymität festhält.[72]

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Übertragung des Wiki-Tools von der Programmierpraxis auf das Schreiben einer Enzyklopädie in drei Punkten kritisch betrachtet werden kann:

1) ›Fehler‹ in einer Enzyklopädie sind etwas anderes als ›Bugs‹ in einem Computerprogramm. Ihre stillschweigende Korrektur kann Ausdruck einer abweichenden Weltsicht sein und erzeugt so häufig Konflikte statt kooperativer Optimierung.
2) Die Programmierer-Community bestand mehr oder weniger aus Profis, nicht aus Laienprogrammierern, und die Vorstellung, Laien würden ebenso gut zusammenarbeiten können wie Profis, sei naiv, so argumentiert zumindest Larry Sanger.
3) »Open Source« bedeutet etwas anderes als »Open Content«: Enzyklopädischer Content ergibt nur einen Sinn, wenn er publiziert, also nicht geheim gehalten wird. Computerprogramme funktionieren auch dann, wenn der Quellcode verborgen bleibt (vgl. Hoffmann 2016, 61).

3.3 PRAXIS DER REGELENTWICKLUNG: DER WEG ZU DEN FIVE PILLARS

Kehren wir aber zurück zu den Regeln der Wikipedia: Jimmy Wales hat nicht nur auf Vorschlag von Sanger die Wiki-Technologie in das ursprünglich Nupedia genannte Online-Enzyklopädie-Projekt integriert, um die Dynamik

72 Felix Keller (2021) rekonstruiert in seinem zweibändigen Werk »Anonymität und Gesellschaft« die Entstehung des Begriffs und Phänomens »Anonymität« seit dem 16. Jahrhundert unter anderem im dialektischen Zusammenhang mit der Entstehung des modernen Individuums »als Urheber und Träger von Wissen überhaupt« (ebd. 98): »Anonyme Schriften verkörpern ein Anderes der sich etablierenden Ordnung der Autorennamen, im Gegensatz zu den Pseudonymen, die die Ordnung eigentlich täuschend imitieren und sie dadurch letztlich auch stabilisieren.« (Ebd. 160) Keller weist darauf hin, dass die anonymen Artikel in der Encyclopédie mehr darstellten als bloße Tarnung: »Sie waren Bestandteil der bewussten Thematisierung eines Wissens, das nicht an die singuläre Stimme eines Einzelnen gebunden war, sondern ein kollektives, das heißt auch objektives Wissen der Gesellschaft artikulieren sollte. Mit anderen Worten, die anonym bleibenden Artikel erweisen sich nicht nur als essenziell für die Enzyklopädie, sondern verkörpern auch ein entscheidendes Moment im Kampf um die Aufklärung.« (Ebd. 181)

in der schreibenden Community zu beschleunigen, er hat auch die ideellen Kernelemente des Wikis übernommen: Die Community solle selbstgesteuert agieren, sich also auch ihre Regeln selbst setzen. Es sollte keine wie auch immer gelenkte oder moderierte Community entstehen. Nur die User können herausfinden, welche Regeln notwendig sind und wie diese beschaffen sein müssen, damit sie real funktionieren, aber auch wie sie modifiziert werden können, damit das System im Fall von Wachstum und Veränderung anpassungsfähig bleibt. Und so beginnt die Wikipedia zunächst als »fun project« ohne Regeln.

Am 4. Februar 2001, drei Wochen nach dem Start der Wikipedia, als es bereits 900 Artikelseiten gab, schreibt Larry Sanger schließlich einige Regeln auf eine Wikipedia-Seite[73] mit dem Titel »rules to consider« (Sanger 2001c)[74]. Ganz im Sinne des Wiki-Konzeptes wird dieser Text viel diskutiert und noch mehr verändert. Er enthält zunächst die Regeln »explain jargon«, »avoid bias« und »delete patent nonsense« mit jeweils ein paar Worten der Erläuterung. Zwei Tage später fügt Sanger die Regel ignore all rules hinzu, eine Regel, die nicht nur wegen ihrer paradoxen Selbstreferenz äußerst beliebt ist: natürlich entspricht sie auch dem in der Community vorherrschenden, anarchistisch-libertären Zeitgeist. Sanger distanziert sich aber nach einiger Zeit genervt von dieser Regel und meint, sie sei nur für die Transitionsphase gedacht gewesen, als man noch Mitarbeiterinnen suchte und diese nicht durch Regeln ausbremsen wollte. Das ändert allerdings nichts daran, dass sie es auf Platz eins der rules to consider geschafft hat, dort bis zur Archivierung dieser Seite im Dezember 2020 stehen blieb und heute die fünfte Säule der Five pillars darstellt.

Die weitere Entwicklung des lack of bias und des Neutral point of view in der Wikipedia ist nicht ganz einfach nachzuvollziehen. Dies hängt damit zusammen, dass Inhalte nicht nur von allen verändert werden können, sondern in der Anfangszeit auch häufig zwischen verschiedenen Orten verschoben wurde.[75]

---

73 Heute befinden sich Richtlinien im Autorenportal bzw. im community portal, was es damals aber noch nicht gab.

74 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Historical_archive/Rules_to_consider&oldid=995285044

75 Aber auch damit, dass ein Teil der Dokumente nicht mehr direkt verfügbar ist, sondern nur über die Wayback Machine oder die Datenrettung, die einer der ersten Wikipedia-

Etwa zwei Wochen nach Sangers RULES TO CONSIDER veröffentlicht Jimmy Wales einen Kommentar zum NEUTRAL POINT OF VIEW: »The Neutral point of view attempts to present ideas and facts in such a fashion that both supporters and opponents can agree.« (Wales 2001a)[76] Die RULES TO CONSIDER sind zu diesem Zeitpunkt auf 41 Stück angewachsen und enthalten unter anderem die fruchtlose Ermahnung, dass Regeln einfach formuliert sein sollen. Aufgrund ihrer Länge und ihres diskursiven Charakters eignen sie sich zunehmend weniger als Leitfaden für Neuankömmlinge, die sich knapp und nachvollziehbar darüber informieren wollen, nach welchen Regeln hier gearbeitet wird.

Ein ähnliches Schicksal widerfährt der ein halbes Jahr später von Jimmy Wales erstellten Seite zum NEUTRAL POINT OF VIEW, die im Dezember 2001 bereits eine Länge von 13 Druckseiten[77] erreicht und eher den Charakter einer DISKUSSIONSSEITE entwickelt hat, der das Statement von Jimmy Wales lediglich vorangestellt ist.

Das am 27. Oktober 2001 von Wales auf seiner persönlichen USERPAGE verfasste »statement of principles« (Wales 2001b)[78] umfasst acht Prinzipien, bei denen es neben der Lizenzfrage ausschließlich um das Funktionieren und Verhalten der Community geht: ›open community‹, ›everyone can edit‹, ›newcomers welcome‹, ›treat with respect‹ sind die Schlagwörter. Jimmy Wales präsentiert diese ›principles‹ im Stil eines Dekrets: »I should point out, that these are my principles, such that I am the final judge of them. […] This is how wikipedia will be run, period.« (Ebd.) Dieser Hinweis auf seiner persönlichen USERPAGE besteht bis heute mit nahezu unverändertem Inhalt. Auf der von Jimmy Wales angelegten Wikipedia-Seite zum NEUTRAL POINT OF VIEW vom Februar desselben Jahres ist unterdessen eine lebhafte, aber nicht sehr umfangreiche Diskussion entstanden, bei der Wahrheitsfragen anhand von Beispielen zu ›pseudoscience‹, ›creationism‹, ›numerology‹ und ›americo-centrisity‹ diskutiert werden. Unabhängig davon startet Sanger am 20. Dezember

Forscher, Joseph Reagle, auf seiner Homepage veröffentlicht hat, eingesehen werden kann.

76 https://reagle.org/joseph/2010/wp/redux/NeutralPointOfView/982358834.html (22.9.2023)

77 Ich verwende an Stelle von Wörtern oder Zeichen, um die Länge einer Debatte zu veranschaulichen, wobei ich mich auf Druckseiten wie im vorliegenden Buch beziehe.

78 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=User:Jimbo_Wales/Statement_of_principles&oldid=409315229

2001 einen »draft« zum NEUTRAL POINT OF VIEW[79] auf der *Meta-Wiki-Website* (heute Wikimedia) und stellt ihn zur Diskussion. Vier Tage später löscht USER:THE CUNCATOR auf der *Wikipedia*-Seite die gesamte Diskussion zum NEUTRAL POINT OF VIEW inklusive des vorangestellten Statements von Wales und ersetzt den Inhalt durch die Skizze von Sanger.[80] Wichtige Argumente und Gegenargumente aus der Diskussion werden unter dem Titel »Objectifications and Clarifications« zusammengefasst. Aus dieser Skizze heraus hat die Community im Laufe der Zeit die aktuelle POLICY zum NEUTRAL POINT OF VIEW entwickelt. Sie erfährt rund fünfeinhalbtausend Überarbeitungen, was bedeutet, dass insgesamt fünfeinhalbtausend verschiedene gespeicherte Versionen dieser POLICY existieren, die sich auch heute noch alle einzeln abrufen lassen. Die Diskussionen dazu sind in 58 datierten Einzelarchiven[81] gespeichert und ebenfalls abrufbar. Im April 2010 findet in der englischen Wikipedia eine größere Überarbeitung der Regel statt mit dem Ziel, sie zu straffen und eindeutiger zu formulieren. Es gelingt tatsächlich, den Artikel in nur zwei Tagen von 3300 Wörtern auf rund 1500 Wörter zu kürzen.[82] Allein die Debatte über die Frage, ob Informationen, über die es keinen ernsthaften Disput gibt, als Fakten bezeichnet werden können, ohne dass ein Beleg angeführt werden muss, zieht sich über mehrere Druckseiten. Hier geht es unter anderem um die Differenzierung zwischen »einem Faktum, das keiner diskutiert, und faktischer Evidenz, die Menschen mit verschiedenen Interpretationen versehen«.[83] Ab wann kann man also eine Erkenntnis als so gesichert betrachten, dass sie sich darstellen lässt, ohne sie als »Meinung« einem Autor zuordnen zu müssen?

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die Überarbeitung der ›core policies‹ eine aufwendige Sache ist, und dass es meist eine überschaubare Anzahl Autorinnen braucht, die sich im offenen Diskurs über einschneidende Be-

79 https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Neutral_point_of_view/draft&oldid=728

80 https://en.wikipedia.org/w/index.php?diff=270452&oldid=334854037&title=Wikipedia:Neutral_point_of_view

81 Vgl.https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_talk:Neutral_point_of_view&oldid=1163220040

82 Vgl. https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_talk:Neutral_point_of_view/Archive_40&oldid=1049920891

83 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_talk:Neutral_point_of_view/Archive_39&oldid=1048077112#about_which_there_is_no_dispute

arbeitungsschritte einigen. Ist das erst einmal gelungen, muss man sich über den Fortbestand keine Sorgen machen und kann auf den Konservatismus der Institution setzen. Dennoch gilt: RICHTLINIEN werden in der Wikipedia weit weniger hart umkämpft als Artikelinhalte.

Im November 2002 verfasst Sanger, der unterdessen nur noch ehrenamtlich für die Wikipedia aktiv ist, weil Bomis, der ursprünglichen Betreiberfirma der Wikipedia, das Geld für die Finanzierung seiner Stelle ausgegangen war, über den Mailverteiler einen dramatischen offenen Brief an Jimmy Wales, mit der Aufforderung eine Art Machtwort zu sprechen und feste Regeln zu deklarieren, weil er, Sanger, keine Möglichkeit mehr sehe des grassierenden Anarchismus und mutwilligem Vandalismus Herr zu werden. Er legt eine Liste mit fünf Punkten vor, deren erster und wichtigster lautet: »We will not tolerate biased content. The Neutral point of view is not open to vote; it's decided. If you don't like it, go somewhere else.« (Sanger 2002b)[84] Es folgen scharfe Statements, dass Vandalismus bekämpft werden wird und dass die Wikipedia eine wohlwollende Monarchie mit einer Verfassung sei. Wales stimmt in einer knappen Antwort zu: »O.k., I hereby proclaim the following: […]«, um darunter die vollständige E-Mail von Sanger als Zitat einzusetzen[85]. Am Ende fügt er lapidar hinzu: »None of this is new« und »I agree with all of this, except with your diagnosis of the current situation. Can you show me examples of ›anarchists‹ who are arguing that we ›might decide *not* to ban people for their trollish behaviour at all‹?«[86] Hier zeigt sich deutlich der Stil, in dem Wales seine Rolle als Leiter des Projektes wahrnimmt und im weiteren Verlauf ausführen wird: Nicht in die kleinlichen Alltagskämpfe einmischen, nicht einmal die detaillierten Formulierungen von Sanger umformulieren oder selbst wiederholen, um sie zu bestätigen. Copy-and-paste genügt, um seine Solidarität mit Sanger zu demonstrieren, der Widerspruch in der Diagnose reicht, um sich mit der Community zu solidarisieren und damit zu sagen: »Alles ist in Ordnung.« Im Grunde lässt er Sanger mit dieser Form der Unterstützung allerdings auflaufen, denn inhaltlich nimmt er zu keinem einzigen der Punkte

84 https://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2002-November/000047.html (3.8.2023)

85 https://lists.wikimedia.org/hyperkitty/list/wikien-l@lists.wikimedia.org/message/E6PV3MAC3BD7QSFID5J4YHN46KJ6LI2U/ (3.8.2023)

86 Sanger beschreibt den Verlauf der Debatte in seinem 2005 verfassten Rückblick auf diese Zeit, der recht unterhaltsam zu lesen ist, wenn man sich dafür interessiert, wie eine Gruppe junger, teils anarchistisch, teils basisdemokratisch inspirierter Netzaktivisten und Computer-Nerds versucht, sich selbst Regeln zu geben (vgl. Sanger 2006).

konkret Stellung: »I agree with *all* of this. *None* of this is new«. Wenige Monate später verlässt Sanger die Wikipedia endgültig und entwickelt sich im Laufe der Jahre zu ihrem größten Kritiker – bis heute mit dem Argument, der NEUTRAL POINT OF VIEW werde nicht mehr eingehalten.[87]

Aber zurück zur Vorgeschichte der »fünf Säulen« der Wikipedia. Im April 2004 werden von USER:SETH ILLYS die drei Punkte NEUTRAL POINT OF VIEW, »Don't be a dick« und IGNORE ALL RULES zur sogenannten »Trifecta« gebündelt. Wenige Tage danach entsteht der eingangs erwähnte ESSAY zu den FIVE PILLARS. Im Laufe der Zeit werden weitere Versuche unternommen, die vielen Regeln der Wikipedia zusammenzufassen: »Wikipedia in brief«, »Wikipedia core content policies« (NEUTRAL POINT OF VIEW, NO ORIGINAL RESEARCH und VERIFYABILITY), »product, process, policy (the three P's)«, »eight simple rules« und »ten simple rules«, um nur einige zu nennen.[88]

Zwei Monate später verfasst USER:UNINVITED COMPANY auf der Wikimedia-Website ein Dokument mit dem Titel »founding principles«. Dort wird der »wiki-process« als »final authority on article content« bezeichnet, »anyone can edit« als wichtigstes Prinzip benannt und der NEUTRAL POINT OF VIEW als zentrale Orientierungshilfe beim Verfassen von Artikeln hervorgehoben.[89] Im fünften Punkt wird »Jimbo Wales as ultimate authority on any matter« benannt.[90] Auch wenn hier die Kontrolle über die Inhalte an den »wiki-process« abgegeben wird, ist dieses Dokument das eigentlich verbindliche Fundament der Wikipedia, und das hängt mit der Machtposition der Wikimedia Foundation zusammen.

---

87 Sanger wirft der Wikipedia vor, sie sei dem generellen gesellschaftlichen Trend nach links gefolgt, diskriminiere Sender wie Fox News als unzuverlässige Quelle und würde die neue Ausrichtung durch das Konzept der »false balance« anstelle des NEUTRAL POINT OF VIEW umsetzen (vgl. Sanger 2015; Carlson 2021; Sheffield 2021).

88 Vgl. https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Principles&oldid=1163279197

89 In der heutigen Version steht der NEUTRAL POINT OF VIEW an oberster Stelle, der »wiki-process« ist auf Platz drei gerutscht und wird als »final decision-making mechanism for all content« bezeichnet (https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Founding_principles&oldid=24209967). Der Begriff »wiki-process« ist weder auf der Wikimedia-Seite verlinkt noch im englischen oder deutschen Wikipedia-Glossar erläutert.

90 https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Founding_principles&type=revision&diff=46235&oldid=46234
Heute steht an der Stelle von Jimmy Wales das »arbitrary commitee« und aus den fünf Punkten sind sechs geworden (vgl. https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Founding_principles&oldid=23989668).

Die Foundation, die im Juni 2003 gegründet wurde, bildet die Dachorganisation für die verschiedenen Sprachversionen und weitere Wikimedia-Projekte wie Wikinews oder Wikivoyage, verwaltet die Finanzen und fällt strategische sowie politische Entscheidungen. Keinen Einfluss hat sie hingegen auf die Inhalte der Artikel, sofern nicht gegen geltendes Recht in einem Land verstoßen wird (zum Beispiel Urheberrecht, Privatsphäre). Man könnte sagen, Wikimedia »is the one with the low voice but the big stick«, eine von Theodore Roosevelt entlehnte Metapher, die Sanger benutzte, um die Rolle von Wales im Gegensatz zu seiner eigenen zu charakterisieren: »In retrospect, I wish I had taken Teddy Roosevelt's advice: ›Speak softly and carry a big stick‹. Since my ›stick‹ was very small, I suppose I felt compelled to ›speak loudly‹, which I regret. […] As it turns out, it was Jimmy who spoke softly and carried the big stick.« (Sanger 2006, 329)

Wikipedia:Principles

3 languages

Project page Talk | Read Edit View history Tools

From Wikipedia, the free encyclopedia

The English Wikipedia does not have a single, definitive statement of the community's values and principles. Over the years, several editors have written summaries of these values and principles as well as essays expressing their ideas about what is important. The following is a list of some of the more popular pages:

Shortcuts
WP:PRINCIPLES
WP:Fundamentals

- **Wikipedia:Five pillars:** Perhaps the most popular, this was written as a simple summary for new editors.
- User:Jimbo Wales/Statement of principles: One of the oldest, this statement of principles was written by Wikipedia cofounder Jimmy Wales.
- Wikipedia:Trifecta: This three-point simplified ruleset was the precursor to the Five Pillars page.
- Wikipedia:Core content policies: Brief summary and a bit of background on our core content policies.
- Wikipedia:Wikipedia is an encyclopedia: Blunt and to the point laying out of what Wikipedia is
- Wikipedia:Wikipedia in brief: Focuses on the encyclopedic nature of the project.
- Wikipedia:Simplified ruleset: A longer page with more detail.
- Wikipedia:Ethics: A list of various ethical codes
- Wikipedia:Ethical Code for Wikipedians
- Wikipedia:Purpose: Wikipedia's purpose
- User:Andrewa/creed: What Wikipedians believe
- Wikipedia:Pledges: Specific principles individual Wikipedians pledge to uphold
- Wikipedia:Product, process, policy: The three Ps
- Wikipedia:Here to build an encyclopedia: Behaviors that build, or destroy, the project.
- Wikipedia:Eight simple rules for editing our encyclopedia
- Wikipedia:Ten simple rules for editing Wikipedia
- Wikipedia:Historical archive/Rules to consider
- Wikipedia:Arbitration/Index/Principles: a compilation of principles stated by the Arbitration Committee in previous cases

All of these pages are intended to be informative and helpful to editors. None of these pages themselves are official policies or guidelines of the English Wikipedia community (see WP:Local consensus for details).

See also [edit]

- Wikipedia:Administration, about the human administrative structure, as well as its non-human components.
- Wikipedia:Expectations and norms of the Wikipedia community, supplement
- Wikipedia:Editorial oversight and control, summary of various processes and structures
- Wikipedia:Introduction/Wikipedia:About, introductory pages
- Wikipedia:History of Wikipedian processes and people, historical
- Wikipedia:Governance, directory of links related to Wikipedia governance
- Wikipedia:IPs are human too, an essay
- Wikipedia:The rules are principles, an essay
- Wikipedia:Reasonability Rule, an essay
- Wikipedia:Wikiness, an essay
- Wikipedia:Why Wikipedia is so great, an essay
- Wikipedia:Five pillars of evil, a humorous essay
- Wikipedia:Content forking/Internal § Policy forks – on avoiding conflict between different policy/guideline pages

Further reading (external links) [edit]

- Mission statement – The Wikimedia Foundation
- Wikimedia values – The six values of the Wikimedia Foundation
- In a nutshell, what is Wikipedia? And what is the Wikimedia Foundation? – The Wikimedia Foundation
- Wikimedia founding principles – Principles generally supported by all of the Wikimedia communities
- Wikimedia Ethics – Principles of ethics in-regards to online media

External video
Jimmy Wales: The birth of Wikipedia, 2005 TED (conference), 20 mins.

v · t · e	**Wikipedia principles**			[hide]
Five pillars Statement of our principles	**Jimbo's statement** Historic principles	**Simplified ruleset** Synopsis of our conventions	**Wikimedia principles** Common to all projects (in Meta-Wiki)	**Principles** Other essays on Wikipedia's principles
v · t · e	**Basic information on Wikipedia**			[show]
v · t · e	**Wikipedia essays**			[show]

Categories: Essays about what Wikipedia is | Wikipedia basic information

Abb. 11: Die allem übergeordneten »founding principles« der Wikimedia Foundation befinden sich in der vorletzten Zeile.

Durch diesen kleinen Ausflug in die Entstehungsdynamik der Regeln und Richtlinien innerhalb der Wikipedia bekommt man einen Einblick in die Funktionsweise einer offenen Online-Community. Es zeigt sich an dieser Stelle auch das Spannungsverhältnis zwischen den Polen ›Wahrheit der Enzyklopädie‹ und ›Funktionieren der Community‹. Sanger bezieht rückblickend die Position, es sei klug gewesen, der Community die Regelbildung in Bezug auf das Verfassen einer Enzyklopädie zu überlassen, es sei aber dumm gewesen, ihr auch die Selbstverwaltung als Community zu übertragen (ebd.). Wales hat hier den gegenteiligen Standpunkt bezogen, er war eher interessiert daran, wie die Community funktionieren kann, und hielt es für schlau, dabei möglichst wenig einzugreifen und zu dirigieren. Cunningham hat genau diesen Gedanken verfolgt, als er das Tool entwickelte, das der Wikipedia zum Durchbruch verhalf.

Wir werden im weiteren Verlauf der Untersuchung sehen, dass das Spannungsverhältnis zwischen dem Wahrheitsbegriff einer Enzyklopädie und der Funktionsweise einer offenen Community, das sich auch in den unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der beiden Gründer ausdrückt, nicht nur der Spannung zwischen einer Gemeinschaft und ihrem zufällig gewählten Thema geschuldet ist, sondern in Bezug auf Wahrheitsfragen einen systematischen Charakter hat, der Bereits bei der Entwicklung der Argumentationstheorie vor über 75 Jahren Thema war.

3.4 DIE COMMUNITY: ROUGH CONSENSUS

Darüber hinaus zeigt sich an dieser Stelle, wie das demokratische Grundprinzip der Wikipedia wirkt, das uns später noch beschäftigen wird: der rough consensus. Damit wird nicht ein Konsens bezeichnet, wie wir ihn beispielsweise aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch für die BGB-Gesellschaft kennen. Dort gilt – sofern die Satzung nichts Gegenteiliges vorsieht – das positive Konsensprinzip, und es beinhaltet, dass alle Mitglieder zustimmen und daher die Möglichkeit haben müssen, von bevorstehenden Beschlussfassungen Kenntnis zu erhalten.[91] Das ist hier nicht der Fall. Der rough consensus ist dann erreicht, wenn unter den *aktuell an einer Debatte Beteiligten* in wesentlichen Punkten eine Einigung erzielt werden konnte und kein nennenswerter

91 Vgl. https://www.gesetze-im-internet.de/bgb/__709.html (6.8.2023)

Widerspruch artikuliert wurde. Ein ROUGH CONSENSUS in der Wikipedia entsteht aber auch, wenn Formulierungen sich bewähren oder durchsetzen. Ein positives Beispiel dafür, wenn man es wertend darstellen möchte, sind die FIVE PILLARS. Auch diese Regeln, die, wie wir gesehen haben, auf einem ESSAY beruhen, sind nicht in Stein gemeißelt. Sie wurden von allen SPRACHVERSIONEN weitgehend – aber nicht eins zu eins – übernommen, unterliegen jedoch immer wieder Änderungen. So hieß die Regel IGNORE ALL RULES zunächst »ignore all rules, besides the four in top of this«. Während diese Formulierung eine Bestätigung des unveränderlichen Status der vier Grundregeln darstellt, die dadurch von allen anderen POLICIES abgehoben werden, bekam die Regel in dem Moment, als der Zusatz gestrichen wurde, eine vollständig neue Bedeutung.

Insgesamt scheint der Mechanismus des ROUGH CONSENSUS zu einer hohen Dynamik zu führen, andererseits entsteht dennoch, ähnlich wie bei anderen Institutionen auch, ein institutioneller Konservatismus. So zieht beispielsweise die Umbenennung einer ARTIKELSEITE eine ganze Reihe technischer Folgeprobleme nach sich, da auch die entsprechenden Links zu dieser Seite korrigiert werden müssen. Zudem ist es schwierig, die an einen Terminus gewöhnte Community umzugewöhnen, da es keine zentrale Stelle gibt, von der aus eine solche Neuformulierung einer RICHTLINIE allen Mitarbeiterinnen im Projekt mitgeteilt werden könnte. Viele Regeln entfalten ihre Wirkung hauptsächlich, indem sie als Argumente in Diskussionen *verwendet* werden. Eine Neuformulierung könnte sich dementsprechend nur über einen langsamen kulturellen Wandel durchsetzen. Kurioses Beispiel für diese Dynamik ist das Grundprinzip KEINE THEORIEFINDUNG in der deutschen Wikipedia. Der Begriff ist eine eigenwillige Übersetzung der englischen Regel NO ORIGINAL RESEARCH. Die zugehörige Wikipedia-Seite wird am 23. Mai 2006 von BENUTZER:MILBART erstellt. Bereits im Juni desselben Jahres flammen erste Debatten über den Begriff auf, die in dem Vorwurf gipfeln, man wolle mit dieser Verwandlung von »research« in Theorie jegliche Form der Eigeninterpretation der Autoren bis hin zum selbständig gezogenen deduktiven Schluss unterbinden.[92] Ein »sacrificium intellectus«[93] wird – insbesondere

92 Vgl. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_Diskussion:KeineTheoriefindung/Archiv&oldid=220724854#Selbstgezogene_Schlußfolgerung_vs._Theoriebildung

93 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_Diskussion:Keine_Theoriefindung/Archiv&oldid=220724854#Verhängnisvolle_Grundsätze

im Zusammenhang mit einer sehr kontroversen Debatte über das Verfassen von Filmartikeln – vermutet, und ein Braindrain der Wikipedia befürchtet. Es wird diskutiert, ob nicht schon die Wiedergabe einer Filmhandlung eine Interpretationsleistung sei, die unter das Verdikt der THEORIEFINDUNG falle. Am Beispiel des ›Wirtschaftsnobelpreises‹ haben wir gesehen, dass auch die Übersetzung eines einzelnen Begriffes durch den Hinweis, der Vorgang des Übersetzens sei THEORIEFINDUNG, verhindert werden kann (siehe Kapitel 2.6, S. 72). Insgesamt scheint der Begriff THEORIEFINDUNG nicht sehr beliebt. Auf Unmut stößt schon der Terminus des ›Findens‹, als ließen sich Theorien wie Muscheln am Strand finden. Und immer wieder wird darauf hingewiesen, dass der Begriff selbst ist, was er verbieten möchte: THEORIEFINDUNG. Dennoch wird schließlich an ihm festgehalten – und je länger die Debatte andauert, desto mehr Gewicht bekommt das Argument, er sei zwar nicht perfekt, aber nun mal gut etabliert. Dies, so könnte man behaupten, ist ein eher negatives Beispiel der Funktionsweise des ROUGH CONSENSUS. Ein solcher kann zwar theoretisch jederzeit durch die Community wieder über den Haufen geworfen und durch einen neuen ROUGH CONSENSUS ersetzt werden – aber die Wahrscheinlichkeit hierfür sinkt, je länger ein ROUGH CONSENSUS Bestand hat.

Andrew Lih (2009) arbeitet in seiner Untersuchung »The Wikipedia Revolution: How a Bunch of Nobodies Created the World's Greatest Encyclopedia« heraus, wie einzelne öffentliche Skandale dazu geführt haben, dass Regeln einschneidend verändert wurden. So führte der Seigenthaler-Zwischenfall 2005 zu großen Veränderungen im Wikipedia- Regelwerk. Seigenthaler hatte im Wikipedia-Artikel über sich selbst den – unzutreffenden – Hinweis gefunden, er sei in das Kennedy-Attentat verwickelt gewesen. Er forderte vom Internetprovider die Herausgabe der IP-Adresse des Autors, was aber von BellSouth verweigert wurde. Der Vorfall wurde vor allem wegen der fehlenden Haftbarkeit der Wikimedia Foundation öffentlich diskutiert, sodass Jimmy Wales die Flucht nach vorne antrat und die Angelegenheit mit Seigenthaler auf CNN diskutierte. Die Wikipedia-Community wurde schließlich – um den guten Ruf zu sichern – selbst aktiv und führte eine Reihe von Neuerungen ein: Unangemeldete USER durften keine Artikel mehr schreiben, eine differenzierte POLICY zum Verfassen von Biographien wurde formuliert, die bei unsicheren oder fraglichen Inhalten deren sofortige, diskussionslose Löschung verlangt, und das Instrument der BEDINGTEN SEITENSPERRUNG wurde eingeführt. Bis dahin konnten Seiten nur komplett gesperrt oder offen

für Bearbeitungen von allen sein. Nun wurde es möglich, beispielsweise nur unangemeldete oder nur neu angemeldete User von der Bearbeitung einer Seite auszuschließen. Lih fasst die Ereignisse wie folgt zusammen:

> »With this policy changes, Wikipedia escaped PR disaster and changed its practices for better. As the project got larger and more public, it was hard to get wholesale changes done from within, as the old nimble and smaller Wikipedia of 2001 had done. It was usually external crisis like Seigenthaler that got people to react and change, […] It would be hard to imagine these changes happening without an external crisis, to prod the community to action.« *(Lih 2009, 192 f.)*

3.5 EIGENDYNAMIK DER REGELENTWICKLUNG

> **I remember one small language Wikipedia that at one point had more pages of rules than they had articles.**
> *Jimmy Wales 2011, auf der WikiConference India*[94]

Generell kann man festhalten, dass im Entstehungsprozess der Wikipedia-Richtlinien auch ein gutes Stück Eigendynamik steckt. Butler et al. (2008) haben diese in einer Studie zur Regelentwicklung in der englischen Wikipedia untersucht. Sie analysieren die Richtlinien aus einer organisationssoziologischen Perspektive, welche die Vorstellung ablehnt, »Absicht, Design und Handeln als primäre Triebkraft dieser Entwicklung zu betrachten« (ebd. 1104; Übersetzung OR). Dieser Ansatz begründet sich vor allem in der begrenzten Rationalität von Individuen und der hohen Komplexität des Organisationssystems. Regeln werden als sich selbst verbreitende Entitäten verstanden. Diese Herangehensweise passt zu einem Open-Source-Projekt wie der Wikipedia in auffälliger Weise. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass Regeln es in einem solchen System nicht schaffen, sich selbst zu genügen. Regeln erzeugen neue Regeln:

> »Even the principle of ›Ignore all rules‹ labeled as one of the official Wikipedia policies, is not immune from such ›development‹. While the ›Ignore all rules‹ policy itself is only sixteen words long, the page explaining what the policy means contains over

94 https://www.youtube.com/watch?v=1vXLkrymlUs [Min. 30:00] (6.8.2023)

> 500 words, refers readers to seven other documents, has generated over 8.000 words of discussion, and has been changed over 100 times in less than a year.« *(Ebd. 1101)*

Ebenso bestätigen die Autoren der Studie den Eindruck, dass die Wikipedia sich in Richtung stärker formalisierter, vor allem aber quasijuristisch ausformulierter Regeln bewegt, und erläutern dies am Beispiel der Copyright-POLICY:

> »The first version of the policy, for instance, starts with: ›The goal of Wikipedia is to create information that is available to everyone.‹ The current version, starting after a disclaimer note, begins: ›The license Wikipedia uses grants free access to our content in the same sense as free software is licensed freely.‹ The earlier version uses simple sentence construction and vernacular diction. The current one relies on words from the legal profession, such as license, grants, access, and later in the policy, permission, obligation, rights.« *(Ebd. 1104)*

Auch wenn man einwenden mag, Copyright sei von Haus aus ein legalistisches Thema, so muss man doch berücksichtigen, dass es sich hier um den Einleitungssatz handelt, der zunächst einmal nur klärt, worum es bei der RICHTLINIE geht. Zudem ist dieser Satz in einem juristischen Sinne nicht präziser geworden als zuvor, denn er kolportiert den Analogieschluss von freier Software auf freies Wissen, als würde Wissen ähnlichen Urheberrechtsbeschränkungen unterliegen wie Software. Es sind aber nur die Präsentationsformen als Lexikon, Buch, digitaler Text und so weiter, die geschützt sind, nicht die Inhalte selbst, die in jedem Fall gelesen, verstanden, verwendet, weitergedacht und zitiert werden dürfen, ohne dass eine Lizenzgebühr fällig wäre (vgl. Hoffmann 2016, 61).

Die Autoren haben in ihrer Studie auch die mengenmäßige Entwicklung der RICHTLINIEN von den Anfängen bis 2008 untersucht und stellen fest, dass deren Umfang sich teilweise mehr als verzehnfacht hat. Heute steht man vor einem nur schwer durchschaubaren Dschungel von POLICIES, GUIDELINES, ESSAYS und TUTORIALS, der schon für eine Wissenschaftlerin kaum zu bewältigen ist, geschweige denn für einen USER, dem es darum geht, etwas zu einem Enzyklopädie-Artikel beizutragen. Umso bedeutsamer wird dadurch wiederum die Zusammenfassung der RICHTLINIEN, wie sie in den FIVE PILLARS festgehalten ist. In der täglichen Praxis merkt man schnell, dass in Diskussionen vor allem auf diese fünf Grundpfeiler verwiesen wird, die in der

Regel auch nur mit ihren Kürzeln verwendet werden: WP:NOT, WP:NPOV, WP:NOR, WP:KTF und WP:IAR. Zu diesem Ergebnis kommt auch Susanne Kopf (2022) in ihrer korpuslinguistischen Untersuchung: »the item 'wp', used as a hyperlink to refer interlocutors to Wikipedia policy sites […], is extremely prominent. It takes rank 25 in the keyword and rank 84 in the frequency list.« (ebd. 102) Dabei firmiert der Neutral point of view auf Platz eins. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Christian Pentzold für die deutsche Wikipedia (2009, 179 ff.) Nur gelegentlich geht es um die Auslegung dieser Regeln, die meist freihändig vorgenommen wird und weitaus seltener unter Einbeziehung weiterer schriftlicher Dokumente. Es ist zu vermuten, dass dies vor allem pragmatische Gründe hat, da die User in aktuellen Debatten zeitnah und mit möglichst wenig Aufwand reagieren möchten.

ZWISCHENFAZIT

Eine zentrale, der Digitalisierung geschuldete Innovation der Wikipedia gegenüber früheren Enzyklopädien ist die Neuorganisation der *Produktion*. Auffälligstes und in der Vergangenheit viel diskutiertes Phänomen ist dabei die Beteiligung von Laien an der Redaktionsarbeit, die sich durch keinerlei Qualifikation ausweisen müssen. Eher im Schatten dieser und anderer berechtigter Diskussionen über die Wikipedia, wie beispielsweise dem extremen Gender-Bias, spielte sich eine Transformation klassischer Redaktionsarbeit ab, die von den Füßen auf den Kopf gestellt wurde. Ich habe dies auf die Formel ›first edit – then argue‹ gebracht. Diese Umkehr der Reihenfolge von konzeptioneller Debatte und anschließender Ausführung zu einer *a posteriori* geführten Diskussion – und zwar immer und nur dann, wenn es zu einem Dissens kommt – ist bereits im ideengeschichtlichen Hintergrund der Wikipedia angelegt. Auch die Feldforschung hat gezeigt, dass konzeptionelles Arbeiten der Wikipedia fremd ist und die Umkehr der Logik tief in die institutionell-technische Grundkonzeption der Online-Enzyklopädie eingelassen ist.[95] Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Diskussionskultur. Debatten werden aus der Defensive geführt und Argumentationen haben häufig

95 Die Wikipedia hat die Kehrseite dieser Logik erkannt und versucht mit zahlreichen Instrumenten wie Themenportalen, Tutorials, Stammtischen und so weiter mehr oder weniger erfolgreich gegenzusteuern.

Verteidigungs- und Rechtfertigungscharakter, mitunter nehmen sie gar eine quasijuristische Form an, wie Dror Kamir et al. bereits 2011 (291) beklagten. Die Diskussionen entwickeln sich nicht nur unter regelmäßigem Verweis auf die offiziellen Regeln, sondern drehen sich häufig genug um deren richtige Auslegung. Inhaltliche Debatten werden so in formale Auslegungsfragen verwandelt. Dieser Hinwendung zu formalen Kriterien in der Konfliktbearbeitung entspricht eine ausgeprägte Orientierung entlang formalistischer Leitlinien im Bereich der Enkulturation von Neuzugängen. Ich schließe mich mit diesem Fazit auch der von Jemielniak in seiner ethnografischen Studie vertretenen Analyse an, dass die Wikipedia eher »conflict driven« als »collaboration driven« sei (Jemielniak 2014, 59 f.), und begründe dies strukturlogisch.

Das erwähnte neuartige Konsensmodell des Wissens (Pscheida 2010, 421 ff.), was manche mit der Digitalisierung heraufziehen sehen, fußt im Fall der Wikipedia auf einem sehr spezifischen Konzept von Kooperation. Zwar finden Aushandlungsprozesse über die Geltung und die Geltungskriterien von Wissen statt und diese sind weniger – oder zumindest weniger offensichtlich – an autoritäre Instanzen der Beglaubigung gebunden als in der Vergangenheit, aber zugleich ist die Richtschnur, entlang derer ein solcher Konsens überhaupt argumentativ ausgehandelt werden kann, das umfangreiche und ausdifferenzierte Regelwerk der Wikipedia. Gerade die Tatsache, dass hartnäckige Edit-Wars sich in den Lücken und Widersprüchlichkeiten der Wikipedia-Regeln entzünden, verweist darauf, dass im konfliktfreien Regelfall gegensätzliche Ansichten unter Verweis auf die Richtlinien aufgelöst werden können. Zu fragen bleibt also, an welchen Kriterien sich ein erzielter Konsens orientiert. Neben die andernorts gestellte und am Ende nur empirisch beantwortbare Frage, ob Kommunikationsmacht (Reichertz 2009) oder auch nur Beharrungsvermögen (Silcher et al. 2014) schlussendlich zum Konsens führt oder doch bessere Argumente überzeugen, schiebt sich die Frage, welcher *Typus* von Argumenten in einem solchen Diskurs dominiert oder überhaupt zugelassen ist.

One of the biggest concepts of Wikipedia is the idea of neutral point of view, Wikipedia itself shouldn't take a stance on any controversial issue, but we should be here to simply educate the public, so people can come and learn about it. I believe that this is an incredibly powerful tool for the world, for peace. I think knowledge is the path to peace – and to understand, to solve our problems, whatever problems we may have, whatever political problems there may exist in the world, it's really important that we understand those problems, and in many cases this means we have to understand what our opponents believe as well.
Jimmy Wales 2011, auf der WikiConference India (ab Min. 31:30)

II
Der Codex

DIE NEUTRALITÄTSRICHTLINIEN
UND IHRE WISSENSCHAFTLICHE ERFORSCHUNG

4 REGELN UND RICHTLINIEN

4.1 DIE UNGESCHRIEBENE REGEL: ES GIBT NUR EINE GÜLTIGE ARTIKELVERSION

Auch wenn sie in der Forschung zur Wikipedia selten erwähnt wird, so scheint doch eine ungeschriebene, weil im technischen Format fixierte und daher für selbstverständlich gehaltene Regel von großer Bedeutung: Es gibt zu jedem Artikel in jeder Sprache nur eine gültige Version. Obwohl alle Beiträge eine Versionsgeschichte mit etlichen, manchmal hunderten oder tausenden von Versionen aufweisen, gibt es doch auf der Oberfläche oder dem Frontend der Wikipedia in jeder Sprachversion nur einen einzigen gültigen Artikel. Es ist diese Artikelversion, die von nahezu allen Leserinnen rezipiert wird.[96] Trotz des pluralistischen Ansatzes, der es den Rezipienten ermöglichen soll, sich ein eigenes Urteil zu bilden, können verschiedene Versionen eines Artikels nicht nebeneinander stehenbleiben.

Wir sind daran gewöhnt, dass es von vielen institutionalisierten Äußerungen nur eine Version geben kann oder geben darf: Es gibt nur ein Abschlussdokument einer UN-Konferenz, nur ein Urteil eines Gerichtes, nur einen Wahlsieger, nur einen Koalitionsvertrag. Überhaupt gehört es zum Wesen der bürgerlichen Rechtsgeschäfte, dass es zu jedem Abschluss eines solchen nur *eine* Vertragsversion gibt. Man kann zu einem Mietobjekt nicht zwei sich widersprechende Mietverträge abschließen, ebenso wenig zwei

96 Eine Statistik, wie häufig alte Versionen eines Artikels aufgerufen werden, existiert leider nicht. Nimmt man aber den Blick in die Versionsgeschichte und den Blick auf die Diskussionsseite als gleichwertige Möglichkeiten, hinter die Kulissen eines Artikels zu blicken, um sich ein eigenes Urteil zu bilden, und berücksichtigt man, dass beide Links ähnlich unauffällig auffällig angebracht sind (nämlich direkt oben über dem Artikel), so lässt die Tatsache, dass durchschnittlich weniger als 1 % der Besucher einer Seite auch die dahinter liegende Diskussionsseite besuchen, einen analogen Schluss für die verschiedenen Versionen zu.

Arbeitsverträge für den gleichen Job. In manchen Kontexten ist dies zwingend, in anderen erscheint es natürlich oder logisch, dass nur eine Version existiert. Gäbe es mehrere Gerichtsurteile, wäre unklar, wie der Delinquent zu bestrafen ist. Im deutschen Rechtssystem ist nur an Verfassungsgerichten ein Minderheitsvotum zulässig, am Bundesverfassungsgericht wurde diese Möglichkeit 1970 eingeführt. Einigungen auf eine einzige gültige Version sind nicht nur anstrengende Prozesse, häufig sind sie auch hochgradig ritualisiert, insbesondere wenn die Anforderung darin besteht, eine Konsenslösung zu finden, wenn weder Minderheitsvoten publiziert werden noch Mehrheitsentscheide zugelassen sind. Die EU tagt die Nacht hindurch, bis die Protagonistinnen vor Erschöpfung nachgeben, bei der Papstwahl steigt weißer Rauch auf, wenn der Konsens gefunden ist.

Auch die Wikipedia hat entschieden, nur eine Version auf der Oberfläche erscheinen zu lassen, aber sie hat eine andere Strategie gewählt: Es gibt zwar nur eine gültige Version, aber jede ist vorläufig, hat unter Umständen nur Minuten Bestand. Lediglich in verschiedenen Sprachversionen sind unterschiedliche Varianten eines Artikels möglich. Der Blick auf die vorhandenen Sprachversionen zu einem bestimmten Lemma stellt im Grunde neben der Diskussionsseite und der Versionsgeschichte die dritte Möglichkeit dar, sich durch einen schnellen Vergleich ein eigenes Urteil auf der Basis unterschiedlicher Sichtweisen zu bilden, wie es das Ziel der Wikipedia laut ihrem Gründer Jimmy Wales von Anfang an war. Aber der Zugang zu anderen Sprachversionen ist durch Sprachbarrieren erschwert,[97] jener zur Versionsgeschichte durch die unüberschaubare Flut an Versionen, da jede Verbesserung der Orthographie oder Interpunktion als eigene Version abgespeichert wird. Am übersichtlichsten sind noch die Diskussionsseiten, wobei auch hier für den Laien nur mit größerem Aufwand erkennbar ist, welche Diskussionen ernsthaft auf verschiedene Perspektiven verweisen und welche sich lediglich mit Haarspaltereien beschäftigen. Dabei war die Entscheidung gegen ein digitales Enzyklopädiemodell, dass verschiedene Versionen nebeneinander stehen lässt, bewusst gefällt worden, wie Sanger erwähnt[98].

97 Diese Einschränkung dürfte durch die Verbesserung von Übersetzungsprogrammen zunehmend an Bedeutung verlieren.

98 »One solution to the problem of bias is to offer ›articles in disagreement.‹ While this is not our official solution -- we believe that where there is occasion for such an article, there is occasion to amend a currently existing article in some appropriate fashion -- we

Welcher Effekt geht nun aber von dieser technisch implementierten Regelung aus?[99] Sie zwingt zunächst zum Konsens oder besser: Wo ein Konsens nicht erreicht werden kann, zwingt sie dazu, Verfahren zu implementieren und institutionelle Vorkehrungen zu treffen um endlos geführte Diskussionen und Edit-Wars zu beenden. Die Tatsache, dass es nur eine gültige Version geben darf, ist in der Wikipedia durchaus Anlass für Konflikte, die gelöst werden müssen, auch wenn sie nicht lösbar sind. Eine Anweisung zum Umgang mit einem Edit-War lautet beispielsweise: »zurücksetzen auf die ursprüngliche Version«. Aber es gibt in der Wikipedia keine *ursprünglichen* Versionen. Der Begriff »ursprünglich« erweist sich als problematische Scheinlösung. Zurücksetzen kann man im Streitfall nur auf eine der beiden Versionen der jeweils Dissentierenden, es gilt also eine Entscheidung *zwischen zwei Versionen* zu fällen. Mitunter kommt hier die alte Sandkastenregel zur Anwendung: Wer hat angefangen? Dies kann aber nur bedeuten: Wer hat zuerst gelöscht? Bei näherer Betrachtung sehen wir jedoch: Nichts zeichnet diese Art der Betrachtung gegenüber der anderen möglichen Frage aus: Wer hat zuerst Unsinn geschrieben (der gelöscht werden musste)? Es muss also bestimmt werden, welche der beiden Versionen (größerer) Unsinn ist. Das geht nur inhaltlich, es gibt keine verfahrenstechnische Lösung dafür. Die Verschiebung der eigentlich inhaltlichen Debatte auf eine Verfahrensregel ist eine Scheinlösung.

Die Wikipedia hat eine eigene Seite mit dem Titel »Die falsche Version«. Dort wird ironisch ein Baustein mit folgendem Warnhinweis vorgeschlagen:

Abb. 12: Entwurf eines Textbausteines zur ›falschen Version‹

might at some future date include, as a separate feature, a series of such articles, or an online debate among experts.« (Sanger 2000)

99 ›Technisch implementiert‹ ist diese Logik natürlich erst recht für eine gedruckte Enzyklopädie. Der Unterschied ist einzig, dass sie im Buchdruck technisch einigermaßen zwingend ist, während in digitalen Medien andere Varianten denkbar wären.

Wir werden in den Folgekapiteln sehen, wie die Wikipedianer mit diesem Zwang zur Einigung umgehen, welche Strategien sie entwickeln und wie Konflikte an jenen Stellen aufbrechen, an denen die institutionalisierten Konfliktlösungen versagen.

4.2 DIE WIKIPEDIA IST EINE ENZYKLOPÄDIE

Als wichtigstes Grundprinzip wird häufig der neutrale Standpunkt, englisch Neutral point of view (NPOV), bezeichnet. Er stellt sozusagen das Herzstück der Wikipedia dar; in vielen Debatten erscheint er als zentrale Referenzgröße. Meine Beobachtungen haben aber gezeigt, dass gerade das erste Grundprinzip, die Wikipedia ist eine Enzyklopädie, einen mindestens ebenso zentralen Stellenwert einnimmt. Bei der Enkulturation von Neulingen gehören Feststellungen wie: »Wir schreiben hier aber eine Enzyklopädie«, oder: »Du magst ja recht haben, aber das gehört nicht in eine Enzyklopädie«, zu den Standardverweisen. Die Bedeutung des ersten Grundprinzips spiegelt sich auch in der Frequenz, in der die Seite aufgerufen wird. Sie entspricht in etwa der Besucherfrequenz der Seite zum neutralen Standpunkt.[100] Was aber enthält die Regel, die Wikipedia ist eine Enzyklopädie, an näheren Bestimmungen?

Zunächst gibt es an keiner Stelle eine positive Definition einer Enzyklopädie. Vielmehr definiert die Wikipedia sich über eine Reihe von Abgrenzungen, die festlegen, was sie nicht ist, was also der spezifischen Definition einer Enzyklopädie nicht entspricht. Auch die zugehörige Seite trägt den Titel Was Wikipedia nicht ist und besteht aus einer Aufzählung. Sie beginnt wie folgt: »1. Wikipedia ist *kein Wörterbuch* […]. 2. Wikipedia dient *nicht der Theoriefindung* […]. 3. Wikipedia ist *keine Gerüchteküche* und *keine Plattform für Werbung, Propaganda oder Verschwörungstheorien*.« (Hervorhebungen im Original)[101] Es folgen weitere Abgrenzungen zu Fanseiten, Diskussionsforen und Chatrooms, Rohdatensammlungen (wie Telefonbücher oder Linksammlungen), Newstickern, Gebrauchsanleitungen, Ratgebern und so weiter. Der Begriff

100 Man kann davon ausgehen, dass solche Seiten nur von aktiven Usern besucht werden, da die Seite für reine Wikipedia-Leserinnen recht schwierig zu finden ist.

101 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Was_Wikipedia_nicht_ist&oldid=231219450

Theoriefindung, der eine Übersetzung des englischen Begriffs original research sein soll, wird seit 2006, etwa drei Jahre nachdem er eingeführt wurde, auf einer eigenen Seite erläutert. Er wird als Grundsatz bezeichnet und in der deutschsprachigen Wikipedia relativ häufig verwendet.

4.3 NEUTRAL POINT OF VIEW

4.3.1 Die Nupedia-policy

> **In the spirit of Linux and the Open Directory Project, we want to set up the mechanisms whereby thousands of people can work together in a massive undertaking toward a common, extremely ambitious goal. Indeed, Nupedia has the potential to become the finest general research resource the world has ever seen: the largest, most detailed, exhaustively edited, dynamic, widely translated, and unbiased encyclopedia in the history of the world.**
> *Larry Sanger 2000, »Nupedia Statement of Editorial Policy«*

Liest man diese unbescheidenen Prognosen, scheint es nicht ganz unberechtigt, die Nupedia, das unmittelbare Vorläuferprojekt der Wikipedia, als das eigentliche Samenkorn der in 318 Sprachen[102] weltweit verbreiteten Online-Enzyklopädie zu betrachten. Wobei man einen Unterschied zum Nupediaprogramm hervorheben muss: Die Wikipedia wird nicht in 318 Sprachen übersetzt, sondern in 318 Sprachen verfasst.

Dass die Nupedia die Keimzelle war, trifft mit Sicherheit auf die Formulierung des Neutral point of view zu. Das älteste Dokument zu dieser zentralen, das epistemologische Grundkonzept der Wikipedia determinierenden Regel stammt aus der Nupedia und wurde von Larry Sanger formuliert. Es enthält einen knappen, fokussierten Absatz zum Neutral point of view, der damals allerdings noch lack of bias hieß.

> »D. LACK OF BIAS.
> Nupedia articles are, in terms of their content, to be unbiased. There may be respectable reference works that permit authors to take recognizable stands on controversial

102 Stand: 15.Oktober 2022

> issues, but this is not one of them. This is, admittedly, a difficult ideal to achieve; but we feel that, where bias can be detected, it can also be eliminated.« *(Sanger 2000*[103]*)*

Sanger beschreibt als Ideal das Verfassen von ›unbiased articles‹. Dies könne erreicht werden, indem man den Bias[104] entferne. Bias ist nach dieser Deutung etwas, das als solches erkannt und dadurch eliminiert werden kann. Hierin liegt ein entscheidender Unterschied zum NEUTRAL POINT OF VIEW, wie sich zeigen wird (siehe S. 110).

Als zweiten Punkt enthält die POLICY der Nupedia einen Vorschlag für ein einfaches Testverfahren, um ›non-biased‹ Artikel zu erkennen. Diese müssten so geschrieben sein, dass der Leser anhand der Darstellung konkurrierender Sichtweisen nicht erkennen kann, welche von der Autorin persönlich favorisiert wird.

> »This question is a good (albeit not infallible) test of a lack of bias: ›On every issue about which there might be even minor dispute among experts on this subject, is it very difficult or impossible for the reader to determine what side the author falls on?‹« *(Ebd.)*

Später wird daraus die griffige Formel, divergierende Positionen seien darzustellen, ohne eine davon einzunehmen. Das Testverfahren schlägt Sanger vermutlich auch deshalb vor, weil ihm, wie im weiteren Verlauf des Absatzes deutlich wird, durchaus bewusst ist, dass das Darstellen verschiedener Sichtweisen das Neutralitätsproblem nicht löst, sondern nur verschiebt. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, einen Standpunkt subtil zu pushen, *indem* man die verschiedenen Standpunkte darstellt, ohne einen einzigen davon zu unterdrücken. Sanger benennt als mögliche Gefahren das Wording, also die Wahl der Begriffe für die Darstellung eines Sachverhaltes; den Ton, in dem ein Artikel verfasst ist; die Gewichtung der dargestellten Standpunkte; die Detailliertheit der Darstellung und die Anordnung der Positionen: »We acknowledge, however, that there will inevitably be some element of bias involved in arranging some articles (i.e., putting them into some order)« (ebd.). Er gibt eine Reihe von Kriterien an, anhand derer sich ein LACK OF BIAS prüfen lässt:

---

103 https://ia802602.us.archive.org/16/items/NupediaStatementOfEditorialPolicyversion3/Nupedia-EditorialPolicy-010424.pdf (22.9.2023)

104 Ich benutze den eingedeutschten Begriff Bias hier und im Folgenden in seiner aus dem englischen importierten Bedeutung, da die deutsche Sprache mit der Begriffsassoziation »Parteilichkeit« oder »Einseitigkeit« das Moment unbewusster Voreingenommenheit weniger klar zum Ausdruck bringt.

— Die Parteien müssen ihre Sichtweise als fair dargestellt wahrnehmen können.
— Wenn es Widerspruch zu bestimmten Positionen gibt, müssen die ernsthaftesten und relevantesten Argumente genannt werden.
— Es muss erwähnt werden, welche der Sichtweisen favorisiert oder nicht mehr favorisiert werden (unter Expertinnen oder einer definierten Personengruppe zu einer bestimmten Zeit).
— Positionen sind entsprechend ihrer Popularität zu gewichten.
— Wertende Sprache, ob positiv oder negativ, ist zu vermeiden.

Besonders wichtig sind Sanger aber zwei Punkte, die er jeweils doppelt erwähnt: Die Popularität einer Sichtweise sei nicht mit ihrer Wahrheit zu verwechseln, jeder suggestive Eindruck in diese Richtung soll vermieden werden. Außerdem zielt die ganze Übung darauf, die Rezipienten in die Lage zu versetzen, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Dies ist wohl der zentrale politische Wert, den diese POLICY für sich selbst in Anspruch nimmt: Mündigkeit. »The reader should, ideally, be given the tools for deciding the issue; or, failing that, the reader should be introduced to the problems that must be solved in order to decide the issue.« (Ebd.)

4.3.2 Jimmy Wales vs. Larry Sanger

Das erste POLICY-Dokument, das in der Wikipedia veröffentlicht wird, sind die »rules to consider«, die Sanger etwa drei Wochen nach der Eröffnung postet. Sie enthalten auch einen knappen Absatz zum LACK OF BIAS:

> »Avoid bias: Since this is an encyclopedia, after a fashion, it would be best if you represented your controversial views either (1) not at all, (2) on *Debate, *Talk, or *Discussion pages linked from the bottom of the page that you're tempted to grace, or (3) represented in a fact-stating fashion, i.e., which attributes a particular opinion to a particular person or group, rather than asserting the opinion as fact.«
> *(Sanger 2001c)*[105]

105 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Historical_archive/Rules_to_consider&oldid=995285044

Eingeführt wird die Richtlinie hier noch unter dem Titel »Avoid bias«, aber im Zentrum steht bereits das, was später auch das Kernelement des Neutral point of view ausmacht: die Präsentation von Meinungen in einer faktenorientierten Weise, die eine bestimmte Meinung einer konkreten Person zuschreibt. Einen Tag später fügt Sanger hinzu: »(3) is strongly preferred« (ebd.)[106]. Dem Ursprungstext von Sanger steht ein kurzer Text von Jimmy Wales gegenüber, den er eine gute Woche danach postet:

> »A general purpose encyclopedia is a collection of synthesized knowledge presented from a neutral point of view. To whatever extent possible, encyclopedic writing should steer clear of taking any particular stance "'other than'" the stance of the neutral point of view. The neutral point of view attempts to present ideas and facts in such a fashion that both supporters and opponents can agree. Of course, 100 % agreement is not possible; there are ideologues in the world who will not concede to any presentation other than a forceful statement of their own point of view. We can only seek a type of writing that is agreeable to essentially rational people who may differ on particular points.« *(Wales 2001a; Hervorhebung durch "'...'" im Original)*[107]

Er erläutert sein Konzept lediglich anhand von zwei Beispielen. Am deutlichsten wird sein Grundgedanke, den wir schon in Sangers Nupedia-policy finden, in der abschließenden Formulierung, die Wales eine Minute später anfügt:

> »Perhaps the easiest way to make your writing more encyclopedic, is to write about _what people believe_, rather than _what is so_. If this strikes you as somehow subjectivist or collectivist or imperialist, then ask me about it, because I think that you are just mistaken. What people believe is a matter of objective fact, and we can present _that_ quite easily from the neutral point of view. —JimboWales« *(Ebd.)*

Wales formuliert den Neutral point of view also als *Darstellung verschiedener Positionen*. Nur zehn Minuten später ergänzt Sanger, dass er mit dem Text natürlich einverstanden sei, fügt aber direkt einen Verweis auf seinen

106 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Historical_archive/Rules_to_consider&oldid=995285049

107 https://reagle.org/joseph/2010/wp/redux/NeutralPointOfView/982359510.html (1.5.2023)

Absatz zum LACK OF BIAS im »Statement of Editorial Policy« der Nupedia an. Später[108] ergänzt er eine kritische Anmerkung:

> »It's important to realize that when we use the phrase ›the neutral point of view‹, we don't mean a single view that is somehow intermediate among various competing views. That is, we aren't looking at views A, B, and C, and trying to write from some one ›neutral point of view‹ D, that is intermediate between A, B, and C. Rather, we are trying to fairly represent A, B, and C, without asserting any one of them as being correct. Perhaps instead of saying ›write from a neutral point of view‹, we should say, ›write so that various competing views are all sympathetically represented (including their views about each other), and no one (controversial) viewpoint is asserted in the article as definitely the correct one.‹ But this is too long … —Larry Sanger« (Sanger 2001a)[109]

Damit geht Sanger in direkte Opposition zu Wales, denn letzterer hat mit der indirekten Formulierung: »steer clear of taking any particular stance *other than* the stance of the neutral point of view«, den Eindruck erweckt, man könne tatsächlich den »stance of the neutral point of view« einnehmen – als sei dieser neutrale Blick nicht das Ergebnis einer *Zusammenschau verschiedener* Perspektiven, was bedeutet, dass er selbst keine eigene sein kann. Sanger erkennt hierin zu Recht ein Oxymoron. Besonders problematisch wird dieser Selbstwiderspruch in der deutschen Übersetzung, die den NEUTRAL POINT OF VIEW als NEUTRALEN STANDPUNKT wiedergibt. Übersetzt man auch Wales' Erläuterungen mit diesem Begriff, so lautet die Aufgabe: »Stelle alle Standpunkte dar, ohne selbst einen einzunehmen – außer dem NEUTRALEN STANDPUNKT«. Die Contradictio in Adjecto, an der Sanger sich stört, wird in der deutschen Variante erst recht offensichtlich. Passend zu diesem selbstbewussten Verständnis des NEUTRAL POINT OF VIEW benennt Wales auch einen unzweideutigen Grund, weshalb ein hundertprozentiges »agreement« nicht erreichbar sei: Es sind Ideologen in der Welt unterwegs, die ihren eigenen Standpunkt für den einzig gültigen halten. Dass es auch andere Gründe für die Unvermittelbarkeit unterschiedlicher Sichtweisen geben könnte, die schon dort beginnt, wo es nicht möglich ist, verschiedene Standpunkte so

---

108 Der genaue Zeitpunkt lässt sich leider nicht bestimmen, da dieser Kommentar in den Archiven fehlt und auf der alten Wikipedia-Seite keine Datumsangaben vorhanden sind.

109 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=334854039

nebeneinander darzustellen, dass alle sich jeweils angemessen repräsentiert fühlen, wird hier nicht reflektiert oder zumindest nicht thematisiert.[110] Als Gegenbild zum Ideologen evoziert Wales das Bild von im Kern rationalen Diskussionsteilnehmerinnen, die nur in einzelnen Punkten divergenter Meinung sind. Auf die in dieser Formulierung schon frühzeitig angerissene Rationalitätsproblematik gehe ich in Teil III näher ein.

Pointiert könnte man sagen: wo für Sanger die Anarchisten und Trolle eine Bedrohung der Community sind, sind für Wales die Ideologen eine Bedrohung der Neutralität. Während Wales mehr Offenheit für die Community will, wünscht Sanger sich mehr Pluralismus in Wahrheitsfragen. Der Nachsatz, den Wales in unmittelbarem Anschluss anfügt, bringt die bereits in der Nupedia-POLICY vorgeschlagene und später zum Königsweg stilisierte Methode verkürzt auf den Punkt: Man solle schreiben was die Leute glauben, und was sie glauben, sei ein »matter of fact« und insofern einfach aus der Perspektive eines NEUTRAL POINT OF VIEW darstellbar. Das scheint zunächst auf der Ebene des Zitierens von Aussagen einzelner Personen, zumal wenn diese schriftlich vorliegen, richtig und banal. Wales unterschlägt aber mit seiner Behauptung, dies sei eine einfache Übung, alle kritischen Überlegungen, die Sanger bereits in der Nupedia-POLICY angestellt hat und die selbstverständlich im Verlauf der Community-Debatten über den NEUTRAL POINT OF VIEW wieder auftauchen.

Losgelöst von diesen Verkürzungen zeichnet sich in dieser Kontroverse bereits ein abweichender Standpunkt Sangers gegenüber Wales ab, der seine Sicht der Wikipedia später prägen wird: Es geht ersterem nicht um die *Integration* von verschiedenen Perspektiven in eine einzige, die neutrale (oder vielleicht rationale oder unideologische) Perspektive, sondern um das Nebeneinanderstellen derselben.

4.3.3 Zwei Konzepte – ein Name

Larry Sangers Skizze zum NEUTRAL POINT OF VIEW von Dezember 2001 beginnt mit einem »Executive summary«, das man als deutlichen Widerspruch zum Ansatz von Wales lesen kann:

110 Für den Sozialwissenschaftler, der mit konkurrierenden Theorien umgeht, ist solche Inkommensurabilität hingegen Alltag. Gerade die spezifische Rezeption und Wahrnehmung jeweils konkurrierender Theorien durch die Brille der eigenen ist dafür verantwortlich, dass häufig trotz Kenntnis der anderen Theorien eine konstruktive Debatte über Theoriegrenzen hinweg kaum möglich ist.

> »*Executive summary* – Wikipedia has an important policy: roughly stated, you should write articles without bias, representing all views fairly. Wikipedia uses the words ›bias‹ and ›neutral‹ in a special sense! This doesn't mean that it's possible to write an article from just one point of view, the neutral (unbiased, ›objective‹) point of view. That's a common misunderstanding of the Wikipedia policy. The Wikipedia policy is that we should fairly represent all sides of a dispute, and not make an article state, imply, or insinuate that any one side is correct.« *(Sanger 2001d)* [111]

Er wird auch in anderen Statements nicht müde, Aussagen zum NEUTRAL POINT OF VIEW damit zu beginnen, dass die Verwendung des Begriffs ›neutral‹ in der Wikipedia untypisch, missverständlich und nur schwer zu vermitteln sei. Auch Tkacz (2015, 105) verweist auf die ausgeführte Differenz zwischen Sanger und Wales, kommt aber zu dem Schluss, dass der Kern der ursprünglichen Nupedia-POLICY intakt bleibt. Soweit man es auf archivierten Mailinglisten nachvollziehen kann, betonten die beiden Gründer stets Einigkeit im Ziel. Sanger bemühte sich, auch in seinen Texten für die Wikipedia zum NEUTRAL POINT OF VIEW jeweils ›neutral point of view *or* lack of bias‹ zu schreiben, manchmal auch in Klammern, als seien die Begriffe synonym. Dennoch bezweifle ich, dass der Unterschied nur einer des Namens war, und vermute, dass diese Differenz auch Widersprüche innerhalb der Wikipedia zum Ausdruck bringt.

Worin bestehen die Unterschiede zwischen den Konzepten LACK OF BIAS und NEUTRAL POINT OF VIEW, wenn nicht nur im Namen? Denn als Name, als Message für die Welt, als Botschaft für Aufklärung, Wahrheit und Frieden, als Markenkern einer Enzyklopädie eignet sich der Begriff der Neutralität deutlich besser als jener des (non-)Bias. Er ist prägnant und assoziiert politische Neutralität und Unabhängigkeit. ›Lack of bias‹ würden Marketingstrategen schon aufgrund der Negativdefinition ausschließen. Der Begriff wirkt zudem weniger griffig und scheint heute selbst schon wieder mit einer politischen Mission verknüpft – einer Mission, die aus politischer Überzeugung um Sprachregelungen kämpft und dem Wikipedia-eigenen Ziel der politischen Neutralität mitunter entgegenzustehen scheint. Solch eine politische Mission erscheint in einem anderen Sinn politisch als der ›aufklärerische‹ Kampf für mündige Bürgerinnen, die sich ein eigenes Urteil bilden sollen, obwohl

111 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=270452

diese Mission natürlich ebenfalls politisch ist (zu den verschiedenen Politikbegriffen der Wikipedia siehe S. 52).

Uns interessiert aber nicht der Marketingaspekt, sondern die Frage, ob es einen Unterschied in der Sache gibt, der sich auf den Begriff und seine Verwendung im Wikipedia-Alltag bezieht. Der LACK OF BIAS lässt sich beschreiben als die Abwesenheit einer konkret benennbaren Deformation in der Wahrnehmung der Welt. Anders als beim Begriff der Neutralität kann für die angestrebte *Abwesenheit* eines Bias dessen Inhalt als Positivum erfasst werden: So ist ein ›geographical bias‹, ein ›gender bias‹, ein ›ethnical bias‹, ein ›social bias‹ oder auch ein ›academical bias‹ benennbar.[112] Ein solcher Bias, darauf weist Sanger ausdrücklich hin, kann auch unbewusst transportiert werden:

> »To take another example, writers can, without intending it, propagate ›geographical‹ bias, by for example describing a dispute as *it is conducted in the United States* (or some other country) without stating so or knowing that the dispute is framed differently elsewhere.« *(Sanger 2001b; Hervorhebung im Original)*[113]

Insofern der Bias benennbar ist, lässt er sich auch durch Reflexion überwinden. Gerade Sangers Hinweis, dass ein Bias möglicherweise nicht thematisiert wird, weil man gar nicht weiß, dass Themen anderswo anders diskutiert werden, zeigt, dass allein die Kenntnis dieser anderen Sichtweisen helfen kann, den Bias zu überwinden. Man kann erkennen, dass man einen ethnozentrischen, männlichen, westlichen oder anderweitig präformierten Blick auf die Welt hat. Man kann diese zentrierte Weltsicht durch die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und anderen Perspektiven auf die Welt überwinden und so die eigene Perspektive dezentrieren.[114] Das von Sanger gewählte Beispiel legt jene Inter-

112 Dabei taucht die Frage auf, ob die akademische Klasse nicht – auch und gerade in der Wikipedia – über die Relevanz von Sichtweisen entscheidet, also (scheinbar) über den verschiedenen Bias-Deformationen steht. Schließlich sind in der Wikipedia die verschiedenen Standpunkte proportional zu ihrer Bedeutung vor allem unter Fachleuten oder Wissenschaftlern zu berücksichtigen.

113 https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Neutral_point_of_view/draft&oldid=728

114 Die Dezentrierungstheorie zum moralischen Urteilen, wie Kohlberg (1968) sie im Anschluss an Piaget (1975 [frz. 1950]) entwickelt hat und die auch einen Baustein der Theorie Habermas' darstellt, unterlag selbst der Kritik, sie sei männlich präformiert (vgl. Nunner-Winkler 1991), weshalb die Theorie der Perspektivenübernahme von Mead

pretation von Bias nahe, die heute häufig mit dem Begriff in Verbindung gebracht wird: eine verzerrte Perspektive, die man aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppierung oder Lebenswelt übernommen hat, denn Geographie, Ethnie, Geschlecht, soziale Herkunft sind keine Positionen, die man frei wählen, sich erarbeiten oder für die man sich aus Überzeugung entscheiden kann.

Anders sieht es beim NEUTRAL POINT OF VIEW aus. Neutralität als Begriff ist eher mit Politik und Journalismus verknüpft. Er zielt auf Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen (zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitgebern, zwischen ›dem Westen‹ und ›dem Osten‹, zwischen Palästinensern und Israelis und so weiter) oder zwischen verschiedenen politischen Positionen (Linken und Rechten, Liberalen und Konservativen, Separatistinnen und Nationalistinnen, Etatisten und Anarchisten und so weiter). Solche Positionen sind überwiegend selbst gewählt, auch wenn im Fall von Nationalismen die Herkunftskomponente ausschlaggebend ist. Die Wahl der Attribute und die Definition der jeweiligen Mitte, an der sich Neutralität festmacht, ist selbst eine gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit. In diesem Fall wäre der Bias – wenn man den Begriff hier übertragen möchte – keine Naturgegebenheit, die man durch Reflexion und Perspektivenübernahme überwinden könnte, hier wäre der Bias eine Frage selbstgewählter Positionierung und Verortung, und das Fadenkreuz, welches bestimmt, wo sich die neutrale Mitte befindet, wird von den Akteuren selbst mit ausgerichtet. Wir werden noch sehen, dass dieses Problem auch einen Teil der Forschung zur Wikipedia betrifft (siehe S. 156).

Die Positionen von Sanger und Wales eignen sich also für unterschiedliche *Anwendungsfelder der Präsentation von verschiedenen* POINTS OF VIEWS (POV). Sieht man den NEUTRAL POINT OF VIEW mit Wales als Neutralität gegenüber politischen Standpunkten, so wird fraglich, inwiefern selbstgewählte oder auch erarbeitete politische Positionen sich durch Kenntnisnahme der gegnerischen Perspektive unproblematisch dezentrieren lassen. Das entwicklungspsychologisch inspirierte Konzept der Dezentrierung eignet sich hervorragend, um die Überwindung eingeschränkter Perspektiven zu beschreiben, die man qua Geburt, soziokultureller Sozialisation oder

(1968) vielleicht das offenere Modell der Dezentrierung bildet. Im Kern treffen solche Theorien bzw. die Kritik, sie seien ›biased‹, westlich, männlich, kolonialistisch oder eben rationalistisch, die Problematik eines universalistischen Rationalitätsbegriffs, wie er im letzten Teil des Buches anhand der Argumentationstheorien behandelt wird.

intellektueller Ignoranz angenommen hat. Eignet es sich aber auch, um divergierende politische Standpunkte zu überwinden, die man sich im Laufe der Biographie angeeignet oder vielleicht sogar erarbeitet hat? Will man das überhaupt? So leicht es scheint, beschränkte Standpunkte zu überwinden, indem man sich mit der Perspektive und den Argumenten des Gegenübers auseinandersetzt, so schwer (und häufig wenig erstrebenswert) dürfte es sein, im Laufe einer Biographie angeeignete politische Überzeugungen aufzugeben, bloß weil man die Gegenseite angehört hat.

Ohne aus den Zufällen der Beispielfindung zu viel schließen zu wollen,[115] muss man doch feststellen, dass die von Wales gewählten Beispiele besser auf sein eigenes Konzept passen als auf das von Sanger. Im ersten Beispiel spricht er von einem Autor, welcher der Meinung ist, Konzerne seien kriminell, im zweiten wirft er die Frage auf, ob »Laissez-faire-Kapitalismus« das beste Sozialsystem sei (was, so erwähnt er, seiner eigenen Überzeugung entspricht). In beiden Fällen müsse der Wikipedia-Autor die Positionen referieren, ohne sie einzunehmen. Zu diesen referierten Aussagen finden sich leicht andere Autorinnen, die eine Gegenposition einnehmen und sich melden werden, wenn die Darstellung allzu einseitig ausfällt. Dieses Muster passt zu Wales' Verständnis des Neutral point of view geradezu idealtypisch. Das von Sanger gewählte Beispiel des US-amerikanischen Bias ist subtiler, denn nicht nur ist die eigene Sichtweise in diesem Fall nicht selbst gewählt, vielmehr fließt sie auch implizit in die Betrachtung der Welt und die Beschreibung von Tatsachen mit ein. Sie ist in der Regel eben nicht Ergebnis von Auseinandersetzung und Reflexion, sondern geht ihr voraus.

Die *Differenz* um die Begriffe ›neutrality‹ und ›bias‹ macht sich daran fest, dass ›neutrality‹ zwei (oder mehr) benennbare Parteien voraussetzt, die sich erkennbar zu einem Standpunkt äußern. In solch einem Fall lässt sich wohl das Konzept von Wales vergleichsweise einfach umsetzen. Wesentlich schwieriger stellt sich aber der Umgang mit einem unter Umständen weniger bewussten Bias *innerhalb der Community* dar, also zum Beispiel einem Gender-Bias oder auch einem ›geographical bias‹. Hier sind die widerstreitenden Positionen nicht unbedingt als solche im jeweils behandelten Lemma benennbar. Der ›Trick‹, divergente Standpunkte nicht einzunehmen, sondern

115 Aber sie sind doch stets ein Indiz. Es wäre ein eigenes, nicht uninteressantes Projekt, eine Geschichte der Erkenntnistheorie anhand der von ihren Protagonisten gewählten Beispiele zu erzählen.

sie darzustellen, funktioniert dann nicht, wenn es um subtile Mechanismen der Auswahl, der Überschriftenwahl, der Relevanzsetzung, der Artikelstrukturierung und so weiter geht.

Insgesamt lässt sich beobachten, dass die Wikipedia weit größere Probleme hat, einen Bias im oben beschriebenen Sinn in den Griff zu bekommen als mit klar definierten, konträren politischen Positionen umzugehen. Das in der Öffentlichkeit diskutierte Wikipedia-Genderproblem ist sicherlich das prominenteste Beispiel für diese Schwierigkeit. Vielleicht hätte ein stärkerer Fokus auf ›bias‹ anstatt auf ›neutrality‹ diesbezüglich zu mehr Reflexion innerhalb der Community geführt. Zumindest die von Sanger seinerzeit vorgeschlagene Testfrage eignet sich immer noch, um einen Bias zu diagnostizieren: Ist der Artikel so geschrieben, dass eine Leserin nicht bemerken würde, ob er von einem Mann verfasst wurde, ob er von einer Weißen verfasst wurde, ob er von einem Amerikaner verfasst wurde und so weiter?[116]

Gemeinsam mit dem Prinzip der VERIFIABILITY stellt die Wikipedia hier im Übrigen eine – im Vergleich zu anderen Anbietern – sehr seriöse Suchmaschine für Quellen in Bezug auf definierte Themen oder Stichwörter dar. Diese zweite Ebene der Wikipedia-Rezeption erweitert die Möglichkeit erheblich, sich ein eigenes Urteil zu einem Thema zu bilden. Die dritte Möglichkeit sich ein eigenes Urteil zu bilden stellt die Option dar, die Debatten im Hintergrund der Wikipedia, auf der Diskussionsseite zum Artikel, nachzuvollziehen. Leider ist der Zugang dazu sehr versteckt und die Debatten sind nur wenig strukturiert. LACK OF BIAS ist als Selbstreflexion an die Community adressiert, sich der eigenen blinden Flecken und Vorurteile bewusst zu werden, »steer clear of taking any particular stance *other than* the stance of the neutral point of view« bezieht sich auf das Produkt Enzyklopädie und darauf, welche individuelle Haltung beim Schreiben einzunehmen beziehungsweise zu vermeiden ist.

116 Wir werden später sehen, dass dieser Test auch Grenzen hat (siehe S. 167; vgl. Phillips 2016).

4.3.4 Wie aus Fakten Meinungen werden

> **What people believe is a matter of objective fact, and we can present that quite easily from the neutral point of view.**
> *Jimmy Wales 2001, »Neutral Point of View«*

Trotz der unterschiedlichen Gewichtung von Enzyklopädie und Community und der Differenz zwischen den Konzepten LACK OF BIAS und ›neutrality‹ gibt es eine große Übereinstimmung der beiden Gründer in dem Punkt, dass Standpunkte darzustellen sind, ohne sie einzunehmen.
Dieses Grundscharnier des NEUTRAL POINT OF VIEW liest sich in der aktuellen Formulierung der englischsprachigen Wikipedia wie folgt:

> » – Avoid stating opinions as facts.
> – Avoid stating seriously contested assertions as facts.
> – Avoid stating facts as opinions.
> – Prefer nonjudgmental language.
> – Indicate the relative prominence of opposing views.« *(WP:NPOV)*[117]

Im Folgenden möchte ich dieses Konzept unter zwei Aspekten analysieren:

— Es verschiebt den Wahrheitsbegriff von der Objektebene auf die Ebene des Beobachtens von Beobachtern (4.3.5).
— Es enthält eine implizite Definition darüber, was Fakten und was Meinungen sind (4.3.6).

4.3.5 Innere und äußere Wahrheit der Wikipedia

Wir haben bereits gesehen, dass die Adressierung von strittigen Sichtweisen und die damit verknüpfte Verwandlung von *Fakten über die Welt* in *Fakten über Aussagen über die Welt* eine elegante Lösung des Pluralismusproblems in einem digitalen Kooperationsprojekt darstellt. Zudem wird auf diese Weise auch die Frage der Belegpflicht wesentlich vereinfacht, weil nur noch Belege über Aussagen von Personen gefunden werden müssen. Das Konzept harmo-

117 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=1154537496

niert auch perfekt mit der dritten Grundregel, NO ORIGINAL RESEARCH. Diese besagt, dass WIKIPEDIANER keine eigene Forschung betreiben oder die Ergebnisse einer solchen darstellen sollen – wobei unter ›Forschung‹ auch eine kurze Recherche zu einem Thema verstanden werden kann. Natürlich müssen Recherchen vorgenommen werden, aber die Ergebnisse sollen nicht das Resultat einer Eigeninterpretation des Materials sein, sondern die Interpretationen der maßgeblichen Sekundärquellen wiedergeben. In diesem Punkt treffen sich die Regel NO ORIGINAL RESEARCH und Wales' eingangs zitierte Forderung, die Meinung der Leute in einer faktenorientierten Weise darzustellen.

Auf der anderen Seite wird durch dieses Verfahren das grundsätzliche Problem divergierender Weltsichten nur verschoben, bleibt aber in spezifischer Weise erhalten. Denn die Problematik subjektiver Darstellung taucht im nächsten Schritt durch Auswahl, Anordnung und Attribuierung der zitierten Meinungen wieder auf. Selbstverständlich stellt diese Verschiebung schon einen deutlichen Fortschritt in Richtung Neutralität gegenüber einer offen parteiischen Berichterstattung dar. Andererseits muss man sehen, dass ein möglicherweise vorhandener Bias, wenn er subtil in der Darstellung konträrer Standpunkte untergebracht wurde, schwerer zu erkennen ist.[118] Für diese zweite Ebene eines vielleicht als Metastandpunkt zu bezeichnenden Standpunktes hat Sanger daher bereits in seiner Nupedia-POLICY eine ganze Reihe an Vorkehrungen genannt, wie versteckter Bias abgewehrt werden kann:

> » 1. Stelle eine Position so dar, dass sie aus Sicht der Dargestellten als fair erscheint.
> 2. Nenne die relevantesten und stärksten Argumente der Gegenseite.
> 3. Benenne die favorisierte Sichtweise.
> 4. Positionen sind entsprechend ihrer Popularität zu gewichten und anzuordnen.
> 5. Meide wertende Sprache, achte auf das Wording.« *(Sanger 2000; Übersetzung OR)*

Diese Hinweise entsprechen bereits im Wesentlichen dem, was aktuell in der Zusammenfassung des NEUTRAL POINT OF VIEW auf den Punkt gebracht wird. Natürlich finden wir zu allen genannten Aspekten in der aktuellen

118 Erfahrene Zensoren in früheren Jahrhunderten wussten, dass nicht die radikalsten und polemischsten Schriften des Gegners zu verbieten waren, sondern die moderaten und subtilen, da diese häufig in der Wirkung gefährlicher waren.

Version genauere Ausführungen und sehr präzise Detailregelungen für bestimmte Fälle oder Falltypen. Das einzige substantiell neue Element des NEUTRAL POINT OF VIEW ist die Ausformulierung zu der Frage, was unter einer REPUTABLEN QUELLE zu verstehen sei. Diese Problematik hat Sanger in seinem Konzept für die Nupedia, die von Expertinnen verfasst werden sollte, noch nicht beschäftigt. Das ist insofern nachvollziehbar, als man Fachleuten nicht erklären muss, dass sie nicht aus der Bildzeitung zitieren sollten. Allerdings erscheint diese Leerstelle in seinem Konzept rückblickend in etwas merkwürdigem Licht, da Sanger sich heute beschwert, dass Fox News von der Wikipedia nicht als REPUTABLE QUELLE anerkannt wird.[119]

Der Wikipedia-Autor, der keine Perspektive einnehmen, sondern die verschiedenen darstellen soll, wird so in die Rolle eines Beobachters versetzt. Aber anstatt die Welt zu beobachten, wird er Beobachter von Diskursen über die Welt. Selbstverständlich ist auch diese Welt in modernen Gesellschaften weitgehend diskursiv, weshalb die Unterscheidung zwischen Primär-, Sekundär- und auch Tertiärquellen relevant wird.

Die direkte Beobachtung der Welt, sei es nun eine physische oder eine diskursive, setzt, so die Überlegung, Eigeninterpretation voraus. Eine solche eigene Interpretationsleistung durch WIKIPEDIANERINNEN gilt es aber zu vermeiden, weil das Konzept der offenen Online-Kollaboration nicht auf die Kompetenz oder Reputation der Autorinnen setzen kann. Diese sollen nur bekanntes Wissen abbilden – kein neues hinzufügen. Der NEUTRAL POINT OF VIEW ist hier also genau genommen eine pragmatische Rollendefinition für die Autorinnen. Die neue Rolle der Beobachterin von Diskursen wirkt sich, wie erwähnt, auf die Quellen aus, welche diese Beobachterin rezipieren soll: Sofern irgend möglich sind Sekundärquellen den Primärquellen vorzuziehen. Bei einem Artikel über Kant sind seine Schriften die Primärquelle, bei einer Filmrezension ist der Film die Primärquelle. Es kommt für die Wikipedia-Autorin aber nicht darauf an, den Film, über den sie schreibt, gesehen zu haben. Sie sollte Rezensionen über den Film rezipieren und diese zitieren. In diesem Punkt unterscheidet sie sich radikal von der Filmkritikerin oder dem Filmwissenschaftler. Die Aufgabe der Wikipedia-Autorin ist es, die *rele-*

119 Er erkennt darin einen Ausschluss konservativer Positionen und damit eine Abkehr vom Pfad der Tugend des Neutral point of view, der durch das Konzept der »false balance« ersetzt worden sei. Siehe auch S. 86; vgl. https://rumble.com/ve3xfp-larry-sanger-co-founder-wikipedia-wikipedia-has-become-a-biased-source-of-h.html (6.8.2023).

vanten Filmkritiken zu erkennen und auszuwählen. Selbstverständlich wird diejenige, die den Film gesehen hat, sich auch in der Auswahl der zu zitierenden Filmkritiken leichter tun. Aber sie wird diese Auswahl eventuell weniger neutral im Sinne der Wikipedia-Logik vornehmen, weil ihr eigenes Urteil in diese Auswahl einfließt.

Mit der neuen Rolle und dem anders definierten Quellenbezug verschiebt sich aber auch der Wahrheitsanspruch, an dem die Aussagen zu prüfen sind. Jetzt gilt es nicht mehr, Aussagen über die Welt an tatsächlichen Ereignissen zu überprüfen, sondern Aussagen über Aussagen über die Welt, die einem Urheber dieser Aussagen zugeschrieben werden. Das Wahrheitskriterium beschränkt sich darauf, ob die Quelle richtig zitiert wurde. Das lässt sich wesentlich einfacher prüfen als beispielsweise die Frage, ob Hefeteig eine Stunde oder drei Stunden gehen sollte, damit das Brot gelingt. Das zu prüfende Datum liegt selbst in Textform vor und kann in aller Regel digital verbreitet werden.[120] Man kann also schreiben: »Nach Fernsehbäcker XY sollte Hefeteig mindestens drei Stunden gehen«, die Aussage mit einer Belegstelle versehen und diese am besten direkt verlinken. Man braucht dazu keine Ahnung vom Backen zu haben. Ebenso sollte man sich die Mühe sparen, Kant im Original zu lesen, wenn man einen Wikipedia-Artikel über ihn schreiben will. Mit dem Versuch, ihn zu verstehen, leistet man automatisch eine Eigeninterpretation. Dies wäre ein bedenkliches Vorgehen, denn es gibt kompetentere Kantinterpretinnen als den durchschnittlichen Wikipedianer. Darin liegt der Grund, weshalb in der Wikipedia – zum Befremden vieler Wissenschaftlerinnen – Sekundär- und manchmal Tertiärquellen der Vorzug vor Primärquellen zu geben ist. Das Ganze hat für die Praxis den bestechenden Vorteil, dass die Wahrheitsdiskussion in dieser Hinsicht abgeschlossen beziehungsweise externalisiert werden kann.

Tkacz hat diesen Mechanismus zutreffend als zweistufigen Wahrheitsbegriff analysiert.[121] Der Wahrheitsbegriff der Welt da draußen wird aufge-

120 Phillips (2016, 530) weist darauf hin, dass es in der Wikipedia deswegen eine Präferenz für digitale Quellen gibt. In unserer Forschung konnten wir umgekehrt die Beobachtung machen, dass man bei nur offline verfügbaren Quellen wenig Widerspruch erntet, weil niemand die Zeit hat, für eine Quellenprüfung eine Bibliothek aufzusuchen.

121 Ich habe die Formulierung »zweistufiger Wahrheitsbegriff« als Übersetzung für »twofold concept of truth« gewählt, weil sie nach meinem Eindruck der von Tkacz verwendeten Metaphorik am nächsten kommt. Dem zweistufigen Wahrheitsbegriff entsprechen in meinem Bild zwei Ebenen, die Ebene der »inneren Wikipedia-Wahrheit« und

geben. Was objektiv wahr ist in Bezug auf die Wirklichkeit, in der wir leben, kann die Wikipedia nicht entscheiden, sie kann es daher auch nicht direkt, sondern nur indirekt abbilden: vermittelt über Aussagen, die andere über diese Wirklichkeit machen. Wales hat diesen Aspekt in einer E-Mail-Diskussion sehr drastisch auf den Punkt gebracht:

> »Roy Royce wrote:
> I really wanted the chance to prove to Mr. Wales that there were indeed critical scientific facts omitted from ›his‹ WIKI SR article. And I firmly believe that I can still do this, so I will post my new for-the-layman proof for Mr. Wales.
> [Jimbo Wales:]
> The specific factual content of the article is, in a sense, none of my business. My sole interest here is that the wiki process be followed and respected. Talking to me about physics is pointless, because it misses the point. […] What do mainstream physics texts say on the matter? […] Is there significant debate one way or the other within the mainstream scientific community on this point? […]
> If your viewpoint is held by an extremely small minority, then _whether it's true or not, whether you can prove it or not_, it doesn't belong in Wikipedia, except perhaps in some ancilliary article. Wikipedia is not the place for original research.
> Remember, I'm not much interested in ›is it true or not‹ in this context. We could talk about that forever and get nowhere. I'm only interested in the much more tractable question ›is it encyclopedic and NPOV or not‹? […] —Jimbo« *(Wales 2003)*[122]

Tkacz beschreibt dies pointiert als radikalen Ausschluss der Wahrheit aus der Wikipedia:

> »What has been crucially preserved from the outset is a particular twofold relation to truth. Neutrality, defined interchangeably as nonbiased or lack of bias, attempts to distance itself from the truth-battles of the outside world, that is, contests of truth that take place outside the Wikipedia formation. […] It is not particular battles for truth that are ›abandoned‹, but truth in general.« *(Tkacz 2015, 107 f.)*

---

die Wahrheitsebene der »Welt da draußen«. Auch Tkacz spricht in diesem Zusammenhang von Ebenen: »It is on this level, or in regard to *this outside* that Wikipedia engages in battles for truth.« (Tkacz 2015, 110; Hervorhebung OR). »Welt da draußen« verwende ich immer, wenn ich nicht von der »äußeren Wahrheit« spreche, als eine Art Chiffre, da der Begriff »Außenwelt« mehrdeutig ist und zu falschen Assoziationen einlädt.

122 https://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2003-September/006715.html (1.5.2023)

Aber die Wikipedia gibt nicht Wahrheit als Ganzes auf, sie verzichtet nicht generell auf ein Wahrheitskonzept, vielmehr schließt sie das eine Wahrheitskonzept, jenes der Welt da draußen, aus und entwirft ein eigenes, inneres Wahrheitskonzept: »There is, however, a second relation to truth, what might be called the truth of the NPOV or the internal truth of the encyclopedia. […] While the NPOV doesn't claim to tell the truth about a thing, there is nonetheless a truth of what is neutral.« (Ebd. 108) Tkacz fährt fort, indem er die oben zitierten fünf Anweisungen zum Neutral point of view (»avoid stating opinions as facts« und so weiter, siehe S. 114) als Prinzipien beschreibt, welche die Relation zwischen der Wahrheit innen und jener außen in einer sehr exakten Weise regeln. Für ihn reicht dadurch der innere Wahrheitsbegriff in das Außen hinein, es ist eine Art Umlenkung:

> »There is, therefore, a whole other relation to truth to be found in the NPOV pillar. The truth-value of a statement is not at all rejected, just redirected. And while I have described this regime of truth as the internal truth of Wikipedia, in actual fact the twofold relation to truth cannot be grasped entirely in terms of an inside (a truth of NPOV) and outside (the truth battles beyond the encyclopedia). Instead, the reach of NPOV extends well beyond the limits of the encyclopedia. NPOV must be understood as a grid of intelligibility, a set of forceful statements that circumscribe a world beyond the encyclopedia as well as the precise manner for how to engage with it; it is an internal truth with an external reach.« *(Ebd. 109 f.)*

Tkacz kann in den Details der Regeln aufzeigen, wie diese Beziehung zur äußeren Welt durch die oben dargestellten fünf Prinzipien von Larry Sanger (siehe S. 114) kuratiert wird, wie beispielsweise das fünfte Prinzip (»Benenne genau die relative Prominenz der entgegengesetzten Sichtweisen.«) dazu führt, dass die neu gebildeten Aussagen in spezifischer Weise angeordnet werden: »The final principle requires all of these newly formed statements to be ordered in relation to one another and this order is determined by an outside reality.« (Ebd. 109) Wenn Tkacz davon spricht, dass die Anordnung der neu gebildeten Aussagen durch die Welt außerhalb determiniert wird, fragt man sich, was er mit determiniert meint. Die Anordnung des Wissens ist ja gerade der kreative Teil der Arbeit an einer Enzyklopädie. Die Anordnung ergibt sich – so meine These, die ich im folgenden Kapitel am Material darstelle – auch nicht aus den bürokratischen Regeln. Über sie wird, wie über die Auswahl, Gewichtung und Rahmung des Wissens, gestritten. Und es ist dieser

auf den Diskussionsseiten argumentativ geführte Diskurs, der den unweigerlichen Bezug zur Welt da draußen herstellt. Für die Wikipedia ist nach Tkacz die äußere Welt selbst eine rein diskursive: »The pre-existing outside world is purely discursive, a world comprised solely of sources. It is on this level, or in regard to this outside that Wikipedia engages in battles for truth.« (Ebd. 110)

Meine Vermutung ist, dass der eigentliche Bezug zur Welt da draußen, die als diskursive am Ende auf eine nicht diskursive Welt verweist, sich in einem anderen Punkt findet und einer etwas anderen Mechanik unterliegt als Tkacz es beschreibt. Der Unterschied liegt, nach meinem Eindruck, im entscheidenden dritten Prinzip (siehe S. 114), und Tkacz weist selbst auf diesen Aspekt hin, ohne ihn spezifisch auszuführen:

> »The third principle is the converse of the first two principles: if something is uncontested, don't weaken its truth-value. This principle comes very close to participating in ›truth battles‹ with the distinction, perhaps, that what matters is not whether or not a statement is actually true, but whether its truth is contested.« *(Ebd. 109)*

Damit rückt die Frage ins Zentrum, welche Wahrheit (innerhalb welcher Gruppe) als unumstritten gilt und welche jeweils in die Kritik kommt und damit einer argumentativen Bearbeitung ›zur Verfügung gestellt‹ wird. Diese Relation thematisiere ich im Kapitel 6 zur Argumentationstheorie denn dort stellt sie ein entscheidendes Scharnier dar, und auch im kurzen Exkurs zum Thema Ideologie (s. S. 339), denn als Ideologie kann man – ob mit Marx oder Foucault – auch das bezeichnen, was jeweils einem Diskurs zugrunde liegt und nicht thematisiert werden kann.

Tkacz erläutert den zweistufigen Wahrheitsbegriff noch am Beispiel der behaupteten Wiederauferstehung Christi. Für die Wikipedia zerfällt die Wahrheit dieser Behauptung in zwei Wahrheiten, die sich in zwei Welten abspielen: Eine Wahrheit sagt aus, dass die meisten Christen glauben, Jesus sei wiederauferstanden, das wäre die *diskursive Welt.* Nach einer anderen Wahrheit – jener der bekennenden Christen – ist Jesus tatsächlich auferstanden. Durch die Adressierung dieser Feststellung an die Überzeugungen der Gemeinschaft der Christen wird aus der *Feststellung* eine *fragliche Feststellung* oder eine Meinung. Die Wikipedia ordnet also die Welt in fragliche Feststellungen und fraglose Feststellungen, und wer sie aufmerksam liest, wird genau diese Ordnung wiederentdecken und hinter dieser Ordnung häufig

genug eine Debatte über die Frage finden, ob ein Faktum als solches dargestellt werden darf oder adressiert werden muss. Man kann die ersten drei der oben genannten Prinzipien (siehe S. 114) in eine pointierte Formulierung gießen, wie es ein Wikipedianer getan hat: »State uncontested facts as facts and transform contested facts into opinions by attributing them.« (Zitat aus dem Gedächtnis, ohne Beleg)

4.3.6 Definition von Fakten und Meinungen in der Wikipedia-Praxis

In dieser Formulierung ist der Umwandlungsprozess gefasst, der in der Wikipedia vorgenommen wird. Ein Teil der Debatten auf den Diskussionsseiten dreht sich um die Frage, welche Fakten als unumstritten gelten können. Dabei ist ein einzelner Widerspruch nicht ausreichend, um aus einem Faktum ein umstrittenes Faktum zu machen.[123] Man wird darauf kommen, dass zur Feststellung, ob – nach dieser Definition – etwas als Faktum bezeichnet werden darf oder nicht, eine große, möglichst heterogen zusammengesetzte Community, die viel und lebhaft diskutiert, das ideale Forum darstellt; wobei auch gesehen werden muss, dass der Dissens in der Community nur der Auslöser dafür ist, zu überprüfen, ob es einen ernstzunehmenden Dissens unter relevanten Fachleuten gibt – mögen dies nun Bäckermeister, Wissenschaftlerinnen oder professionelle Politikbeobachter, wie Journalisten, sein. Wenn es eine Gruppe von ›Flat earth theory‹-Anhängerinnen[124] in der Wikipedia gibt, die sagt, man müsse schreiben: »Nach Angaben der NASA-Wissenschaftler ist die Sonne der Stern im Zentrum unseres Sonnensystems«,[125] dann bedeutet dies noch nicht, dass der Kasus damit entschieden wäre, er wurde dadurch lediglich aufgeworfen. Die Klärung erfolgt im zweiten Schritt anhand einer Debatte über die Frage, ob die Minderheit, die anderer Auffassung ist, eine relevante oder eine vernachlässigbare Minderheit ist. Die Wikipedia kann in diesem Punkt also – in der Theorie – klar zwischen Entdeckungszusammenhang und Begründungszusammenhang, zwischen Genesis und Geltung,

123 Es existiert sogar ein kurzer Essay in der englischsprachigen Wikipedia, der sich mit genau dieser Frage beschäftigt (vgl. https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Truth_matters&oldid=1052377825).

124 Aus irgendeinem Grund ist dies ein Lieblingsbeispiel in der Diskussion über Wikipedia-Epistemologie.

125 Ebd.

unterscheiden.[126] Die daran anschließende, noch offene Frage, nämlich ob die Relevanz einzig an der schieren Menge der Anhängerinnen, an der Reputation der relevanten Gruppen oder auch anhand der Überzeugungskraft der Argumente festgemacht werden soll, lässt unwillkürlich an ein prominentes Beispiel aus der Debatte um die Argumentationstheorie denken:

> »Was gilt, ist ja augenscheinlich oft sehr unterschiedlich und umstritten. Es erscheint mithin willkürlich, ob dies oder jenes bei einem Einzelnen oder einem Kollektiv zur Geltung gelangt: die einen glauben dies, die andern das, und was sich durchsetzt, hängt von Zufällen, vom größeren rhetorischen Geschick oder von physischer Gewalt ab. […] für die einen gilt eben, dass die Erde eine Scheibe ist, für die andern, dass sie eine Kugel ist oder ein Truthahn; das erste Kollektiv ist das größte, das dritte das kleinste, das zweite das aggressivste; ein größeres ›Recht‹ kann man keinem einräumen (obwohl ja zweifellos die zweite Auffassung richtig ist).« *(Klein 1980 [1977], 47 f.)*

Nach meiner Überzeugung besteht das Ausgreifen der Wikipedia auf den Wahrheitsbegriff der Welt da draußen eben nicht allein im Verweisungszusammenhang von *innerer Wahrheit* auf *äußere Wahrheit*, wie auch die ausdifferenzierten Regeln zur Bestimmung der *inneren*, der Neutral-point-of-view-*Wahrheit* nicht sich selbst genügen, sondern ihre Anwendung unter regelmäßigem Bezug auf die dahinter liegende *äußere* Wahrheit erfolgt.

> »NPOV is the pillar of all content policy, working in ›harmony‹ with ›No original research‹ and ›Verifiability‹. Together, these three core content policies sit atop a whole body of related policies, guidelines, and essays, which all work to define the contours of the project: the precise rules of a statement's formation and the threshold of statement inclusion; the arrangement and relation between statements; and what constitutes the ›source‹ world beyond the encyclopedia formation and how to approach it. While outside battles for truth are explicitly rejected — ›The threshold for inclusion in Wikipedia is verifiability, not truth‹ — Wikipedia nonetheless has a whole body of forceful statements whose function is to establish the truth of any particular statement; a truth of what is neutral, (non-)original, published, reliable, attributable, and verifiable. It is this body of written rules, the work they do to define the limits and correct procedures of Wikipedia, their position as source of authority, as the base

126 Wenn auch in einem etwas anderen Sinn als üblicherweise in erkenntnistheoretischen Diskursen.

> from which the project can be ›managed‹, which corresponds to the ›files‹ of Weber's bureaucracy.« *(Tkacz 2015, 110)*

Diese Wikipedia-Bürokratie, die Tkacz in Bezug zu den »Weberianischen Akten« setzt, organisiert den Transfer von der äußeren Wahrheit auf die innere Wikipedia-Wahrheit.

Anhand der Forschung zur Wikipedia möchte ich in den folgenden Kapiteln der Frage nachgehen, ob diese Bürokratie – die sich in Form einer durch Regeln geleiteten Diskussion ausdrückt – sich selbst genügt, das heißt funktioniert, ohne auf die Wahrheit außen verweisen zu müssen, und damit auch, ohne die Grenzen der engen Diskursregeln, die sie sich selbst gegeben hat, durchbrechen zu müssen.

5 WISSENSCHAFTLICHE EINORDNUNG DES NEUTRAL POINT OF VIEW

In den folgenden Ausführungen analysiere ich die Forschung zu den Wikipedia-Richtlinien, insbesondere zum Neutral point of view, anhand von drei Gesichtspunkten, die sich aus den bisherigen Überlegungen ergeben haben:

Erstens ist im Gefolge der Analysen von Tkacz die Frage aufgekommen, wie sich die Verschiebung der Wahrheitskonstruktion – vermittelt über eine ›Bürokratie‹ – von einer äußeren Wahrheit auf eine innere Wahrheit vollzieht und inwiefern dabei eine neue Erzählung über die Welt da draußen produziert wird. Ich verfolge anhand von Beispielen, ob diese Verschiebung ohne einen Durchgriff auf die »Wahrheitsschlachten« (Tkacz 2015, 104 ff.) der Welt da draußen gelingen kann (siehe folgende Seiten).

Zweitens wirft die Frage der neutralen Gewichtung, Anordnung und Darstellung verschiedener Perspektiven das Problem auf, wie eine neutrale Mitte zu bestimmen ist und in Bezug auf welche Achsen sie gebildet werden soll (siehe S. 156).

Drittens gibt es neben den Achsen, die sich aus verschiedenen politischen Orientierungen, nationalen Sichtweisen, wissenschaftlichen Theorien oder sozialen Zugehörigkeiten ergeben, auch Achsen im Konzept der Wikipedia selbst, wie das Beispiel des Edit-Wars über die ›korrekte‹ Bezeichnung für die Stadt Danzig zeigt (siehe S. 134), bei dem sich neben deutschen und polnischen Nationalisten auch Anhängerinnen der Verwendung des gebräuchlichsten Namens und Anhänger einer fairen Berücksichtigung aller Interessen gegenüberstehen.

Im Folgenden beschäftige ich mich vor allem mit englischsprachiger Forschung, die sich meist auf die englische Wikipedia bezieht, nicht nur, weil ich zur Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Five pillars die englische Ursprungsversion heranziehen musste, sondern auch, weil die deutsche Forschung sich stärker mit Fragen der Community befasst als mit den Richt-

LINIEN. Eine Ausnahme bildet hier die Arbeit von Johanna Niesyto (2017), die einen Vergleich zwischen englischer und deutscher Wikipedia – auch in Bezug auf den NEUTRAL POINT OF VIEW – durchführt und im Folgenden daher die Überleitung zurück zur deutschen Wikipedia darstellt (S. 192).

5.1 DEUTUNG, EINORDNUNG, ANORDNUNG: WIE FAKTEN NORMATIV AUFGELADEN WERDEN

5.1.1 Wikipedia als kulturelle Referenz oder universalistisches Projekt?

Viele Arbeiten zum NEUTRAL POINT OF VIEW setzen sich mit der Frage auseinander, welche Faktoren entscheidend sind, um »Bias« in Artikeln zu verringern. Dabei werden die Motivation der USER, die Beteiligung von POWEREDITORS, deren emotionales Engagement für den Gegenstand, kulturelle, nationale, geschlechtsspezifische Vorurteile und so weiter als Erklärungsvariablen herangezogen. Diese sind häufig implizit als Defizite benannt, die es zu beheben gilt, um neutral oder frei von »Bias« zu schreiben. Das Ideal einer universellen Wikipedia, die zu einem universellen Auditorium spricht, erscheint am Horizont.

Genau anders herum formulieren Rogers und Sendijaveric (2012) ihre Herangehensweise. Sie nehmen konsequent die Rolle empirischer Forscherinnen ein, wenn sie die SPRACHVERSIONEN der Wikipedia als kulturelle Referenzen lesen. Sie plädieren dafür, einen solchen Ansatz zukünftig stärker zu verfolgen. Wie Rogers und Sendijaveric hervorheben, scheint eine derartige Vorgehensweise den Grundintentionen der Wikipedia zu widersprechen, deren kollaboratives und auf Konsensbildung zielendes Konzept auf neutrale und nicht auf kulturell präformierte Sichtweisen abzielt. Sie betonen deshalb:

> »As such one may imagine that the principle of neutral point of view upon which it is founded, and the bureaucracy in place to further it, would make Wikipedia articles universal in the sense of the same, or increasingly similar, across language versions. We have found that such a presumption does not hold.« *(Rogers et al. 2012, 48)*

Auch dem umgekehrten Plädoyer, das aus diesem Fazit den Schluss ziehen würde, multiple SPRACHVERSIONEN zu fördern, um kulturelle Besonderheiten zur Darstellung zu bringen, wollen die Autoren nicht einfach folgen. Viel-

mehr sehen sie die Wikipedia als kulturelle Referenz, die in diesem Sinn als wissenschaftliches Untersuchungsobjekt verstanden werden kann, und äußern sich nicht weiter zu den Ambitionen der Online-Enzyklopädie.

Ich selbst verwende in meiner Untersuchung die Ergebnisse dieser interessanten Forschungsperspektive, um die *Möglichkeiten* und *Grenzen* einer nicht kulturrelativen, neutralen Enzyklopädie auszuloten und zu diskutieren.

Auch Fullerton und Ettema (2014) rücken mit ihrer Forschung von der Vorstellung ab, normative Neutralität sei möglich. Sie betrachten die Wikipedia im Anschluss an Berger und Luckmann als einen Ort, an dem durch das »Wissen über die soziale Realität kognitive Fakten und normative Werte integriert werden, um diese Realität kontinuierlich zu legitimieren« (Berger und Luckmann 1994 [engl. 1966], 3). Unter Bezug auf Nelson Goodman bezeichnen Fullerton und Ettema diesen Prozess als »worldmaking« und verfolgen dessen Entstehung auf den Diskussionsseiten der Wikipedia. Die Autoren untersuchen zu diesem Zweck die Debatten zu den Artikeln »Iraq War«, »Afghanistan War«, »George W. Bush« und »Barack Obama«.

Mich interessieren vor allem die Strategien und Stilmittel, mit denen die unterschiedlichen Sichtweisen hervorgehoben werden. Hier erkennt man die Techniken, mit denen normative Statements in Erzählungen faktischer Begebenheiten verwandelt werden. Folgt man der Unterscheidung von Tkacz, der zwischen einem Diskurs über die Welt da draußen und dem Wikipedia-internen Diskurs differenziert, so kann man sich zudem fragen, ob die Neutralitätsfragen innerhalb der Logik des Wikipedia-Diskurses bearbeitbar sind oder ob dies nur möglich ist durch einen regelmäßigen und systematischen Durchgriff auf die Wirklichkeit dahinter.

5.1.2 ›Linguistic point of view‹: kulturelle Vielfalt oder Weltbürgertum. Zur Universalität der englischsprachigen Wikipedia

Die Sprachversionen sind in zweierlei Hinsicht ein spannendes Moment der Wikipedia:[127] Zum einen durchbrechen sie den Grundsatz, dass es nur *eine* gültige Version eines Artikels geben kann (siehe S. 99). Ein sogenann-

127 Natürlich unterscheiden sich die Sprachversionen auch aufgrund unterschiedlicher Richtlinien. Die meisten Studien beschäftigen sich aber nicht mit diesen Differenzen. Ich beziehe mich im Folgenden auf jene Richtlinien, die den jeweiligen Studien zugrunde gelegt werden, in der Regel sind das die englischen.

ter PoV-Fork ist nicht erwünscht. Durch die Sprachversionen ergibt sich nun ein solcher multiperspektivischer Blick: Nur diese Lektüre ermöglicht es, *aktuelle* Versionen eines Artikels zu *einem* Gegenstand zu lesen, die aus unterschiedlichen Perspektiven verfasst sind. Verschiedene Versionen gibt es ansonsten nur in der zeitlichen Entwicklung, diese sind über die Lektüre der jeweiligen Versionsgeschichte einsehbar.

Zum anderen sind Sprachversionen natürlich aufschlussreich, weil oft, aber bei weitem nicht immer, Sprachgrenzen und nationalstaatliche Grenzen zusammenfallen. So täuscht beispielsweise der Eindruck, dass die englischsprachige Wikipedia eine nord- oder gar US-amerikanische Wikipedia sei. Nur 40 % der Inhalte werden in den USA verfasst, allein 10 % in Indien.

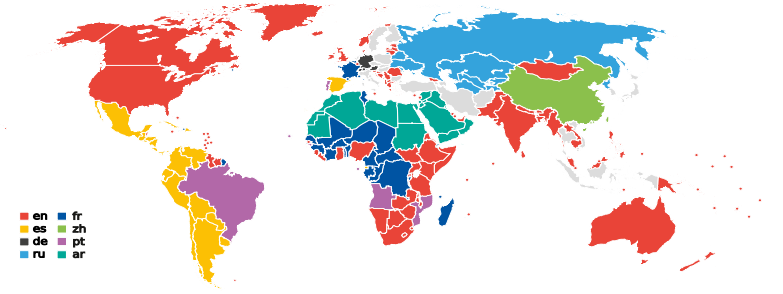


Abb. 13: Meist genutzte Sprachversion nach Ländern (2022)
Es liegen dabei folgende weltweite Anteile in % vor (2018): englisch (50), japanisch (7,1 – fehlt in Grafik), spanisch (6,9), deutsch (5,8), russisch (5,3), französisch (4,3), italienisch (3,4), chinesisch (2,5), portugiesisch (2,2), polnisch (1,5), arabisch (1,2).[128]

Dementsprechend muss die englische Wikipedia, die gelegentlich auch als die internationale Wikipedia bezeichnet wird, die stärksten Ambiguitäten verarbeiten, was häufig zu ausgeprägteren Kompromissbildungsprozessen und verstärkter Reflexion der Verwendung bestimmter Termini und sprachlicher Nuancen führt.[129]

---

128 Page Views Per Wikipedia Language (Staaten mit Anteilen über 1%), https://stats.wikimedia.org/wikimedia/squids/SquidReportPageViewsPerLanguageBreakdown.htm (1.5.2023)

129 Der umgekehrte Effekt entsteht in der Schweiz, die traditionell französische und deutsche Positionen integrieren muss, die sich entlang des sogenannten Röstigrabens aufspalten, der den deutschschweizerischen Landesteil vom französischsprachigen kultu-

Diese Integrationsleistung kann die Studie von Callahan und Herring (2011) bei ihrem Vergleich englischer und polnischer Wikipedia-Artikel nachweisen. Sie untersuchen die Einträge zu jeweils drei polnischen und drei US-amerikanischen Persönlichkeiten aus den Feldern Sport, Politik, Musik, Film und dem akademisch-religiösen Sektor. Dabei werden quantitative Analysen zur Häufigkeit von Bildern, Quellenangaben, Links, Erwähnung von Partnern, Liebschaften, Familienangehörigen und anderen privaten Themen (zum Beispiel Gesundheit) vorgenommen. Außerdem wird die besondere Hervorhebung von Aspekten wie Nationalität, ethnische Herkunft, politische Verflechtungen und kontroverse Themen untersucht. Die Autorinnen kommen zu dem Ergebnis, dass Artikel zu amerikanischen Persönlichkeiten in der englischsprachigen Wikipedia trotz der globalen Funktion der englischen Sprache als Lingua franca die kulturellen Werte und die Geschichte der Vereinigten Staaten widerspiegeln. Interessant für unseren Zusammenhang ist dabei, an welchen Faktoren die Autorinnen dies festmachen. Auffallend scheint ihnen die stärkere Erwähnung privater, sexueller und gesundheitlicher Themen und Kontroversen bei der englischsprachigen Darstellung amerikanischer Persönlichkeiten im Gegensatz zur Darstellung polnischer Persönlichkeiten in der polnischen Wikipedia, die einen stärkeren Fokus auf berufliche Leistungen aufweisen:

> »These include the notion promoted by the American mass media that celebrities' private lives are of interest to average persons, a preoccupation with health, and a high tolerance for agonistic discourse [...] The evidence in the entries of the first notion is especially compelling, in that it appears to contravene the English NPOV policy's explicit injunction that Wikipedia should not be a ›vehicle for the spread of titillating claims about people's lives‹.« *(Callahan et al. 2011, 1912)*

Ein nationaler Bias drückt sich hier also über unterstellte Interessen der Leserschaft aus, und zwar in Bezug auf die Frage, welche Details aus dem Leben einer Persönlichkeit zur Darstellung kommen sollen. Es zeigt sich dabei eine Schwierigkeit im Konzept des Neutral point of view, weil er zwar definiert, *wie* über *einen* bestimmten, möglicherweise kontroversen Aspekt des

---

rell und politisch separiert. Da es keine ›Schweizer Wikipedia‹ geben kann, finden sich die Positionen in den jeweils zugehörigen Sprachversionen und müssen nicht für eine Kompromissbildung ausdiskutiert werden.

Lebens einer Person neutral berichtet werden kann, nicht aber, *über welche* Aspekte und vor allem *wie detailliert* berichtet werden soll. Sanger beschäftigte sich bereits in seiner Nupedia-POLICY mit dem Problem der Detailliertheit bei der Darstellung verschiedener *Standpunkte.* In der Wikipedia ist dennoch bis heute nicht geregelt, welche Aspekte im Leben einer Persönlichkeit relevant sind. Auch der von Callahan und Herring erwähnte Passus in den RICHTLINIEN sagt am Ende nur aus, dass keine *irrelevanten* Details, die der reinen (sensationslüsternen) Neugierbefriedigung dienen, in eine Biographie gehören.[130] Unklar ist bei der Frage nach Relevanz oder Irrelevanz vor allem, in Bezug auf welche Fragestellung oder welches Informationsbedürfnis etwas als relevant erachtet wird. Die RICHTLINIEN bieten diesbezüglich nur eine weit außen liegende Abgrenzung gegenüber der Sensationspresse. Umgekehrt wird das öffentliche Interesse an Klatsch und Tratsch über die entsprechende Medienberichterstattung wieder in den Bereich enzyklopädischer Relevanz hereingeholt:

> »If an allegation or incident is noteworthy, relevant, and well documented, it belongs in the article — even if it is negative and the subject dislikes all mention of it. […]
> Example: A politician is alleged to have had an affair. It is denied, but multiple major newspapers publish the allegations, and there is a public scandal. The allegation belongs in the biography, citing those sources. However, it should state only that the politician was alleged to have had the affair, not that the affair actually occurred.«[131]

Die Referenz auf den äußeren Diskurs der Wahrheit, die Tkacz herausgearbeitet hat, holt also auch dessen RELEVANZKRITERIEN in den Wikipedia-Diskurs zurück, da die Online-Enzyklopädie in diesem Punkt keine eigenen vorzuweisen hat. Indem die WIKIPEDIANER aber zum Wahrheitsgehalt des

130 Der vollständige Passus lautet: »Biographies of living persons (›BLPs‹) must be written conservatively and with regard for the subject's privacy. Wikipedia is an encyclopedia, not a tabloid: it is not Wikipedia's job to be sensationalist, or to be the primary vehicle for the spread of titillating claims about people's lives […].« (https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Biographies_of_living_persons&oldid=1129309220) Eine Abgrenzung findet also einerseits gegen die Sensationspresse statt, wird aber andererseits durch den Begriff »*primary* vehicle« wieder eingeschränkt. Ein ›sekundäres Vehikel‹ von Klatsch und Tratsch kann die Wikipedia durchaus sein.

131 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Biographies_of_living_persons&oldid=1129309220

Tratsches keine Stellung beziehen, wechseln sie die Rolle: Sie *verbreiten* keinen Klatsch, sondern verbreiten Informationen *über* Klatsch. Ob den Leserinnen diese Differenz deutlich zu Bewusstsein kommt, bleibt eine offene Frage. Auch in der indirekten Rezeption wird häufig – so kann man zumindest vermuten – dasselbe Bedürfnis nach Klatsch befriedigt wie in der direkten; nur mit dem Unterschied, dass sich der Rezipient gelegentlich moralisch überlegen fühlt.

Wie dem auch sei, in diesem Beispiel zeigt sich deutlich ein starker Bezug zur vorgestellten Adressatin oder zum Publikum, für das ein enzyklopädischer Artikel verfasst ist. Das imaginierte Publikum ist in diesem Fall ein konkretes, auf einen Kulturkreis beschränktes, das sich und seinen Bedürfnissen in den Medien Ausdruck verleiht, wie die Untersuchung von Callahan und Herring zeigt.

Spannend ist an den Studienergebnissen, dass die Ausgangshypothese, die Personen aus dem eigenen Land würden in der entsprechenden Sprachversion positiver dargestellt, nur eingeschränkt zutrifft:

> »We also asked if Wikipedia language versions favor local heroes in the amount and nature of their coverage, hypothesizing […] that entries about Americans in English and about Poles in Polish (own-culture famous people; local heroes) would have more content and more favorable coverage than articles about Americans in Polish and about Poles in English (other-culture famous people). This prediction was only partially supported. A sameculture advantage was found for numbers of main categories and subcategories in outlines, number of photos (to some extent), numbers of internal links and lists of accomplishments (including in sidebars), mentions of education, and in having a balance of controversies that are both personal and professional. However, these are not among the most important or revealing results of the analyses, and entries in the Americans–English and the Poles-Polish categories differ more than they resemble one another.« *(Callahan et al. 2011, 1913)*

Die Feststellung, dass die englischsprachigen Artikel über US-Amerikanerinnen mehr von den polnischen über Polen abweichen, als dass sie sich ähneln (wie man im Sinne einer Berichterstattung pro domo erwarten könnte), führen die Autorinnen auf die Tatsache zurück, dass die englische Wikipedia eine größere kulturelle Vielfalt integrieren muss. Auch wenn die Untersuchung einigen methodischen Beschränkungen unterliegt, derer sich Callahan und Herring sehr deutlich bewusst sind, so findet sich eine Absicherung

der Ergebnisse darin, dass die entsprechenden polnischen Artikel über US-Amerikanerinnen und die englischen Artikel über Polinnen in gewisser Hinsicht als Kontrollgruppe fungieren können. Aus diesem Muster entwickeln die Autorinnen folgende These:

> »An explanation that accounts for more of the patterns is that there is an English-language and American nationality advantage, reflecting the fact that the English Wikipedia is based in the United States and that it is larger and more active than the Polish Wikipedia (…) It is also more diverse. English is a global lingua franca, whereas Polish is a relatively small national language.« *(Ebd.)*

Insgesamt kommen sie zu dem Schluss, dass größere und diversere Communitys wünschenswert wären und dass Nutzerinnen, die Artikel in mehreren Sprachen lesen können, deutlich im Vorteil sind.

In dem Projekt »Manypedia« wurde versucht, diesen Vorteil umzusetzen. Die Website zielte darauf, Artikel in mehreren Sprachen als Synopse zur Verfügung zu stellen und dabei direkt die Differenzen zwischen den Sprachversionen sichtbar zu machen. Die Autoren und Entwickler des Online-Tools stellen sich in ihrem 2012 veröffentlichten Paper die Frage:

> »Do communities on different language Wikipedias develop their own diverse Linguistic Points of View (LPOV)? To answer this question we created and released as open source Manypedia, a web tool whose aim is to facilitate cross-cultural analysis of Wikipedia language communities by providing an easy way to compare automatically translated versions of their different representations of the same topic.« *(Massa et al. 2012, 1)*

Bedauerlicherweise war diesem vielversprechenden Ansatz kein Erfolg beschieden, sodass derzeit nur noch ein Youtube-Video existiert, in dem das Projekt vorgestellt wird.[132]

Anders als im oben beschriebenen Fall von Einträgen über berühmte Persönlichkeiten verhält es sich bei Artikeln über nationalstaatliche Konflikte. Hier ist eine Berichterstattung pro domo häufiger zu finden, wenn auch die verwendeten Mittel oft subtiler Natur sind. Aufschlussreich wird es dort, wo nationalstaatliche Grenzen nicht oder nur teilweise mit Sprachgrenzen

132 https://www.youtube.com/watch?v=YV5GNrVuZ3Y (1.5.2023)

zusammenfallen. So führt die Integration verschiedener miteinander im Konflikt stehender Nationalstaaten in *eine* Wikipedia häufig zu eskalierenden Edit-Wars. Umgekehrt kann die Bitte um Anerkennung einer *eigenen* Sprachversion politisch motivierte Ursachen haben, wie im Fall der montenegrinischen Wikipedia, deren Anerkennung mehrfach von der Wikimedia Foundation abgelehnt wurde.[133] In Montenegro ist die Eigenständigkeit der montenegrinischen Sprache selbst ein politisches Programm, während etliche Linguisteninnen und Sprachhistoriker bezweifeln, dass es sich bei Montenegrinisch um mehr als einen serbokroatischen Dialekt handelt. Gerade diese Schwierigkeiten der sprachlichen Abgrenzung der neu gebildeten Staaten auf dem ehemaligen jugoslawischen Staatsgebiet führen zu ganz eigenen ›Kämpfen‹ innerhalb und zwischen den verschiedenen Wikipedia-Communitys, wobei maßgebliche User oft für verschiedene Sprachversionen gleichzeitig schreiben. Rogers und Sendijarevic (2012) ist es zu verdanken, dass dieses vermutlich einmalige Setting an einem Beispiel näher untersucht wurde.

Sie analysieren sechs Sprachversionen des Artikels zum Massaker von Srebrenica: die englische, die niederländische (die Niederländer waren als Blauhelmsoldaten in die Ereignisse involviert), die bosnische, die serbische, die kroatische und die serbokroatische. Sie verfolgen dabei nicht nur die Entwicklung der Einträge in den verschiedenen Sprachversionen, sondern auch die Bewegungen einzelner User zwischen diesen Versionen. Gerade die engagierten Autoren der verschiedenen Sprachversionen aus dem serbokroatischen Sprachraum waren bemüht, ihre Sicht der Dinge auch in der englischsprachigen Wikipedia unterzubringen, was dazu führte, dass etliche zeitweise gesperrt wurden. Der bosnische Artikel war als featured article für anonyme Nutzerinnen nicht bearbeitbar, der serbische enthielt vorangestellte Hinweise, dass der Artikel ungenau und nicht neutral sei. Eine Besonderheit stellt in diesem Fall die serbokroatische Sprachversion der Wikipedia dar, deren Existenz selbst politisch motiviert und umstritten ist:

> »In May 2005 Pokrajac, active in the English, Bosnian, Serbian and Croatian Wikipedias, persuaded the Wikipedia language committee to unlock the Serbo-Croatian version, which had been in existence since February 2002 and had been locked by Andre Engels

133 Vgl. https://meta.wikimedia.org/wiki/Requests_for_new_languages/Wikipedia_Montenegrin_5 (22.9.2023)

> owing to lack of editing in February 2005: ›So, this Wikipedia (if you open it) will be absolutely NPOV, liberal and anti-nationalist. Many liberal and anti-nationalist people said that they are talking Serbo-Croatian despite Balkan war(s)‹.« *(Rogers et al. 2012, 14)*

Andere argumentierten, die Wunden des Balkankrieges seien zu frisch, um Serben, Kroatinnen und Bosniaken in einer Wikipedia zusammenarbeiten zu lassen: »We must use seperate Wikipedias, just to keep the whole project peaceful« (ebd.). Dennoch konnte die Wiedereröffnung der serbokroatischen Wikipedia schließlich erreicht werden. Auf diese Weise kam es zu der oben dargestellten Vielfalt an Sprachversionen, wobei die serbokroatische als eine Art Mittlerin zwischen den anderen Versionen fungieren soll und diese Rolle nach Ansicht von Rogers und Sendijarevic auch erfolgreich übernommen hat.

Die Differenzen zwischen den verschiedenen Sichtweisen entzünden sich bereits am Lemma des Artikels. Am 20. Dezember 2010 haben die Artikel folgende Titel: »Massaker von Srebrenica« (englisch, serbokroatisch, serbisch), »Genozid von Srebrenica« (bosnisch, kroatisch) und »Fall von Srebrenica« (niederländisch; ebd. 7; Übersetzung OR).

5.1.3 Das Dilemma mit dem Lemma: es gibt nur eines

Streitigkeiten über die korrekte Bezeichnung des Lemmas sind keine Seltenheit in der Wikipedia. Ein Grund liegt vermutlich darin, dass es nur *eine* Artikelbezeichnung geben kann. Die Möglichkeit, »verschiedene Standpunkte darzustellen, aber keinen selbst einzunehmen«, entfällt damit. Kompromissbildungen sind selten möglich. Es gibt aber auch ein technisches Hindernis beim Anpassen eines Lemmas: Die Veränderung der Bezeichnung zieht aufgrund der Hyperlinks, die von anderen Seiten auf dieses Lemma verweisen, größeren Aufwand nach sich, da diese überall angepasst werden müssen, damit alle Querverweise wieder funktionieren. Zudem muss der im Titel verwendete Begriff auch überall im Artikel selbst verwendet werden – es würde den Richtlinien, aber auch der Intuition des Lesers widersprechen, wenn im Titel von einem Massaker, im Text dann aber von einem Genozid die Rede wäre. Auch dies führt dazu, dass über die Veränderung von Lemmata meist größere Debatten geführt werden als bei Inhalten oder Absatzüberschriften. Legendär ist diesbezüglich der sich über mehrere Jahre ziehende Konflikt über das Lemma zum Artikel Gdansk (oder Danzig) in der englischen Wikipe-

dia. Die heiße Phase dieses Konflikts dauerte von November 2001 bis Februar 2005, als sich die Sache schließlich durch die Einrichtung eines komplexen Regelsystems für Städtenamen schlichten ließ. Der Name Danzig wurde zwar lange Zeit im Englischen verwendet, spiegelt aber auch die Besetzung Polens durch die Deutschen. Auch Kompromissvorschläge, von denen man meinen könnte, sie seien geeignet, die Fraktionen zu befrieden, halfen nicht weiter: »Gdansk (formerly Danzig)« suggerierte, der polnische Name hätte früher nicht existiert, »Gdansk (German: Danzig)« war unbefriedigend für jene, die hervorheben wollten, dass ›Danzig‹ früher auch eine weitverbreitete – wenn nicht *die* – Bezeichnung im *englischen* Sprachraum war. Aus diesem Grund schien auch »Gdansk (formerly *also* Danzig)« unbrauchbar, denn es unterschlägt ebenfalls die regelmäßige Verwendung im Englischen. »Gdansk (in English formerly known as Danzig)« erweckte schließlich den Eindruck, als sei Danzig ein ungebräuchlich gewordener *englischer* Ausdruck.

Die ganze Geschichte liest sich bei Jemielniak (2014, 65 ff.) wie ein Kriminalroman, dem es an Spannungsbögen und Höhepunkten nicht mangelt. Ein altgedienter Wikipedianer wird im Gefolge der Turbulenzen auf Lebenszeit gesperrt, Jimmy Wales herbeigerufen und die Wikipedia mit einem ›vandalizing bot‹ attackiert. Am Ende konnte die Angelegenheit mit einer Abstimmung geschlichtet werden, bei der in zehn Einzelabstimmungen über die Verwendung des Namens in verschiedenen historischen Epochen, die Verwendung des Namens in Biographien, die Kreuzreferenzierung des jeweils anderen Namens in Klammern bei der ersten Erwähnung, die Anwendung dieser Bestimmung auch auf andere polnisch-deutsche Namen und schließlich die Methoden zur Durchsetzung des Abstimmungsergebnisses in der Community entschieden wurde – wobei für die letzte Abstimmung der Beschlusstext nochmals geändert werden musste, weil die Bezeichnung der Missachtung der beschlossenen Regeln als Vandalismus auf erheblichen Widerstand stieß.[134] Schaut man heute auf die Diskussionsseite des Artikels, so findet man eine kritische Anmerkung von September 2019, dass die Bezeichnung »Gdansk is a polish city« unzutreffend sei und aufgrund der wechselhaften Geschichte durch »Gdansk is a city in Poland« ersetzt werden müsse. Dem ganzen Artikel wird ein polnisch-nationalistischer Bias vorgeworfen. User:The Impartial Truth stellt im Dezember 2021 gar die Iden-

134 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Talk:Gda%C5%84sk/Vote&oldid=1089047270#VOTE:_Cross-Naming_Gdansk/Danzig

tität der Stadt in Frage: »If all the buildings in a city are destroyed, culture scrubbed and people ethnically cleansed, then new cheap buildings built on top and new people from somewhere else with a different culture (far east Poland) are shipped in, is it still the same city?«[135]

Im Juli 2020 gibt es einen Versuch, die automatische Weiterleitung von »Danzig« auf »Gdansk« durch eine Weiterleitung auf »History of Gdansk« zu ersetzen, da Danzig die *historische* Bezeichnung für Gdansk sei. Alternativ ist diskutiert worden, die Weiterleitung auf die Danzig- Begriffsklärungsseite zu lenken. Dort wäre Danzig (City) neben der Heavy-Metal-Band »Danzig«, dem gleichnamigen Rennpferd und einigen Schiffen namens Danzig aufgelistet.

Auch in der deutschsprachigen Wikipedia entbrannte ein erbitterter Edit-War um das richtige Lemma. Er führte zeitweise zur Sperrung des Artikels und schließlich zu einer Art PoV-Fork in der Form, dass vorübergehend neben dem Artikel »Danzig« ein zweiter Artikel »Gdansk« existierte, der vorgab, die polnische Perspektive auf das Thema darzustellen. Ein User schlug polemisch vor, diese Seite unter dem Lemma »Nationalpolnische Legenden und Geschichtsfälschungen zu Danzig«[136] zu platzieren. Eines der Argumente drehte sich darum, ob die Verwendung deutscher »Bezeichnungen gleichbedeutend mit einem Rückgabeanspruch gesetzt«[137] werden kann. Die darauffolgende historische Diskussion verfolgte die Geschichte von Danzig bis ins 15. Jahrhundert zurück.

An diesem Beispiel sehen wir, dass zwar die interne Logik der Wikipedia-Namenskonvention eine formale Lösung vorsieht, eine Diskussion über die angemessene Anwendung dieser Konvention aber nicht ohne eine inhaltliche Debatte der dahinter liegenden Ereignisse auskommen kann. Wir sehen auch, dass bereits die bloße Bezeichnung eines Gegenstandes unmittelbar normative Implikationen mit sich führen kann. Dabei bleibt unklar, ob dies der Tatsache geschuldet ist, dass einzelne, offensichtlich von einer politischen Mission getriebene Akteure, diese inhaltlichen Debatten erzwingen, oder ob sie unvermeidlich sind. Wir können also an dieser Stelle nicht klären, ob das Ausgreifen der Diskussionen auf die Welt da draußen ein

135 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Talk:Gdańsk&oldid=1124982640

136 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:Danzig/Archiv/1&oldid=213072085#Zum_Edit-War

137 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:Danzig/Archiv/1&oldid=213072085#Zum_Edit-War

notwendiger Bestandteil dieser Wikipedia-Debatten ist oder ein Fehler, der einerseits auf mangelnde Sozialisation bzw. fehlgeleitete Motivation der Teilnehmerinnen, andererseits auf unausgereifte Regeln zurückzuführen wäre.

In jedem Fall zeigt sich, wie solche Debatten dazu führen, dass Namenskonventionen weiter ausdifferenziert und formalisiert werden, um potentielle Edit-Wars durch den Verweis auf möglichst exakt definierte Regeln von Anfang an zu unterbinden. So wird heute in der Namenskonvention der deutschsprachigen Wikipedia die Problematik, ob bei ausländischen Städtenamen die deutschen Namen verwendet werden sollen, anhand von Häufigkeitsklassen gelöst, welche im Wortschatzlexikon der Universität Leipzig anhand des Zipfschen Gesetzes[138] bestimmt werden. Die entsprechende Richtlinie lautet wie folgt:

> »Deutsche Ortsbezeichnungen, die in der Häufigkeitsklasse 16 oder höher liegen, sollen nicht verwendet werden, in solchen Fällen wird der Name in der Landessprache verwendet.
> Beispiele:
> Warschau: HK 12 – man verwendet Warschau statt Warszawa (HK 21).
> Danzig: HK 14 – man verwendet Danzig statt Gdańsk (HK 17).
> Allenstein: HK 18 – man verwendet das im Deutschen seltenere Olsztyn (HK 19) statt Allenstein.«[139]

Die Tatsache, dass es im Fall von identischen Wörtern zur Bezeichnung verschiedener Sachverhalte zu erheblichen Verzerrungen der entsprechenden Häufigkeitsklasse kommt, spielt hier offensichtlich keine große Rolle, solange die *Funktion erfüllt wird, Streitigkeiten zu schlichten*.

5.1.4 Neutrale oder angemessene Begrifflichkeiten? Teil 1: sachliche Angemessenheit

Kehren wir zur Untersuchung über das »Massaker von Srebrenica« oder eben den »Genozid von Srebrenica« zurück. Es liegt klar auf der Hand, weshalb die Nation, aus der die Täter kommen, lieber von einem Massaker als von einem

138 Vgl. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Zipfsches_Gesetz&oldid=233035920

139 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Namenskonventionen&oldid=229237304#Anderssprachige_Gebiete

Genozid spricht, während die Opfer dies umgekehrt sehen. Interessanter ist der Fall in der niederländischen Wikipedia. Sie ist weltweit die einzige Sprachversion von nennenswerter Größe, die das Massaker von Srebrenica nicht als solches oder als Schlacht, Blutbad, Massenmord oder Genozid bezeichnet, sondern als »Val van Srebrenica«, womit der Sturz oder Fall der eroberten Stadt gemeint ist. Die Motivationslage dieser Begriffsbildung ist einigermaßen offensichtlich und wird auf der Diskussionsseite erkannt, wenn auch erst im Juli 2010, also circa sechs Jahre nach der Erstellung durch User:Reportages3: »›Massaker‹ wird in der Tat auf fast jeder anderssprachigen Wikipedia-Seite verwendet; ›Fall‹ ist also ein politischer Euphemismus, der nur in NL verwendet wird, for obvious reasons.« (Übersetzung OR)[140]

Diese offensichtlichen Gründe ergeben sich aus der Rolle des Dutchbat, wie die holländischen UNPROFOR-Truppen hießen, die zum Zeitpunkt des Massakers in Srebrenica stationiert waren und das Blutbad nicht verhindern konnten, was ihnen lange Zeit als Versagen vorgehalten wurde.[141] Konsequent verändert oben zitierter User im Artikel alle Vorkommnisse der Wendung »Val van Srebrenica« zu »Massacre van Srebrenica« und löst damit einen Edit-War aus. Aufschlussreich an der darauffolgenden Debatte sind die Begründungen: »Val« sei nicht so normativ wie »Massacre« und würde damit eher dem Wikipedia-Anspruch eines neutralen Standpunkts entsprechen. Dieses von vier niederländischen Wikipedianern vertretene Kernargument wird noch untermauert mit Hinweisen wie dem folgenden: »›Der Fall von …‹ gibt meiner Meinung nach Raum, um alle Aspekte auch in der Zukunft zu beschreiben. […] Wir wollen wissen: was, wo, wann, warum und wie; ›Drama‹ schließt als das Wahre die Diskussion ab.« (Ebd.; Übersetzung OR)

Es könnten auch noch vollkommen neue Erkenntnisse ans Tageslicht kommen, wird weiter argumentiert, der Begriff »Fall« wäre für alle Eventualitäten offen und damit passender. Die mangelnde Offenheit eines Begriffs oder der abschließende Charakter einer Bezeichnung, die suggeriert, man habe die Wahrheit gefunden, wird als ungeeignet für ein offenes Enzyklopädie-Projekt angesehen. Es wird ein Widerspruch zwischen der prinzipiellen Zukunftsoffenheit der Wikipedia und der Eindeutigkeit eines nur im Singu-

140 https://nl.wikipedia.org/wiki/Overleg:Val_van_Srebrenica#Neutrale_beschrijving_van_het_drama-Srebrenica

141 Erst spätere Untersuchung brachten die komplexen Umstände ans Licht, die zu dem Drama führten.

lar in Erscheinung tretenden Wikipedia-Artikels diagnostiziert. Man plädiert für neutrale Begriffe in dem Sinn, dass sie offen sein sollen für verschiedene mögliche Inhalte und Interpretationen, die noch entdeckt werden könnten. Dieses Argument ist analog zur juristischen Konvention konstruiert, dass man von einer Tötung und nicht von einem Mord sprechen sollte, solange noch nicht klar ist, unter welchen Umständen ein Opfer zu Tode kam. Erst das abschließende – und nur durch Berufungsverfahren wieder in Frage zu stellende – Urteil eines Gerichtes erlaubt es, von einem Mord zu sprechen. Man könnte also in der Analogie sagen, die Niederländer, als Angeklagte, hoffen noch auf eine Berufung und wollen daher den Artikel begrifflich offenlassen, während für den Rest der (Wikipedia-)Welt der Fall hinreichend geklärt ist. Auch die Offenheit oder ›Sachlichkeit‹ eines gewählten Begriffs kann allerdings auf versteckte Art einen normativ aufgeladenen Bias transportieren. Indem Vandalismus als Sachbeschädigung und Mord als Tötung bezeichnet werden, abstrahieren diese Begriffe von den Motiven der Akteure und bezeichnen nur das sachliche Ergebnis einer Handlung: Eine Sache wurde beschädigt, ein Mensch ist gestorben. Für ein Gericht reicht eine solche Feststellung nicht aus, da es in seinen Urteilen immer Verantwortungszuschreibungen vornehmen muss. Es stellt sich die Frage, ob das Konzept des neutralen Standpunktes die Möglichkeit eröffnet, Ereignisse rein sachlich darzustellen, oder ob nicht vielmehr die vorgeblich sachliche Darstellung unbeabsichtigt auch zur Legitimation einer Handlung beitragen kann.

Deutlich wird durch diese Episode, dass sich ein neutraler Standpunkt kaum durch die Verwendung möglichst neutraler Vokabeln erreichen lässt. Neutralität könnte man hingegen in einem Fall wie diesem auch als ›der Sache angemessen‹ lesen. Wenn wir einen Autounfall und einen heimtückischen Mord gleichermaßen als Tötung bezeichnen, weil Mord uns als normativer Begriff nicht neutral vorkommt, so müssen wir feststellen, dass diese Gleichbehandlung gegenüber demjenigen, der unwillentlich den Autounfall herbeigeführt hat, unangemessen wäre. Vielleicht ist daher *Neutralität* in diesem Kontext das falsche Konzept und *Angemessenheit* wäre das geeignetere. Angemessenheit enthielte allerdings genau jenen Verweis auf die Welt da draußen, den das Konzept des Neutral point of view zu umgehen versucht. Wer sich in einem Sachverhalt nicht auskennt, wird nicht feststellen können, welcher Begriff angemessen wäre. Er wird das Problem auch kaum durch Verweis auf eine reputable Quelle lösen können, wenn verschiedene Quellen verschiedene Begriffe für angemessen halten. Die Verwendung einer neutralen Spra-

che ist immer dann unangemessen, wenn der Sachverhalt, der beschrieben werden soll, nicht neutral ist. Dies wird in der Wikipedia üblicherweise auch so gehandhabt und gesehen, obwohl die RICHTLINIEN wenig Unterstützung in dieser Richtung anbieten. Bemerkenswert ist aber, wie sich die niederländische Wikipedia in einsamer heroischer Stellung dagegen wehrt und auf dem Prinzip einer neutralen, im Sinne einer nicht wertenden, Sprache beharrt, selbst wenn es sich um ein Massaker mit 8000 Opfern handelt.

Und wie geht die serbokroatische Wikipedia, in der das LEMMA ursprünglich »Die *Ereignisse* von Srebrenica« (Hervorhebung OR) hieß, mit diesem Problem um? Die Freischaltung der serbokroatischen SPRACHVERSION war ja – wir erinnern uns – von einem ihrer Hauptautoren als neutrale, verbindende Version zwischen der bosnischen, kroatischen und serbischen Wikipedia angepriesen worden. Eben dieser Autor verteidigt – ganz ähnlich wie die Niederländer in ihrem ersten Anlauf – das zunächst gewählte LEMMA »Die Ereignisse von Srebrenica 1995«[142]:

> »The word ›event‹ is used precisely to avoid politicization, because the different parties have not reached consensus on how to characterize this event. If you find a better synonym that does not lean to either side (which is very important, at least in Wikipedia), feel free to nominate it.« *(User:Pokrajac zitiert nach Rogers et al. 2012, 23)*

Dem wird entgegengehalten, dass damit genau das Gegenteil des Bezweckten erreicht werde. USER:ID pointiert das Argument schließlich mit dem Hinweis, er kenne kein wertfreies Synonym für Genozid auf serbokroatisch oder in sonst einer Sprache. Dieser Hinweis benennt das Dilemma ziemlich präzise. Sprachliche Ausdrücke müssen einer Sache angemessen sein, um neutral zu erscheinen. Daher gibt es zur exakten Benennung gewalttätiger Akte keine normfreien Ausdrücke. Gäbe es sie, würden sie im Zuge ihrer Verwendung alsbald normativ aufgeladen werden.[143] Wir können nur neutral ›drumherum

142 Genau genommen wurden sie aufgrund eines Tippfehlers ursprünglich als »Ereignisse von Srebrenica 2005« bezeichnet.

143 Vor einem ähnlichen Problem stehen zeitgenössische Sprachbereinigungsprogramme von Verlagen, wenn sie in Jugendbüchern nicht nur das N-Wort ersetzen, sondern auch Attribute wie »fett« durch »kräftig« oder »winzig« durch »klein« austauschen, wie jüngst in den Büchern von Roald Dahl im Auftrag des Puffin Verlages geschehen – unter Beratung der Organisation »Inclusive Minds« für Inklusion (vgl. o.A. 2023). Die Krüppelbewegung der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts forderte hingegen schon früh-

reden‹ indem wir von *Ereignissen, Vorfällen* oder *Geschehnissen* sprechen, die das, was geschehen ist, gerade nicht benennen, sondern die Benennung beredt verschweigen. Drücken wir Herrschaft und Gewalt in neutraler Sprache aus, dann legitimieren wir sie. Die legitimen oder legitimierten Gewaltakte des Staates werden üblicherweise entsprechend benannt: So heißt es offiziell *akustisch überwachen* – und nicht belauschen, es heißt *Ingewahrsamnahme* – und nicht Freiheitsberaubung, es heißt *finaler Rettungsschuss* – und nicht Mord. Die Legitimation der Gewalt ist durch die Benennung der Zweckbestimmung im Begriff bereits enthalten. Später werde ich mich noch mit der Frage auseinandersetzen, ob Legitimation durch Neutralität funktionieren kann (siehe S. 339).

5.1.5 Neutrale oder angemessene Begrifflichkeiten? Teil 2: Angemessenheit in Bezug auf die Selbstansprüche der Akteure

Neben dem normativen Gehalt in den Fakten, den man durch neutralisierenden Sprachgebrauch negieren, schlimmstenfalls legitimieren würde, gibt es noch einen anderen mittransportierten normativen Gehalt, der die Anwendung des Neutralitätsgedankens zu einer Hürde macht. Fullerton und Ettema (2014) analysieren eine Diskussion über die Benennung der Opferzahlen im Afghanistankrieg. User:Kevinp2 argumentiert zunächst:

> »›The section Human Rights Abuses is entirely one sided and presents only allegations of human rights abuses by US and coalition forces without a single report of human rights abuses by the Taliban and Al-Qaeda, both of whom were notorious for brutal murders, massacres and oppression.‹ [...] User MidwestMax reworks the problematic section but Mmcknight4 disputes the relevance of the material added for the sake of balance.« *(Ebd. 194 f.)*

User:Mmcknight4 argumentiert schließlich:

> »I mean, c'mon. We love to detail the abuses at the hands of America because they operate under the veneer of democratic probity ... If tomorrow a trio of American soldiers

zeitig, den Begriff »Behinderter« wieder durch »Krüppel« zu ersetzen, um euphemistisch-Orwell'schem Neusprech zu entgehen so Franz Christoph (1983), der Publizität erlangte indem er Bundespräsident Carl Carsten mit seiner Krücke eine runterhaute.

> invades a farmers house and kills him and his wife and rapes the daughter that is front page news which people will readily document herein. An insurgent fighter does the same thing and no one seems tempted to change the article to reflect it.‹« *(Ebd. 195)*

Dass es sich dabei nicht um bloße Liebe zur Kritik am eigenen Volk oder gar um blindes US-Bashing handelt, bringt User:MidwestMax auf den Punkt:

> »Unlike the United States the Taliban is not a Democratic nation that has signed the Geneva Convention with an excellent past human rights record. […] I think it is worth documenting the U.S. abuses precisely because they are anomalous for the United States.« *(Ebd.)*

Neben dem alten journalistischen Gesetz: »›Mann beißt Hund‹ ist eine Nachricht, ›Hund beißt Mann‹ keine«, führt User:MidwestMax hier die mitgeführten und auch in internationalen Dokumenten festgehaltenen *Standards* der Akteure ein. Sollte die Wikipedia wirklich, wie User:Mmcknight4 fordert, der Ausgewogenheit zuliebe vergleichbare Fälle der Gegenseite jedes Mal identisch aufführen? Oder müsste sie nicht, neben den nicht neutralen Fakten auch die nicht neutralen Selbstansprüche der Akteurinnen berücksichtigen? Und wie sollte sie diese ermitteln oder anhand welcher Kriterien sollte sie darüber diskutieren? Wäre die vorherrschende öffentliche Meinung hier eine angemessene Sichtweise oder würde man dann wieder Gefahr laufen, die eigenen Opfer für erwähnenswerter zu halten als die der Gegenseite, und würde man sich damit weiter vom Projekt einer international neutralen Enzyklopädie entfernen? Denn eines macht User:Mmcknight4 zu Recht deutlich: Eine bloße Gegenüberstellung abstrakter Erwähnungen von Taten auf der einen und konkreter, detailgenauer Beschreibungen auf der anderen Seite schafft keine Ausgewogenheit:

> »I'm just trying to avoid an apples and oranges kind of deal where we say ›American troops did x, y, and z and the Taliban is brutal and oppressive‹.« *(Ebd.)*

Detailliertheit schafft Identifikation, ob positiv oder negativ, verallgemeinerte Darstellung schiebt Taten von der Vorderbühne in den Hintergrund.

5.1.6 Das imaginierte Publikum

Wir wollen noch einmal auf das bereits angesprochene Thema des Adressaten der Wikipedia zurückkommen. Die oben ausgeführte Diskussion um das Lemma des niederländischen Artikels zum Massaker von Srebrenica nimmt seinerzeit noch eine interessante Wendung. Das Argument, auf »Val van Srebrenica« zu beharren, wird von Userin:Hettie noch weiter ausgebaut. Der Artikel handele nicht nur von dem Massenmord als solchem, sondern auch von der Vorgeschichte und den Folgen.

Insgesamt wird das Argument, dass mit dem Begriff »Massaker« ein Standpunkt eingenommen wird, gegen die Evidenz verteidigt, dass so gesehen alle anderen Wikipedien weltweit gegen den neutralen Standpunkt verstoßen würden. Schließlich gelingt User:Bachus eine Synthese beider Sichtweisen, indem er die niederländische als eine spezifische heraushebt, die sich aus der besonderen Rolle ergibt:

> »Ein guter Grund für die Verwendung von ›Fall‹ im NL-Wiki ist, dass aus niederländischer Sicht der Fall selbst (und die Rolle der UNPROFOR) viel interessanter ist. Wir sehen das Massaker ›nur‹ als eine Folge davon.« (Übersetzung OR)[144]

Er scheint nicht zu bemerken, wie zynisch das Argument damit wird. Die Sonderstellung der niederländischen Variante ergibt sich für ihn aus dem spezifischen Interesse am Fall selbst und der Rolle der UNPROFOR, während das Massaker ›nur‹ als Folge dieses eigentlich relevanten Gegenstandes anzusehen sei. Damit wäre es wohl Aufgabe der Wikipedia, in den Artikeln auf die Interessen der eigenen Nation zu reagieren, wie wir es bereits in der Studie von Callahan und Herring gesehen haben. Während die *Ereignisse* selbst möglichst neutral dargestellt werden sollen, ist der *Fokus* auf den Gegenstand durch einen nationalen Bias geprägt. Relevanzen ergeben sich aus Interessen am Gegenstand. Das Interesse hier folgt aus den Bemühungen, die Ehre des Dutchbat zu retten.

Bemerkenswert ist in der niederländischen Version des Srebrenica-Artikels auch das Publikum, auf das in der Diskussion Bezug genommen wird: » […] aus niederländischer Sicht ist der Fall selbst […] viel interessanter. Wir sehen das Massaker ›nur‹ als eine Folge davon.« Die *niederländische* Sicht wird zu

144 https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Overleg:Val_van_Srebrenica&oldid=61147694

einem *Wir*, das wohl neben einer vorgestellten niederländischen Öffentlichkeit auch die eigene Wikipedia-Community meint. Dabei übersieht der Verfasser vermutlich, dass 27 % der Autorinnen und 20 % der Leser der niederländischen Wikipedia aus Belgien kommen. Während in den Niederlanden die englische Wikipedia mit über 55 % noch vor der niederländischen (33 %) die meistgelesene ist, wird in Belgien von allen Wikipedia-Sprachversionen die niederländische am häufigsten gelesen.[145]

Aber das ist hier nicht der Punkt. Vielmehr stellt sich die Frage, was das vorgestellte Publikum einer Enzyklopädie wäre – zum Beispiel im Gegensatz zu journalistischen Arbeiten. Würden sich denn tatsächlich auch alle Niederländerinnen in diesem »*Wir*« eingeschlossen fühlen oder gäbe es nicht einige unter ihnen, die eine internationalere und weniger mit Nabelschau beschäftigte Ausrichtung der Wikipedia begrüßen würden? Und wären diese vielleicht in jenem Teil der Bevölkerung zu finden, der lieber in die englische als in die niederländische Wikipedia schaut?

Auch in der polnisch-englischen Vergleichsstudie über Biographien konnte der Bezug auf ein nationales Publikum aufgezeigt werden: Dort artikuliert dieses Publikum seine Interessen über die jeweilige Medienöffentlichkeit. Der kulturelle Bias drückt sich auf der Metaebene aus: welche Art von Details werden wie dargestellt?[146]

Grundsätzlich bleibt offen, ob das *Konzept* der Wikipedia nicht ein Modell des Weltbürgers vor Augen hat, was jenem Konzept des »auditoire universel« von Perelman und Olbrechts-Tyteca (2004 [frz. 1958], 41 ff.) ähnelt, während die *Praxis* der Wikipedia eher an einem in Nationalstaaten aggregierten Teilpublikum ausgerichtet ist. Diese Frage wird uns im dritten Teil der Arbeit beschäftigen (siehe S. 235).

5.1.7 Fokussierung: was ist Ereignis, was ist Kontext?

Kehren wir noch einmal zur spezifisch niederländischen Perspektive auf die Ereignisse von Srebrenica zurück. Die Niederländer, deren Soldaten teilweise traumatisiert heimgekehrt sind und unter der scharfen internationalen Kri-

145 Rezeption der Wikipedia-Sprachversionen in Belgien: 34 % nl, 33 % fr, 28 % en.

146 Anders verhält es sich natürlich bei Artikeln, deren Referenzgröße eine Fachöffentlichkeit ist, bei denen auch die Frage nach der Universalität des vorgestellten Publikums eine andere ist.

tik gelitten haben, haben mit der Aufarbeitung der Ereignisse große Mühe. Die niederländische Armee versuchte schließlich eine Ehrenrettung ihrer Soldaten, indem sie ihnen eine Auszeichnung verlieh:

> »Im Dezember 2006 wurden rund 470 Soldaten, die an Dutchbat III teilgenommen hatten, von Verteidigungsminister Henk Kamp mit dem Dutchbat III-Abzeichen ausgezeichnet, ›als Symbol der Anerkennung für die rund 850 Soldaten, die unter schwierigen Umständen nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben und zu Unrecht über einen längeren Zeitraum in ein negatives Licht gerückt wurden‹.«
> *(Übersetzung OR)*[147]

Die Ehrenrettung wollte aber nicht so recht gelingen, da das Abzeichen als *Auszeichnung* für einen zumindest als unrühmlich zu wertenden Einsatz (miss-)verstanden[148] wurde:

> »Das Abzeichen war als Anerkennung und nicht als Belohnung für die Soldaten gedacht, die seit dem Fall der Enklave in der Öffentlichkeit sehr negativ dargestellt wurden. Die Verleihung der Abzeichen stieß jedoch auf Kritik, unter anderem von Angehörigen der Opfer und von Angehörigen der ermordeten Einwohner von Srebrenica. Angehörige der Opfer und die IKV[149] protestierten; der niederländische Botschafter in Sarajewo, Karel Vosskühler, wurde sogar zur bosnischen Regierung vorgeladen.«
> *(Artikelseite »Val van Srebrenica«; Übersetzung OR)*[150]

Dieser niederländischen Befindlichkeit und dem oben deutlich gemachten spezifischen Interesse an dem Wikipedia-Artikel entsprechend, befasst sich nicht einmal ein Viertel des Textes mit den eigentlichen Ereignissen, während der Rest von der Vorgeschichte, vor allem aber von der Nachbereitung

147 https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Val_van_Srebrenica&oldid=63446021

148 In der niederländischen Wikipedia herrscht bezüglich der Frage, ob dies ein Missverständnis war, keine Einigkeit. Zunächst war im Artikel davon die Rede, die Medaille sei von den niederländischen und internationalen Medien, »zu Unrecht« als Tapferkeitsmedaille bezeichnet worden, später wurde dies durch die Formulierung »bewusst, aber zu Unrecht« noch verschärft. In der heutigen Version ist dieser Satzteil komplett gestrichen (vgl. https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Val_van_Srebrenica&diff=next&oldid=33568090; Übersetzung OR).

149 Der IKV (Interkerkelijk Vredesberaad) ist eine niederländische ökumenische Friedensorganisation (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Interkirchlicher_Friedensrat).

150 https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Val_van_Srebrenica&oldid=63755277

des Massakers in der niederländischen Öffentlichkeit handelt. Wie sich eine solche Wahrnehmung der »Ereignisse« für die Opfer des Massakers darstellt, bringt ein anonymer User auf den Punkt:

> »Du kannst doch wohl kaum behaupten, dass **der größte Massenmord in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg mit 8.000 Opfern** weniger interessant ist als seine politisch-militärische Vorgeschichte. Deshalb sollte dieser Artikel den Titel ›Das Massaker von Srebrenica‹ tragen. ›Der Fall von Srebrenica‹ steht als skandalöser Euphemismus über diesem Artikel; das sieht man auch daran, dass in anderen Sprachen dieser Massenmord in den Vordergrund gestellt wird und der Rest als Kontext dazu gesehen wird, was er letztlich auch ist. Das Argument, dass es in dem niederländischen Artikel um mehr als nur das Massaker geht, ist absurd; wenn 8000 Zivilisten getötet wurden, dann ist das der Hauptpunkt des Artikels.« *(Diskussionsseite »Val van Srebrenica«; Hervorhebung im Original; Übersetzung OR)* [151]

Mit diesem Statement, mit dem versucht wird, Relevanzen aus allgemein anerkannten Fakten abzuleiten und von – spezifisch niederländischen– Interessen wegzuführen, endete allerdings die Diskussion. Das Lemma blieb bis heute (Mai 2023) unverändert.

Wir sehen, dass die Festlegung, was in einem Artikel in den Vordergrund und was in den Hintergrund gerückt wird, selbst schon Ereignisse normativ bewertet, indem sie Relevanzen setzt. Die Entscheidung, welche Aspekte eines Gegenstandes zentral sind und welche zum Kontext gezählt werden, trägt zu einer spezifischen Deutung des Gegenstandes bei. Das Verschieben zwischen Hauptmerkmal und Kontext eines Ereignisses ist sicher ein unauffälliger und am Ende auch nachhaltiger Effekt bei der normativen Konstruktion von Fakten – einer Konstruktion die man mit Berger und Luckmann (1994 [engl. 1966], 98 ff.) auch als *Legitimierung* bezeichnen kann (zum Legitimationsbegriff von Berger und Luckmann siehe S. 336).

5.1.8 ›Cross-editing‹ als Qualitätsmerkmal

Allerdings müssen die eben angestellten Überlegungen etwas eingeklammert werden. Wie immer bei Einzelfallstudien ist zu hinterfragen, ob es sich um eine Wikipedia-*typische* Begebenheit handelt oder um einen Ausnahmefall,

151 https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Overleg:Val_van_Srebrenica&oldid=61147694

dem ein Missachten oder Unterlaufen der RICHTLINIEN zugrunde liegt. Zwar ist auffällig, mit welcher Entschiedenheit vier der rund zehn Diskussionsteilnehmerinnen den Begriff »Massaker« als nicht neutral ablehnen, aber es muss auch berücksichtigt werden, dass der niederländische Artikel insgesamt kein besonders reflektierter und auch ein eher kurzer Artikel ist. Für die Beschreibung der eigentlichen Ereignisse werden 800 Wörter und ganze fünf Belege verwendet, im Vergleich dazu benötigt die englische Wikipedia für die Darstellung der Ereignisse rund 11.000 Wörter und 113 Belege, die deutsche 1800 Wörter und 25 Belege. Alle drei Versionen weisen eine grobe Aufteilung in Vorgeschichte, eigentliche Ereignisse (die entsprechend dem Haupttitel als »Massaker« oder »Val« bezeichnet werden) und Folgen auf. Die Beschreibung der Ereignisse beginnt in der niederländischen Version bis heute mit den Worten: »Als sich die Serben Srebrenica näherten, schlug Oberstleutnant Thom Karremans Alarm. Er forderte vier Mal Luftunterstützung an, am 6. und 8. Juli 1995 und zweimal am 11. Juli.« (Übersetzung OR)[152] Der Artikel liest sich insgesamt wie ein Erlebnisbericht, verfasst aus der Perspektive eines niederländischen Dutchbat-Soldaten. Dies hängt auch mit der Entstehungsgeschichte zusammen, da der Artikel tatsächlich ursprünglich von einem beteiligten Soldaten geschrieben wurde, der damit auch die Absicht verfolgte, einen Beitrag zur Rehabilitierung der niederländischen Truppe zu leisten.[153] Interessant daran ist für unsere Untersuchung nicht, dass Artikel aus einer derartigen Motivation heraus entstehen, sondern dass ein solcher Artikel ohne nennenswerte Korrektur langfristig Bestand hat – denn die ursprüngliche Genese eines Artikels sollte nicht entscheidend sein für die Qualität, die erst durch die Überarbeitungen entsteht. Sicher hängt die mangelhafte Überarbeitung eines aus persönlicher Motivation verfassten Artikels auch da-

152 https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Val_van_Srebrenica&oldid=63446021

153 Er begründet die Erstellung des Artikels wie folgt: »Zunächst einmal halte ich es für notwendig, dass diese Seite existiert, damit ein wenig mehr Licht auf den Fall der Enklave Srebrenica geworfen werden kann, auch wenn die Wahrheit aufgrund der Weigerung Frankreichs, mit der NIOD-Untersuchung zusammenzuarbeiten, wahrscheinlich nie vollständig ans Licht kommen wird. […] Eine Zeit lang wurden wir, alle Mitglieder von Dutchbat I, II und III, verspottet und verhöhnt, man sagte uns, wir hätten unsere Arbeit nicht richtig gemacht und vieles mehr, was bei vielen von uns zu psychischen Problemen aller Art führte, glücklicherweise wurden wir, die Militärs, durch die NIOD-Untersuchung von unserer Schuld freigesprochen und können unser Leben langsam wieder aufnehmen.« (https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Overleg:Val_van_Srebrenica&oldid=61147694 ; Übersetzung OR)

mit zusammen, dass die niederländische Wikipedia-Community relativ klein ist. Eine Ursache für die wenigen Belege ist andererseits auch fehlende Kontroverse, denn erst die Kontroverse ruft Argumentationen hervor, die zum Einfordern von Belegen führen. Rogers und Sendijaveric haben diesbezüglich eine einfache Erklärung: der niederländische Artikel weist als einziger kein CROSS-EDITING auf. In allen anderen SPRACHVERSIONEN haben Autoren aus anderen Nationen mitgeschrieben, zumindest so lange, bis sie schließlich erschöpft aufgegeben haben.[154] Zudem muss man berücksichtigen, dass der Artikel 2004 verfasst wurde, als die niederländische Wikipedia noch jung war. Zu diesem Zeitpunkt wurden entscheidende Weichenstellungen für die Grundanlage des Artikels vorgenommen. USERIN:HETTIE, die das Schicksal des Artikels ganz wesentlich mitbestimmt hat und die auch die erste Fassung des Artikels explizit gelobt hat, ist zu dieser Zeit ganz neu in der Wikipedia aktiv.

Schließlich müssen wir uns auch noch fragen, ob der Fokus auf die niederländische Befindlichkeit nicht einem legitimen Bedürfnis entspricht, das eine Nation der eigenen SPRACHVERSION einer Online-Enzyklopädie entgegenbringt. Wir fragen daher: Wie wäre dieser Konflikt idealerweise zu lösen gewesen? Die Antwort ist recht klar: Dem Bedürfnis der Niederländerinnen nach einer ausführlichen Darstellung der Rolle des Dutchbat hätte in einem eigenen, ausgelagerten Artikel entsprochen werden können, etwa mit dem Titel: »Rolle des Dutchbat im Massaker von Srebrenica«.[155]

Während die Wikipedia also für die Fokussierung auf eine nationale Perspektive ein probates Mittel zur Entschärfung der nationalistisch verengten Wahrnehmung bereitgehalten hätte, ist die Problematik der Verwendung einer neutralen Sprache – losgelöst vom tatsächlichen Charakter der Ereignisse – nicht zu lösen. Dieses Problem zeigt sich auch in den anderen SPRACHVERSIONEN, beispielsweise der serbokroatischen, wenn sie, um ›Neutralität‹ zu wahren, von »Ereignissen« spricht.

---

154 So erging es zumindest USER:DADO, der als einziger in der englischen, bosnischen, serbischen und kroatischen Wikipedia mitgeschrieben hat und von den Autoren der Studie mit folgenden Worten zitiert wird: »It is too intellectually and emotionally draining to deal with so much conflict, especially when you do it voluntarily. It is a stressful hobby« (Rogers et al. 2012, 27).

155 Mitunter ist solche Auslagerung allerdings problematisch, weil dadurch auch die Identität eines Gegenstandes zerstört wird, wie wir noch am Artikel über George W. Bush jr. sehen werden (siehe S. 152).

5.1.9 Bilder: repräsentativ, charakteristisch oder typisch?

Neben der weiter oben dargestellten näheren Analyse der Namensgebung eines Artikels (siehe S. 134) berichten Rogers und Sendijaveric von einer ganzen Reihe weiterer subtiler Differenzen zwischen den Sprachversionen. So führt die heikle Frage, ob die Opfer in kampffähigem Alter waren, zu einer unterschiedlichen Verwendung von Bildern jüngerer Opfer:

> »The Bosnian article, through its images, places emphasis on boys too young to fight, including the grave of a 13-year-old. Other articles share war crime imagery, with the picture of the exhumed body blindfolded with hands tied behind the back. These images are not in the Serbian or the Dutch Wikipedia.« *(Rogers et al. 2012, 52)*

Als Argument für die Nichtverwendung wird auf der Diskussionsseite der serbischen Wikipedia die Repräsentativität des Bildes angezweifelt, was allem Anschein nach in den anderen Versionen nicht passiert ist:

> »It would give the impression that all or most of the victims of the massacre were children or minors, which is not the case.« *(Ebd. 47)*

Offensichtlich gibt es in den anderen Sprachversionen also einen unhinterfragten Konsens, der gar nicht erst nach der Repräsentativität der Bilder fragt oder Einzelfälle für problematisch genug erachtet, um die Bebilderung für gerechtfertigt zu halten. Auch hier führt die Frage nach *Neutralität* nicht weiter, wenn sie formal in eine Frage nach *Repräsentativität* umgewandelt wird. Bilder zeigen selten einen repräsentativen Durchschnitt. Bei Kriegen und Autounfällen werden die Opfer gezeigt und kaum die Unversehrten, auch wenn sie in der Mehrzahl waren. Die Frage nach der *Angemessenheit* eines Bildes ist die Frage, inwiefern es charakteristisch (oder vielleicht sogar typisch) für einen Vorfall ist, nicht ob es den Durchschnitt abbildet. Ob etwas charakteristisch (oder typisch) ist, lässt sich wiederum nur anhand einer ausgebreiteten inhaltlichen Bestimmung und Einordnung des Vorfalles selbst verstehen. Dafür ist die Beantwortung einer Vielzahl von Detailfragen notwendig: Wie viele Opfer in nicht kampffähigem Alter gab es? Ab welchem Prozentsatz kann man davon sprechen, dass die Anzahl überzufällig ist? Wie bewusst war den Tätern das jugendliche Alter der Opfer? Legen Täter und Opfer die Definition des kampffähigen Alters nach dem gleichen Maßstab fest?

Waren die jungen Männer Opfer eines Planes oder Willkürhandlungen einzelner Täter? In welcher Relation steht dieses Charakteristikum zu anderen Auffälligkeiten des Vorfalles? …

Gerade über die Existenz und Bedeutung von Plänen wurde im Zusammenhang mit dem Bosnienkrieg bekanntlich vielfach gestritten. Üblicherweise wird in der Wikipedia in solchen Fällen mit dem Instrument der Darstellung verschiedener Sichtweisen verfahren, ohne sich für eine zu entscheiden. Man würde – um ein fiktives Beispiel zu nehmen – wie folgt vorgehen: »A sagt, es wurden Pläne gefunden. B sagt, dies seien nur vage Aufzeichnungen von unerheblichen Persönlichkeiten ohne Bedeutung für den Einsatz gewesen.« Bei der Auswahl von Bildern ist eine solche Supervisorrolle nicht möglich, da man in einer Enzyklopädie schlecht Bilder in folgender Form präsentieren kann: »Aus der Sicht von A würden wir jetzt dieses Bild zeigen, die Perspektive von B auf die Geschehnisse wäre besser in diesem Bild dargestellt.« Bilder gibt es – ähnlich wie Lemmata – in der Wikipedia nur in einer Version, sie erfordern daher, anders als verschiedene Meinungen, die sich als solche darstellen lassen, Entscheidungen; also das Einnehmen eines Standpunktes oder einer Perspektive. Die Fotografin wählt eine Perspektive, und nur diese ist in einem Bild dargestellt. Soll man neben ein Bild mit der Unterschrift »Verletzter Soldat«, noch ein Bild der gleichen Situation stellen, das aus einer anderen Richtung aufgenommen wurde, mit dem Titel »Unverletzte Soldaten«? Korrekt wäre es, im Sinne einer repräsentativen Darstellung. Faktisch besteht offenbar der Zwang, sich für einzelne Bilder zu entscheiden, welche den Inhalt des Artikels angemessen illustrieren und auch der Dramaturgie des Krieges folgen.[156]

156 Die Bedeutung der Fokussierung im Sinne einer Handlungsdramaturgie demonstrieren – wenn auch auf einem ganz anderen Feld – verschiedene Experimentalfilme, die Fußballspiele dokumentieren, ohne auf den Ball zu fokussieren. So beispielsweise das Filmprojekt von Hellmuth Costard (1970), bei dem die Kamera 90 Minuten lang nur einem Spieler folgte. Wie wenig man mit einer derartigen Bebilderung noch anfangen kann, zeigt die empörte Reaktion des späteren Bundestrainers Jupp Derwall, der eine verzerrte Darstellung diagnostiziert: »Dieser Film von Herrn Costard ist sportlich inhaltslos und für den Fußballfachmann eine beleidigende Aussage über die Aufgaben eines Spielers im Spiel. […] Ein verzerrtes Bild bietet dieser Film, dem Gegner, Tore, Kombinationen und Strafraumszenen abhanden gekommen sind.« (Derwall 1971) Die dramaturgische Inszenierung eines Krieges folgt zwar anderen, aber ähnlich zwingenden Gesetzen, wie die eines Fußballspieles.

Es ist daher vielleicht kein Zufall, dass einer der heftigsten Edit-Wars darüber, ob man nicht doch einen PoV-Fork zwischen zwei Versionen eines Artikels zulassen sollte, um ein *Bild* ging, genauer um die bildliche Darstellung Mohammeds, die für viele Muslime unter das Bilderverbot fällt. Gleich zwei Arbeiten haben diesen Fall untersucht: Tkacz (2015) und Niesyto (2017). Neben dem naheliegenden Streit, ob eine Enzyklopädie Rücksicht auf die Bedürfnisse religiöser Gruppen nehmen soll (und wenn ja, welcher oder welcher nicht) oder ob dies einer Selbstzensur gleichkäme, tauchte auch die Frage auf, ob mit Hilfe eines Scripts die technische Möglichkeit gegeben werden soll, eine Variante des identischen Artikels mit ausgeblendeter Abbildung zu wählen. Während manche Wikipedianer den Vorschlag praktisch, pragmatisch und fair fanden, witterten andere darin einen Präzedenzfall für Forking (Tkacz 2015, 80 ff.; Niesyto 2017, 208 ff.). Forking bedeutet in diesem Zusammenhang, dass zu einer Tatsache zwei, über eine Abzweigung erreichbare Darstellungsversionen existieren, was in der Wikipedia nicht erwünscht ist (siehe S. 100 FN 98). Es existierte aber ein Alternativprojekt, Wikinfo genannt, das derartiges Forking zum Konstruktionsprinzip einer Online-Enzyklopädie erhob.[157]

5.1.10 Identität von Ereignissen, Personen und Artikeln

Auch Identitätsbehauptungen können einen Bias transportieren, obwohl dies meist nicht direkt erkennbar ist. Bei den Artikeln zum Massaker von Srebrenica stellt sich die Frage, ob die Eroberung der Stadt *identisch* ist mit dem Massaker oder ob es sich um *zwei getrennte* Vorgänge handelt. Es fragt sich nämlich,

> »[…] whether (as a Serbian editor phrased it) the fall of Srebrenica and the aftermath (massacre, genocide) are considered one event. As is emphasized in the English, Bosnian and Croatian articles, and found in the ICTY and ICJ rulings, the planned killings of a group of Bosniaks (based on their identity), as part and parcel of the conquest of the town, would constitute one event: genocide.« *(Rogers et al. 2012, 50)*

In dieser Lesart bildet erst die Einheit der Ereignisse die Grundlage für die Einordnung als Genozid. Die Trennung der Ereignisse, wie sie das Lemma der

157 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=History_of_wikis&oldid=1166415135

niederländischen Sprachversion nahelegt, suggeriert, dass das Massaker eine Folge oder ein Aspekt der Eroberung war:

> »For the Dutch article, however, the fall of the town is its primary subject matter. As a power editor pointed out, Srebrenica massacre, or another Dutch word, does not cover the contents of the article, and would be misleading.« *(Ebd.)*

In der Studie von Fullerton und Ettema (2014) wird ebenfalls die eigenständige Identität eines Ereignisses Thema der Debatte und auch Gegenstand eines Edit-Wars: »Someone has created a page for the 2009 attack on CIA base. […] This does not seem to be an independent topic« (User:Bejnar zitiert nach Fullerton et al. 2014, 187), so beginnt die Auseinandersetzung. Schließlich setzt sich die Sichtweise durch, dass die Attacke bedeutend genug ist, um ein eigenes Ereignis innerhalb des Afghanistankrieges darzustellen:

> »Thus an actual event is composed for the Wikipedia version of the war. The categorization of this attack as ›significant‹ captures, presumably, a set of hard facts, but that categorization also reflects a moral issue of importance to some users involved in this talk page debate: the on-going documentation of the true badness of the bad guys, ›the Taliban/AQ,‹ and thus the legitimacy of the on-going war against them.« *(Fullerton et al. 2014, 188)*

Auch in der Community wird über Identitätsfragen debattiert, wie die Autoren am Beispiel des Artikels über George W. Bush jr. aufzeigen. Ein längerer Streit entbrennt über die Frage, ob seine »civil liberties violations« dazugehören oder in einen eigenen Artikel ausgelagert werden sollen. Während zunächst die Identität des Mannes George W. Bush mit seiner Amtsführung in dem Sinn hartnäckig verteidigt wird, dass beides auch nicht in zwei Artikel aufgeteilt werden kann, wird am Ende (2004) viel Material über die Bush-Administration auf eigene Artikel (beispielsweise »Criticism of George W. Bush«) verteilt. Die Diskussionsseiten zeigen deutlich – und wenig überraschend –, dass es die Bush-Kritiker sind, die an der Identität festhalten möchten, während die Bush-Befürworter eine Aufteilung vorziehen. Dabei erscheint die Verteilung auf verschiedene Artikel als Kompromisslösung bei der strittigen Fragen gelöst werden können, wie etwa, ob eine bestimmte Kritik an Bush zur Darstellung kommen soll oder nicht. Erst durch die Aufteilung konnte überhaupt ein stabiler Artikel erreicht werden, argumentieren

Fullerton und Ettema (ebd. 197). User:Soulpatch macht mit einem drastischen Vergleich deutlich, welche Identitätsunterstellungen (heutzutage) gesellschaftlich erwartet werden und warum die Aufteilung einer Identität auf verschiedene Artikel unmittelbar moralische oder politische Fragen tangiert:

> »I would argue that you can't separate the moral implications of policies of a politically significant figure from the article about them as people – are we supposed to separate discussion of the holocaust from an article on Hitler? For the most part, it is the existence of the Presidents qua President that distinguishes them, and is by far the most important part of what makes them historically significant and thus warranting an encyclopedia article.« *(Ebd. 196)*

Die Identität der Person, so argumentiert der User, ist die Existenzbedingung eines enzyklopädischen Artikels über diese Person. Das ist zweifelsohne ein starkes Argument, ein Artikel über den Privatmann George W. Bush würde – Unabhängig von seiner Präsidentschaft, seinem Gouverneursposten und seiner Unternehmertätigkeit – in der Wikipedia vermutlich mangels Relevanz gelöscht und auch in keiner anderen Enzyklopädie unterkommen.

5.1.11 Framing und Schiedsrichterrollen

Hinlänglich bekannt und viel diskutiert ist das Phänomen des Framings von Aussagen oder Handlungen. Der ursprünglich von Goffman (1980 [engl. 1974]) in die Sozialwissenschaft eingeführte Begriff hat heute häufig einen kognitionswissenschaftlichen Bezug (zum Beispiel Wehling 2017), soll hier aber in dem Sinn verwendet werden, dass Tatsachenfeststellungen durch eine Rahmung relativiert, hervorgehoben, normativ aufgeladen und in anderer Weise mit Bedeutung versehen werden können. Ein Beispiel hierfür liefern uns wieder die verschiedenen Sprachversionen zum Srebrenica-Artikel. Im konkreten Fall geht es um die Bedeutungszuschreibung durch das Setzen eines Zwischentitels im Inhaltsverzeichnis des jeweiligen Artikels:

> »The line in the table of contents called ›Revisionism and denial of genocide‹ in the Bosnian is called ›Criticism of the official versions of events‹ in the Serbian article. […] The Serbo-Croatian article uses a combination of terms, ›Alternative visions of events, revisionism, and conspiracy theories‹, whereas the Dutch table of contents does not have a header referring to controversy as such.« *(Rogers et al. 2012, 38 f.)*

Es ist offensichtlich, dass eine Leserin den Absatz unterschiedlich wahrnimmt, je nachdem, ob das Dargestellte als Kritik, alternative Sichtweise oder Verschwörungstheorie eingeordnet wird. Eine spezielle und vielleicht besonders subtile Methode des Framings ist das Einnehmen einer Schiedsrichterrolle. Rogers und Sendijaveric erscheint eine entsprechende Rollenzuschreibung in der englischen (internationalen) Sprachversion zumindest symptomatisch:

> »As the article grows (and with it the talk pages), it is as if every paragraph is the source of dispute. From the outset it is often observed that the Bosnian and Serbian power editors are discussing what should be in the article, and it is the ›western‹ power editors that decide what is ultimately included, also playing peace-keeper.« *(Ebd. 36)*

Aus Sicht der Serben gibt es jedoch nicht die beiden Seiten der serbischen und der bosnischen Position, zwischen denen die englische (oder internationale) Version vermittelt. Vielmehr gibt es aus serbischer Perspektive eine *westliche Version* der Geschichte:

> »Editors of the various language versions participate in the English version, which results in a continually contested article often referred to (in the Serbian) as western.« *(Ebd. 3)*[158]

Die Frage ist also, ob die in der englischen Version verkörperte internationale Perspektive sozusagen den Neutral point of view abbildet, indem sie zwischen den unterschiedlichen, im Horizont jeweils begrenzten Länderperspektiven verbleibenden Versionen vermittelt, oder ob sie als englische und damit in letzter Konsequenz US-amerikanische einen eigenen Standpunkt einnimmt, nämlich den westlichen. Es ist offensichtlich, dass sich entlang dieser Konfliktlinie nicht nur die Ausläufer des Ost-West-Konfliktes aus den 1990er Jahren abbilden, sondern dass solche Fragen einer vorgeblich oder tatsächlich neutralen oder aufklärerischen Perspektive des Westens sich ebenso in den Auseinandersetzungen mit dem Islam wiederfinden. Auch der

158 »Here it is helpful to refer to Kaster, an editor of the Serbian Wikipedia version, who summarizes what he refers to as the western, popular media account as having roughly ten points, all of which should be rebutted in a special section called ›critique of the general account of events‹, or ›the Serbian version of the truth about Srebrenica‹.« (Rogers et al. 2012, 38)

2022, durch den russischen Angriffskrieg offen ausgebrochene Ukrainekonflikt ist gekennzeichnet durch einen Kampf um Narrative, bei dem – neben anderen Deutungen – die eine Seite einen Konflikt zwischen zwei aus je eigenen geopolitischen Interessenlagen heraus agierenden Akteuren sieht, während die andere behauptet, ihre Position sei eine universelle, nämlich diejenige universeller Menschenrechte, und der Kampf würde im Interesse aller Menschen und nicht etwa von der Warte einer ›westlichen‹ geopolitischen Strategie aus geführt. Es führt zu weit, hier näher darauf einzugehen, inwiefern der Westen durch Interventionen in der Vergangenheit dazu beigetragen hat, den Verdacht zu schüren, der Begriff der allgemeinen Menschenrechte würde nur als Vorwand benutzt. Aber es darf nicht überraschen, dass auch in der Wikipedia Konfliktlinien auftauchen, bei dem das Einnehmen einer übergeordneten Schiedsrichterposition selbst wieder als interessengebunden kritisiert wird.

In Bezug auf den oben dargestellten Wikipedia-internen Konflikt um die westliche Sichtweise aus serbischer Perspektive lassen sich zwei Punkte festhalten, die für eine Schiedsrichterposition der englischsprachigen Wikipedia sprechen. Zum einen gilt sie als internationale Wikipedia und es gibt kein englischsprachiges Land, das als Anrainerstaat unmittelbar in den Konflikt verwickelt wäre. Zum anderen ist sie – neben der serbokroatischen – auch ganz konkret diejenige, welche das ausgeprägteste CROSS-EDITING aufweist. Die Zusammensetzung der Community spricht also für eine solche Rolle. Gegen die Neutralität der englischsprachigen Wikipedia spricht, dass die Nato unter aktiver Mitwirkung der Amerikaner und Engländer ab 1993 – wenn auch mit UN-Mandat – Kriegspartei im Bosnienkrieg war.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sowohl durch Framing als auch das Einnehmen von Schiedsrichterpositionen bestimmte Achsenkreuze aufzogen werden, die Koordinaten angeben, um eine neutrale Mitte zu bestimmen. Damit sind wir bei der bereits oben angerissenen Problemstellung angekommen, wie sich Neutralität als Mitte oder Ausgleich zwischen zwei Positionen definieren lässt. Wir haben gesehen, dass der Königsweg der Wikipedia, Standpunkte nicht einzunehmen, sondern zu adressieren, angesichts der Vielzahl an Möglichkeiten, einen Standpunkt verdeckt einzunehmen, nur eingeschränkt weiterhilft. Ein anderer Weg zur Neutralität ist der Versuch, eine Mitte im Sinne eines neutralen Ausgleichs zwischen zwei Extremen zu bestimmen. Einige Forschungsprojekte haben sich der Frage nach der Neutralität der Wikipedia im Sinne eines so verstandenen Ausgleichs gewidmet.

5.2 WO IST DIE MITTE: NEUTRAL POINT OF VIEW ZWISCHEN FAIRNESS, NEUTRALITÄT UND AUSGEWOGENHEIT

Bevor wir uns der Frage widmen können, welche Ergebnisse die Forschung zum Aspekt der Neutralität in der Wikipedia zutage gefördert hat, stellt sich die Frage, wie Forschungsprojekte selbst die Hürde der Neutralitätsdefinition bei der Untersuchung ihres Gegenstandes nehmen. Die einfachste Methode scheint zu sein, die Eigendefinition des Untersuchungsgegenstandes zu übernehmen mit dem Ziel, eine immanente Kritik in dem Sinn zu üben, dass man fragt, ob die Wikipedia ihrem eigenen Anspruch an Neutralität gerecht wird. Dadurch spart man sich die Auseinandersetzung mit dem Problem, ob diesem Anspruch vernünftige oder zumindest rationale oder argumentativ begründbare Kriterien zugrunde liegen. Beim Üben immanenter Kritik werden diese beiden Fragen voneinander getrennt, weshalb ein negatives Ergebnis für die Wikipedia nur als eine mangelhafte *Umsetzung* des Konzeptes gedeutet werden kann und nicht als mangelhaftes Konzept.

Einer solchen Vorgehensweise folgt die groß angelegte quantitative Studie von Greenstein und Zhu (2016). Die Autoren untersuchen rund 70.000 Artikel der englischsprachigen Wikipedia im Bereich US-amerikanischer Politik. Der zu untersuchende Pool ist über das Vorhandensein der Keywords »republican« und »democrat« definiert worden, wobei Artikel, deren Inhalte sich auf das Ausland beziehen, ausgeschlossen wurden. Diese Einschränkung hat einen methodologischen Grund: Für die quantifizierende Bestimmung der Neutralität von Artikeln im Sinne des Neutral point of view benötigte man zwei Parteien, die als sich gegenüberstehend gedacht werden können. Nun ist es aber bei internationalen Themen so, dass Demokratinnen und Republikaner oft gleichermaßen eine typisch US-amerikanische Position vertreten, sodass die paradigmatische Aufteilung in zwei Pole nicht mehr funktioniert. Eine solcher Artikel wäre zwar aus US-Amerikanischer Perspektive neutral, hätte aber insgesamt einen US-Bias im Sinne der Definition von Sanger (siehe S. 110). Für eine ›neutrale‹ geometrische Mitte sind zwei sich gegenüberliegende Pole jedoch die Voraussetzung.

Die geometrische Metapher wird dann notwendig, wenn eine Untersuchung quantitativ ausgewertet werden soll. Aus der Schule sind arithmetisches Mittel, geometrisches Mittel und der Median zur Berechnung mittlerer

Werte allgemein bekannt.[159] In der Statik – um ein anderes Beispiel zu nennen – gibt es bei Holzträgern eine neutrale Faser, die nur dann in der Mitte liegt, wenn der Balkenquerschnitt rechteckig und das Material homogen ist. Bei der quantitativen Bestimmung von Neutralität – auf dem Weg der mathematischen Übersetzung einer Metapher – haben wir also zunächst das Problem, wie die gedachte Mitte bestimmt werden soll. Das größere Problem zeigt sich aber in der Frage, wie die Pole festgelegt werden und ob man davon ausgeht, dass beide Pole exakt gleich weit von der Mitte entfernt sind. Wir haben am Beispiel des Massakers von Srebrenica gesehen, dass hier die bosnische, die kroatische und die englische Sichtweise gemeinsam eine Perspektive formen, die von den Serben als westlich bezeichnet wird. Umgekehrt neigen die westlichen Akteure dazu, die serbische Sichtweise als Propaganda zu klassifizieren. Vermutlich würden sie sich daher weigern, die mittlere Position zwischen serbischer und westlicher Sicht als die neutrale Sichtweise zu bezeichnen, so wie umgekehrt die serbischen Autoren dagegen opponieren, die Sichtweise der englischen Wikipedia als die neutrale einzustufen.

5.2.1 Neutralität als Mitte zwischen zwei Parteien

Diese Schwierigkeiten scheint man zu überwinden, wenn man ein politisches Zweiparteiensystem, wie es die USA weitgehend aufweisen, zugrunde legt. Es scheint die ideale Folie für eine derartige Untersuchung zu bieten und prototypisch Neutralität im Sinne von Wales' Bestimmung des NEUTRAL POINT OF VIEW darzustellen; zumindest wenn man seinen knappen Äußerungen die Lesart unterstellt, dass Neutralität eine Art Mitte zwischen zwei vorgefundenen Polen beschreibt. Sanger hatte sich, wie erwähnt, explizit gegen eine solche Deutung verwahrt:

> »It's important to realize that when we use the phrase ›the neutral point of view‹, we don't mean a single view that is somehow intermediate [...].« *(Sanger 2001a)*[160]

159 Die Mathematik kennt weitere Mittelwerte: harmonisches Mittel, verallgemeinerter Mittelwert (Höldermittel), quadratisches Mittel und verschiedene gewichtete Mittelwerte.

160 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=334854039

Greenstein und Zhu folgen mit ihrem Forschungsdesign aber genau dieser Annahme.[161] Ziel der Untersuchung ist es zu prüfen, ob sich Linus' Law bestätigt. Linus' Law besagt, dass mit zunehmender Anzahl an Autorinnen und Überarbeitungen die Qualität der Artikel steigt, hier bezogen auf Neutralität: »given enough eyeballs all bugs are shallow« (Greenstein et al. 2016, 623). Auch wenn die Autoren mit großer Vorsicht vorgehen, die Möglichkeiten von Artefakten detailliert analysieren[162] und explizit betonen, dass ihr Verfahren nicht Neutralität in einem objektiven Sinn misst, so muss doch auch kritisch angemerkt werden, dass die Methode nicht unterscheidet, ob ein Begriff zitiert wird, um einen Standpunkt zu referieren, oder ob er verwendet wird, um einen Standpunkt einzunehmen. Das ist ein nicht lösbares Grundproblem bei der quantitativen Analyse von Lexiken. Denn natürlich ist eine solche Unterscheidung bei einer Untersuchung dieses Ausmaßes nicht zu leisten (es wurden von circa 70.000 Artikeln rund 1,6 Millionen Versionen untersucht).

Die Studie konstatiert als Ergebnis eine Bestätigung der ersten Hypothese, dass viele Edits von vielen Usern den Bias verringern, während die zweite – dass eine hohe (politische) Diversität unter den Autorinnen dies ebenso bewirkt – nicht bestätigt wird. Man weiß nicht genau, wie dieses Ergebnis einzuschätzen ist, aber die Autoren der Studie betonen selbst: »There is no definitive way to measure true bias of a Wikipedia article. In this sense ›unbiased‹ […] means, a balanced number of Republican/Democrat words with similar cardinal values.« (Ebd. 625)

Feststellen lässt sich aber, dass die hier vorliegende Definition von »unbiased« oder »neutral« hinter dem Reflexionsniveau der Wikipedia selbst

161 Dabei unterscheiden sie noch zwei verschiedene Methoden, die Daten zu aggregieren, die sie mit den Begriffen »slant« und »bias« belegen, auf die hier nicht näher eingegangen werden muss, da die Werte von »slant« und »bias« eng zu korrelieren scheinen.

162 Sie verwenden eine, wie sie schreiben, erprobte und validierte Methode aus der Analyse von Zeitungen. Dieser liegen 1000 sogenannte Codewörter zugrunde, die entweder mit eher republikanischen oder mit eher demokratischen Ansichten assoziiert werden. Die Autoren bemühen sich im Folgenden, einige möglicherweise in der Wikipedia-Untersuchung produzierte Artefakte zu eliminieren. So wurden jene Artikel entfernt, die ein Codewort bereits im Titel enthalten, zum Beispiel der Artikel »Illegal immigration«, der mit republikanischen Grundhaltungen assoziiert wird. Zudem fokussieren sie ihre Untersuchung auf Begriffe, für die es Synonyme gegeben hätte, die den gleichen Sachverhalt ohne Bias oder mit entgegengesetztem Bias ausgedrückt hätten, und schließen aus diesem Grund 322 der 1000 Codewörter aus, denn es soll die Begriffswahl untersucht werden und nicht die Themenwahl.

deutlich zurückbleibt, wie sich schon an der mangelnden Differenzierung zwischen affirmativer und referierender Verwendung eines Codewortes gezeigt hat. Die referierende Verwendung wäre ein Gebot des NEUTRAL POINT OF VIEW und würde im Idealfall noch nichts über einen Bias aussagen. Höchstens könnte das Verfahren messen, ob die Standpunkte beider Seiten jeweils im gleichen Umfang mit dem ihnen zugehörigen Vokabular referiert wurden. Die Untersuchung lässt zudem außen vor, wie die referierten Standpunkte adressiert und ›geframed‹ wurden, das heißt, ob ihr Wahrheitsgehalt eingeklammert wurde. Wir haben im letzten Kapitel gesehen, welchen Unterschied es macht, ob eine bestimmte Perspektive auf Ereignisse mit der Zwischenüberschrift »Revisionism and denial of genocide« (bosnische Version) gerahmt oder als »Criticism of the official versions of events« (serbische Version) bezeichnet wird (Rogers et al. 2012, 38).

Wir wollen uns daher eine weitere Studie anschauen, die sich bemüht, Neutralität quantitativ zu untersuchen. Pavalanathan et al. (2018) stehen vor einem vergleichbaren methodologischen Problem, wenn sie feststellen wollen, ob die Kennzeichnung der Artikel mit einem NEUTRALITÄTSBAUSTEIN zu neutraleren Artikelinhalten führt. Sie benennen bereits im Titel, dass die Neutralitätsnorm der Wikipedia selbst die Referenz für ihre Messung bilden soll: »Mind Your POV: Convergence of Articles and Editors Towards Wikipedia's Neutrality Norm«. Auch hier werden Lexiken, vor allem stark wertende Begriffe, gemessen, ohne Kontext und Semantik erfassen zu können. Der zugrundeliegende Begriff von Neutralität ist aber ein anderer als bei Greenstein und Zhu. Indem Pavalanathan und Kollegen die Abwesenheit von stark wertenden Vokabeln als Kriterium verwenden – unter anderem stützen sie sich diesbezüglich auf die Wikipedia-eigene Liste WORDS TO WATCH[163] – ist ihr Konzept eher an Sachlichkeit als an einer neutralen Mitte zwischen zwei Polen ausgerichtet. Das Ergebnis ist wiederum interessant, wenn man die dahinterstehende Erwartung betrachtet:

> »Our findings suggest that the NPOV tagging helps articles to converge to neutral language, but we did not find significant changes at individual editor language.«
> *(Pavalanathan et al. 2018, 19)*

163 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Manual_of_Style/Words_to_watch&oldid=1167837292

Zieht man in Betracht, dass nur Lexiken und keine Aussagen oder Behauptungen gemessen wurden, so liegt dem die Erwartung zugrunde, dass Autoren aufgrund eines Neutralitätsbausteins ihren Wortschatz für die Wikipedia anpassen. Diese Erwartung kann man natürlich hegen, wenn es darum geht, Neulingen, die zu stark wertenden, pejorativen oder lobenden Ausdrücken neigen, diese im Laufe der Wikipedia-Sozialisation abzugewöhnen. Wir haben aber gesehen, dass Artikel, die einen Neutralitätsbaustein bekommen, wie beispielsweise der serbische über das Massaker von Srebrenica, häufig auf ganz andere Mechanismen zurückzuführen sind, als auf die Verwendung dramatischer Adjektive. In diesem Beispiel ging es gerade darum, dass die serbische Seite versuchte, die Dramatik aus der Beschreibung herauszunehmen. Fullerton und Ettema zitieren einen Wikipedianer mit dem treffenden Hinweis: »The facts are often not neutral« (Fullerton et al. 2014, 186). Die damit verknüpfte Schwierigkeit stellt sich offensichtlich auch für die Erforschung der Online-Enzyklopädie.

Das Konzept des Neutral point of view und die Untersuchung der Umsetzung desselben teilen ein gemeinsames Problem, für das es zwei unterschiedliche Lösungen gibt: Zum einen kann man Neutralität als Mitte zwischen zwei Polen übersetzen, zum anderen kann man Neutralität als Sachlichkeit definieren, also vor allem mit der Verwendung einer nicht oder wenig wertenden Sprache in Verbindung bringen. Beide Bestimmungen finden sich in den Richtlinien. Im ersten Fall stellt sich die Frage, wie die Pole zu bestimmen sind, im zweiten Fall taucht die Schwierigkeit auf, wie man mit der Tatsache umgeht, dass zu beschreibende Fakten häufig selbst nicht neutral sind. Es lohnt sich daher, näher in Augenschein zu nehmen, wie – und ob – die Wikipedia den Neutral point of view gegen verwandte Konzepte wie Ausgewogenheit und Sachlichkeit abgrenzt.

5.2.2 Neutralität, Ausgewogenheit, Sachlichkeit

Wenn wir Neutralität als Mitte zwischen zwei Positionen begreifen, dann erinnert dies an das journalistische Konzept der Ausgewogenheit. Ausgewogen meint hier nicht neutral gegenüber der Sache, sondern neutral gegenüber den verschiedenen, in der öffentlichen Meinung vorhandenen, Perspektiven *auf* die Sache. Weil die Fakten nicht neutral sind, geht es nicht darum, ein neutrales Wort für Genozid zu finden, sondern sich ausgewogen in Bezug auf

die Tatsache zu verhalten, dass die Opfer von einem Genozid sprechen, während die Täter den Begriff Massaker bevorzugen.

Ich möchte daher die folgenden Ausführungen mit einer kurzen Erläuterung zum Begriff der Ausgewogenheit beginnen. Ähnlich wie bei den Nachrichten im öffentlich-rechtlichen Fernsehen erwarten wir bei einer Enzyklopädie, dass die dargebotenen Informationen nicht tendenziös, einseitig, parteiisch oder interessengeleitet sind. Dennoch führen wir im Alltagsbewusstsein allerlei Abstufungen und Differenzierungen im Begriff der Ausgewogenheit mit. Von Fernsehnachrichten erwarten wir in der Regel mehr Ausgewogenheit als von Zeitungen, die wir problemlos einer politischen Richtung zuordnen können: Die taz ist links, die Welt eher rechts, die NZZ sogar parteigebunden. Privatsendern gegenüber sind wir toleranter als den stärker beäugten öffentlich-rechtlichen, von denen häufig *Neutralität* gefordert wird, mitunter verknüpft mit der – unzutreffenden – Unterstellung, dies sei im Rundfunkstaatsvertrag (RStV) so geregelt. Im Wortlaut des Vertrags ist konkret nur von der Berücksichtigung der »Grundsätze der Objektivität und Unparteilichkeit der Berichterstattung« die Rede. »Meinungsvielfalt sowie Ausgewogenheit ihrer Angebote«[164] sind weitere Maßgaben, die sich aber nicht auf den einzelnen Beitrag, sondern auf das gesamte Angebot beziehen. Es muss also nicht jede einzelne Sendung ausgewogen berichten, sondern Ausgewogenheit sollte ›unterm Strich‹ erzielt werden. Daher wird sie auch im Zusammenhang mit Meinungsvielfalt gefordert und meint etwas anderes als Neutralität. Würde man Ausgewogenheit *in jedem einzelnen Beitrag* – der auch eine kurze Reportage sein kann – fordern, wäre Meinungsvielfalt im Rundfunk nur schwer abzubilden.

Anders verhält sich das bei einem Lexikon, allein schon, weil es darauf ausgelegt ist, dass Artikel isoliert gelesen werden, und man daher erwartet, in jedem einzelnen Artikel eine ausgewogene Darstellung des interessierenden Sachverhaltes vorzufinden. Die Forderung nach Ausgewogenheit nur über die ganze Enzyklopädie hinweg wirkt hingegen unsinnig. Absurd erscheint die Erwartung, dass der rechtslastige Artikel über illegale Immigration durch einen linken Artikel über Außenhandelsdefizite wieder ausgeglichen würde.

---

164 https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/Rechtsgrundlagen/Gesetze_Staatsvertraege/RStV_22_nichtamtliche_Fassung_medienanstalten_final_web.pdf (22.9.2023)

Einige User fordern sogar Ausgewogenheit in jedem einzelnen Absatz (vgl. Fullerton et al. 2014, 206).

Etwas weiter gefasst ist die Definition für private Rundfunkanbieter, von deren Berichterstattung nur verlangt wird, dass sie den »anerkannten journalistischen Grundsätzen« (§ 54 Abs. 2 RStV) entspricht und »unabhängig und sachlich« (§ 10 Abs. 1 RStV) ist. *Sachlich* scheint hier die treffendere Vokabel als *objektiv*, denn sie bezieht sich auf die Wortwahl und die Vermeidung tendenziöser Darstellung von Sachverhalten. Der Begriff *Neutralität* kommt hingegen im gesamten Staatsvertrag nicht vor. Unter den insgesamt 21 Definitionen, die der fünfzigseitige Staatsvertrag vornimmt, werden Begriffe wie »Werbung«, »Schleichwerbung«, »Sponsoring«, »Teleshopping«, »Produktplatzierung«, »Information«, »Bildung«, »Kultur« und »Unterhaltung« näher erläutert. Die Begriffe »Objektivität«, »Ausgewogenheit« oder »Vielfalt« bleiben hingegen unbestimmt. Wikipedia hat nun aber nicht *Ausgewogenheit*, sondern *Neutralität* als zentralen Grundsatz gewählt.

Auch die Wikipedia-Forschung beschäftigt sich mit dem Spannungsverhältnis von Ausgewogenheit und Neutralität. Fullerton und Ettema gehen in ihrer Untersuchung davon aus, dass der Neutral point of view mit Objektivität gleichgesetzt werden kann. Diese überraschende Gleichsetzung ist aber nicht auf ein Missverständnis des Neutral point of view zurückzuführen, sondern auf ein Objektivitätskonzept, das eher der journalistischen Praxis entnommen ist als einem naturwissenschaftlichen, auf die Existenz physischer Objekte Bezug nehmenden Erkenntnismodell. Die Autoren stellen fest, dass viele der Anweisungen in den Wikipedia-Richtlinien dem Journalismus entlehnt sind. In Anlehnung an Tuchman (1972) sehen sie journalistische Objektivität eher als ein Verhandlungsinstrument und »ein strategisches Ritual zum Schutz der Journalisten vor den Gefahren ihres Gewerbes« (Tuchman zitiert nach Fullerton et al. 2014, 188; Übersetzung OR):

> »To Tuchman (1972) objectivity in journalism is achieved by following established routines such as fact-checking, presenting opposing viewpoints, offering supporting evidence, using quotation marks and utilizing specific information sequencing.« *(Ebd.)*

Damit benennen sie die anerkannten journalistischen Grundsätze, die auch dem Rundfunkstaatsvertrag zugrunde liegen. Die erwähnten Aspekte erinnern zudem an die Neutralitätsbestimmungen der Wikipedia: Faktencheck, Darstellung gegensätzlicher Sichtweisen, Belege, Zitate und Anordnung der

Information. So gesehen ist die Übertragung journalistischer Konzepte auf die Wikipedia oder auch andere Enzyklopädien nicht aus der Luft gegriffen. Fullerton und Ettema weisen darüber hinaus auf die Differenz zwischen Ausgewogenheit und Neutralität hin. Studien zeigen eine Orientierung am journalistischen Konzept der Ausgewogenheit bei *Wiki News* (vgl. Thorsen 2008). Dem gegenüber betonen Fullerton und Ettema, dass der Anspruch an eine Enzyklopädie das Konzept »Ausgewogenheit« problematisch erscheinen lässt. Interessanterweise begründen sie dies mit dem längeren Überarbeitungszeitraum und dem damit verknüpften Anspruch an Kohärenz:

> »If, however, the mission is to present subsequent drafts by reworking news into encyclopedic articles, then resorting to journalistic balance is problematic if expectations for unified, coherent and non-contradictory accounts of reality are to be satisfied.« *(Fullerton et al. 2014, 204)*

Der Anspruch einer einheitlichen, kohärenten und widerspruchsfreien Darstellung der Realität verweist auf Elemente eines Universalismus, wie er uns auch in den Argumentationstheorien begegnen wird. Noch einen Schritt weiter gehen die Überlegungen eines Users, der Ausgewogenheit im direkten Kontrast zum Anspruch an einen Neutral point of view sieht:

> »I think we're mistaking ›balance‹ for ›NPOV‹. An article with 100 obscure pro-Bush tidbits and 100 obscure anti-Bush tidbits may be ›balanced‹, but it is not ›NPOV‹. The only way we could reach NPOV before election day would be to hire a single trusted editor.« *(User:Cecropia zitiert nach ebd. 194)*

Obwohl er auf einer richtigen Fährte ist, da er – wie sein Beispiel zeigt – im Neutral point of view neben Ausgewogenheit auch so etwas wie Relevanz und Seriosität vermutet, sieht er die Lösung in der Preisgabe des Community-Konzeptes und setzt auf eine einzelne zuverlässige Autorin. Die Formulierungen in der Wikipedia zum Neutral point of view allein geben nicht her, was User:Cecropia sich wohl wünscht. Die dem Neutral point of view zur Seite gestellten und im Verbund zu sehenden Konzepte No original research und Verifiability bieten nur eine vage Garantie für Relevanz und Seriosität, wobei immerhin »obskure« Anti- oder Pro-Bush-»Leckerbissen« durch den Ausschluss eigener Forschung und unseriöser Quellen minimiert werden können.

Ob die Beiträge auch *relevant* sind, was wohl grundsätzlich ein gutes Abwehrmittel gegen »obskure Leckerbissen« wäre, ist in den Wikipedia-Richtlinien kaum geregelt, auch wenn Relevanzkriterien viel Raum in den offiziellen Statuten einnehmen. Mit Relevanz ist hier fast ausschließlich die Relevanz eines Artikels, nicht aber die Relevanz von Informationen *innerhalb* eines Artikels gemeint, was wohl damit zusammenhängt, dass – wie auch Fullerton und Ettema hervorheben – keine Relevanz in einem absoluten Sinn existiert, sondern immer nur in Bezug auf etwas.[165] So beantwortet sich auch die Frage nach der Relevanz eines Artikels als Ganzer nur anhand der näheren Bestimmung »für eine Enzyklopädie«. Demgegenüber steht die Relevanz von Details für einen biographischen Artikel in engem Zusammenhang mit der Frage, *weshalb* die Person für eine Enzyklopädie relevant ist, ob diese also wegen ihrer Popularität als Politikerin, als Musiker, als Sportlerin oder als Nachrichtensprecher aufgenommen wurde. Je nachdem werden andere Aspekte aus dem Leben einer Person relevant: Geburtsort, Teilnahme an Festivals, körperliche Besonderheiten und so weiter. Dies in Katalogform mit Relevanzkriterien mit absoluten Werten fassen zu wollen – ähnlich wie die Wikipedia regelt, ab wie vielen Sternen ein Koch (1), ab wie vielen Anhängern ein Religionsstifter (200.000), ab wie viel Hektolitern Bier eine Brauerei (100.000) oder ab wie vielen Erwähnungen in Fachzeitschriften mit Peer-Review eine Hunderasse (1) zu einer enzyklopädisch relevanten Entität wird[166] – scheint nicht realistisch.

5.2.3 Neutralität und Objektivität in der Wissenschaft

Auch für die Wissenschaft ist Neutralität nicht unbedingt ein bedeutsames Konzept. Ausgiebig debattiert werden eher Bestimmungen von Begriffen wie Objektivität, Wertfreiheit und intersubjektiver Überprüfbarkeit, ohne allerdings diesbezüglich zu letztgültigen Definitionen zu gelangen. Hierbei sind natürlich je nach Gegenstandsbereich die unterschiedlichen Zugänge

---

165 »No fact is inherently relevant; it can only be relevant to an interest or purpose. Relevance or importance, is always to or for something else as illustrated by a discussion about the causes (casus belli) of the Iraq War.« (Fullerton et al. 2014, 191) Auch am Beispiel des niederländischen Artikels zum Massaker von Srebrenica haben wir gesehen, wie sich Relevanzen aufgrund von Interessen oder Betroffenheiten verschieben.

166 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Relevanzkriterien&oldid=233394438

zu berücksichtigen, also ob es sich um naturwissenschaftliche Disziplinen, sozialwissenschaftliche Disziplinen, die sich an naturwissenschaftlichen Erkenntnismodellen orientieren, oder um hermeneutisch oder historisch rekonstruktiv verfahrende Sozialwissenschaften handelt.[167] Da ich mich in der vorliegenden Studie nicht mit naturwissenschaftlichen und technischen Artikeln befasse, sondern den Fokus auf historisch-gesellschaftswissenschaftliche Themen lege, setze ich mich im Folgenden nur mit Untersuchungen aus diesem Spektrum auseinander.

Phillips (2016) vergleicht anhand einer Analyse von Wikipedia-Artikeln im Themenkreis der paralympischen Bewegung die epistemologischen Prämissen und Verfahrensweisen der Online-Enzyklopädie mit jenen von Historikern unterschiedlicher Schulen.[168] Dabei stellt er die Konzepte ›Neutralität‹ und ›Objektivität‹ gegenüber. Die Geschichtswissenschaft habe sich vom Konzept der Neutralität verabschiedet und den Begriff der Objektivität neu konzipiert:

> »While NPOV is a central feature of Wikipedia, neutrality has been shunned by historians and replaced by other philosophical positions about history-making. […] This shift from neutrality to reconceptualized versions of objectivity acknowledges the limitations of language, the influence of the perspectives of historians and the complexities of narrative as a form of representation.« *(Ebd. 535)*

Aufschlussreich ist die von ihm analysierte Diskussion über den englischen Hauptartikel zu den paralympischen Spielen. Ähnlich wie zahlreiche andere Wissenschaftlerinnen, die sich mit dem Neutral point of view beschäftigen, stellt er die Diskussionsseiten in den Vordergrund seiner Analyse. Ungewöhnlich ist jedoch seine Begründung für dieses Vorgehen: Während in der Geschichtswissenschaft die Fußnoten eine Doppelfunktion hätten, nämlich einerseits die Authentizität des Erzählten durch Belege abzusichern und

167 Die Liste ließe sich noch verlängern und differenzieren, beispielsweise um Objektivitätsbegriffe wahrscheinlichkeitstheoretisch verfahrender Wissenschaften, wie sie mit dem Aufkommen großer Datenmengen zunehmend auch in die Sozialwissenschaften Einzug halten, oder auch um den Objektivitätsbegriff modellierend arbeitender Wissenschaften.

168 Die Untersuchung von Phillips war Teil des Foschungsauftrags, eine Geschichte der paralympischen Bewegung zu schreiben. Der Auftrag enthielt neben einer Printpublikation auch das Verfassen von Wikipedia-Artikeln (ebd. 525).

andererseits eigene, über den abgesicherten Stoff hinausgehende Gedanken zu präsentieren und Reflexionen unterzubringen, was die Geschichtswissenschaft erst zu einer kritischen Wissenschaft mache, seien diese beiden Funktionen in der Wikipedia aufgeteilt auf Endnoten einerseits (Belegfunktion) und die Diskussionsseiten andererseits (kritische Funktion). Phillips entwickelt dieses Konzept der Doppelfunktion aus zwei konträren Auffassungen über die Bedeutung von Fußnoten in historischen Arbeiten. An dem einen Ende sieht er die Auffassung Graftons (1997), der bezüglich Fußnoten konstatiert, »that they have had […] a transformative function turning history ›from an eloquent discipline into a critical discipline‹« (Phillips 2016, 528). Phillips bezeichnet dies als den »intellectual muscle for the historical narrative« (ebd.). Am anderen Pol der Theorien über die Bedeutung von Fußnoten sieht er Analysen wie jene von Roland Barthes:

> »According to Barthes, footnotes along with other strategies that include excessive detail in historical accounts, the examination of the minutiae of specific events, citations directly from historical actors and witnesses, compression of historical time and the production of author-evacuated texts combine to create the reality effect of traditional history (Barthes 1967). As such, footnotes are one of several, popular and naturalized strategies used by historians to create an aura of objectivity and legitimize historical work.« *(Ebd.)*

Die aufgelisteten Authentifizierungsstrategien der Historiker sind uns – abgesehen von der Zitation von Zeitzeugen – unterdessen von den Wikipedia-Diskussionen vertraut und werden hier um die Funktion der Fußnoten ergänzt. All dies findet in der Wikipedia am Frontend, das heißt auf der Artikelseite, statt. Nur die unter Berufung auf Grafton hervorgehobene kritische Funktion der Fußnoten wird in der Wikipedia am Backend, nämlich auf den Diskussionsseiten, versteckt – zumindest für den durchschnittlichen Leser, der selbst nicht aktiv mitschreibt. Ähnlich hebt auch Kopf (2022, 29 f.) unter Bezug auf Goffmann (1959) die Beziehung zwischen den zwei Räumen der Wikipedia als Vorder- und Hinterbühne hervor.

Bevor ich mich mit den weitergehenden wissensstrategischen und epistemologischen Reflexionen von Phillips auseinandersetze, möchte ich das Beispiel, das er zum Ausgangspunkt seiner Analyse nimmt, kurz referieren. Ein Streit entzündet sich über folgenden Satz von User:Roger im Artikel zu den paralympischen Spielen:

> »Paralympians strive for equal treatment with non-disabled Olympic athletes, but there is a large funding gap between Olympic and Paralympic athletes. There are also sports, such as track and field athletics, that are resistant to Paralympians who wish to compete equally with non-disabled athletes.« *(User:Roger zitiert nach Phillips 2016, 533)*

User:Roger wird aufgrund dessen ein Verstoß gegen den Neutral point of view vorgeworfen, der Absatz sei offensichtlich parteiisch pro Behindertensport. Dem kann anhand seriöser Quellen entgegnet werden, dass es sich ausschließlich um gut belegte Fakten handele, die zur Darstellung kommen. Darauf entgegnet sein Kontrahent:

> »They are facts, but the wording is biased. The phrase ›but there is a large funding gap‹ implies that there should not be a large funding gap. And the phrase ›certain sports … are resistant to Paralympians‹ may also be a fact, but it implies that there isn't a good reason that they are resistant to them. Both these lines very clearly sound like they are written by a disabled person, when the whole point of neutrality is that we shouldn't be able to infer anything about the author.« *(Ebd. 534)*

Dieses Beispiel zeigt die Begrenztheit des alten Tests von Sanger aus der Nupedia, ein ›non-biased‹ Artikel sei erreicht, wenn man nicht erkennen könne, welchen Standpunkt der Autor selbst einnehme. Der Test funktioniert wohl vor allem dann, wenn man in der Rolle ist, zwei Seiten darzustellen. Im vorliegenden Beispiel handelt es sich hingegen um einen Satz aus der Einleitung des Artikels und Argumentationen beider Seiten werden erst später im entsprechenden Absatz debattiert. Wir haben hier erneut eine Situation, bei der – ähnlich wie bei Überschriften oder Bildern – ein Gegenüberstellen von kontroversen Positionen verhindert wird, nur dass dies dieses Mal im Textaufbau begründet liegt.

Die Kritik an der Formulierung von User:Roger lässt sich zunächst auf zwei Arten lesen: zum einen als Kritik an impliziten normativen Gehalten bei der Darstellung von Fakten, zum anderen aber auch als eine Kritik an der Verwendung wertender Begrifflichkeiten. Beides kann unterschieden werden. Die Kritik am Wording zielt auf *Sachlichkeit* in der Formulierung, was sich auch als Forderung nach der Verwendung einer neutralen Sprache lesen lässt. Die Kritik an impliziten normativen Gehalten zielt auf *Parteilosigkeit*. Dem Autor wird vorgeworfen, durch die Feststellung von Tatsachen, würde

er Partei ergreifen, da diese Feststellung impliziere, es solle anders sein. Der User liest hier die Feststellung von Tatsachen als normative Aussage, da das bloße Konstatieren eines Ungleichgewichts eine normative Forderung nach Ausgleich beinhalte. Dies erinnert an Habermas' Annahme, in der Sprache sei Reziprozität implizit angelegt. Zur exemplarischen Verdeutlichung: Es reicht aus, dem Nachbarn, der sich über das laute Rasenmähen beschwert, zu sagen, sein Heckenschneiden am letzten Wochenende sei auch nicht leiser gewesen. Die in diesem Satz unterstellte Annahme (»Was für mich gelten soll, gilt auch für dich!«) kann nur dann nicht mehr fraglos vorausgesetzt werden, wenn Machtverhältnisse im Spiel sind, zum Beispiel, wenn die Angestellte zum Chef sagt: »Du räumst deinen Dreck ja auch nicht selbst weg.«, und dieser entgegnet: »Ich bin auch der Chef.« Nur in solch einem Fall scheint Reziprozität eine unangemessene Präsumtion und diese Ausnahme bedarf der Begründung, so die zugrundeliegende These.

Die Argumentation im Fallbeispiel lässt sich auf die abstrakte Form bringen: Wenn man einen Unterschied benennt (in den Voraussetzungen, in der Behandlung und so weiter), impliziert dies, es soll ihn nicht geben oder es liegen keine guten Gründe vor, dass es ihn gibt. Nun wäre das nach korrekter Neutral-point-of-view-Auslegung kein Grund, die Fakten nicht zu erwähnen, sondern ein Anlass, die fehlende Legitimation für die unterschiedlichen Voraussetzungen oder die fehlenden Gründe für die unterschiedliche Behandlung zu nennen. Im vorliegenden Fall müsste die Leserin der Artikeleinleitung auf den entsprechenden Absatz vertröstet werden. Die Kritik am Edit zeigt also eine fehlerhafte Anwendung des Neutral point of view, denn die oberste Regel, Standpunkte werden nicht eingenommen, sondern dargestellt, bedeutet gerade nicht, dass auf die Darstellung eines Sachverhaltes – welche normativen Implikationen auch immer mitschwingen mögen – gänzlich zu verzichten sei. Interessant ist die Passage, weil der implizite normative Gehalt, den der User hier aus der bloßen Darstellung von Fakten herausliest, auf einer Unterstellung beruht: Wenn Unterschiede in Bezug auf den Umgang mit Personen gemacht werden, dann benötigt man dafür eine Legitimation oder es liegt eine Begründung vor. Es ist nicht möglich, Fakten über ungleiche Behandlung festzuhalten und als solche selbstverständlich zu nehmen. Diese Unterstellung oder Präsumtion ist sicher ein Kernelement in Diskursen demokratischer Gesellschaften. Unterschiede, sei es in Bezug auf die Verteilung von Ressourcen oder in der Behandlung von Personen, verweisen auf Machtbeziehungen und müssen als solche legitimiert werden. Wenn

Frauen anders behandelt werden als Männer, wenn sie zum Beispiel für die gleiche Arbeit weniger Lohn beziehen, oder wenn Schwarze anders behandelt werden als Weiße, zum Beispiel bei der Jobsuche, vor Gericht oder von der Polizei, dann bedarf das einer Begründung oder Rechtfertigung. In der Regel ist also tatsächlich mit der Feststellung, dass Frauen weniger verdienen als Männer, gemeint, sie sollten gleich viel verdienen, außer es gibt Gründe dafür, dass es nicht so ist – Gründe, die zum Beispiel in ihrer Leistung und nicht in ihrem Geschlecht liegen. Diese Verschiebung der Legitimation hat ihre Ursache darin, dass unsere Gesellschaft unterschiedliche Ressourcenverteilung generell durch Leistung legitimiert und nicht mehr auf der Basis von Abstammung[169] oder Geschlecht.

Analog ist mit der Feststellung, dass 80 % der Wikipedianer Männer sind, in der Regel gemeint, es sollte besser mehr Frauen in der Community geben. Niemand würde aber auf die Idee kommen, wenn ich beispielsweise in einem Wikipedia-Artikel über die Wikipedia schreibe, dass über 80 % der User Männer sind, meinen Beitrag wegen eines Neutral-point-of-view-Verstoßes zu löschen – obwohl man mir natürlich vorwerfen könnte, man erkenne an dieser Feststellung, dass ich die Position eines Kämpfers für die Gleichstellung der Frauen einnehme (sonst würde ich diese Tatsache wohl nicht für erwähnenswert halten). Der Unterschied ist offensichtlich: Ein Legitimationsgrund wird deshalb nicht gefordert, weil die Forderung nach Gleichbehandlung der Geschlechter unterdessen – das heißt nach über einem Jahrhundert Kampf für Frauenrechte – als Konsens angesehen werden kann.

An dem Beispiel zeigt sich gut: Die Frage ist, was muss begründet oder legitimiert und was kann als konsensual vorausgesetzt werden. In diesem Punkt ist die Wikipedia – wie vermutlich jede andere Enzyklopädie – an die vorherrschende Kultur zurückgebunden. Begründet werden muss, was die jeweilige Kultur nicht als konsensual voraussetzen kann. Bei einer internationalen, auf ein globales Publikum zielenden Enzyklopädie stellt sich natürlich die bereits oben behandelte Frage, welche Kultur hier als Maßstab dient oder ob es allgemeinverbindliche, universelle Maßstäbe geben kann, die ihre Kraft aus Konzepten wie Rationalität, Reziprozität oder Verallgemeinerbarkeit ziehen. Es ist diese Frage, die uns im dritten Teil der Arbeit beschäftigen wird.

169 Das Erbrecht bildet hier eine Ausnahme.

Phillips hebt in seiner Analyse des Beispiels hervor, dass Neutralität im Sinne des Neutral point of view »Hegemonie, dominante Diskurse und institutionelle […] Macht begünstigt« (Phillips 2016, 534; Übersetzung OR):

> »Knowledge that is normalized – for example, the perception that the Olympic Games are a superior sporting and cultural event to the Paralympic Games and, therefore, deserve more government support, sponsorship and media coverage – elicits less questions because it is assumed to be based on objective statements of fact. […] Wikipedia, similar to some other online forums, appear to encourage a plurality of views, but in reality ›promote dominant paradigms through gatekeeping mechanisms‹« *(Ebd.)*

Wenn Phillips die Ursache dafür, dass weniger Fragen auftauchen, darin sucht, dass normalisiertes Wissen unterstellt, es beruhe auf objektiven Fakten, so ist diese Feststellung dahingehend zu präzisieren, dass etwas sich als objektives Faktum darstellen lässt, *weil* die normativen Implikationen der präsentierten Fakten nicht hinterfragt werden. Sie werden nicht hinterfragt, *weil* sie als konsensual gelten. Es ist der unhinterfragte Konsens über den normativen Gehalt der Fakten, der eine Infragestellung verhindert, und zugleich ist es umgekehrt die fehlende Infragestellung, die den Konsens stabilisiert. Im vorliegenden Fall muss der Diskurs über die Wikipedia-Wahrheit also nicht – in der Formulierung von Tkacz – auf die *faktische* Welt da draußen zurückgreifen, um den internen bürokratischen Regeln ihren Sinn zu verleihen, sondern auf die *normative* Welt da draußen, das heißt auf die Normen einer geteilten und unhinterfragten Kultur. Die Frage, die sich an diesem Punkt stellt, ist nicht, ob die von Phillips thematisierte Normalisierung als solche problematisch ist, sondern ob der *unhinterfragte* Konsens durch einen *begründeten* ersetzt werden kann. So würde sich das Problem zumindest aus Sicht der Argumentationstheorie stellen und damit auf eine Begründungs- oder Legitimationstheorie verweisen (siehe S. 336). Darüber hinaus scheint mir fraglich, ob dieser Normalisierungseffekt auf spezifischen Mechanismen der Online-Kollaboration beruht oder unserer Kultur inhärent ist, wie zumindest die Untersuchungen von Michel Foucault nahelegen.[170]

170 Diese Frage ließe sich nach meiner Auffassung nur in einer Vergleichsstudie zwischen kollaborativ organisierten Online-Redaktionen und klassischen Redaktionen vergleichbarer Medien beantworten, wie sie bislang noch nicht durchgeführt wurde. 2018 stellten Joachim Blatter und ich einen entsprechenden Forschungsantrag, der leider abgelehnt wurde.

Bereits bei Fullerton und Ettema haben wir – hier unter Bezugnahme auf Berger und Luckmann[171] – den Verweis auf Legitimation gefunden. Die Argumentationstheorie geht dabei immer von einem lebensweltlich geteilten und als selbstverständlich angenommenen Legitimationshintergrund aus, vor dem dann einzelne Aspekte thematisiert, in Frage gestellt und in der Folge argumentativ begründet werden können (siehe S. 236). Wenn solche Aspekte einmal in Frage gestellt sind, müssen sie in der Regel auch begründet werden. Für die Wikipedia hieße dies, wie wir gesehen haben, dass große, heterogen zusammengesetzte Communitys und CROSS-EDITING über die SPRACHVERSIONEN hinweg dazu beitragen, solche Fragen eher aufzuwerfen; dass inhaltliche, auf die Welt da draußen verweisende Debatten auf den DISKUSSIONSSEITEN dazu beitragen, hegemoniale Diskurse auf ihre Begründbarkeit hin zu überprüfen; und dass bürokratische Institutionalisierungseffekte eher dazu angetan sind, ›Gatekeeping‹- und Normalisierungseffekte zu stärken. Die Beantwortung der Frage, in welchem Verhältnis dies in der Wikipedia faktisch steht und welches Maß an Bürokratie pragmatisch notwendig ist, bleibt eine Herausforderung für die Forschung. Ziel meiner Arbeit ist es, diese Fragen vor dem Hintergrund der geleisteten Forschung zu präzisieren und zuzuspitzen.

Phillips arbeitet, wie schon erwähnt, verschiedene erkenntnistheoretische Positionen der Geschichtswissenschaft heraus, die er – und das ist für uns interessant – allesamt in einer gewissen Opposition zu den epistemologischen Prämissen der Wikipedia sieht: Er beschreibt zwei entgegengesetzte Pole in der erkenntnistheoretischen Diskussion unter Historikerinnen seit den 1990er Jahren. An dem einen Pol »glaubt der selbsternannte praktische, realistische Historiker, dass er mit handwerklichem Geschick und Sorgfalt die wahrscheinlichste Erzählung der Vergangenheit entdecken kann, die sich aus den verfügbaren Belegen ableitet, und dass er in der Lage ist, diese Schlussfolgerungen, Erklärungen und Bedeutungen durch seine schriftliche Arbeit zu vermitteln.« (Phillips 2016, 535; Übersetzung OR)

Demgegenüber lehnt »die andere Form der Rekonzeptualisierung von Objektivität« (ebd.; Übersetzung OR) die Logik der praktischen, realistischen Position ab:

171 Zur Auseinandersetzung mit dem Legitimationsbegriff von Berger und Luckmann siehe S. 328.

> »This view sees history as primarily a narrative-making activity that essentially negates the possibility of an objective historian. As opposed to an objective historian working honestly and judicially with the sources and applying appropriate methods and theories to represent the findings, it is contended that historians cannot step beyond their beliefs, ideologies, arguments, emplotments, theories and authorial decisions to produce objective accounts. What is stressed are the narrative-making strategies that are not only central to history-making but that also negate the validity of objectivity in history.« *(Ebd. 535)*

Bringen wir diese Konzepte der Geschichtswissenschaft, die Geschichte als wie auch immer objektiv belegte oder subjektiv verfasste Narration verstehen, mit den oben dargestellten Ausführungen über Fußnoten zusammen, so können wir festhalten, dass die Wikipedia an ihrem Frontend – mit der weitgehend implizit gehaltenen, aber bewusst implementierten Regel, dass es zu jedem Zeitpunkt nur eine gültige Artikelversion geben darf – eine eindeutige, scheinbar unumstrittene und durch entsprechende Authentifizierungsstrategien plausibilisierte Narration präsentiert, während Argumentationen, welche die Online-Enzyklopädie zu einem kritischen, offenen und pluralistischen Konzept machen, hinter die Kulissen verbannt sind. Dort wird auch regelmäßig der bürokratische Rahmen, der vorgibt, entlang der Richtlinien zu diskutieren, verlassen, auch wenn manche Gatekeeper Sachargumentationen, die sich beispielsweise mit der Überzeugungskraft von Sekundärquellen inhaltlich auseinandersetzen, unterbinden wollen. Der oben erwähnte Durchgriff auf die Welt da draußen findet hier regelmäßig statt. Die Wikipedia weist somit eine Doppelstruktur auf, mit einer äußeren, narrativ strukturierten Fassade und einem dahinter liegenden, argumentativ strukturierten Backend.[172]

Phillips geht aber noch einen Schritt weiter, wenn er den beiden oben angeführten reformulierten Objektivitätsbegriffen der Geschichtswissenschaft den Neutralitätsbegriff der Wikipedia gegenüberstellt:

> »Whether historians understand the process of working with the past as an exercise in qualified objectivity or being saturated by subjectivity, both of these philosophical positions are at odds with the NPOV policy of Wikipedia.« *(Ebd. 535)*

---

172 Zur logischen Relation zwischen Narration und Argumentation siehe S. 230 FN 219.

Gründe dafür sieht Phillips weniger im Konzept der Neutralität als solchem als im Zusammenwirken der drei POLICIES NEUTRAL POINT OF VIEW, NO ORIGINAL RESEARCH und VERIFIABILITY. Dies verbietet dem Wikipedia-Autor das Kerngeschäft des Historikers: das Erstellen einer – wie auch immer objektivierbaren – Narration zur Geschichte auf der Basis von Primärquellen, seien es nun Archivmaterial oder Augenzeugenberichte:

> »For historians of all persuasions – reconstructionist, constructionist and deconstructionist – writing for Wikipedia requires an epistemological shift that eschews primary sources and privileges secondary sources, clearly demarcating history-making in Wikipedia from other encyclopaedias.« *(Ebd. 532)*

Man kann sich natürlich fragen, was der Status verschiedener Quellentypen mit erkenntnistheoretischen Fragen nach Objektivität, Korrespondenz oder Konsens zu tun hat. Das Ersetzen von Primärquellen durch Sekundärquellen ändert aber durchaus die epistemologische Rolle eines Autors. Wir haben es nun mit Konstrukten dritter Ordnung zu tun, wenn man so will,[173] oder, um es mit zeitgenössischen Begrifflichkeiten zu formulieren: mit Narrationen über Narrationen. Aus den Texten der Sekundärquellen sollen Rückschlüsse auf eine dahinter liegende Wirklichkeit gezogen werden.

Will man einen philosophiegeschichtlichen Bezug herstellen, könnte man hier eine spezifische Variante von Platons Höhlengleichnis mutmaßen. Die Schatten an der Wand der Höhle sind die hinterlassenen Schriftstücke der echten Protagonistinnen und der Wissenschaftler, die das Privileg haben, die Welt unmittelbar zu erforschen. Der gemeine WIKIPEDIANER kann aber nur diese Schatten sehen, der Blick auf die Welt selbst, da draußen, ist ihm verwehrt, und wenn er etwas davon erhascht hat, dann muss er es für sich behalten. So versucht er die Schatten zu erkennen, um von ihnen Rückschlüsse auf die Welt zu ziehen und so gut wie möglich das zu beschreiben, was er dort vermutet. Die Gefangenen tauschen sich auch aus: »Wenn sie nun miteinander reden könnten, würden sie nicht meinen, die verwendeten Benennungen käme den Dingen zu, die sie vor sich sehen?« (Platon 1855 [um 375 v. Chr.], Politeia 515 B) Die Gefangenen verwechseln also die Erscheinungen mit der Wirklichkeit, und ähnlich könnte man für die Wikipedia behaupten,

173 Der auf Husserl zurückgehende Begriff bezeichnet wissensschaftliche Konstrukte im Gegensatz zu Alltagskonstrukten als solche zweiter Ordnung, vgl. Schnettler (2006, 50).

die diskursive Welt der Zitate wird mit der realen Welt verwechselt, weil der argumentative Durchgriff auf die Welt da draußen, die Welt »über der Erde« (ebd.), ihnen verwehrt ist. Daher spielt es für die »sonderbaren Gefangenen« (ebd.) Platons wie für den WIKIPEDIANER auch keine Rolle, welche Theorie der Welt, welche Philosophie oder Epistemologie sie entwickeln oder vertreten, mit diesen Fragen beschäftigen sich die Protagonistinnen für sie, deren Schatten sie interpretieren. Deren Wahrheit muss nicht interpretiert werden, sie liegt bereits in zitierfähiger Form vor.

Ich gebe zu, die Metapher ist nicht nur schief, sondern auch etwas bösartig,[174] lädt aber zu der Behauptung ein, dass der Wikipedia gar keine Epistemologie im klassischen Sinn zugrunde liegt, wie Phillips im Anschluss an Reagle (2010) unterstellt. Das bereits zitierte Statement von Wales, weist darauf hin:

> »The whole concept of neutral point of view, as I originally envisioned it, was this idea of a social concept, for helping people get along: to avoid or sidestep a lot of philosophical debates. Someone who believes that truth is socially constructed, and somebody who believes that truth is a correspondence to the facts in reality, they can still work together.« *(Wales zitiert nach Reagle 2010, 53)*

Dies widerspricht der epistemischen Einordnung, die Phillips aus den VERIFIABILITY-Regeln herausliest:

> »Firstly, there is a realist ontology. […] Secondly, Wikipedia endorses a realist and referentialist view of language. […] Thirdly, Wikipedia endorses document referentiality. […] Fourthly, inductive inference is the basic instrument to determine meaning.« *(Phillips 2016, 526)*

Wales' Überlegungen zur Community scheinen sich dem gegenüber nicht auf ein epistemologisches Konzept zu beziehen, sondern auf eine Art Meta-Epistemologie, denn er möchte mit seinem Projekt nicht die ungeklärten erkenntnistheoretischen Fragen *bearbeiten*, sondern *umgehen*. In diesem Sinn ist der Status der Community in der Wikipedia-Theorie von epistemologischer

174 Und sie bildet auch nicht die Vorlage für die Deutung, die ich hier verfolgen will, auch wenn sich eine simple Erklärung anböte, warum Wikipedianer manchmal so unbarmherzig mit Wissenschaftlern umgehen, die in die Katakomben der Wikipedia hinabsteigen.

Bedeutung, wie auch Phillips in seinen Ausführungen erkennt und als besondere Hürde für Geschichtswissenschaftler umschreibt:

> »›Historians by nature are not herd animals. Most of the time we are loners only persuaded by the data in the archive and not our colleagues' assertions/interpretations [...]. Contributing to Wikipedia not only requires historians to abandon popular theories of truth that underpin empirical-analytical history, but necessitates that they buy into a collaborative community of practice.« *(Phillips 2014, 538)*

5.3 COMMUNITY ODER ENZYKLOPÄDIE: PROZESS VS. PRODUKT

Wir haben bereits am Anfang von Teil II gesehen, dass es in einem digitalen Community-Projekt ein Spannungsverhältnis zwischen dem Funktionieren der Community und dem Verfolgen der Projektziele gibt. Dies erscheint zunächst nicht als erkenntnistheoretische, sondern eher als pragmatische Problemstellung. Wir werden aber sehen, dass beide Aspekte auch argumentationstheoretisch zusammenhängen. In Teil III arbeite ich heraus, wie auch Argumentationstheorie und Social Epistemology über weite Strecken mit diesen Aspekten konfrontiert sind. In der Argumentationstheorie treten sie unter den Begriffen »Prozess« und »Produkt« bei der Bestimmung rationaler Diskurse auf, und wir werden sehen, dass man die verschiedenen Konzeptionen der genannten Disziplinen entlang einer unterschiedlichen Bestimmung dieses Verhältnisses differenzieren kann.

Zunächst aber zur Wikipedia. Sie musste die schwierige Aufgabe bewältigen, ein erfolgreiches Modell digitaler Kooperation im Bereich der Softwareprogrammierung auf das Schreiben einer Enzyklopädie zu übertragen. Die Unterschiede sind augenfällig (siehe auch S. 78). Hier sollen nur zwei Differenzen noch einmal hervorgehoben werden:

— Softwareprogrammierung ist eine Arbeit, die zwischen Experten erfolgt, welche die professionelle Grundanforderung ihrer Arbeit, das Programmieren von Software, beherrschen. Die Wikipedia hat hingegen als Projekt für Laien, nicht für Enzyklopädie-Autorinnen begonnen.
— Fehler in einer Enzyklopädie sind etwas anderes als Bugs in Software. Das Prüfkriterium ist nicht, ob es funktioniert, sondern ob es richtig ist. Zur Frage, was richtig ist, gibt es jedoch verschiedene Sichtweisen. Bis heute

> sehen wir die Nachwirkungen dieses Transfers vom Modell der Softwareprogrammierung auf eine Enzyklopädie, wenn viele Konflikte unter Vandalismus abgehandelt werden, als wären abweichende oder eigensinnige Perspektiven Bugs, die es zu eliminieren gilt.

Bereits in der Gründungsphase taten sich in der Frage nach dem Verhältnis Enzyklopädie – Community Differenzen oder zumindest unterschiedliche Schwerpunktsetzungen zwischen Wales und Sanger auf. Während Sanger selbst später einräumt, er habe die Community nicht so recht im Blick gehabt, und rückblickend glaubt, es hätte mehr Disziplin bzw. disziplinierende Maßnahmen gebraucht (Sanger 2006), zeigt das obige Zitat von Wales,[175] dass dieser die erkenntnistheoretischen Leitplanken[176] als Instrument deutet, das Funktionieren der Community sicherzustellen.

Wir begegnen dieser Debatte erneut, wenn wir uns mit der Forschung zum Gender-Bias befassen, dem in der Öffentlichkeit am häufigsten thematisierten und auch von der Wikipedia selbst als größtes Problem benannten Bias der Online-Enzyklopädie. Dieser resultiert schon aus der asymmetrischen Zusammensetzung der Community, die zu über 80 % männlich ist.[177] Das Gefälle drückt sich nicht nur in einem Bias innerhalb der Artikel, sondern auch in der Artikelauswahl aus und wird über die oben dargestellten subtilen Mechanismen, einen Standpunkt zu beziehen, ohne dies offensichtlich zu machen, vermittelt.[178] Die Forschung ist sich allerdings nicht einig, ob dieser unbestreitbare Bias eher auf Schwächen in den *Prinzipien* der Wikipedia oder solche im *Prozess*, das heißt in der Umsetzung der Prinzipien, zurückzuführen ist. Im letzten Kapitel habe ich bereits Untersuchungen erwähnt, welche die Größe, und teilweise auch die Heterogenität der Community, als wesentlichen Faktor zum Erreichen eines ›non-biased‹ Artikels ausfindig machen, auch wenn die

175 »The whole concept of neutral point of view, as I originally envisioned it, was this idea of a social concept, for helping people get along: to avoid or sidestep a lot of philosophical debates.« (Wales zitiert nach Reagle 2010, 53)

176 ›Prämissen‹ wäre hier ein irreführender, weil logisch und nicht sozial konnotierter Begriff.

177 Genaue Angaben liegen nicht vor, da die meisten Wikipedianer unter Pseudonym schreiben, bei dem sich das Geschlecht nicht bestimmen lässt. Die Zahlen (circa 80 % männlich) ergeben sich aus Befragungen, sind allerdings je nach Sprachversion und Themengebiet unterschiedlich. Vgl. Bourdeloie et al. (2014); Massa et al. (2014); Bear et al. (2016).

178 Vgl. Reagle und Rhue (2011); Wagner et al. (2015); Jemielniak (2016); Wagner et al. (2016); Zagovora et al. (2017); Tripodi (2021)

Forschungsergebnisse in Bezug auf die Heterogenität nicht eindeutig ausfallen. Entgegen der vielleicht naheliegenden These, dass ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in der Community automatisch auch zu gendergerechten Artikeln führen müsste, vertreten Menking und Rosenberg (2021) die Auffassung, dass der Gender-Bias bereits in den Five pillars angelegt bzw. in diese eingelassen ist. McDowell und Vetter (2022) weisen zudem darauf hin, dass die Wikipedia zwar eine »open door policy« vertritt, aber zwischen passiver Inklusion und aktiver Inklusion differenziert werden müsse. Diese »open door policy« halte die Türen zwar für alle offen, unternehme aber bislang kaum Anstrengungen, Menschen aktiv hereinzubitten oder Zugangserleichterungen zu schaffen. Hier wird offensichtlich die alte Debatte um Gleichberechtigung vs. Gleichstellung in Bezug auf die Wikipedia nachvollzogen. In beiden Publikationen wird darauf hingewiesen, dass ein Teil der Richtlinien missbraucht werde, um Userinnen aktiv auszuschließen. Umstritten ist dabei, ob die Ursachen hierfür als schlechte Umsetzung der Richtlinien oder als den Richtlinien inhärent gesehen werden.

5.3.1 Inklusion als Forderung an den Prozess

Menking und Rosenberg verfolgen die These, dass die Genderproblematik in den Richtlinien selbst angelegt ist, auch wenn sie diese nicht als die einzige Ursache betrachten. Konsequent fordern sie eine Umformulierung der Five pillars und machen diesbezüglich einen konkreten Vorschlag. Dies ist einer der seltenen und begrüßenswerten Fälle, in denen wissenschaftliche Forschung in praktische Handlungsvorschläge mündet.

Menking und Rosenberg wollen die Wikipedia zunächst an ihrem eigenen Maßstab messen: »We are interested mostly in Wikipedia's mismatch in explicit and implicit values and how this mismatch impacts the ability of the site to function as ›the sum of all human knowledge‹«. (Menking et al. 2021, 459) Sie rekonstruieren im ersten Schritt die Genese der Five pillars, um aufzuzeigen, dass diese keineswegs in Stein gemeißelt sind (siehe S. 81). Daraus ergibt sich für sie ein Handlungsspielraum zur Veränderung dieser Grundprinzipien. Im Folgenden weisen sie auf den politischen Charakter der Five pillars hin, in denen explizite und implizite Werte zum Ausdruck kommen:

> »Explicitly expressed values, such as the five pillars, represent an avowed commitment to particular political values – including a number of commonly held liberal democratic ideals like the value of open and free discourse and diversity in participation. Second, and as with any other complex social institution, Wikipedia's institutional and practical structure implicitly express and endorse a set of values about who ought to participate in its knowledge production process and what constitutes a legitimate contribution.« *(Ebd. 460 f.)*

Mit der feministischen Philosophin Helen Longino beziehen sich Menking und Rosenberg auf die soziale Situiertheit des Erkenntnissubjektes, dessen Einschränkungen aufgrund einer standortbezogenen Wahrheitserzeugung hier nicht wiederholt werden müssen, da sie in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich zur Darstellung kamen. Sie schreiben:

> »For example, our society is structured such that being situated as a white male academic precludes one of the authors from being situated as a black female business person. As such, there are forms of knowledge and reasoning unavailable to him.« *(Ebd. 466)*

Hervorhebenswert an dieser Textstelle ist vielleicht, dass sie nicht nur »knowledge«, sondern auch »reasoning« als sozial situiert ansehen – eine Position, die uns bislang noch nicht begegnet ist. Longinos Theorie der prozeduralen Objektivität (ebd. 466) – in der Menking und Rosenberg eine unmittelbare Analogie zum Konzept der Wikipedia sehen – dient ihnen im Folgenden als Richtschnur:

> »Her view of evidential relations (and the associated theory of procedural objectivity) is built on something like the notion that humans have a limited epistemic capacity that can be overcome only through the cooperation of a variety of epistemic subjects in open discourse. Thus, it agrees with Wikipedia in its central premise that the epistemic quality of the online encyclopedia is directly tied to its nature as something to which everyone has access and can contribute.« *(Menking et al. 2021, 466)*

Sie verfolgen also mit Longino das Konzept eines offenen Diskurses, das sie in der Wikipedia abgebildet sehen.

Als zweite Referenz beziehen Menking und Rosenberg sich auf die Arbeiten von Lorraine Code,[179] die ebenfalls eine stärkere Orientierung am Prozess einfordert. Diese ergibt sich vor allem aus der Berücksichtigung der Fehlbarkeit und Grenzen der Erkenntnisfähigkeit, weshalb im Prozess der Erkenntnisgewinnung – analog zum Prinzip der Wikipedia – beständige Korrekturmechanismen eingebaut werden müssten (Menking et al. 2021, 467). Von dieser Überlegung ausgehend, fordern Menking und Rosenberg für die Online-Enzyklopädie eine Stärkung des Prozesses gegenüber dem Produkt. Wir haben gesehen, dass die unterschiedliche Gewichtung von Prozess und Produkt auch schon in den Anfangszeiten der Wikipedia ein Thema zwischen Larry Sanger und Jimmy Wales war (siehe S. 77).

Menking und Rosenberg bleiben nicht bei einer abstrakten Forderung nach einer Stärkung des Prozesses gegenüber dem Produkt stehen:

> »Given the ways knowers are situated, what (maybe the best) we can do is design structures and procedures for ›objective‹ communal inquiry, including public venues for criticism and engagement, shared public standards for criticism, fair attribution of intellectual authority, and an openness to criticism and the revision of our beliefs« *(Menking et al. 2021, 470)*

In der Tat werden »shared public standards for criticism« in der Wikipedia nicht an zentraler Stelle artikuliert, in der deutschen Sprachversion noch weit weniger als in der englischen (siehe S. 199). Insbesondere fehlen für einen offenen Diskurs, wie Menking und Rosenberg ihn im Anschluss an Longino einfordern, Rationalitätsstandards und klare Richtlinien der Argumentation, an denen sich Kritik und Offenheit zur Revision der eigenen Überzeugungen festmachen ließen. Zu Recht merken Menking und Rosenberg an, dass der Diskursraum – sozusagen die Herzkammer der epistemischen Community – am Backend der Wikipedia sehr versteckt ist und lediglich die Forschung diesen Raum zunehmend für sich entdeckt hat, während die Leserinnen ihn nach wie vor kaum nutzen (ebd. 469). Konsequent verlangen sie auf der gleichen Argumentationslinie eine Umsortierung der

179 Code lässt sich in der Social Epistemology verorten, die in ihrem an Goldman orientierten Flügel einem sozial aufgeklärten epistemischen Realismus anhängt (vgl. Code 2010). Die Fixierung dieses Zweiges der Social Epistemology auf »Zeugenschaft« im Wahrheitskonzept anstatt auf ein widersprechendes Gegenüber führt auch zu asymmetrischen Konstruktionen in der Konzeption des Prozessbegriffs (siehe Teil III, S. 292).

Reihenfolge der Five pillars: Nicht Die Wikipedia ist eine Enzyklopädie sei an vorderste Stelle zu rücken, sondern die Regulierung der epistemischen Gemeinschaft. Hier wiederum gehe es nicht um konkrete Regeln, wie beim Verfassen eines Artikels, sondern eher um allgemeine Verhaltensnormen. Sie vergleichen dies mit dem Unterschied zwischen den exakt definierten Regeln eines Schachspiels und den Höflichkeitsnormen beim Grüßen im Businesskontext. Letztere seien flexibler und interpretationsoffener als Erstere, die zu pedantischer Anwendung einladen. Unweigerlich fühlt man sich an die Regelung für Ortsnamen im Ausland erinnert – abgesicherter gegen Interpretationen kann man Regeln kaum formulieren (siehe S. 137). Allerdings möchten Menking und Rosenberg die Community auch nicht über Höflichkeitsnormen gesteuert sehen, wie es derzeit der Fall ist, denn »no amount of civility or respect alone is sufficient to allow ›the truth‹ to rise to the surface of discourse.« (Ebd. 472) Dem kann nur beigepflichtet werden.[180]

Was man im Folgenden etwas vermisst, sind konkretere Vorschläge zur Ausgestaltung eines Diskurses, Mechanismen zur Abwehr interessengebundener Argumentationen, Instrumente zum diskursiven Abbau von Bias oder Befangenheit, Argumentations- oder Rationalitätskriterien oder zumindest Standards korrekter Informationen und zuverlässiger Quellen. Stattdessen überraschen Menking und Rosenberg mit einem Frontalangriff auf die ›core policy‹ der Wikipedia, von der Jimmy Wales wiederholt sagte: »this policy is non-negotiable«.[181] Der Neutral point of view sei zu ersetzen durch ein Konzept der Objektivität. Mag der Begriff der Objektivität im vorliegenden Argumentationszusammenhang zunächst überraschen, so klärt er sich doch schnell auf, wenn wir die Spezifizierung hinzunehmen: Gemeint ist nicht ein klassisch erkenntnistheoretischer Objektivitätsbegriff, sondern die Objektivität der Community. Menking und Rosenberg schreiben:

> »So, the second pillar should include or at least be grounded in a concept of objectivity that specifically addresses the predicament a community faces in trying to aggregate and integrate conflicting, nonneutral points of view.« *(Menking et al. 2021, 470)*

---

180 Interessant wäre in dieser Hinsicht allerdings ein systematischer Vergleich zwischen den Diskussionen der deutschen, regelorientierten, und der japanischen, vor allem an stark verinnerlichten Höflichkeitsnormen ausgerichteten, Sprachversion (vgl. Lih 2009, 145 f.).

181 ferner heißt es »[…] and the principles upon which it is based cannot be superseded by other policies or guidelines, nor by editor consensus.« https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=1154537496#History

Dies kann man zunächst als Variation von Sangers Kritik an Wales' Darstellung des Neutral point of view lesen,[182] da auch hier die Bemühung darauf geht, »to aggregate and integrate conflicting, nonneutral points of view«, was kaum eine andere Formulierung ist als Sangers Auffassung, verschiedene Sichtweisen formten bestenfalls in der Zusammenschau, gemeinsam eine Art Neutral point of view.

Wenn die Positionen so nah beieinander liegen, warum also die Abschaffung bzw. den Ersatz des Neutral point of view fordern? Oder ist es überhaupt nur eine kleine Akzentverschiebung, die hier angestrebt wird? Menking und Rosenberg formulieren:

> »In other words, instead of grounding the ›objectivity‹ of Wikipedia content in the neutrality or facticity of the content itself, the objectivity of Wikipedia – its distinctive epistemic integrity – should be understood in terms of the kind of community in which it was produced, including the practices and protocols the community elects to enforce.« *(Menking et al. 2021, 471)*

Denn, so die Vorstellung, nicht das Community-Konzept sei eine – historisch neue – Manifestation der Enzyklopädie, sondern genau umgekehrt sei die Wikipedia nur eine Manifestation der Community: »Wikipedia is a global, dynamic community […]; the encyclopedia is only one manifestation of the communities.« (Ebd. 469)

Diese Umkehrung wirft auch ein anderes Licht auf den Abschlusssatz zur Neuformulierung der zweiten Säule, in dem die »Praktiken und Protokolle, welche die Community wählt, um sie umzusetzen« (Ebd.; Übersetzung OR), thematisiert werden. Hätte man darin zunächst noch die bereits existierenden Praktiken und Protokolle erkennen können, welche die Community sich ja alle selbst gegeben hat, so zeichnet sich im Licht der oben dargestellten Umkehrung etwas ganz anderes ab. Während die bisher entwickelten Praktiken und Protokolle allesamt darauf ausgerichtet sind, eine Enzyklopädie zu produzieren, die – durch welche Prozeduren auch immer – neutral sein soll, wären die neuen Protokolle darauf ausgerichtet, eine Community zu organisieren, die quasi nebenbei eine Enzyklopädie produziert.

---

182 »It's important to realize that when we use the phrase ›the neutral point of view‹, we don't mean a single view that is somehow intermediate […].« (Sanger 2001a)

Wie kommt es zu dieser 180-Grad-Wende in der Logik? Die erkenntnistheoretischen Hintergründe dieser Position sind über den Text verstreut.[183] Zu Beginn ist schon aufgefallen, dass Menking und Rosenberg nicht nur »Erkenntnis« für sozial situiert halten, sondern in ihren Augen auch das »reasoning« einer »black female business person« für einen »white male academic« unerreichbar ist (ebd. 466). Hier wird nicht nur die Genesis der Erkenntnis sozial verortet (wie in den meisten Ansätzen, die ich bislang vorgestellt habe), sondern auch die Geltungskriterien der Erkenntnis sind bei den jeweiligen sozialen Gruppen unterschiedlich, was die Möglichkeit eines rationalen Diskurses ausschließt oder zumindest extrem einschränkt. Rationalität wäre im konventionellen Modell die Brücke, die im Diskurs zu schlagen ist, um über die Gräben der sozial separierten Positionen hinweg zu einer diskursiven Verständigung zu finden. Ohne Rationalität – in welcher Form auch immer – verliert der Diskurs seinen Sinn. Es erstaunt vor diesem Hintergrund etwas, dass Menking und Rosenberg mit Bezug auf Longino überhaupt auf ein Diskurskonzept setzen. Hingegen verwundert es jetzt nicht mehr, dass sie keine Rationalitätskriterien und keine Diskursregeln für ihre debattierende Community angeben können. Auch andere objektive Kriterien zum Verfassen einer Enzyklopädie stehen ihnen nicht zur Verfügung:

> »Still, the idea that one could ›characterize‹ information and issues rather than debate them assumes there is some set of independent universally recognized set of criteria for accuracy of information or reliability of sources.« *(Ebd. 470)*

Eine solche Unterstellung wollen sie nicht riskieren, wobei man sich doch fragt, wie man denn über Informationen debattieren will, ohne ein Konzept der Genauigkeit einer Information oder der Zuverlässigkeit einer Quelle zu haben. Dieses Problem umschiffen Menking und Rosenberg, indem sie we-

183 Generell kann man einen Teil des Problems im Bezug auf die Tradition der Social Epistemology und dem damit verbundenen Festhalten an einer klassischen Aussagenlogik bei gleichzeitiger Hervorhebung des sozialen Charakters der Erkenntnisproduktion vermuten, wie ich im Kapitel zur Social Epistemology zu zeigen versuchen (siehe S. 281). In dieser erscheinen performative Widersprüche als unauflösbare oder nur über einen infiniten Regress bearbeitbare Paradoxa, wie ich auch am Beispiel der Geschichte von Achill und der Schildkröte illustriere (siehe S. 221). Menking und Rosenberg fehlt der Begriff performativer Sprachhandlungen, den erst die Sprechakttheorie herausarbeitet (siehe S. 239).

niger auf ein Konfliktmodell des Wissens setzen, als vielmehr auf ein kumulatives Informationsmodell, bei dem Wissen aggregiert wird: »Wikipedia is unique […] in that it purports to aggregate the results of general inquiry and make it accessible to everyone.« (Ebd. 469) In Übereinstimmung mit diesem kumulativen Wissensbegriff und in Abwesenheit von Evaluationskriterien für dieses Wissen setzen sie darauf, dass die Community möglichst offen sein sollte für jede Art von Wissen, das zur Verfügung steht.[184] So scheuen sie sich nicht, primäre Evidenzerfahrungen einzelner Akteure als Wissensquelle für die Wikipedia zuzulassen. Zumindest wird dies nahegelegt, wenn sie fordern, Patientenerfahrungen, die in der Wikipedia abgewehrt würden, sollten dem medizinischen Wissensbestand der Online-Enzyklopädie hinzugefügt werden (Menking et al. 2021, 469). Gegen eine solche Berücksichtigung hätte die Wikipedia, auch die medizinisch vorgebildeten User in ihr, sicher nichts einzuwenden, wenn diese Erfahrungen mit zuverlässigen Methoden bei den Patienten erhoben wurden. Als Einzelerfahrungen von betroffenen Patienten, die diese selbst in der Wikipedia unterbringen wollen, werden sie aus gutem Grund ausgeschlossen, da diese nicht aus einer nachprüfbaren Quelle stammen. Um dies festzustellen, benötigt man aber einen ausformulierten Begriff einer zuverlässigen Quelle, über den Menking und Rosenberg nicht verfügen. Generell halten sie es, aufgrund der nunmehr um 180 Grad gewendeten Community-Orientierung,[185] für eine Maßgabe, dass die Community für die Erfahrungen von Personen aller Art – und nicht nur für deren Argumente – offen sein sollte. So schreiben sie:

---

184 Für den deutschsprachigen Raum gibt es eine solche inklusionistische ›Wikipedia‹, Pluspedia nennt sie sich. Alle Beiträge sind erwünscht, auch und gerade jene, die in der Wikipedia nicht unterkommen. Auch wenn die Pluspedia sich als freundliche, nette und inklusionistische Alternative zur Wikipedia präsentiert, die keine diskriminierenden Relevanzkriterien kennt, so mangelt es ihr doch nicht an straffer Organisation der Community: »Anders als Wikipedia agieren wir zuverlässig auf dem Boden der deutschen Gesetze. Dies verpflichtet zu einer straffen Verwaltung, einem zivilisierten Umgang und gegenseitigem Respekt, wie man ihn auch im analogen Alltag pflegen würde. Der Administration ist deshalb Folge zu leisten. Emotionen und Streitereien haben in einem Lexikon keinen Platz und führen zur Nutzersperrung.« (http://de.pluspedia.org/w/index.php?title=PlusPedia:Knigge&oldid=782360)

185 Damit meine ich die *Unterordnung* des Produktes unter den Prozess statt umgekehrt – nicht deren Gewichtung.

> »Take, for example, individuals who are knowledgeable about and want to contribute information related to complementary and alternative medical practices such as acupuncture, meditation, or Ayurveda.« *(Ebd. 469)*

Hier geht es also um die Kompetenz von »individuals«, die ihr Wissen zur Wikipedia beitragen möchten. Man möchte sich nicht wirklich vorstellen, wie die Wikipedia-Seite »Covid-19-Pandemie« ausgesehen hätte, wenn ein solches, auf die persönliche Kompetenz einzelner Akteure setzendes Konzept der Online-Enzyklopädie zugrunde gelegen hätte. Aus dieser Perspektive wundert es allerdings auch nicht mehr, wenn Menking und Rosenberg im oben angeführten Zitat zur Stärkung des Community-Prozesses nicht nur fordern, dass »shared public standards for criticism« eingeführt werden sollen, sondern sie ebenso eine »fair attribution of intellectual authority« einklagen. Es gehört zu den Gründungsprinzipien der Wikipedia – im Gegensatz zu klassischen Lexika –, nicht auf intellektuelle Autorität und Status zu setzen, sondern nur noch auf die Qualität der Quellen oder Argumente, ohne Ansehen der Person, die sie benennt oder ausspricht. Aber dieses Grundprinzip sehen die beiden nicht, denn sie beklagen die »absence of any clear-cut criteria for determining whose participation is and is not ›dangerous‹«, sodass die erste Säule – die definiert, was eine Enzyklopädie ist – dazu missbraucht werden könne, User auszuschließen, deren Teilnahme für die Wikipedia epistemisch wertvoll wäre (ebd. 468 f.).

Eines der liberalen Grundprinzipien ist sicher, dass die Wikipedia aufgrund ihrer Orientierung am Konzept einer Enzyklopädie bestimmte Beiträge und Argumente ausschließen kann – nicht aber Personen. Für Ersteres gibt es »clear cut criteria«, für Zweiteres darf es in einer »open community« keine geben. Erst im Nachgang dürfen Personen ausgeschlossen werden, wenn sie sich nicht an Regeln halten, die ihnen beim Eintritt ebenso transparent erläutert wurden, wie die Eskalationsstufen der Sanktionen, die drohen. Dies sind die »commonly held liberal democratic ideals«, über die Menking und Rosenberg am Anfang ihres Artikels schreiben.

Unabhängig von der politischen Einschätzung der Position, welche die beiden vertreten, muss man sich die Frage stellen, ob eine Community ohne definiertes Ziel, also eine Community, die ihren Zweck nur in sich selbst hat und ihr Ziel als Appendix der Community definiert, sich überhaupt organisieren oder auch nur initiieren lässt und ob sie in der Lage wäre, sich selbst Regeln zu geben. Diese Regeln müssten sich ja auf ein Ziel beziehen, wie sich

Fußballregeln auf das Ziel des Fußballspiels beziehen, erst vor diesem Hintergrund verständlich werden und ihren Sinn entfalten.

Für meine weitere Untersuchung ist aber dieser radikale und inspirierende Vorschlag von Menking und Rosenberg, ein Konzept zu entwickeln, das sich in der Debatte um das Äquilibrium zwischen Prozess und Produkt ganz auf die Seite des Prozesses schlägt, hilfreich. Es zeigt nicht nur auf, wo die Grenzen einer ausgeprägten Community- oder Prozessorientierung liegen, sondern macht auch die Defizite des aktuellen Wikipedia-Konzeptes deutlich. Dem Prozess auf den Diskussionsseiten fehlt es an Sichtbarkeit und an klaren Steuerungsmechanismen sowie Kriterien für den Diskurs, der dort stattfindet. Außerdem benötigt das Modell der Wikipedia wohl eine auf den Begriff gebrachte Verschränkung der beiden zentralen Elemente: des Communityprozesses mit der Enzyklopädie als dessen Produkt. Diese Spur will ich auf den kommenden Seiten weiterverfolgen.

5.3.2 Die Mühsal des Prozesses

Mit dem Ziel, »failure« durch »exclusion« zu untersuchen, setzen sich McDowell und Vetter (2022) zunächst mit den Notability guidelines der Wikipedia auseinander, den Relevanzkriterien. Denn entlang dieser wird entschieden, welche Artikel und damit welches Wissen in die Online-Enzyklopädie gehört und welches nicht. Dabei folgen McDowell und Vetter dem kritischen Ansatz von Menking und Rosenberg nicht nur in dem Punkt, dass ihr Fokus auf Exklusion von Wissen liegt, wie es namentlich in der Genderdebatte viel diskutiert wird, sondern auch im Anliegen, den *Prozess* gegenüber dem *Produkt* in der Wikipedia hervorzuheben und zu stärken. Relevanzkriterien sind unzweifelhaft Kriterien, welche das Produkt definieren, und es gibt in den Richtlinien der Wikipedia an kaum einem Ort so viele explizit ausformulierte Regeln wie an dieser Stelle. Die Autoren führen zunächst das Beispiel der Nobelpreisträgerin Donna Strickland an, deren Wikipedia-Eintrag mangels Relevanz gelöscht worden war, kurz bevor sie den Nobelpreis verliehen bekam. Der Kasus ging durch die internationale Presse (McDowell et al. 2022, 46 f.).

Ausführlicher analysieren sie den Fall von Clarice Phelps unter der Überschrift: »Notability: A (Messy) Recipe for Inclusion« (ebd. 53 ff.). Clarice Phelps war Mitglied des Oak Ridge National Laboratory, in dem das Vorprodukt des 2010 in Dubna, Russland, entdeckten neuen künstlichen Elements Tenness

erzeugt wurde und – da es im US-Bundesstaat Tennessee liegt – für dessen Namensgebung Pate stand. Die Entdeckung wird von McDowell und Vetter zweifelsfrei als historisches Ereignis in jeder Hinsicht bezeichnet. Die Geschichte ist schnell erzählt:

> »Despite this incredible achievement and press about her accomplishment, Phelps' Wikipedia page was not deemed notable enough to persist for very long, and was deleted on February 11, 2019 after a ›brief but intense dispute.« *(Ebd. 54)*

Die Autoren beschreiben im Folgenden die Funktionsweise des ROUGH CONSENSUS (siehe S. 89), um dann den üblichen Gang eines langwierig sich hinziehenden EDIT-WARS mit Löschung und Wiederherstellung zu schildern. Sie schließen mit dem Hinweis, dass der Prozess schließlich funktioniert habe, weil der Artikel am Ende wiederhergestellt wurde, beklagen aber den »huge amount of labour«, der notwendig war, um das Ergebnis zu erzielen:

> »Thousands of words, countless hours of discussion both on and off Wikipedia, press coverage, and rounds of review and arbitration later, all because of an anonymous nomination for deletion. However, with such epic efforts necessary to preserve this one page, the process itself must come into question.« *(Ebd. 56)*

Zwar sehen McDowell und Vetter in ihrem Resümee nicht den Prozess als Problem, sondern die Regeln, denn in ihrer Interpretation war der *Auslöser* der langwierigen Debatte die ursprüngliche Löschung, die es mit strengeren Regeln zu bekämpfen gelte; und nicht die Tatsache, dass die Relevanz des Artikels innerhalb der Community offensichtlich recht umstritten war. Ihre abschließende Frage lautet daher: »How do anonymus editors hold so much power?« (Ebd.) Naheliegender wäre es allerdings, die schwierigen Konsensbildungsprozesse der Community, die ebenfalls ausführlich geschildert werden, verantwortlich und damit zum Thema zu machen.

Würde man mit einer Stärkung der Community auf Kosten der am Produkt orientierten RICHTLINIEN solche Situationen wirklich vereinfachen? Sind die Regeln hier das Problem? Die Autoren sehen das nicht so. Am Ende einer längeren Erörterung der verschiedenen Mechanismen ziehen sie schließlich folgendes Fazit:

> »In Phelps' case, it seems that the policies and guidelines ›worked‹, as in that the guidelines for Notability and the policies regarding AfD,[186] deletion review, and arbitration ended up preserving her page. So it is not the policies that are ›broken‹ here.« *(Ebd. 58 f.)*

Stattdessen sollte man sich fragen – so heben sie hervor –, warum dies so ein schwieriger Fall war. Und sie kommen zu dem Schluss, zu dem auch Jimmy Wales in solchen Fällen meistens kommt: Es gibt immer schwarze Schafe, die nicht mit ›good faith‹ arbeiten, Wikipedia wird von Freiwilligen geschrieben, und diese seien nun mal – anders als Bots – menschlich.[187]

Eine soziologische Analyse, warum der Konflikt in diesem Fall so nachhaltig ausgebrochen ist, bleibt leider aus. Stattdessen wird der anonyme User, der den Edit-War auslöste, verantwortlich gemacht, dabei wäre seine Löschaktion bedeutungslos geblieben, wenn sie keinen Resonanzraum in der Community gefunden hätte. McDowell und Vetter verkennen hier, dass der Prozess in der Community verantwortlich ist für die Dynamik und nicht die Aktion eines Einzelnen. Normalerweise würde die Community die ungerechtfertigte Löschung durch einen einzelnen User korrigieren – so sieht es

186 AfD steht für ›Article for Deletion‹ – zu Deutsch: Löschkandidat.

187 McDowell und Vetter erwähnen in ihrer Analyse auch die Hautfarbe von Phelps, heben sie sogar hervor. In der Wikipedia – zumindest in der deutschsprachigen – gibt es einen Konsens, der sich an journalistischen Normen orientiert, nach dem Merkmale wie Hautfarbe, Migrationshintergrund und so weiter nur erwähnt werden sollen, wenn es einen logischen Zusammenhang dieses Merkmals mit dem beschriebenen Ereignis gibt. Im vorliegenden Fall scheint das aus Sicht der Autoren gegeben, denn sie unterstellen (ohne es explizit zu behaupten), die Löschung des Artikels hätte *aufgrund* von Hautfarbe und Geschlecht stattgefunden. Leider geben sie keine Indizien oder gar Belege für diese Behauptung an. Vielmehr suggerieren sie, dass der Zusammenhang umgekehrt hätte bestehen *sollen*, da Phelps, die als ›undergraduate‹ am Team beteiligt war, »dafür gewürdigt wurde, als erste afroamerikanische Wissenschaftlerin der Geschichte zur Entdeckung eines chemischen Elements beigetragen zu haben.« (Ebd. 54; Übersetzung OR) Zieht man die sehr hohen Hürden in Betracht, die es in den Relevanzkriterien für die Repräsentation von Hochschulprofessoren in der Wikipedia gibt, wird deutlich, dass Phelps ausschließlich wegen Hautfarbe und Geschlecht einen Eintrag verdient hat, als weißer, männlicher Werksstudent aber keinen bekommen hätte. Über diese Form von positivem Rassismus kann man allerdings sowohl gesellschaftlich als auch entlang der Neutral-point-of-view-Kriterien der Wikipedia trefflich streiten, ohne dass ein Universitätsprofessor wie McDowell die Antwort argumentfrei vorwegnehmen könnte. Hier stehen die Prinzipien proaktiver Inklusion und Normalisierung im Widerspruch.

wenigstens das prozessorientierte Konzept der Wikipedia vor. Hier scheint ein Fall vorzuliegen, für den weder die GUIDELINES noch die Gesellschaft eine einfache Lösung bereithalten (eine Erklärung, warum das in diesem Fall so ist, deute ich in Fußnote 188 an). An diesem Beispiel zeigt sich aus meiner Sicht eher, dass die Community nur wegen ihres gemeinsamen Ziels und der verbindenden Werte, die in den POLICIES festgelegt sind, zu Ergebnissen kommt und ihre Funktionalität genau dann einer Belastungsprobe ausgesetzt wird, wenn weder RICHTLINIEN noch geteilte Werte noch die Gesellschaft eine eindeutige Antwort bereithalten.

5.3.3 Inklusion als Forderung an das Produkt: orale Kulturen

Die Kritik an der Wikipedia, sie sei nicht inklusionistisch genug, die von verschiedener Seite vorgebracht wird, wie wir am Beispiel der Paralympics und der Genderproblematik gesehen haben, wird auch von McDowell und Vetter (2022) geteilt. Sie machen dies zum Hauptanliegen ihres Buches, mit dem sie auf zwei zentrale Aspekte fokussieren möchten:

> »(1) how Wikipedia works for everyone (how it represents ›reality‹ through its collection of knowledge and distributes it) and (2) how Wikipedia fails to work for everyone (how it excludes certain knowledge and information as well as it has discouraged many potential editors).« *(Ebd. XVII)*

In ihrem in der Einleitung betonten Bemühen, nach den systematischen und nicht nach den zufälligen oder der Tradition geschuldeten Ausschlussmechanismen zu suchen, stoßen sie auf die explizite Fixierung auf schriftliche Texte, die sich aus der Anforderung an VERIFIABILITY ergibt: Jede Behauptung benötigt einen schriftlichen Beleg. Damit werden die Inhalte oraler Kulturen – zumindest solange ihre Erkenntnisse nicht verschriftet sind – von der Wiedergabe in der Wikipedia systematisch ausgeschlossen. Da die Online-Enzyklopädie beansprucht, das Wissen der Welt zu repräsentieren, wird dies von den Autoren als »failure« begriffen und unter der Überschrift »Print Culture as Exclusionary Epistemology« (ebd. 37 ff.) abgehandelt. Man kann allerdings fragen, weshalb das Wissen oraler Kulturen, solange es noch nirgendwo verschriftet ist, ausgerechnet von der Wikipedia *verschriftet* werden sollte. Gibt es hierfür nicht Fachleute, Wissenschaftlerinnen, auch solche indigener Herkunft, die mit Sachkenntnis, Sprachkenntnis (und hoffentlich mit etwas

Feingefühl) in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Völkern sich an eine solche Transkriptionsarbeit machen könnten, damit das Ergebnis dieser Arbeit sodann in die Wikipedia aufgenommen werden kann[188] – sofern seitens der angesprochenen Kulturen ein Interesse an einer Verschriftung besteht? Denn die Aufnahme der Texte scheitert nicht nur an fehlenden Belegen, die von der Wikipedia anerkannt werden könnten, sondern auch daran, dass eine solche Arbeit der Verschriftung ORIGINAL RESEARCH darstellen und wohl auch von klassischen Enzyklopädien als fachfremde Aufgabenstellung an andere Institutionen weiterverwiesen würde. Es ist etwas eigenwillig, wenn im Namen einer mündlichen Überlieferung beklagt wird, diese sei in einem schriftlichen Kompendium nicht verfügbar. Will man hinter die Schriftkultur zurück, muss man auf sie verzichten. Will man orale Kulturen in die Schriftkultur hineinholen und damit zu einem Teil der Schriftkultur machen, so stehen dafür andere Online-Foren zur Verfügung, die sich dieser Aufgabe widmen. Die einmal transkribierten Texte können problemlos in der Wikipedia behandelt werden wie jede andere Quelle.

McDowell und Vetter lesen hier aus dem Satz »die Wikipedia verkörpert das Wissen der Welt«, einen inklusionistischen Ansatz heraus, ohne sich näher mit dem Wissensbegriff der Online-Enzyklopädie auseinanderzusetzen, die in Bezug auf das Wissen oraler Kulturen erst dann auf ihr schrift- und buchkulturelles Erbe verzichten kann, wenn dieses in Form von Audiofiles für jeden online zugänglich vorliegt. Aber tragen diese Dateien dann noch die spezifischen Merkmale oraler Kulturen, oder handelt es sich nicht eher um digitale Kulturen, die aufgrund des neuen Mediums auf die Massenhafte Verbreitungsform durch Schrift und Buchdruck verzichten können?

Daniela Pscheida benennt die Wikipedia als Hybridform zwischen digitaler Kultur und Buchkultur, was wohl eine treffende Bezeichnung ist, weil sie bislang ausschließlich auf die Textform setzt, die im Internet nicht mehr zwingend ist.[189] Bilder sind in der Wikipedia immer auf Texte bezogen, sie

188 Es existiert neben verschiedenen kleineren Websites zur Speicherung von Audiofiles oraler Kulturen seit 2021 eine Seite von der Wikimedia, die Tondokumente speichert, katalogisiert und auch transkribiert: https://meta.wikimedia.org/wiki/Oral_Culture_Transcription_Toolkit (1.5.2023).

189 Allerdings geht mit diesen neuen Möglichkeiten auch die sensible Differenzierung zwischen schriftlicher und mündlicher Äußerung verloren. Sozialwissenschaftler wie Bourdieu oder Adorno lehnten noch Rundfunkaufzeichnungen nach Möglichkeit ab, weil damit das ephemere gesprochene Wort zu einem Teil der Überlieferung werde,

werden als Quellen oder Belege verwendet, stets haben sie eine Bildunterschrift, die auf den Text verweist. Die eher seltenen Videos oder Audiofiles folgen einer ähnlichen Logik. Wissensbestände oraler Kulturen könnten heute in Form von Audiofiles weitergegeben werden und vielleicht wäre dies dem Inhalt angemessener. Kunst setzt sich zunehmend mit dem Internet als Medium auseinander und kann dort nicht nur ausgestellt, sondern unmittelbar als solche inszeniert werden. Aber die Wikipedia hat in ihrer obersten Richtlinie festgelegt, dass sie eine Enzyklopädie ist. Sie ist keine Chatgruppe, keine Sammlung von Audiofiles (deren Inhalt zwar diskutiert, aber nicht modifiziert werden könnte[190]) und kein Raum für primäre Kunsterfahrungen. Die User haben nach ausgiebiger und heftiger Diskussion einen Wikipedia-Artikel, der als Kunstprojekt lanciert wurde, wieder gelöscht (vgl. die hervorragende Analyse von Tkacz 2015, 50 ff.). Vielleicht sollte in Erwartung zukünftiger technischer Entwicklungen und inklusionistischer Bestrebungen die erste Regel mit dem Satz beginnen: »Die Wikipedia ist ein Text und basiert auf Texten.« In *diesem S*inn bleibt die Online-Enzyklopädie ein konservatives Lexikon, aber man weiß nicht, was sie wäre, wenn sie als offener Blog Texte gleichgeordnet neben Bilder, Videos, Memes und Audiofiles stellen würde. Würde man auf die Integrationsfunktion der Sprache verzichten, oder wären in einer solchen ›Wikipedia‹ Audiofiles als sprachliche Äußerungen herausgehoben und man könnte mit diesen in einen Diskurs eintreten, während Bilder, Videos, Memes weiterhin nur als illustratives, belegendes, ergänzendes Material einem Text zugeordnet wäre? Darüber lässt sich nur spekulieren.

Wir sehen an diesem Beispiel besonders markant die Widersprüche, die entstehen, wenn man an die Stelle des Projektziels: »die Wikipedia ist eine

gleichgestellt wohl überlegter schriftlicher Formulierungen – allerdings nicht immer erfolgreich, wie Franz Schultheis unterhaltsam berichtet (vgl. 2019, 71 ff.). Universitätsdozenten aus dem letzten Jahrtausend kennen noch das Tafelbild, das im Vortrag spontan entwickelt und nur manchmal eilig von eifrigen Studierenden abgezeichnet wurde, bevor der Tafelschwamm ihm ein schnelles Ende bereitete. Viele sahen darin eine eigene Qualität, die es erlaubte, tastende, versuchsweise entwickelte Gedanken kurzfristig zu präsentieren, ohne darauf festgenagelt werden zu können, wie es beim online gestellten ›Handout‹ der Fall ist. Heute findet man ganze Vorlesungen auf YouTube und niemand scheint sich mehr über den Unterschied zwischen vergänglichen Worten und verbindlich fixierten Äußerungen Gedanken zu machen.

190 Beispielsweise von Mitgliedern anderer indigener Kulturen, die in ihren Traditionen andere Auffassungen vertreten.

Enzyklopädie«, das Projektziel: »Die Wikipedia ist eine inklusionistische Gemeinschaft«, stellt, wie es auch Menking und Rosenberg gefordert haben.

ZWISCHENFAZIT

Bislang haben wir die unterschiedlichen Akzentsetzungen in Bezug auf Produkt- und Prozessorientierungen betrachtet und dabei festgestellt, dass ein innerer Zusammenhang zwischen der Definition des Produktes und der Organisation der Community besteht, der bereits im ursprünglichen Konzept von Wales angedacht war. Dabei konnten unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bei Sanger und Wales rekonstruiert werden. Schließlich habe ich das von feministischer Seite vorgetragene radikale Ansinnen analysiert, ›neutrality‹ durch eine reine Definition der Zusammenarbeit in der Community zu ersetzen. Empirische Studien zur Erforschung von Gendergerechtigkeit können aber nicht klar nachweisen, dass es die Produktorientierung, namentlich der neutrale Standpunkt, ist, welche einer angemessenen Repräsentation der Frauen im Wege steht. McDowell und Vetter untersuchen ein Beispiel, bei dem es gerade die Mühsal des Prozesses war, die ein Durchsetzen der Richtlinien zu verhindern schien. Diese wirken teilweise fortschrittlicher als deren praktische Umsetzung durch die Community, sodass man sich hier im Namen der Gendergerechtigkeit nicht eindeutig auf eine Seite im Diskurs über Prozess oder Produkt schlagen kann.

Zudem taucht aus einer inklusionistischen und nicht an Neutralität ausgerichteten Perspektive die Frage auf, was alles in die Wikipedia inkludiert werden soll. Geht es um die Inklusion bestimmter Autorinnengruppen oder jene bestimmter Inhalte? Einige Argumente und Forschungen sprechen deutlich für eine diversifizierte Zusammensetzung der Community, da erst die Kontroverse es überhaupt ermöglicht, verschiedene Perspektiven zu integrieren oder gar in Richtung auf Neutralität auszumitteln, wie problematisch auch immer diese Metapher der Ausmittelung sein mag. Hier stellt sich die Frage, ob dies über eine *unmittelbare* Orientierung an inklusionistischen Forderungen an die Community erfolgen soll oder mittelbar, über den Umweg der Ausrichtung der Community an den Herausforderungen ihres Produktes, zu denen mit dem Anspruch eines lack of bias auch die Erwartung einer heterogen zusammengesetzten Gruppe gehört. Am Beispiel der Forderung nach einer Integration oraler Kulturen zeigt sich, in welche Widersprüche

sich die Orientierung an *unmittelbaren* Inklusionsforderungen in Bezug auf eine Enzyklopädie verstrickt.

In ihrer Ausrichtung an Personengruppen statt Inhalten werfen auch Menking und Rosenberg die – im Rahmen eines offenen Kollaborationsprojektes – nur diskriminatorisch (ob positiv oder negativ) lösbare Frage auf, »who ought to participate in its knowledge production process«, die in der Wikipedia bislang nur indirekt über die Frage, »what constitutes a legitimate contribution« (Menking et al. 2021, 463), gelöst wird. Verantwortlich für diese Position scheint aus Sicht von Menking und Rosenberg das Fehlen eines »clear-cut criteria of determining whose participation is and is not ›dangerous‹« (ebd. 469). Die Wikipedia, zu deren Grundpfeilern Offenheit gehört, die unter anderem durch die Option pseudonymer Autorschaft geschützt wird, hätte gar keine Möglichkeit, definierte Personengruppen auszuschließen oder Einzelpersonen anders auszuschließen, als über den Umweg der Bewertung der Qualität ihrer Beiträge. Und – so möchte ich hinzufügen – sie tut auch gut daran.

5.3.4 Produkt vs. Prozess im Ländervergleich

Einen differenzierteren Blick auf das Spannungsverhältnis zwischen Produkt und Prozess wirft Johanna Niesyto (2017) mit ihrer aufwendigen, Sprachversionen vergleichenden Untersuchung »Die minimale Politik der Wikipedia«, wenn auch von einem etwas anders gelagerten Politikverständnis ausgehend worauf ich im dritten Teil zurückkommen werde (siehe S. 301). Sie verfolgt – ähnlich wie ich – die Frage nach der politischen Dimension der Wikipedia, wenn auch von einem etwas anders gelagerten Politikverständnis ausgehend. An dieser Stelle möchte ich die fruchtbaren Ergebnisse ihrer kulturvergleichenden Studie nutzen, um mich der Frage nach möglichen Relationsbestimmungen zwischen Produkt und Prozess zu widmen. Niesyto hat sich mit dem methodologischen Instrumentarium der Grounded Theory ihrem Gegenstand angenähert, das heißt, sie hat nicht Analysekategorien von außen an das Material herangetragen, sondern diese im Laufe der Forschung aus dem Material heraus entwickelt. Das hat den großen Vorteil, dass es sich bei den analysierten Begrifflichkeiten um ›native terms‹ handelt, die im Feld verwendet werden, und nicht um – teilweise problematische – Erwartungen, die der Wikipedia von außen übergestülpt werden.

Die Untersuchung von Niesyto hat zudem den Vorzug, dass sie einen Kulturvergleich zwischen deutschsprachiger und englischer Wikipedia vornimmt. Die Analyseergebnisse zur Diskussion über den NEUTRAL POINT OF VIEW verknüpft sie mit jenen zur Entfernung der Mohammed-Darstellungen. Damit untersucht sie den NEUTRAL POINT OF VIEW nicht nur in der Theorie, sondern auch in seiner Anwendung, anhand eines konkreten EDIT-WARS. Der Fall, der übrigens ungefähr zeitgleich auch von Nathaniel Tkacz (2015) analysiert und in seinem Buch verarbeitet wird, ist insofern für die Kategorienbildung bei Niesyto aufschlussreich, weil es darin um den Konflikt zwischen westlicher und islamischer Kultur geht, der hier mit der Frage verbunden ist, ob ein westlicher und ein muslimischer Standpunkt zwei Perspektiven im Sinne des NEUTRAL POINT OF VIEW darstellen oder ob ein enzyklopädischer, also der Aufklärung und Rationalität verpflichteter Standpunkt die Raison d'être einer Enzyklopädie ist, und daher grundsätzlich religiöse Standpunkte nur darzustellen, aber beim Verfassen einer Enzyklopädie nicht zu berücksichtigen sind. Daraus ergibt sich die Fragestellung, ob das Entfernen von Bildern in der Wikipedia aus Rücksicht auf religiöse Gefühle nun Zensur ist oder eine Rücksichtnahme in Bezug auf die Tatsache, dass es in dieser Frage verschiedene Standpunkte geben kann.

Auch wenn Niesytos Anspruch darin besteht, Kulturunterschiede zwischen der englischen und deutschen Wikipedia herauszuarbeiten, und meine Untersuchung eher auf eine systematische Analyse des Rationalitätskonzeptes der Wikipedia abzielt, also an Kulturunterschieden wenig interessiert ist, so lassen sich doch ihre Ergebnisse für meine Arbeit gut verwenden. Ich nutze an dieser Stelle den unvoreingenommeneren Blick einer offenen Vergleichsstudie, um Material für eine Systematisierung zusammenzutragen. In den von Niesyto analysierten Kulturunterschieden kommen konzeptuelle Differenzen zum Ausdruck, die auch in Bezug auf die später von mir behandelten Argumentationstheorien relevant sind.

Ich habe bereits erwähnt, dass die deutschsprachige Wikipedia als regelorientiert gilt. Darüber hinaus zeigt sich in Niesytos Untersuchung, dass sie stärker dazu neigt, Regeln dem Buchstaben und weniger dem Geist nach auszulegen. In der oben verwendeten Terminologie, die auch Niesyto in ihrem Material findet, ist die deutsche Wikipedia eher produktorientiert, die englische eher prozessorientiert, was mit einem insgesamt offeneren Konzept einhergeht. Diese Differenz bildet sich auch in Begrifflichkeiten ab. Wie Niesyto bemerkt, heißt das COMMUNITY PORTAL in der deutschen Wikipedia

Autorenportal. Community klingt nach etwas, wo man mal reinschnuppern und vielleicht auch dazugehören kann, während Autorenportal den Eindruck erweckt, es gäbe hier nur Zutritt für Autoren, womit die im Modell des Users oder ›prosumers‹ aufgehobene orthodoxe Trennung zwischen Leserinnen und Autorinnen wieder eingeführt wird. Ebenso laden Talkpages eher zu einem offenen Gespräch ein als Diskussionsseiten, bei denen man vermuten kann, dass es schnell und vielleicht auch hart zur Sache geht. Auch der Begriff neutraler Standpunkt drückt etwas anderes aus als Neutral point of view. Während Perspektiven oder Blickwinkel als zufällig oder vorgegeben erscheinen und sich auf eine relative Position zum betrachteten Objekt beziehen (»Von meinem Fenster aus sehe ich die Kirche immer nur von hinten.«), *nimmt* man einen ›Standpunkt‹ *ein*, man kann ihn sich erarbeiten und verlässt ihn unter Umständen so leicht nicht mehr.[191] Im Bild gesprochen ergibt die Betrachtung eines Gegenstandes aus verschiedenen Perspektiven und verschiedenen Blickwinkeln ein Ganzes, die Perspektiven ergänzen sich also gegenseitig. Standpunkte können sich hingegen widersprechen. Ich will die Begriffsanalyse an dieser Stelle aber nicht überstrapazieren und kehre zur Untersuchung von Niesyto zurück.

Die Produktorientierung, die sich am *Gegenstand* der Enzyklopädie festmacht und weniger daran, eine Bewegung zu verkörpern, die das Wissen der Welt sammelt, wird von Niesyto auch als Ausrichtung am Artefakt bezeichnet und meint vermutlich das, was Christian Stegbauer (2009) in seiner Untersuchung als »Produktideologie« bezeichnet. Wenn Stegbauer analysiert, die Wikipedia habe sich von der Ausrichtung an einer libertären Ideologie zur Ausrichtung an einer Produktideologie entwickelt, so meint er damit unter Umständen auch die Entwicklung von einer Community-Orientierung zu einer Produktorientierung. Denn was wäre eine Produktideologie ohne eine Ideologie des Produktes? Könnte diese nicht ebenso libertär sein oder müsste man andernfalss nicht von der Entwicklung einer libertären Produktideologie zu einer konservativen, an klassischen Nachschlagewerken orientierten, Produktideologie sprechen?

191 Um die Unterschiede der Metaphern an einem Beispiel aus der Politik zu illustrieren: Während die grüne Außenministerin bei den Koalitionsverhandlungen 2021 hervorhob, es sei interessant zu sehen, dass Christian Lindner von der FDP die Dinge aus einer anderen *Perspektive* betrachte als sie, so dürfte unterdessen klar geworden sein, dass Grüne und FDP vor allem unterschiedliche *Standpunkte* vertreten.

Interessant für uns ist, dass die Kritik an der Wikipedia, sie sei zu sehr produkt- und zu wenig prozessorientiert, sie sei zu sehr an den formalen Kriterien einer Enzyklopädie ausgerichtet und zu wenig an den Werten der Community, vornehmlich aus den USA kommt (vgl. Menking et al. 2021; McDowell et al. 2022) Die deutsche Forschung beschäftigt sich hingegen eher mit dem »Rätsel der Kooperation« (Stegbauer 2009), dem »Zusammenarbeiten im Netz« (Pentzold 2016), oder der »Macht der Commmons« (Helfrich et al. 2019). Es scheint so, als wären es tatsächlich Kulturunterschiede, die nicht nur die Wikipedia betreffen, sondern als würden diese, zumindest in der US-amerikanischen Forschung, noch einmal überhöht. Der stärkeren Ausrichtung der englischen Sprachversion an der Community entspricht eine noch größere Erwartungshaltung des amerikanischen Publikums. Der regelorientierteren Ausrichtung der deutschen Variante entspricht hingegen eine Faszination für das Funktionieren offener Communitys. Interessanter als die reinen Kultur- oder Mentalitätsunterschiede – die eher in Tendenzen, Gewichtungen und Kuriosa zum Ausdruck kommen, wie beispielsweise im eigenwilligen deutschen Begriff der Theoriefindung oder im deutschen Sonderweg der Degradierung der Richtlinie ignore all rules, als dass sie von systematischer Bedeutung wären – sind die Differenzierungen in den Konzepten, die aus diesen kulturellen Unterschieden folgen. So wird auf den englischen Talkpages beispielsweise zwischen »selective bias« und »narrative bias« unterschieden:

> »›Selective bias‹ is what we have when views are not selected fairly. ›Narrative bias‹ is what we have, when views are not presented in a neutral way.« *(Zitiert nach Niesyto 2017, 190)*

Ein anderer User bringt den gleichen Aspekt als Differenz zwischen »Neutral viewpoint« und »Balance« zum Ausdruck:

> »Neutral viewpoint vs. Balance: I think much of the confusion is that the NPOV policy mixes two completely separate things. This is an important distinction pointed out by Iantresman. * Neutral viewpoint: A viewpoint that is not engaged in any of the views in the article and presents them factually and fairly. Writing from this viewpoint, however, does not suggest that article is balanced (neutral). * Balance: A property of the article as a whole, that reflects opposing sides all being represented fairly. Balance is not always needed or wanted on all articles. I think this should be open to discussion. The notion of

> a ›Neutral viewpoint‹ is actually very simple to explain. It is a very ›mechanical‹ style of prose and shouldn't be difficult to convey clearly and concisely. The notion of ›Balance‹ however, is not that straightforward and requires a lot of discussion. Separating the above terms will be a major step in understanding this policy properly (and it being understood properly).« *(Zitiert nach ebd. 186 FN 134)*

Ich habe die hier angesprochene Unterscheidung bereits im Zusammenhang mit dem Konzept der Ausgewogenheit diskutiert (siehe S. 160). Bemerkenswert ist, dass der User hier eine klare Differenz in der Verfahrenslogik erkennt und daraus schlussfolgert, dass sich diese direkt auf Umfang und Ausmaß möglicher Debatten auswirkt. Das eine lasse sich mechanisch umsetzen, das andere würde sich auch auf ein Urteil der Autoren über den Artikel insgesamt beziehen und viel Diskussion erfordern. Daraus kann man schließen, dass in dem Fall auch den Wikipedia-Autoren mehr eigene Interpretationsleistung zugestanden oder zugemutet wird, ist es ja dieser Bewertungsspielraum, der erst Streitigkeiten hervorruft. Habe ich zum Beispiel ein fest definiertes Relevanzkriterium für Geistliche, wonach eine Seligsprechung durch den Papst sie enzyklopädisch relevant macht, dann gibt es keinen Grund, darüber zu diskutieren. Solche Kriterien lassen sich (relativ mechanisch) anwenden. Andere müssen durch Interpretationsleistungen, denen Bewertungsmaßstäbe zugrunde liegen, ausgehandelt werden. Während Niesyto für den userzentrierten Ansatz der englischen Wikipedia diese *Aushandlungsprozesse* der Community im Vordergrund sieht, versucht die deutschsprachige Wikipedia die Aushandlungsfragen eher zugunsten einer Wissenschaftsorientierung zu umgehen. So gibt es in der deutschen Debatte gar kein Äquivalent zum Begriff der »narrative neutrality«, dem Gegenstück zum »narrative bias« (ebd. 183). In der deutschen Sprachversion werde dagegen eher der wissenschaftliche Standpunkt hervorgehoben, »bei dem weniger der Begriff der Narration, sondern vielmehr Begriffe wie ›Theorie‹ oder ›Konzept‹ verwendet werden« (ebd.).

Auch wenn man hier lediglich Sprachgewohnheiten vermuten mag, ist zugleich klar, dass im Begriff der Narration die Rolle des Autors, der *seine* Geschichte erzählen will, stärker betont wird als im Begriff der Theorie, die auch auf allgemeine Konstruktionsprinzipien und Rationalität verweist. An dieser Stelle könnte man einwenden, die englische Terminologie sei in diesem Punkt einfach ehrlicher und sei sich deutlicher bewusst, dass am Ende doch nur verschiedene Geschichten erzählt werden, um unsere Weltdeutungen zu

verpacken, mögen wir sie auch Theorien, Konzepte oder Argumente nennen. Aber die Differenz zwischen den Sprachversionen bezüglich der Interpretationsleistungen der User zieht sich durch. Benutzer:Geoz bringt es auf den Punkt:

> »Wie soll der Autor die verschiedenen Standpunkte gewichten, wenn es keine reputable Quelle gibt, die das für ihn tut (was der Regelfall ist)? Mögliche Antwort: gar nicht.« *(Benutzer:Geoz zitiert nach Niesyto 2017, 185)*

Hier zeigt sich die Erwartung, dass sich aus den Quellen auch ein Hinweis auf die Relevanz der verschiedenen Standpunkte ergibt. Dann wäre die Erreichung des Neutral point of view tatsächlich im oben genannten Sinn »mechanisch« bewältigbar, wie Benutzer:Geoz es formuliert:

> »Wenn ein Autor den Gegenstand eines Lemmas in ausgewogener und objektiver Weise, unter sachlich-neutraler Betrachtung aller relevanten (auch widersprechenden) Standpunkte in einem Artikel beschrieben hat, welche kritische Auswertung der Quellen darf er dann noch vornehmen, ohne gegen den NPOV zu verstoßen? Mögliche Antwort: gar keine.« *(Benutzer:Geoz zitiert nach ebd.)*

Er benennt auch sogleich die Kehrseiten dieser mechanischen Deutung, denn »ist es überhaupt möglich einen Artikel zu schreiben, ohne sich kritisch mit den Quellen auseinanderzusetzen?« (Ebd.) Er vermittelt dabei zwischen zwei Standpunkten, die sich zwischen Benutzer:Gamma:γ und Benutzer:rtc aufspannen, wobei Letzterer tendenziell die Position der englischen Wikipedia verteidigt und eine Übersetzung des Originals einfordert:

> »Autoren müssen ihre Quellen erstmal selbst verstanden haben, bevor sie überhaupt einen Artikel schreiben können. Es gibt keine Instanz außerhalb der Wikipedia die ihnen die kritische Auswertung der Quellen abnehmen kann. Das scheint mir rtc's Standpunkt zu sein, während Gamma jegliche kritische Auseinandersetzung mit den Quellen bereits für OR / TF [original research / Theoriefindung; JN] hält. NPOV-Artikel können nur geschrieben werden, ohne selbst zu denken.« *(Benutzer:Geoz zitiert nach ebd. 186)*

Man sieht an dieser Auslegung des Neutral point of view, dass der Kulturschock für wissenschaftlich arbeitende Historiker, die sich in die Wikipedia begeben, noch größer sein kann als von Phillips beschrieben (siehe S. 172):

Nicht nur seien Primärquellen zu vermeiden, generell sei kritische Quellenauswertung nicht erwünscht.

Unabhängig von den hier wiedergegebenen Extremstandpunkten dominiert – den Ergebnissen Johanna Niesytos zufolge – in der deutschsprachigen Wikipedia die Variante, die »eine der Rezeption angemessene Darstellung« (ebd. 184) der Standpunkte favorisiert, wobei mit Rezeption die Rezeption in der Wissenschaft gemeint ist. Dem steht in der englischen Version eine Haltung gegenüber, die nicht nur der Delegation solcher Fragen an externe Instanzen wie der Wissenschaft kritisch gegenübersteht, sondern auch von einem wissenschaftlichen *Standpunkt* spricht, einem Scientific point of view (SPOV), der wie andere Standpunkte auch als solcher darzustellen sei. Diese unterschiedliche Haltung spiegelt sich ebenso in den verwendeten Begrifflichkeiten: Während in der deutschen Wikipedia, in der die Wissenschaft tendenziell eine Sonderstellung als Schiedsrichterin hat, Standpunkte *angemessen* wiederzugeben sind, sollen sie in der englischen *fair* wiedergegeben werden. *Fair* bezieht sich auf einen fairen Umgang mit den Gruppen, die einen Standpunkt vertreten, *angemessen* auf die Rezeption in der Wissenschaft (oder Fachwelt). Der Unterschied mag mehr nach einem graduellen klingen als nach einem logischen, aber für die englischsprachige Wikipedia, als internationale, schwingt natürlich mit, dass Vertreterinnen solcher Gruppen in der Wikipedia auch *selbst mitdiskutieren*: zum Beispiel Serben oder Muslima. *Fairness* bezieht sich dann mitunter ebenso auf einen fairen Umgang mit diesen konkret sich äußernden Usern. Die deutschsprachige Wikipedia, als homogenere Gruppe, erlaubt sich hingegen eher einen ausgrenzenden Umgang gegenüber Beitragenden, die dem wissenschaftlichen Standpunkt nicht folgen wollen, was sich zum Beispiel an der Debatte um Homöopathie zeigt (vgl. Beyersdorff 2011). Diese somit auch etwas unterschiedlich definierte Aufgabe der Wikipedia-Autoren taucht in der deutschen Diskussion um die Ausdeutung von No original Research bzw. Keine Theoriefindung noch einmal auf. Ich behandele diesen Punkt im nächsten Kapitel ausführlicher.

Wenn wir also die Grundoperation ernst nehmen, dass Standpunkte nicht einzunehmen, sondern darzustellen seien, dann stellt sich natürlich die Frage: Was kann alles den Status eines Standpunktes haben? Ist der wissenschaftliche einer unter vielen oder ist er gerade keiner, weil er wissenschaftlich ist? Diese Frage knüpft mehr oder weniger nahtlos an die Frage an, ob eine Enzyklopädie nicht als solche einer aufklärerischen und damit wissenschaftlichen Welterklärung verpflichtet ist. Letzteres ist eher der Tenor in der

deutschsprachigen Wikipedia, so Niesyto, wo dementsprechend auch damit argumentiert wird, die Wikipedia sei ein Projekt der Moderne und der Aufklärung, was in der englischen SPRACHVERSION nicht so formuliert wird:

> »Demgegenüber werden im kulturellen Muster ›Wissenschaftlicher Standpunkt‹ Wissenschaften als Bezugsgröße gewählt. Dabei wird in der stärksten Ausprägung ein modernes Konzept der Wissensselektion entworfen, das auf einem aufklärerisch-vernunftorientierten Anspruch fußt. […] Im Sprachversionsvergleich zeigt sich in dieser Kategorie, dass der ›Wissenschaftliche Standpunkt‹ prominenter in der De-Wikipedia diskutiert wird, während Deutungen, die auf dem ›User_innen-zentrierten Standpunkt‹ als Muster aufbauen, vorwiegend auf den englischsprachigen Diskussionsseiten gefunden werden.« *(Niesyto 2017, 221 f.)*

Die englische Wikipedia orientiert sich also stärker an einem pluralistischen und damit auch eher inklusionistischen Konzept von Wahrheit. Für sie ist der SCIENTIFIC POINT OF VIEW nur für Wissenschaftsartikel relevant, wobei die Kunst dann darin bestehe, den Wissenschaftsartikel in einem »Neutral point of view-style« zu schreiben, wie es USER:GTBACCHUS (ebd. 179) formuliert. Der Wikipedia-eigene Neutral-point-of-view-Wahrheitsbegriff oder zumindest Stil steht also klar über dem wissenschaftlichen und ist auch auf Wissenschaftsartikel anzuwenden:

> »Nevertheless, NPOV can and needs to be applied to scientific articles as well, while SPOV shouldn't be applied to other articles.« *(USER:GTBACCHUS zitiert nach ebd.)*

5.3.5 Konsensbildung

Die Muster, die Niesyto anhand ihrer empirischen Forschungsergebnisse 2017 herausarbeitet, sind auch heute noch unmittelbar in den RICHTLINIEN abgebildet und prägen damit die unterschiedliche Arbeitsweise der deutschsprachigen und der englischsprachigen Wikipedia. Dabei ist ein Vergleich zwischen *diesen beiden* SPRACHVERSIONEN in verschiedener Hinsicht besonders aufschlussreich. Nicht nur war die deutsche Wikipedia lange Zeit die zweitgrößte mit den zweitmeisten Beitragenden weltweit, sie war auch historisch die zweite SPRACHVERSION, die gegründet wurde. Da ihre eigenständige Organisation auf diese Weise zu einem Zeitpunkt stattfand, als die englische Wikipedia bei weitem noch nicht ausgereift war, hat sich auch die

Entwicklung der Richtlinien sehr eigenständig vollzogen. Die deutsche Wikipedia weicht in weit mehr Punkten vom englischen Original ab, als dies bei anderen Sprachversionen der Fall ist, die erst später gegründet wurden.[192] So hat sie nicht nur als eine der wenigen Wikipedien weltweit keine Five pillars als Arbeitsgrundlage, sondern nur vier Grundprinzipien,[193] auch die Ausführungen zum Konsens unterscheiden sich erheblich von den meisten anderen Sprachversionen. Dies drückt sich zunächst im Umfang und den abgesteckten Themengebieten aus. So fehlt die deutsche Entsprechung für die folgenden policies, die nicht nur in der englischen Wikipedia, sondern auch in zahlreichen anderen Sprachversionen zur Verfügung stehen (in Klammern führe ich jeweils das erste Erscheinen der policy in der englischen Version / die Anzahl der Sprachversionen auf):

»Username policy«[194] (Januar 2003/80 Sprachen)
»Shared accounts«[195] (Unterpunkt der »Username policy«)
»Consensus«[196] (Juli 2004/74 Sprachen)
»Gaming the consensus-building process«[197] (Juni 2005/26 Sprachen)
»Disruptive editing«[198] (September 2006/80 Sprachen)
»Canvassing«[199] (Oktober 2006/23 Sprachen)
»Meatpuppetry«[200] (Unterpunkt von »Sockpuppetry«)

Alle diese policies beziehen sich direkt oder indirekt auf die Community und deren Konsensbildungsprozesse. Auch die in der deutschen Wikipedia unbekannte »Username policy«, die zunächst nur wie eine formale Regelung

192 Zu den Eigenheiten der verschiedenen Sprachversionen vgl. Lih (2009).
193 Der deutschen Wikipedia fehlt die Regel ignore all rules.
194 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Username_policy&oldid=1149483820
195 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Username_policy&oldid=1149483820#Sharing_accounts
196 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Consensus&oldid=1143225793
197 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Gaming_the_system&oldid=1172056797#Gaming_the_consensus-building_process
198 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Disruptive_editing&oldid=1151525673
199 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Canvassing&oldid=1152761472
200 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Sockpuppetry&oldid=1149560609#Meatpuppetry

der Benutzernamen wirkt, dient dazu, den Konsensbildungsprozess in der Community nicht zu stören. So sollen irreführende oder für eine Sache werbende Namen nicht verwendet werden. Für das Funktionieren der Community ist ein offener und weitgehend machtfrei organisierter Raum notwendig, der auch die Möglichkeit anonymisierter Beiträge einschließt. Dieser grundsätzlichen Offenheit wird ein einschränkender Passus zur Seite gestellt, der den Missbrauch der Pseudonymisierung verhindern soll.[201] Wichtig für den ungestörten Ablauf des Community-Prozesses ist auch der Unterpunkt »Shared accounts«. Es sollen keine Gruppenaccounts gebildet werden, die es zum Beispiel Interessengruppen oder Firmen erlauben, in die Wikipedia eine eigene Position mit Hilfe mehrerer Akteure einzubringen. Dieser Passus, der das Gegenstück zum Verbot von Sockenpuppen[202] darstellt, also dem Unterhalten mehrerer Accounts durch eine Person, soll verhindern, dass einzelne Gruppenaccounts ein großes Renommee bekommen, weil sie viel Aktivität generieren können. Meatpuppetry wiederum zielt darauf, für Meinungsbilder, Abstimmungen, vor allem aber für Diskussionen möglichst viele Freunde hinzuzuziehen, die mit unterschiedlichen Argumenten die identische Position starkmachen. Dies ist ein erfolgversprechendes Verfahren, um eine Position durchzusetzen, da es meist nur eine Handvoll Beteiligter an Debatten gibt. In die gleiche Richtung geht »canvassing«, womit die Bemühung gemeint ist, für die Teilnahme an einer Abstimmung oder einem Meinungsbild gezielt Werbung unter mutmaßlichen Befürwortern der eigenen Position zu betreiben. Diese Richtlinien sind so scharf formuliert, dass schon der begründete Verdacht[203] ausreicht, um etwa mutmaßliche ›meatpuppets‹ so zu behandeln, als wären sie nur eine Person. Auch »Gaming the consensus-building process« und »Disruptive editing« bezeichnen konkrete Techniken, einen Konsensbildungsprozess strategisch zu unterlaufen. Wir sehen hier: Implizit hat die Wikipedia ein klares Verständnis davon, was ein strategisches Handeln von einem Handeln im Sinne der Community, des Konsensbildungsprozesses und letztlich der Enzyklopädie unterscheidet.

201 Wie Keller (2021) hervorhebt, kann Pseudonymisierung anders als Anonymisierung nicht nur der *Tarnung*, sondern auch der bewussten *Verkleidung* dienen (vgl. S. 81 FN 72).

202 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Sockenpuppe&oldid=230517366

203 Verdachtsmomente finden sich schnell, wenn bestimmte Personengruppen sich immer in den gleichen Zusammenhängen äußern und ansonsten nicht durch Beteiligung in der Wikipedia auffallen, was sich durch einen Blick auf die Geschichte des Accounts sehr rasch überprüfen lässt.

Auf dieser Basis hat die Community im Laufe der Jahre Richtlinien festgelegt, die verhindern sollen, dass Konsensbildungsverfahren durch strategisches Handeln instrumentalisiert werden. Interessant im hier diskutierten Zusammenhang ist die Tatsache, dass alle diesbezüglichen Regelungen in der deutschsprachigen Wikipedia schlichtweg fehlen. Einzig zu den Sockenpuppen gibt es seit Mai 2006 eine Richtlinie, die allerdings wesentlich kürzer ausfällt als die englische. Die deutsche Sprachversion scheint in Bezug auf die Community ganz und gar auf die moralischen Appelle der Wikiquette zu setzen, die allerdings nur geringfügigen Effekt haben und vor allem keine konkreten Regelungen enthalten, welche den Community-Prozess in Richtung auf ein diskursives, am Leitbild einer Enzyklopädie ausgerichtetes und nicht strategisch zu instrumentalisierendes Verfahren steuern. In der englischsprachigen Wikipedia ist der Konsensbildungsprozess als mehrstufiges Verfahren gedacht. Die Verfahrensdetails werden mit jeder Stufe expliziter. Mithin ist gewährleistet, dass das Verfahren zunächst funktioniert, ohne dass sich die Akteure eine Expertise als Diskursspezialisten erarbeiten müssen. Auf der untersten Stufe wird der Konsensbildungsprozess als natürlicher Vorgang beschrieben: »Editors usually reach consensus as a natural process«, und: »Wikipedia consensus usually occurs implicitly.«[204] Teilweise kann das Verfahren an diesem Punkt auch Züge eines Kompromisses anstelle eines Konsenses annehmen: »[O]ften we must settle for as wide an agreement as can be reached.« (Ebd.) Hiermit wird auf pragmatischer Ebene auch dem *strategischen* Aushandeln eines Kompromisses ein gewisser Raum gegeben, wobei in der policy zu gaming the consensus-building process eine Instrumentalisierung des Verfahrens genau in diesem Punkt unterbunden wird: Verboten ist es, einen möglichst weit gefassten Kompromiss auszuhandeln – sagen wir in der Mitte zwischen links und rechts –, um diesen dann umgehend erneut von links zu attackieren und einen neuen Kompromiss in der Mitte zwischen dem alten Kompromiss und der linken Position auszuhandeln.

Auf der nächsten Stufe wird das Verfahren schließlich als argumentatives Verfahren beschrieben:

204 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Consensus&oldid=1143225793

> »Editors open a section on the associated talk page and try to work out the dispute through discussion, using reasons based in policy, sources, and common sense.« *(Ebd.)*

Hier erscheint nun auch das Argumentieren als zweigeteiltes Verfahren: Einerseits soll man sich an den Regeln und Quellen orientieren, andererseits am Common Sense. In welchem quantitativen oder logischen Verhältnis beides zueinandersteht, wird dabei nicht weiter ausformuliert. Im Schlussteil meiner Arbeit werde ich diesen doppelten Bezug wieder aufgreifen und auf die Argumentationstheorie beziehen.

Im weiteren Verlauf der POLICY werden verfahrenstechnische institutionalisierte Hilfestellungen im Fall von hartnäckigem Dissens expliziert: das Einholen einer DRITTEN MEINUNG, das »dispute resolution noticeboard« und »requests for comment« (ebd.). Erst wenn all diese kommunikativen Prozeduren erfolglos durchlaufen wurden, greifen Mechanismen, die auf Autorität setzen, wie die Intervention von Administratoren oder Schiedsrichterinnen. Dabei wird betont, dass diese nicht inhaltlich entscheiden, sondern nur anhand der POLICY und des Verhaltens der Diskussionsteilnehmerinnen:

> »Keep in mind, however, that administrators are primarily concerned with policy and editor behavior and will not decide content issues authoritatively.« *(Ebd.)*

Der diskursive Entscheidungsprozess wird nicht nur von unten her aufgebaut, er wird auch nach oben insofern gegen administrative Entscheidungen abgeschirmt, als die diskursiv zur Debatte stehenden Inhalte hier nicht mehr Thema sein dürfen. Autoritativ entschieden wird nur, um den Community-Prozess zu sichern. Der Konsensbildungsprozess selbst wird hingegen klar an der Qualität von Argumenten festgemacht:

> »They may still occasionally find themselves at an impasse, either because they cannot find rational grounds to settle a dispute or because one or both sides of the discussion become emotionally or ideologically invested in winning an argument. […] In determining consensus, consider the quality of the arguments, the history of how they came about, the objections of those who disagree, and existing policies and guidelines. The quality of an argument is more important than whether it represents a minority or a majority view.« *(Ebd.)*

Wir können an diesem kurzen Überblick sehen, dass die Betonung des Community-Aspektes in der englischsprachigen Wikipedia kein rein abstrakter Wert ist, sondern auch ganz konkret in den Richtlinien der Konsensbildungsprozess als argumentative Prozedur definiert und gegen ein strategisches Unterlaufen des Verfahrens geschützt wird.

Abschließend soll daher diskutiert werden, ob solche Kulturunterschiede auf die großen modernisierungstheoretischen Diskussionen sinnvoll bezogen werden können. Dazu sind zunächst Niesytos in diese Richtung weisenden Untersuchungsergebnisse noch auf den Punkt zu bringen.

5.3.6 Universalismus vs. Pluralismus?

Die oben erörterte unterschiedliche Ausrichtung der deutschen gegenüber der englischen Wikipedia bezüglich des Gestaltungsspielraums für die Autorinnen, der Rolle der Wissenschaft und der Frage, was alles den Status eines Standpunktes (POV) annehmen kann, spiegelt sich auch in unterschiedlichen Gewichtungen zum Konsensbildungsprozess. Während in der USERINNEN-zentrierten Haltung der englischen SPRACHVERSION generell die Konsensfindungsprozesse eine größere Rolle für die Artikelproduktion spielen als in der deutschen (und die Frage einer ›fairen‹ Gewichtung der Standpunkte sich mitunter auch auf die Autoren in der Community bezieht), unterscheiden sich auch die Modelle der Konsensfindung selbst. Die Debatte in der englischen Wikipedia zentriert sich um Begriffe wie ›current civil consensus‹, der mit dem Attribut ›current‹ auf das Offene, Veränderliche anspielt, und in der Formulierung ›driven by consensus‹ vollkommen den dynamischen Aspekt in den Vordergrund stellt. In der deutschsprachigen Wikipedia herrscht ein stärker geschlossenes Modell vor, das Niesyto als Verfassungskonsens bezeichnet:

> »Hingegen ist mit dem Muster ›Verfassungskonsens‹ eine Orientierung am regelorientierten Pol durch eine Verfahrensorientierung verbunden, die eine universelle Verallgemeinerungsfähigkeit als Voraussetzung wie als übergreifendes Ziel umfasst. […] Entsprechend dienen Werte und Normen wie Neutralität als Ausgangspunkt, die weniger in Verhaltensregeln als vielmehr in Richtlinien, die sich auf die Inhalte der Wikipedia beziehen, verankert sind. Damit wird in der stärksten Ausprägung ein Konsenskonzept entworfen, das auf dem enzyklopädischen Anspruch basiert, der als gesetzt und unveränderlich gilt. Dieses kulturelle Muster findet sich in beiden Sprachversionen. Allerdings erscheint es in den De-Diskussionen dominanter, da dort die anderen beiden kulturellen

> Muster nur schwach hervortreten. Diese anderen Muster, die ein Konsenskonzept in sich bergen, das auf der Veränderbarkeit eines flüssigen Konsenses basiert, bedingen eine stärkere Offenheit auf den analysierten En-Diskussionsseiten.« *(Niesyto 2017, 224)*

Diese Differenz findet sich auch, wenn man die Entwicklung der deutschen Regeln zum NEUTRALEN STANDPUNKT analysiert. Grundsätzlich werden die Regeln in der deutschen SPRACHVERSION von einigen WIKIPEDIANERN so streng bewacht, dass kaum Veränderungen vorgenommen werden können. Während die englische Seite zum NEUTRAL POINT OF VIEW eine rege Dynamik aufweist, die sich in 5500 verschiedenen Versionen und 48 Archiven von DISKUSSIONSSEITEN im Zeitraum zwischen 2001 und 2022 spiegelt, weist die deutsche nicht einmal ein Fünftel der Versionen und nur ein Zehntel der Diskussionsarchive auf. Generell wurden nur zwei oder drei Ergänzungen längerfristig aufgenommen, ansonsten zeichnet sich die deutsche Versionsentwicklung des NEUTRALEN STANDPUNKTES durch eine auffällige Statik aus, da alle versuchten Veränderungen rasch wieder rückgängig gemacht wurden.

Bemerkenswert ist auch, dass der deutsche Text zum NEUTRALEN STANDPUNKT vor Dezember 2001 erstellt wurde, also älter ist als der »draft« von Sanger, der die englische POLICY weitgehend geprägt hat. Auch die mit dem »draft« vorgenommenen Ausarbeitungen des NEUTRAL POINT OF VIEW wurden nie in die deutsche Version übernommen. Erst jüngst, im Herbst 2022, wurde der Vorstoß eines USERS, Elemente aus der englischen Version in die deutsche zu integrieren, äußerst rüde abgelehnt. Auch thematisch weisen die Änderungsversuche zum NEUTRALEN STANDPUNKT einige Besonderheiten auf. So gibt es den in einem längeren EDIT-WAR mündenden Versuch, die Wikipedia am Kriterium der Falsifizierbarkeit von Popper zu orientieren (vgl. Popper 2008) – eine klare Umwandlung des konsensorientierten NEUTRAL POINT OF VIEW in ein positivistisches Erkenntnismodell. Generell kreist die Debatte zum NEUTRALEN STANDPUNKT in der deutschen Wikipedia um naturwissenschaftliche Fragen und ist von einer Abwehr para- und pseudowissenschaftlicher Theorien geprägt.

Niesyto sieht darüber hinaus einen Unterschied in der Logik, der für unseren Kontext interessant ist. Während die englische SPRACHVERSION von vorneherein einer eher prozeduralen Logik folge, beobachtet sie in der deutschsprachigen Version eine stärkere Orientierung an einem juristischen Modell. In der englischen Wikipedia sei hingegen eine quasijuristische Interpretation der RICHTLINIEN ungern gesehen und werde

als Wikilawyering abqualifiziert. Ich werde die Parallelen zur Argumentationstheorie, die sich daraus ergeben, dass die Argumentationstheorie auch am juristischen Modell gewonnen und über das Modell der Diskurstheorie des Rechts (vgl. Alexy 1991 [1978]) wieder auf das juristische Feld angewendet wurde (siehe S. 293). Vorläufig bleibt nur zu konstatieren, dass es dank der Sprachversionen möglich ist, zwei Modelle einer Konsenstheorie des Wissens, wie Daniela Pscheida es genannt hat, herauszuarbeiten. Die Unterschiede können wir festmachen an der redaktionellen Autonomie der Akteure, der Strenge und Stabilität der Konsense, der Bedeutungshierarchie zwischen Community und Produkt, dem Status etablierter Wissenschaft und zu guter Letzt auch der Universalismusfrage: Hier verortet Niesyto die deutsche Variante eindeutig am universalistischen Pol – die englische am pluralistischen Pol.

Am pluralistischen, Community-orientierten Pol scheint das Projekt darüber hinaus stark als Lernprozess auch – und vielleicht sogar vornehmlich – für die Userinnen gedacht zu sein, während am universalistischen, »artefaktorientierten Pol« (Niesyto) die Anwendung einmal festgelegter Regeln und die Qualitätskontrolle über das Produkt Enzyklopädie im Vordergrund stehen. Niesyto formuliert dies wie folgt:

> »Die damit verbundene Einforderung von Perspektivenwechsel und Intersubjektivität wird auf der Projektseite zu diesem Zeitpunkt mit der Internationalität des englischsprachigen Wikipedia-Projekts begründet: ›But it shouldn't take long to understand that the English wikipedia is a highly international project, and its editors reflect many different points of view‹. (Wikipedia 2001). Damit wird in der En-Version Fairness nicht nur bezogen auf die Darstellungsweise eines Themas diskutiert, sondern auch als Haltung im Prozess der Wissenskoproduktion (›its editors‹) formuliert, die Bezüge zum kulturellen Muster des User_innen-zentrierten Standpunkts aufweist. Hingegen wird in der untersuchten deutschsprachigen Diskussion der Aspekt der Fairness nicht thematisiert.« *(Niesyto 2017, 192)*

Niesyto ist es mit ihrer an der Grounded Theory orientierten Analyse gelungen, die weiter oben diskutierten und in ihrer Reflexion teilweise fragmentarischen Forschungen durch ein ausdifferenziertes Bild unterschiedlicher Modelle in Bezug auf die Relation »Prozess und Produkt« zu ergänzen. Dadurch wird es möglich, begrifflich genauer zu unterscheiden, was mit Produkt- oder Prozessorientierung konkret gemeint ist und wie diese zwei

Seiten, die sich auch als regelorientierter Verfassungskonsens und interpretationsoffener »current civil consensus« fassen lassen, in Zusammenhang mit den abstrakten Grundsatzfragen zu Universalismus und Pluralismus, zu Wissenschaftlichkeit und Diversität und zu Aufklärung und Postmodernismus gebracht werden:

> »In der Analyse der NPOV-Artikeldiskussionen nehmen die Kernkategorien ›Neutralität‹ und ›Ausgewogenheit‹ einen zentralen Stellenwert ein, indem sich ihre Konzepte und Codes auf die Wissenskoproduktion in der Wikipedia – primär als ein tertiäres Wissensmedium – beziehen. Neutralität bezieht sich auf Konzepte wie Selektion von Standpunkten, Relevanzkriterien oder Quellenbasierung. Ausgewogenheit bildet dementsprechend die andere Seite der Medaille und konstituiert sich aus Konzepten wie Darstellung und Repräsentation von Wissen in Umfang und Reihenfolge, Gewichtung von Standpunkten, insbesondere von sogenannten Mehrheits- und Minderheitsmeinungen, sowie der Auswertung von Quellen.
>
> In der Kategorie ›Neutralität‹ betont das Muster ›Userinnenzentrierter Standpunkt‹ entsprechend seiner Praxisorientierung die Verschiedenheit von Akteuren und ihren Standpunkten. In seiner stärksten Ausprägung wird ein postmodernes Konzept der Wissensselektion skizziert, das Abstand von universalistischen Ansprüchen nimmt und eine lokal-spezifische Wissenskoproduktion befürwortet, in der durch die beteiligten Akteure ein gemeinsamer Bias entsteht, der Diversität reflektiert.« *(Ebd. 221)*

Natürlich ist das Ziel einer derartigen empirischen Studie nicht, zu diesen großen philosophischen, sozialphilosophischen oder modernisierungstheoretischen Fragen Stellung zu beziehen oder aus dem untersuchten Material heraus eine Position zu entwickeln. Auch in meiner stärker theoretisch ausgerichteten Arbeit versuche ich dies nur in dem Sinn, dass ich zu diesen Fragen einen Diskussionsbeitrag liefern möchte, insofern sie das Projekt einer globalen digitalen Enzyklopädie betreffen. Die These, die ich dabei verfolge, lässt sich direkt an die Forschungsergebnisse von Johanna Niesyto anschließen. Die Verschiebungen, die sich in Wissenschafts- und Rationalitätskonzepten durch den Einfluss der Sprachphilosophie, der Sprechakttheorie und der Argumentationstheorie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergeben haben, haben dort ganz ähnliche Probleme und Fragen aufgeworfen, wie sie hier dargestellt wurden.

III
Die Wahrheit

DIE ARGUMENTATIONSTHEORIE ALS MITTLER
ZWISCHEN PRODUKT UND PROZESS

6 ARGUMENTATIONSTHEORIE

Im ersten Teil der Arbeit habe ich gezeigt, wie das Zusammenspiel von technischer Einrichtung, sozialem Arrangement und formellen Richtlinien einen bestimmten Typus der Diskussion oder des Diskurses hervorbringt. Im zweiten Teil habe ich dann diese *Richtlinien* näher untersucht. Im letzten Teil soll es darum gehen, die Interaktion zwischen den Akteuren zu begreifen, wenn sie sich auf die Logik des Wikipedia-Diskurses einlassen. Dieses Zusammenspiel zu verstehen ist nur einer theoretischen Analyse vor dem Hintergrund der konkreten Praxis, wie sie in Teil I dargestellt wurde, zugänglich. Es geht darum, innere Konsistenzen und immanente Widersprüche, die von den *Wikipedianern* als kognitive Dissonanzen erlebt und als Konflikte ausgetragen werden, aufzuspüren und auf den Begriff zu bringen. Um dies leisten zu können, ist es notwendig, Abstraktionen vorzunehmen. Wie bei jeder theoretischen Präzisierung oder Pointierung muss von verschiedenen Aspekten, welche ebenfalls das Geschehen in der Wikipedia prägen, abgesehen werden. Ich abstrahiere von der innerpsychischen Motivationslage der Akteure ebenso wie von verdeckten oder offenen Machtkämpfen und gruppendynamischen Effekten. In diesem Sinn möchte ich, der Forschungslogik Garfinkels folgend, nicht untersuchen, was die *Wikipedianer* zu einer Gruppe macht, sondern was die *Wikipedianer* zu *Wikipedianern* macht (vgl. Eberle 2018, 144). Meine Analyse bezieht sich also ausschließlich auf das, was diese tun, wenn sie das tun, was von ihnen erwartet wird, dass sie es tun – wenn sie also das tun, was die Institution, in der sie tätig sind, vorgesehen hat, dass sie es tun: nämlich eine Enzyklopädie schreiben. Ein Blick in die zahlreichen Diskussionen in der Wikipedia zeigt, dass es genügend Autorinnen gibt, die genau dies tun wollen oder zumindest vorgeben, dies tun zu wollen, und auf dieser Basis argumentieren.[205] Ich untersuche also nicht, was in der

205 Ob es möglich und notwendig ist, zwischen Akteuren, die eine Enzyklopädie schreiben wollen, und solchen, die dies nur vorgeben, zu unterscheiden, ist eine Frage, die sich erst

Wikipedia passiert, wenn sie eine Werbebotschaft verbreiten eine politische Message an den Mann bringen, aus privater Eitelkeit oder beruflichen Interessen ihre eigene ARTIKELSEITE verfassen wollen. Im Schlusskapitel wird gezeigt, in welcher Hinsicht diese abstrakten, theoretischen Überlegungen dazu beitragen, den Gegenstand zu verstehen, um den es hier geht.
Um welchen Gegenstand geht es aber?

Wenn ich von der Frage ausgehe, was die WIKIPEDIANER zu WIKIPEDIANERN macht, dann verfassen sie Beiträge, und wenn sie sich nicht einig sind – wovon auszugehen ist –, dann diskutieren sie darüber, welche Texte in welcher Formulierung in der Wikipedia stehen sollen und welche nicht. Da der Wikipedia kaum Sanktionsmittel zur Verfügung stehen – nur ADMINISTRATORINNEN haben solche in geringem Umfang – und die Artikulation fast immer auf Sprache begrenzt ist, bleibt als Instrument der Verhandlungsführung nur die Überzeugung mit sprachlichen Mitteln. Der zugehörige Interaktionstypus kann als ›Argumentieren‹ bezeichnet werden.

6.1 WAS IST EIN ARGUMENT?

Das Argument steht als Hilfsmittel zur Überzeugung anderer nach wie vor hoch im Kurs, sei es nun in der politischen Auseinandersetzung, sei es vor Gericht, in der Wissenschaft oder in der Debatte über Kunst. Selbst diejenigen, die scheinbar rationalen Argumenten nicht zugänglich sind, was beispielsweise den Coronaleugnern oft unterstellt wird, argumentieren nach Kräften. Kopperschmidt spricht gar davon, dass »prinzipielle Argumentationsverweigerung heute sozial nachhaltig sanktioniert wird« (Kopperschmidt 2000a, 28): »Zumindest darf man gegen alles sein, nur nicht (öffentlich) gegen Argumentation« (ebd. 27). Ob das 2023 für den öffentlichen Diskurs noch so zutrifft, wie es Kopperschmidt über 20 Jahre zuvor diagnostiziert hat, sei dahingestellt. In der Wikipedia gibt es aber in jedem Fall einen Zwang zum Argumentieren. Für unseren Zusammenhang ist es dabei wichtig, ein *Argument* von einer *Meinung*, einer *Einschätzung* oder einer *Überzeugung* unterscheiden zu können, damit nicht alle vier Sprachfiguren *gleich* gültig als sub-

stellt, wenn man aus der theoretischen Analyse eine weitere empirische Untersuchung entwickeln wollte. Insofern die theoretische Analyse mit Idealisierungen arbeitet, kann die Frage hier offenbleiben.

jektive Urteile den objektiven Fakten gegenüberstehen, wie es in manchen Wikipedia-Diskussionen den Anschein hat.

Zunächst ist also zu klären, was ein Argument ist – in Abgrenzung zu benachbarten Begriffen. Meinungen, Einschätzungen, Überzeugungen sind in der deutschen Sprache keine kategorisch gegeneinander abgegrenzten Begriffe. Der Unterschied scheint eher gradueller Natur. »Meiner *Meinung* nach« wird als Relativierung einer Aussage in dem Sinne benutzt, dass sie nur auf einer subjektiven Betrachtung beruht. In eine *Einschätzung* fließt die Kenntnis von Fakten ebenso mit ein wie persönliches Urteilsvermögen, aber im Gegensatz zum Urteil bleibt eine Einschätzung eben eine Schätzung, sie ist weniger verbindlich. Mit dem Nachsatz: »…, das ist wenigstens meine Meinung«, markieren wir ein Urteil ebenso als persönliches, wie wenn wir eine Diskussion mit der Bemerkung abschließen: »Das ist meine feste *Überzeugung*!« Bei Meinungen, Einschätzungen sowie bei Überzeugungen geht es gleichermaßen um Urteile, aber Überzeugungen sind im Gegensatz zur bloßen Meinung tiefer in der eigenen Bildungsgeschichte verankert und ergeben sich weniger aus aktuellen Informationen zu einem Thema. Vielmehr sind Überzeugungen geeignet, die Bewertung und Einordnung solcher Informationen zu strukturieren. Aber die Übergänge zwischen den Begriffen sind fließend, und in allen drei Fällen handelt es sich um subjektive Urteile, wie auch immer sie gebildet wurden. Ob diese sich direkt aus religiösen Glaubenssätzen ableiten oder aus einer pragmatischen Bewertung vorliegender Informationen ergeben, spielt hier keine Rolle. Und die Begriffe haben eine weitere Gemeinsamkeit: Alle drei, so ist es gut begründeter Konsens in der Wikipedia, haben in einer Enzyklopädie nichts verloren.

Von diesen Dreien kategorial unterschieden sind Argumente. Argumente sind nicht mehr oder weniger gut begründete Urteile, sondern Argumente liefern die *Gründe* zu einem solchen Urteil. Natürlich fußen Argumente selbst wieder auf Urteilen oder auf Fakten, aber aufgrund ihrer logischen Struktur können Argumente ebenso wenig mit dem Urteil verwechselt werden, auf dem sie fußen, wie mit demjenigen, das aus ihnen resultiert.

Aus diesen Überlegungen folgt für die Wikipedia: Argumente sind zulässig und *relevant*, wenn es darum geht, auf den Diskussionsseiten einen Artikel, einen Absatz oder einen verwendeten Begriff zu beurteilen, während man eine Meinung, Ansicht oder Überzeugung zwar auf einer Diskussionsseite äußern kann, dies aber für die Frage, was in einem Wikipedia-Artikel erscheinen soll, keine entscheidende Rolle spielen sollte.

Wie sieht nun die Struktur eines Argumentes aus? Wir verfügen alle über ein intuitives Verständnis von Argumenten, aber für die meisten, also alle außer Argumentationstheoretikerinnen und einige Linguisten, Philosophinnen und Sozialwissenschaftler, bleibt dieses Wissen ebenso implizit, wie das Wissen über die Grammatikregeln der Muttersprache implizit bleibt, solange wir sie nicht in der Schule nachträglich expliziert bekommen, obwohl wir sie intuitiv bereits beherrschen. Ebenso verhält es sich mit dem Argumentieren. Wir erlernen es, indem wir argumentieren. Dass wir wissen oder zu wissen glauben, was ein Argument ist, kommt immer dann zum Ausdruck, wenn wir sagen: »Das ist kein Argument!«, auch wenn damit häufig gemeint ist, dass das Argument nicht in den kategorialen Rahmen passt, innerhalb dessen wir argumentieren; aber dazu später. Wie lässt sich nun dieses implizite Wissen explizieren? Unter Argumentationstheoretikern gibt es einen breiten Konsens, dass einzelne Argumente, wie auch komplexe Argumentationen auf einer einfachen Grundstruktur beruhen: Bei Argumenten geht es darum, kollektiv Fragliches mit der Hilfe von kollektiv Geltendem in kollektiv Geltendes zu überführen.

Argumente bestehen in ihrer einfachen Form aus drei Elementen: einer Aussage, die strittig ist, einer Aussage die (bislang) unstrittig ist, und einer Koppelung, die in manchen Theorien auch »Übergang« oder »Schlussregel« heißt. Die unstrittige Aussage nimmt dabei die Funktion einer Stütze oder einer Garantin, eines »warrant« (Toulmin 1958) ein.[206] Wichtig ist, dass die Stütze nicht mit dem Argument verwechselt werden darf, auch wenn Schlussregeln häufig implizit bleiben. Überhaupt kennt die Alltagssprache alle möglichen Verkürzungen und Abweichungen, bei denen vieles implizit bleibt oder präsupponiert ist. So muss eine fraglich werdende Aussage über die Welt nicht einmal explizit als solche geäußert worden sein. Ich nehme zur Veranschaulichung ganz bewusst ein Beispiel, das der oben explizierten Grundform eines Argumentes zunächst zu widersprechen scheint:

> A: Lass uns einen Döner essen gehen.
> B: Die Dönerbude hat montags geschlossen.
> A: Stimmt, dann gehen wir Pizza essen.

206 Ich verzichte hier der Einfachheit halber auf weitere Differenzierungen der Argumentationstheorie, die auch zu leicht unterschiedlichen Modellen geführt haben (vgl. Hannken-Illjes 2018).

»Die Dönerbude hat montags geschlossen« erscheint als das Argument, das A überzeugt, Pizza essen zu gehen. Die zugrunde liegende Aussage ist aber eine *Tatsachenfeststellung*. Wenn es stimmt, dass die Dönerbude montags geschlossen hat (und näher spezifiziert wäre, welche gemeint ist), dann ist dieser Aussagesatz als Tatsachenfeststellung richtig, und zwar unabhängig davon, ob er an einem Montag oder an einem Dienstag ausgesprochen wird. Anders wäre der Fall, wenn B gesagt hätte: »Die Dönerbude hat heute geschlossen.« Dann wäre die Aussage ohne zeitlichen Kontext nicht verständlich bzw. nicht widerlegbar. Allerdings würde die Aussage: »Die Dönerbude hat montags geschlossen«, an einem Dienstag geäußert, im vorgestellten Dialog als *Argument* keinen Sinn ergeben, obwohl sie *aussagenlogisch* ebenso zutreffend ist. Genau aus diesem Grund kann B darauf verzichten zu sagen: »Und heute ist Montag«, denn A weiß, dass B ein solches Argument nur vorbringt, wenn es (in der Situation) Sinn ergibt. Täuscht B sich im Wochentag, könnte man ohne nähere Erläuterung entgegnen: »Aber heute ist doch Dienstag.« Damit wäre eine der beiden – aus Sicht von B – gültigen Aussagen (1. montags ist geschlossen, 2. heute ist Montag) ihrerseits in ihrer Geltung angezweifelt und die Argumentation wäre zu Fall gebracht, auch wenn die zweite Feststellung implizit geblieben ist. Für ein vollständiges Argument fehlt aber noch die Schlussregel: »Wenn die Dönerbude geschlossen ist, können wir dort nicht essen gehen.« Diese Schlussregel ist keine Aussage über die Welt, sondern eine Verknüpfung von zwei Aussagen (auch wenn diese Verknüpfung wiederum Aussagen über die Welt implizieren kann, wie wir sehen werden), und damit kategorial von Aussagesätzen unterschieden.

Der Witz einer Argumentation ist nun, dass Fragliches durch Geltendes mit Hilfe der Schlussregel in Geltendes überführt wird. Aus diesem einfachen Schema ergeben sich zahlreiche Konsequenzen für die Argumentationstheorie und ebenso für die weitere Analyse. Zunächst müssen wir aber noch das Beispiel zu Ende führen. Welche Aussage war denn nun fraglich? Genau genommen beginnt der Dialog ja nicht mit einer Feststellung (zum Beispiel: »Heute kann man Döner essen gehen«), sondern mit der Aufforderung »Lass uns …«. Es wird also gar keine Behauptung aufgestellt, deren Geltung sich in Frage stellen ließe. Allerdings ist eine solche präsupponiert, was für Alltagskommunikation, die immer von allgemein Gültigem ausgeht und nur in Ausnahmefällen den Geltungsanspruch eines Satzes eigens betont, durchaus üblich ist. Die Aufforderung, Döner essen zu gehen, setzt voraus, dass dies derzeit überhaupt möglich ist. Der Geltungsanspruch für diese Vorausset-

zung ist es, der von B in Frage gestellt und mit derselben Äußerung widerlegt wird. Vollständig ausformuliert würde der Dialog lauten:

> A_2: Wir können heute Döner essen gehen und daher schlage ich dies vor.
> B_2: Ich stelle in Frage, dass wir heute Döner essen gehen können. Die implizite Prämisse, dass die Dönerbude geöffnet ist, widerlege ich, denn erstens gilt: Die Dönerbude ist montags geschlossen, und zweitens ist heute Montag.

Damit hat B aus zwei geltenden Behauptungen (die Dönerbude ist montags geschlossen und heute ist Montag), eine dritte abgeleitet, dass nämlich die Dönerbude aktuell geschlossen ist, und damit die fragliche Aussage, ob man Döner essen gehen kann, argumentativ geklärt. A hat jetzt folgende Möglichkeiten: Sie kann in Frage stellen, dass die Dönerbude montags geschlossen ist, und sie kann in Frage stellen, dass heute Montag ist. Ebenso könnte sie in Frage stellen, dass die Dönerbude geöffnet sein muss, wenn man dort essen will – dies hat sie in der oben dargestellten Langform A2 ihres Satzes aber bereits anerkannt. Nicht in Frage stellen kann A die Schlussregel: Wenn die Dönerbude montags geschlossen ist und heute Montag ist, dann ist sie heute geschlossen. Sofern mit »montags« jeder Montag ohne Ausnahme gemeint ist, ist sie es *zwingend*.[207] Klein formuliert: »Übergänge von Geltendem zu Geltendem vollziehen sich in uns, ob sie uns gefallen oder nicht« (Klein 1980 [1977], 30). Unter Bezug auf die *Psychologie* der Argumentation bedeutet dies: Die Hoffnung (und der stumme Appell des Magens), die Dönerbude möge offen haben, spielt nur für diese eine Rolle, nicht aber für die *Logik* der Argumentation. Bereits Aristoteles (1980 [um 350 v.Chr]) hatte sich in der »Rhetorik« gegen seine Vorgänger abgesetzt, indem er ihnen eine Vernachlässigung der Logik der Argumentation zugunsten ihrer Psychologie vorwarf (siehe S. 227).

Weshalb benötigt man aber überhaupt eine eigene Argumentationstheorie oder eine Theorie der Rhetorik im aristotelischen Sinn?[208] Zunächst erscheint es so, als ließe sich das oben dargestellte Argument auch mit den

---

207 Mit der Behauptung: »Heute ist Ostermontag und an Feiertagen hat die Dönerbude geöffnet«, könnte A zwar das Argument zu Fall bringen, würde damit allerdings nicht die Schlussregel, sondern die erste Behauptung in Frage stellen.

208 Zur historischen Entwicklung des Begriffs der Rhetorik vom aristotelischen Konzept zu einer – pejorativ besetzten – Kunstlehre bloßen Überredens vgl. Rühl (2006 [2003], 47, FN 6).

Mitteln klassischer formaler Logik[209] darstellen. Es handelt sich um den einfachen Fall eines klassischen Wahrheitstransfers von den Prämissen auf die Konklusion (Hoyningen-Huene 2020 [1998], 15). Dabei zeigt sich aber, dass die formale Logik nur auf einen sehr engen Bereich logischer Schlüsse anwendbar ist. Schon das obige Beispiel ließe sich aufgrund der Wiederholung eines Begriffes und der impliziten Verwendung eines sogenannten Allquantors (»jeden Montag«) nicht mit den Mitteln einer klassischen Aussagenlogik darstellen. Aber auch die Einführung von Quantoren in der Prädikaten- oder Quantorenlogik, die den Anwendungsbereich der Logik erweitern sollte (vgl. ebd. 164 f.), kann nur sehr eingeschränkt alltagssprachliche Argumentationen erfassen.

Stellen wir uns eine Reihe unterschiedlicher Entgegnungen auf die Eröffnungssequenz von A vor (»Lass uns Döner essen gehen.«):

B_2: Ich mag keinen Döner.
B_3: Döner schmeckt eklig.
B_4: Döner ist klimaschädlich.

Bei allen drei Entgegnungen handelt es sich um eine argumentative Abwehr des Ansinnens, Döner essen zu gehen. Argumentativ sind sie im Unterschied zu folgenden Antworten, die auch eine Abwehr des Ansinnens darstellen, aber ohne explizierte Begründung auskommen:

B_5: Nö.
B_6: Wenn, dann Pizza.
B_7: Döner???
B_8: Da kannst du alleine gehen!

Argumentationen unterscheiden sich von anderen Kommunikationsformen dadurch, dass sie Gründe für eine Handlung oder eine Behauptung angeben. Wir können nun wiederum die Langform der Aussage von A zugrunde legen (A_2) und uns fragen, mit welchen geltenden Feststellungen das Fragliche in Geltendes überführt werden soll. Im ersten Fall (B_2) handelt es sich offensichtlich um eine *subjektive* Feststellung über den eigenen Geschmack. Ein Urteil

209 Diese ist hier nicht im Sinne der antiken Klassik gemeint, sondern im Kontrast zu nicht klassischen Logiken wie ›Informal Logic‹, ›Fuzzylogik‹ oder ›intuitionistic logic‹.

auf dieser logischen Ebene ist nur schwer zu kritisieren, man müsste nämlich die Authentizität der Sprecherin bezüglich ihrer Aussagen über sich selbst in Frage stellen und zum Beispiel sagen: »Letztes Mal hast du auch einen gegessen.« (B kennt scheinbar ihre eigenen Bedürfnisse nicht richtig.) Oder: »Das sagst du nur, weil du diesen Artikel über Dönerfleisch gelesen hast.« (B verschiebt eine Sachdiskussion auf eine persönliche Ebene, um der Debatte auszuweichen.) Bezüglich der Wikipedia ist offensichtlich: Diskussionen dieser Art, über die Authentizität von Sprechern, haben in einer Diskussion über die Inhalte einer Enzyklopädie nichts verloren. Sie scheinen auch durch die Regel KEINE PERSÖNLICHEN ANGRIFFE einigermaßen ausgeschlossen. Dennoch tauchen sie immer wieder auf – und das nicht nur versehentlich –, nämlich dann, wenn SICHTER oder ADMINISTRATOREN über eine Analyse der Benutzerbeiträge von Autorinnen versuchen zu bestimmen, ob eine Aussage in die Enzyklopädie gehört oder nicht. Dabei handelt es sich um eine Authentizitätsprüfung der Sprecher. Wir haben gesehen, dass dies ein beliebtes Abkürzungsverfahren ist, da Sachprüfungen oft sehr aufwändig und auch nicht unbedingt erwünscht sind (siehe S. 71).

Anders verhält es sich mit der zweiten Entgegnung (B_3), die zwar auch ein Geschmacksurteil darstellt, aber offensichtlich einen Allgemeinheitsanspruch an dieses Urteil knüpft. Hiermit begibt sich B auf das Feld *ästhetischer* Kritik. Gerade der Geschmackssinn eignet sich scheinbar wenig für Argumentationen, dennoch ist es uns möglich, auch darüber Argumente auszutauschen, wie die ausgebreiteten Diskussionen unter Weinkennerinnen oder Barista-Spezialisten deutlich machen. Im nächsten Beispiel (B_4) macht B die Aussage zu einer – recht voraussetzungsvollen – *normativen* Frage. Voraussetzungsvoll ist sie, weil eine ganze Argumentationskette über den Zusammenhang zwischen Tierhaltung und Klimawandel als geltend unterstellt wird. Darüber hinaus wird präsupponiert, dass der persönliche Verzicht in diesem Fall in einem angemessenen Verhältnis zur Wirkung steht[210]. Wenn letztere Bedingung unzutreffend wäre, so wäre die Aussage: »Döner ist klimaschädlich«, dennoch eine wahre Aussage, könnte aber als Argument in Bezug auf die Fragestellung abgewehrt werden. Argumentationstheoretisch gesprochen wäre der propositionale Gehalt der Aussage wahr, aber der Interaktionszug in der Argumentation nicht überzeugend. Die Aussage verweist zudem auf objektive

210 Oder dass ein vergleichbarer Grund vorliegt, zum Beispiel eine pädagogisch motivierte Vorbildfunktion (ich danke meinem Lektor für diesen Hinweis).

Wahrscheinlichkeiten und subjektive Gewichtungen und nicht auf Aussagen, zu denen man mit ja oder nein Stellung nehmen könnte.

Wir sehen also, Argumente tauchen nicht erst in Bezug auf Wahrheitsfragen auf, sondern zunächst in Bezug auf Handlungsfragen. Erst wenn im Zusammenhang mit der Diskussion über diese Handlungen, bestimmte Aspekte der als geltend unterstellten Voraussetzungen derselben in Frage gestellt werden, wird die Argumentation, und damit eine mögliche anschließende Diskussion, zu einer Debatte über Wahrheitsfragen und damit in eine bestimmte Richtung gelenkt, je nachdem, ob sie zu einer Frage persönlicher Bedürfnisse, einer Frage von für wahr erachteten Tatsachen oder einer moralischen oder normativen Frage gemacht wird.

6.2 HISTORISCHE VORLÄUFER DER ARGUMENTATIONSTHEORIE

Wenn man sich mit traditionellen philosophischen Erörterungen zur Argumentation auseinandersetzt, so ist man auf drei unterschiedliche Fachgebiete verwiesen: Logik, Dialektik und Rhetorik. Bereits bei Aristoteles findet sich diese Dreiteilung, wie sie in seinen drei Schriften zur Analytik, Topik und Rhetorik dargestellt ist. Eine verbindende Theorie, aus der er eine zusammenhängende Lehre der Argumentation entwickelt hätte, hat Aristoteles allerdings nicht aufgestellt.[211] Landläufig würde man unter *Logik* eine klassische Aussagenlogik verstehen, die sich mit Schlussfolgerungen beschäftigt. Unter *Dialektik* würden die einen vielleicht im Sinne Hegels das Formulieren von Thesen, Antithesen und Synthesen vermuten, die anderen würden sie als Theorie des Disputierens verstehen, das heißt als eine Logik, deren Anwendung mindestens zwei Akteure voraussetzt und die nicht in einem einsamen Subjekt vollzogen werden kann. Die *Rhetorik* steht im populären Verständnis im Ruf, einzig eine Lehre des Überredens zu sein, wie der Ausspruch: »Das ist bloße Rhetorik«, deutlich macht, was so viel bedeutet wie: Da ist kein echtes Argument dahinter.

Die Geschichte der Begriffe ist wechselvoll, und hier können nur Schlaglichter auf Aspekte geworfen werden, die im erörterten Zusammenhang relevant erscheinen.

---

211 Wenzel (1980) versucht eine solche nachträglich durch die Verknüpfung von Aristoteles' »Analytik«, »Topik« und »Rhetorik« zu rekonstruieren (vgl. Hannken-Illjes 2018, 28 ff.).

6.2.1 Formale Logik

Die klassische Aussagenlogik definiert Lumer wie folgt: »Die *Logik* ist die *Theorie der formal gültigen Schlüsse*. Schlüsse bestehen aus Urteilen, nämlich aus mindestens einer Prämisse und der aus ihr erschlossenen Konklusion.« (Lumer 1990, 1; Hervorhebung im Original) Beschäftigt man sich mit Argumentationen, so erscheint die Logik schnell als verkürzendes Instrument, das seinen Gegenstand auf deduktive Schlüsse einschränkt. Lumer zählt eine ganze Reihe von argumentativen Schlüssen auf, die in der klassischen Aussagenlogik nicht vorkommen, da sie nicht deduktiv sind: »generalisierende Schlüsse […], probabilistische Schlüsse […], Wirkungs-Ursache-Rückschlüsse […], direkte oder indirekte Verifikationsberichte […], interpretierende Indizienbeweise […], praktische Begründungen von Werturteilen, Handlungen und Normen«, und kommt zu dem Schluss, dass »die *Logik* […] kein umfassendes Organon der Begründung und Kritik« ist (ebd. 2; Hervorhebung im Original).

Andererseits ist das Bestechende an der deduktiven Logik, dass man sich dem zwingenden Charakter des »Wahrheitstransfers« von den Prämissen auf die Konklusion nur schwer entziehen kann. Nimmt man das berühmte Beispiel: Alle Menschen sind sterblich – Sokrates ist ein Mensch – also ist Sokrates sterblich, so »findet sich schwerlich jemand, der sich ernsthaft weigern kann, die Konklusion zu akzeptieren, wenn er/sie die Prämissen akzeptiert« (Hoyningen-Huene 2020 [1998], 15). Hoyningen-Huene bezeichnet es dabei als »sehr interessant, sich zu fragen, warum das so ist« (ebd.). Auch wenn die Frage nicht so einfach zu beantworten ist, wie es zunächst scheint, und die Philosophen sich vielfältig und kontrovers mit ihrer Beantwortung beschäftigt haben, so wird doch dieser zwingende Charakter in Argumentationstheorien und Rationalitätstheorien verwendet, um Verbindlichkeit auf einer anthropologischen Ebene darzustellen. Hier ist auch Habermas' Diktum vom »zwanglosen Zwang des besseren Arguments« einzuordnen. Aber was bewirkt dieser Zwang? Habermas, als bedeutendster Vertreter der Diskurstheorie,[212] stellt diesem einen *machtgeladenen* Zwang gegenüber und kontrastiert so zwei Kräfte, die auf Gesellschaften und ihre Entwicklung einwirken.

212 Die »Theorie des kommunikativen Handelns« (Habermas 1988a [1981]) ist die gesellschaftstheoretische Basis dieses Programms, das in der Diskursethik, der Diskurstheorie des Rechts und der deliberativen Demokratietheorie ausformuliert wird.

Worin besteht nun dieser zwanglose Zwang, sofern es ihn gibt? Klein, den Habermas in diesem Kontext zitiert, verzichtet auf die paradoxe Formulierung und konstatiert sachlich, aber ein Hintertürchen offenlassend: »Man kann sich gegen das Denken schlecht wehren.« (Klein 1980 [1977], 30). In Kleins Formulierung deutet sich im Begriff »schlecht« an, dass die Abwehr dieses Zwangs ein Freiheitsgrad sein könnte, über den wir offensichtlich nicht ohne weiteres verfügen. Drastisch bringt dies Lewis Carroll (1976 [engl. 1859]) in seiner Parabel von Achill und der Schildkröte zum Ausdruck. Als die Schildkröte fragt, was passiert, wenn sie die Konklusion – von der sie bereits eingesehen hat, dass sie logisch folgen muss – immer noch ablehnt, antwortet Achill: »›Dann würde dich die Logik bei der Gurgel packen und dich dazu *zwingen!*‹« (Ebd. 2)[213] Beide landen schließlich in einem infiniten Regress, denn die Schildkröte ist offensichtlich bereit, jeden neu formulierten Satz, dass die vorausgehende Konklusion logisch zwingend ist, zu akzeptieren, ohne jedoch die Konsequenzen daraus zu ziehen. Verschiedene Theorien wurden aufgestellt, um das Dilemma – so es denn eines ist – aufzulösen (vgl. Engel 2013). Die nachvollziehbarste Version ist dabei noch, dass die Schildkröte zwar kognitiv einsieht, dass aus (A) und (B) (Z) folgt, weil sie ja die entsprechend formulierte Schlussregel (C) akzeptiert, dass sich für sie daraus aber noch kein *Zwang* ergibt, den Schluss auch faktisch zu ziehen. Engel unterscheidet in seiner Analyse zwischen der kognitiven Einsicht in den logischen Schluss und der Handlungsebene, auf der es darum geht, diesen Schluss auch praktisch zu ziehen, und fragt daher: »Wie kann es sein, dass uns Gründe zu etwas bewegen?« (Ebd. 16).

213 Achill konfrontiert die Schildkröte mit drei Sätzen, wobei sie den dritten anerkennen soll, weil er *zwingend* aus den beiden vorangehenden folgt: »›[…] (A) Was demselben gleich ist, ist auch einander gleich. (B) Die zwei Seiten dieses Dreiecks sind Dinge, die demselben gleich sind. […] (Z) Die zwei Seiten dieses Dreiecks sind einander gleich.‹« Die Schildkröte weigert sich, die Schlussregel zu akzeptieren, und äußert einen Wunsch: »›Ich möchte […] dass du mich logisch dazu zwingst, Z als wahr anzunehmen.‹« Schließlich akzeptiert sie einen dritten Satz (C): »›[…] Wenn A und B wahr sind, *muss* Z wahr sein. […]‹« Achill triumphiert zunächst: »›[…]Wenn du A und B und C annimmst, *musst* du Z annehmen.‹ ›Und weshalb *muss* ich?‹ ›Weil es *logisch* aus ihnen folgt. Wenn A und B und C wahr sind, *muss* Z wahr sein. […]‹ […] ›Das ist schon *wieder* eine Schlussregel, nicht wahr? Und wenn ich ihre Richtigkeit nicht einsähe, könnte ich A und B und C annehmen und Z *immer* noch für falsch halten, oder?‹ ›*[M]öglich* ist es. Ich muss dich also auffordern, noch *eine* weitere Schlussregel anzunehmen.‹« (Carroll 1976 [engl. 1859]; Hervorhebungen im Original) Und so weiter …

Ob das Schlussfolgern selbst schon als Handlung begriffen und damit vom rein kognitiven Verständnis des Problems abgelöst werden kann, ist fraglich. Die einzige für den Außenstehenden wahrnehmbare Handlung, welche die Schildkröte vollzieht, ist eine Sprechhandlung. Was sie denkt, wissen wir nicht, und reine Gedanken, ohne jede Wirkung auf das Sprechen oder Tun eines Subjektes, verstehen wir gemeinhin nicht als Handlungen. Naheliegend natürlich der Schluss, dass für den sprachlich dargestellten Nichtvollzug der Schlussregel andere Gründe vorliegen könnten als logische.[214] Ein Motiv der Schildkröte könnte sein, Achill zu ärgern. In einem anderen Kontext könnte es strategische Gründe geben, den Schluss zu verweigern. Das Motiv von Lewis Carroll, diese Geschichte zu schreiben, ist noch einmal ein anderes. Letztendlich könnte die Schildkröte auch einfach die Unwahrheit sagen, wenn sie behauptet, der Schluss sei zwar rational einsichtig, für sie aber nicht zwingend. Damit verweist uns dieses kleine Beispiel auf den pragmatischen Kontext, in den logische Schlüsse eingebunden sind. Wir werden sehen, dass die Unterscheidung zwischen Gründen, die in der Logik der Argumentation liegen, und anderen, der Logik äußerlichen Gründen (Schabernack, Strategie, Zwang) für die Frage zentral ist, ob wir einen Zusammenhang zwischen Argumentationen und Rationalität (oder Vernunft) aufdecken können oder nicht.

Das Beispiel deutet neben dem Verweis auf die sprachpragmatische Einbettung logischer Schlüsse auf eine weitere Problematik hin, wenn vom »zwanglosen Zwang« der Logik die Rede ist. Es ist die Verwechslung oder Vermengung von Gründen und Ursachen. Die Logik zwingt uns nicht im gleichen Sinn einen Schluss zu ziehen, wie das Gravitationsgesetz uns zwingt herunterzufallen, wenn wir bei einer Gratwanderung einen falschen Schritt machen. Es ergibt nämlich im zweiten Fall genau genommen keinen Sinn, von ›zwingen‹ zu sprechen. Das Gravitationsgesetz übt keinen Zwang auf uns aus, es wirkt einfach. Eine geschlossene Bahnschranke zwingt uns anzuhalten, aber sie zwingt uns gerade nicht, mit der Bahnschranke zu kollidieren, falls wir nicht anhalten. In diesem Fall wäre die Bahnschranke die Ursache, nicht aber der zwingende Grund der Kollision. Wenn wir aber in der Regel

214 Engel würde für diesen Fall von einer »praktischen Akrasie« im Gegensatz zur »logischen Akrasie« (ebd. 17) sprechen, deren Unmöglichkeit er nachzuweisen versucht. Kann man aber aus dem logischen bzw. sprachlichen Nachweis, dass es logische Akrasie nicht geben kann, schließen, dass es sich folglich um einen Kausalzusammenhang handeln muss, welcher uns zum logischen Schluss zwingt, wie Engel folgert?

noch knapp vor der Bahnschranke anhalten, verweist das auf einen Rest an Freiheitsgraden, der uns zum Handeln gegeben ist (wenn auch etwas weniger als bei einer roten Ampel). Mithin können wir die Schranke als *Grund* dafür angeben, dass wir vor ihr stehen geblieben sind. Die *Ursache* für den Stillstand unseres Fahrzeuges wäre sie nur im Falle einer Kollision.

Die Gesetze der Logik sind also keine *Ursachen* für die Schlüsse, die wir ziehen, sondern *Gründe*, und überhaupt nur deshalb können wir von einem Zwang sprechen. Es sind eben zwingende Gründe. Zwingende Ursachen gibt es nicht.[215] Naturgesetze können weder uns noch einen Apfel dazu zwingen, nach unten zu fallen, nur die Kenntnis der Naturgesetze kann uns zwingen, uns nach ihnen zu richten (oder auch nicht). Paradoxerweise ist genau die Freiheit, sich einem Zwang auch zu widersetzen (weil wir die Konsequenzen in Kauf nehmen), die Grundlage dafür, dass man überhaupt von einem Zwang sprechen kann und nicht von einer Ursache sprechen muss. Dies gilt natürlich auch für den »zwanglosen Zwang des besseren Arguments«, selbst wenn es einen am Schluss »bei der Gurgel packt«. Die Geschichte von Achill und der Schildkröte illustriert dies auf unterhaltsame Weise. Wäre die Wirkung von logischen Gesetzen auf unseren Geist hingegen kausaler Natur, würde sich eine kontroverse Diskussion darüber erübrigen.

Wir verstehen jetzt, dass in gewisser Hinsicht logische Schlüsse einen zwingenden Charakter aufweisen, auch wenn es uns jederzeit freisteht, uns irrational zu verhalten. Interessanter ist in unserem Zusammenhang aber die Frage, ob der »zwanglose Zwang«, den wir aus der deduktiven Logik gut kennen, sich auf die erweiterte Logik einer dialektischen oder rhetorischen Argumentationstheorie übertragen lässt. Es liegt die Vermutung nahe, dass mit der Erweiterung der formalen Logik um Bereiche alltagssprachlicher Ar-

215 Es erstaunt daher, wenn Engel in seiner Analyse der Parabel daran festhält, dass »Gründe als Tatsachen [aufzufassen sind], die eine Fernwirkung auf uns ausüben.« Er schreibt: »Ein Reinfall wäre die Idee zuzugeben, dass Vernunft und Verursachung nichts miteinander zu tun haben«, und verlangt, »dass objektive Gründe zugleich auch Ursachen sein sollen« (ebd. 16). Mit »Fernwirkung« meint er wohl eine Art von Wirkung, die nicht mit dem Inneren (oder Inhalt?) unserer Gedanken im Zusammenhang steht. Warum die Unterscheidung von Gründen und Ursachen ein »Reinfall« und »eine Leugnung des Problems« (ebd.) wäre, wird leider nicht näher ausgeführt. Aber es verwundert nicht, dass Engel die Lösung seines Problems in psychologischer Forschung sieht, die das implizite Wissen, das dem logischen Schließen zugrunde liegt, als »eine Menge von Zuständen im Gehirn« begreift, dies seien »vollständig kausale Zustände.« (Ebd. 19) Wenn dem so wäre, fragt sich natürlich, warum Engel überhaupt noch argumentiert.

gumentation auch der Zwangscharakter, den die Logik auf uns ausübt, sich abschwächt. Bevor wir aber diese Frage diskutieren können, sollen zunächst zwei klassische Fachgebiete der Philosophie behandelt werden, die bereits für Aristoteles bedeutend waren und Quellen der aktuellen Argumentationstheorien sind: Dialektik und Rhetorik.

6.2.2 Dialektik

Wie oben bereits angedeutet können wir Dialektik aus der hegelianischen Tradition heraus verstehen oder auch aus einer aristotelischen oder platonischen. Bis in die frühen siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein herrschte an deutschen Universitäten das hegelianische Dialektikverständnis vor, und es ist sicherlich nicht ganz abwegig, dies mit der Popularität des Marxismus und der Frankfurter Schule in Zusammenhang zu bringen. Adorno bezeichnete 1969 in seiner Einleitung zum »Positivismusstreit in der deutschen Soziologie«, diesen als die »öffentliche Kontroverse über Dialektik und im weitesten Sinn positivistische Soziologie« (Adorno et al. 1974 [1969], 7). Adorno verteidigt darin Dialektik nicht nur als ein Denken in Widersprüchen, sondern ebenso als ein Denken des Ganzen, der Totalität, dem er das partikularistische Aneinanderreihen einzelner Befunde in den positiven Wissenschaften gegenüberstellt.

Nur aus dem Zusammenhang der beiden Elemente »Widerspruchslogik« und »Theorie des Zusammenhangs« oder »Totalität«[216] ergibt sich die dialektische Denkfigur der Frankfurter Schule, dass die Widersprüche nicht nur solche der Theorie, sondern solche der »Sache selbst« seien:

> »Der Widerspruch im Begriff der Gesellschaft als einer verständlichen und unverständlichen ist der Motor rationaler Kritik, die auf Gesellschaft und ihre Art Rationalität, die partikulare, übergreift. Sucht Popper das Wesen von Kritik darin, daß fortschreitende Erkenntnis ihre logischen Widersprüche beseitigt, so wird sein eigenes Ideal zur Kritik an der Sache, wofern der Widerspruch seinen erkennbaren Ort in ihr hat, nicht bloß in der Erkenntnis von ihr.« *(Ebd., 296)* [217]

216 Heute würde man eher holistische und elementaristische Konzepte gegenüberstellen (vgl. zum Beispiel Blatter 2018).

217 Das dahinterstehende Grundmotiv hat bereits Hegel – so Schnädelbach – bei Kant gefunden, an der Stelle, »an der sich die nicht bloß historische, sondern sachliche Nötigung zum dialektischen Denken allein zeigt: nämlich in der Lehre, dass die Vernunft notwen-

Dialektik im Verständnis Adornos ist daher mit dem Versuch verknüpft, Gesellschaftstheorie und Rationalitätstheorie zusammen zu denken. Man erkennt leicht, dass die grundlegenden Ausgangspositionen in den Denkansätzen von Adorno und Popper nicht aufeinander rückführbar sind und dass Dialektik in diesem Hegel'schen Sinn sich nicht in eine Methode verwandeln lässt, die nur noch auf ihren Gegenstand korrekt angewandt werden muss.
Zu einem solchen Ansatz kontrastiert stark das, »was in der langen, aristotelisch-scholastischen Tradition ›Dialektik‹ hieß – nämlich nichts anderes als Argumentationstheorie« (Schnädelbach 1987, 154). Es ist naheliegend, dass aktuelle Argumentationstheorien, wie beispielsweise die »Pragmadialektik«, sich auf das aristotelische Konzept der Dialektik beziehen und nicht etwa auf ein hegelianisches. Zum anderen hat die »Nouvelle Rhétorique« (Perelman et al. 1970 [frz. 1958], 6 f.) explizit den Bezug zur Dialektik vermieden, um derartigen Missverständnissen von vorneherein aus dem Weg zu gehen. Dies mag wohl auch damit zusammenhängen, dass aufgrund der stark marxistisch geprägten Theoriediskussion im französischen Sprachraum die hegelianische Tradition sehr präsent war. Wenn Merleau-Ponty (1974 [frz. 1955]) seine Auseinandersetzung mit Sartre in den Buchtitel »Les aventures de la dialectique« fasst, dann ist damit fraglos die marxistisch-hegelianische Tradition gemeint, ohne dass dies seinerzeit einer Erläuterung bedurft hätte. Heute kann von einer solchen Selbstverständlichkeit nicht mehr die Rede sein.

Dennoch erwähne ich die hegelianische Tradition von Feuerbach über Marx bis zur Kritischen Theorie, als deren Schlusspunkt man im deutschen Kontext wohl Adornos »Negative Dialektik« (1966) begreifen kann, an dieser Stelle nicht nur der historischen Vollständigkeit zuliebe. Wir werden in diesem Zusammenhang noch mit der Frage konfrontiert werden, ob denn eine Argumentationstheorie, die als Theorie vernünftiger oder rationaler Argumente auftritt, das Erbe der klassischen ›bewusstseinsphilosophischen‹ Vernunftkonzeptionen antreten kann. Sprachphilosophisch gewendet ist dies das Problem des »Diskurses der Diskurse«. Daran hängt die Frage, ob und in welchem Sinn Rationalitäten im Plural auftreten, ob es beispielsweise eine kulturspezifische Rationalität gibt. Hier wird die Argumentationstheorie auch mit der Frage konfrontiert ob Argumentationen in der Sache immer in

dig das Unbedingte denke, und dass genau dies notwendig auf Widersprüche führe« (Schnädelbach 1987, 158).

spezifischen kulturellen Perspektiven gefangen bleiben oder ob sie auf ein allgemein anthropologisches Moment in der Rationalität vertrauen können .

Als dritter Traditionszweig der Dialektik soll noch Platons Dialektik erwähnt werden, die als Theorie und Praxis des sokratischen Dialogs gefasst werden kann (Schnädelbach 1987, 154 ff.). »Der sokratische Dialog konstituiert sich durch die Ausgrenzung von zwei Fertigkeiten […]: der Rhetorik und der Eristik.« (Ebd. 155) Unter Eristik ist ein Teilgebiet der Dialektik zu verstehen, bei dem es darum geht, mit zahlreichen Kunstgriffen das Gegenüber zu überzeugen. Schopenhauer bezeichnet seine Bestimmung der eristischen Dialektik oder kurz Eristik als die »Lehre, der dem Menschen natürlichen Rechthaberei« (Schopenhauer 1864, 4). Zur näheren Bestimmung seines Gegenstandes grenzt er ihn gegen die Logik, aber auch innerhalb der Dialektik gegen ein anderes Verständnis derselben ab. Logik handele »von den Gesetzen des Denkens, von der Verfahrensart der Vernunft«, und habe daher einen »rein a priori, ohne empirische Beimengung bestimmbaren Gegenstand« (ebd. 3 f.). Die Dialektik handele hingegen

> »von der Gemeinschaft zweier vernünftiger Wesen, die folglich zusammen denken, woraus, sobald sie nicht wie zwei geleichgehende Uhren übereinstimmen, eine Disputation, d.i. ein geistiger Kampf wird. […] Ihre Abweichungen entspringen aus der Verschiedenheit, die der Individualität wesentlich ist, sind also ein empirisches Element.« *(Ebd. 4)*

Schopenhauer definiert hier seinen Gegenstand vollständig unabhängig von Wahrheitsfragen als rein empirisches Phänomen: »Die objektive Wahrheit eines Satzes und die Gültigkeit desselben in der Approbation der Streiter und Hörer sind zweierlei: auf letztere ist die eristische Dialektik gerichtet.« (Ebd.) Solch scharfe Abgrenzung taucht auch immer wieder in der Diskussion rezenter Argumentationstheorien auf, wobei sich mein Augenmerk auf die verschiedenen Versuche konzentriert, eine solche grundsätzliche Abtrennung kommunikativ hergestellter Übereinstimmungen von Fragen der Wahrheit oder Rationalität zu hinterfragen oder zu überwinden.

Wir gingen oben von dem platonischen Versuch aus, die Dialektik in Abgrenzung zur Eristik und zur Rhetorik zu entwickeln. Bei Platon erscheint die Rhetorik als Erzeugung strategisch erwünschter Überzeugungen, die Eristik oder eristische Dialektik als Zerstörung strategisch unerwünschter Überzeugungen. Im Kontrast dazu führt er eine ontologische Dialektik ein,

bei der der Widerspruch dem Zweck dient, Vorurteile abzubauen und durch produktive Irritationen einen Erkenntnisgewinn zu befördern. Gadamer bezeichnet diese Theorie als die Theorie der sachlichen Möglichkeit des Dialogs (vgl. Schnädelbach 1987, 154 ff.).

6.2.3 Rhetorik

In den obigen Ausführungen wurde deutlich, dass *innerhalb* der Dialektik eine Linie gezogen wird zwischen einer Kunst des Überredens und Verwirrens (im Sinne der eristischen Dialektik) einerseits und des Überzeugens und argumentativen Widerlegens andererseits. Auch *innerhalb* der Rhetorik wird eine vergleichbare Trennlinie gezogen. Aristoteles fasst zwar die Rhetorik, die er als Gegenstück zur Dialektik sieht, als »Theorie der Beredsamkeit«, sieht es aber nicht als ihre Aufgabe »zu überreden, sondern zu untersuchen, was an jeder Sache glaubwürdiges vorhanden ist« (Aristoteles 1980 [um 350 v. Chr.], 11). In diesem Punkt möchte er sich von seinen Vorgängern abheben:

> »Die nun, die bisher Theorien der Beredsamkeit aufgestellt haben, haben nur einen kleinen Teil dieser Theorie ausfindig gemacht; denn einzig die Überzeugungsmittel gehören zur Theorie, alles andere sind Zugaben. Sie sprechen nämlich nicht von den [rhetorischen Schlussverfahren], worin doch gerade die Grundlage der Überzeugung besteht; was jedoch außerhalb der Aufgabe liegt, damit befassen sie sich zumeist: Denn Verdächtigungen, Mitleid, Zorn und dergleichen Affekte zielen nicht auf die Sache selbst, sondern auf den Richter.« *(Ebd. 7)*

Aristoteles spricht hier die *Wirkung beim Adressaten* an, die er von *Argumenten*, die auf *die Sache selbst* zielen, unterschieden sehen möchte. Bereits die aristotelische Lehre der Rhetorik tritt gegen die Überzeugung an, allein auf die Wirkung einer Rede käme es an, ungeachtet der Frage, ob die Quelle dieser Wirkung nun in den Argumenten oder in der Dramaturgie der Rede zu suchen sei.

Aristoteles fasst die Rhetorik, obgleich am Gespräch ausgerichtet, als Untersuchungsmethode. Dialektik und Rhetorik gleichen sich nach Aristoteles darin, dass sie sich auf viele Wissenschaften erstrecken, dass sie dialogisch organisiert sind und dass sie auf eine Diskriminierung zwischen Glaubwürdigem und Unglaubwürdigem zielen. So gilt ihm »die Theorie der Beredsamkeit gleichsam [als] ein Nebenbetrieb der Dialektik« (ebd. 14). Nur

im Typus der Schlüsse, die gezogen werden, unterscheiden sie sich wohl, wenn auch eher im Grad der Verbindlichkeit, denn »die rhetorischen Schlüsse werden gebildet aus der Wahrscheinlichkeit und den Indizien« (ebd. 17).[218] Es zeigt sich also, dass die Unterscheidung zwischen Überreden und Überzeugen historisch nicht zwischen Dialektik (oder Logik) und Rhetorik liegt, sondern innerhalb derselben verläuft. So ist es auch wenig überraschend, dass die Ausformulierungen zeitgenössischer Argumentationstheorien seit Mitte des 20. Jahrhunderts sich sowohl auf die Dialektik (Amsterdamer »Pragmadialektik«) als auch auf die Rhetorik (»Nouvelle Rhétorique«) berufen. Die Argumentationslogik hat es eben oft mit Wahrscheinlichkeiten und Indizien zu tun und weniger mit der ›zwingenden‹ Logik deduktiver Schlüsse. Ob sich aber der zwingende Charakter der deduktiven Logik so weit in den Bereich wahrscheinlicher oder auf Indizien beruhender Argumentationslogik hinüberretten lässt, bleibt die Frage.

6.3 ENTWICKLUNG DER ARGUMENTATIONSTHEORIEN IM 20. JAHRHUNDERT

Die Argumentationstheorie hat seit ihrer eigenständigen Herausbildung gegen Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts eine äußerst fruchtbare Entwicklung durchlaufen. Sie ist zeitgleich mit der Sprechakttheorie entstanden und spielt in Verknüpfung mit dieser eine entscheidende Rolle für das, was sozialphilosophisch als ›linguistic turn‹ oder etwas enger gefasst als pragmatische Wende bezeichnet wird. Dabei haben Argumentations- und Sprechakttheorie ganz grundsätzliche Problemstellungen der Rationalität und der Geltung von Wissen zu einer Frage der sozialen, also kollektiven und diskursiven Begründung solcher Geltungsansprüche gemacht. Das Projekt Wikipedia ist folglich prädestiniert dafür, zu diesen Theorien in Bezug gesetzt zu werden.

Es kann hier nicht darum gehen, die Entwicklung der Argumentationstheorie in ihren verschiedenen Ausprägungen detailliert nachzuzeichnen. Diesbezüglich liegen hervorragende Darstellungen vor, wie diejenigen von Kati Hannken-Illjes (2018), Harald Wohlrapp (2021 [2008]) und Josef Kop-

218 Für eine Zusammenfassung der Bedeutung der aristotelischen Philosophie für die Argumentationstheorie siehe Wohlrapp (2021, [2008] 22 f.).

perschmidt (2000). Im Folgenden möchte ich diese Geschichte nur insofern rekapitulieren, als zentrale Problemstellungen, die für die Analyse der kollektiven Wissensproduktion in der Wikipedia relevant sind, bearbeitet werden. Ich konzentriere mich dabei aus pragmatischen Gründen auf die Arbeiten von Toulmin, Perelman und Austin, die mit der modernen Argumentationstheorie eng verknüpft sind, auch wenn man gewiss mit gutem Grund Grice oder Bühler hätte hinzunehmen können.

6.3.1 Stephen Toulmin

Stephen Toulmin, der Wittgenstein als seinen Lehrer bezeichnet (vgl. Toulmin 1991 [engl. 1990], 3) und eine Linie der Philosophiekritik von Dewey über Wittgenstein und Husserl zu Rorty zieht (vgl. ebd. 12 f.), ist Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts um eine pragmatische Wende der Logik bemüht. Sein Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die Wissenschaft der Logik sich in ihrer Geschichte von der Beschäftigung mit den praktischen Fragen, nämlich »der Begründung von Schlussfolgerungen im normalen Leben« (Toulmin 1975 [engl. 1958], 10) entfernt hat. Und er gibt auch einen Grund für diese Entwicklung an: das bereits bei Aristoteles erkennbare Ziel, »dass nämlich Logik eine formale Wissenschaft werden sollte – eine Episteme« (ebd.). Die Formalisierung stehe der Praxisrelevanz im Weg. Mit diesen Eingangsbemerkungen seines Essays über den »Gebrauch von Argumenten« führt Toulmin gleich zu Beginn ein Argumentationsmuster ein, das man in der Diskussion um die Argumentationstheorie immer wieder antrifft: den Vorwurf gegenüber abstrakter, möglichst systematisch verfahrender Theorie, sie würde sich nur mit dem beschäftigen, »was rationale, vernünftige oder richtige Argumentation ist«, nicht aber damit »wie die Leute, dumm wie sie sind, tatsächlich argumentieren« (Klein 1980 [1977], 49).

Man mag hier einen klassischen erkenntnistheoretischen Konflikt zwischen Theorie und Empirie vermuten: Wie soll die Art, »wie die Leute […] tatsächlich argumentieren«, beschrieben werden, wenn man keinen theoretisch gebildeten Begriff einer Argumentation hat? Würde man nicht Argumentationen mit Narrationen verwechseln oder am Ende feststellen, es gäbe keinen Unterschied zwischen beidem, wo wir doch alle wissen, dass eine Geschichte erzählen (wie Kinder das tun, wenn sie aus den Ferien kommen) oder eine Geschichte als Argument benutzen (wie jeder Kriegsfürst dies macht, wenn er den notwendig gewordenen Krieg aus der Geschichte des eigenen Landes

heraus erklärt) zwei verschiedene Dinge sind. Wir sehen an diesem Beispiel, dass es nicht um die Argumente selbst, das heißt ihren *Wortlaut*, sondern um ihre *Verwendung* geht, wie Toulmin bereits im Titel klarstellt. Untersuchungsgegenstand ist demzufolge nicht die *Semantik* von Sätzen, also Aussagen, sondern die *Pragmatik* von Satzverwendungen, also Äußerungen. Wenn wir also die *Verwendung* von Narrationen als Argumente untersuchen, so fällt damit gerade nicht die Unterscheidung von *Narration* und *Argument* in sich zusammen.[219]

Toulmin bringt die Fragestellung, die ihn umtreibt, wie folgt auf den Punkt: »Es wird eine zentrale Frage für uns sein, inwieweit man hoffen kann, dass Logik eine formale Wissenschaft sein kann und dennoch die Anwendungsmöglichkeit für die Beurteilung faktischer Argumentationen beibehalten kann« (Toulmin 1975 [engl. 1958], 10). Die Argumentationstheorie wird sich in den folgenden Jahrzehnten an der Vermittlung der von Toulmin benannten Pole – theoretische Formalisierung einerseits, empirischer Alltagsbezug andererseits – abarbeiten. Unzweifelhaft kommt es aber bei der theoretischen Systematisierung eines Gegenstandes nicht auf die *Menge* an Empirie an, die verarbeitet wird, sondern auf den logischen Status, welche die Empirie in der theoretischen Konstruktion einnimmt. So ist beispielsweise zu fragen, ob die Theorie die beobachteten Formen der Argumentation anhand äußerer Merkmale klassifiziert (analog der Einteilung der Pflanzen von Linné), ob es gelingt eine Klassifikation mit einer genetischen Theorie zu ver-

219 Über dieses Argument hinaus – und scheinbar gegen es an – gehen Arnulf Deppermann und Gabriele Lucius-Hoene, wenn sie nicht nur die Funktionalisierung der Narration für Argumente, sondern auch die argumentative Strukturiertheit von Erzählungen untersuchen: »Zudem kann gezeigt werden, dass Erzählungen auch in sich argumentativ strukturiert sein können. Solche Fälle sprechen gegen die Trennung von angeblich primär erzählerischer Ereignisdarstellung und sekundärer argumentativer Funktionalisierung beziehungsweise Rahmung. Sie deuten darauf hin, dass Erzählen per se ein rhetorisch-pragmatisch orientierter Prozess ist, dessen darstellungsstrukturelle Eigenschaften (wie Ereignisselektion, Ereigniskategorisierung oder Detaillierungsniveau) zentral durch die Auseinandersetzung mit (unerfüllten) Erwartungen, möglichen alternativen Ereignisabläufen, Handlungsoptionen, Ereignisdeutungen und -erklärungen geprägt sein können.« (Deppermann et al. 2006, 130) Sie nehmen auf diese Weise die Erzählung in die pragmatische Logik des Argumentierens mit hinein und machen dadurch eine Perspektive stark, wie ich sie in Teil II meiner Untersuchung herausgearbeitet habe. Sie steht zu den Kernaussagen der Argumentationstheorie nicht im Widerspruch und bestärkt mich in dem Versuch, die Wikipedia diskurstheoretisch zu fassen.

knüpfen (wie Darwin es geleistet hat), oder ob logische Typen oder logische Dimensionen gefunden werden, mit denen sich das Feld strukturieren lässt (beispielsweise die Kapitaltheorie von Bourdieu).

Toulmins Bestrebung ist es, eine der formalen Logik vergleichbare Systematisierung von Schlussverfahren in Argumentationen vorzunehmen. Ihm ist dabei bewusst, dass er zu einer solchen Theorie höchstens Anregungen liefern kann, keinesfalls aber eine abgeschlossene Theorie: »Die Absicht dieses Buches ist es, Probleme aufzuwerfen, nicht sie zu lösen« (ebd. 9), so beginnt »Der Gebrauch von Argumenten«. Dementsprechend wird seine Arbeit in der Regel auch als Pionierarbeit rezipiert, von der ganz wesentliche Denkanstöße für die weitere Entwicklung der Argumentationstheorie, die von manchen unterdessen als Argumentationswissenschaft bezeichnet wird (Hannken-Illjes 2018, 11), ausgehen. Nur gelegentlich findet man noch Klagen über die Unzulänglichkeit seiner Klassifikation. Fester Bestandteil der Lehrbücher zur Argumentationstheorie ist heute das Toulmin-Schema. Da sich überall übersichtliche Erläuterungen seines Systems finden lassen, das in gängige Argumentationstheorien eingeflossen ist, wird hier von einer Darstellung abgesehen (zum Beispiel bei Hannken-Illjes 2018, 83 ff.). Entscheidender für unseren Zusammenhang sind zwei Punkte an Toulmins Vorgehen:

1) Er gewinnt sein Konzept des rationalen Argumentierens nicht am Beispiel der wissenschaftlichen Argumentation, sondern anhand der Argumentation vor Gericht, was er in einem zweiten Schritt als spezifisches Feld bezeichnet.
2) Er ordnet den verschiedenen Feldern[220] verschiedene Argumentationslogiken oder Standards ihrer Evaluation zu.

Ad 1) Toulmin wählt den juristischen Ausgangspunkt sehr bewusst: »Wir können sagen, dass Logik verallgemeinerte Jurisprudenz ist« (Toulmin 1975 [engl. 1958], 14). Er entscheidet sich für diesen Bezug zur juristischen Logik, weil

220 In der Übersetzung wird von »Bereichen« statt »Feldern« gesprochen. Da Toulmin im Original von »fields« spricht, verwende ich den im sozialwissenschaftlichen Kontext heute gebräuchlicheren Ausdruck »Feld«. Anders als die überwiegend deskriptiv-räumliche Metapher »Bereich« (hinterer, verkleideter, geschützter Bereich) spielt die landwirtschaftliche Metapher »Feld« auch auf den Anbau unterschiedlicher Früchte mit unterschiedlichen Methoden an, passt also besser zu Toulmins Idee unterschiedlicher Argumentationslogiken je nach (Anwendungs-)Feld.

»sie hilft, die kritische Funktion der Vernunft im Blickpunkt zu behalten« (ebd. 15). Gemeint ist die nachträgliche Evaluation bereits durchgeführter Argumentationen. Denn die Argumentationstheorie soll nicht vorschreiben, wie wir zu argumentieren haben, sondern Standards bereitstellen, »mit deren Hilfe man Argumentationen beurteilen kann« (ebd.).[221] Daraus leitet er ein Geltungskriterium ab, das zugleich auf den sozialen Prozess des faktischen Argumentierens Bezug nimmt und rationale Standards verwendet, um aus den bloß faktischen Argumentationen die gültigen herauszulesen: »Eine gültige Argumentation […] ist dadurch charakterisiert, daß sie der Kritik standhält, daß für sie eine Begründung vorgelegt werden kann, die den Standards entspricht, die erfüllt sein müssen, damit man sie annehmen kann.« (Ebd.) Hier formuliert Toulmin in einem Satz zwei unterschiedliche Evaluationskriterien, die zusammenwirken müssen, und schlägt damit zugleich die Lösung für ein Problem vor, das in der späteren Debatte um die Weiterentwicklung seiner Theorie immer wieder auftauchen wird. Weist die Formulierung: »der Kritik standhalten«, auf ein empirisches Phänomen hin, dass also rein faktisch eine bestimmte Argumentation überlebt oder sich durchgesetzt hat, weil sie der Kritik standhielt, so wie ein Schiff dem Sturm standhält (oder eben nicht)? Oder weist sie auf ein theoretisch-epistemologisch zu bestimmendes Phänomen hin, dessen Beurteilung ausschließlich davon abhängt, ob den Standards entsprochen wurde? Damit wäre das Geltungskriterium rein theoretischer Natur und müsste auch für solche Argumente gelten, die im Sturm des argumentativen Alltagsgeschäfts untergegangen sind. Exakt diese Frage wird wieder auftauchen in der Auseinandersetzung mit der »Konsensustheorie der Wahrheit«, wie Habermas sie später aus der Argumentationstheorie Toulmins heraus entwickelt: nämlich die Frage, ob »begründeter Konsens« nur eine schönere Formulierung für »faktischer Konsens« ist, Wahrheitsfragen also empirischen Durchsetzungsfragen einfach untergeordnet werden, oder ob in der »Begründung« ein normatives Konzept menschlicher Rationalität steckt, das »externe Geltungskriterien« durch die Hintertür wieder einführt, am Ende gar einen Wahrheitsbegriff beleiht (ohne

221 Wir sehen hier, dass der von Klein vorgebrachte Vorwurf der rein präskriptiven Ausrichtung Toulmins nicht wirklich trifft. Allerdings müsste man hierfür neben der dichotomischen Einteilung des Feldes in präskriptiv/normativ einerseits und deskriptiv andererseits als drittes noch evaluative oder evaluationsanleitende Theorien zulassen.

ihn auszuformulieren), der – zumindest heute – nicht mehr einzulösen ist, falls er das je war.

Nehmen wir aber den Faden des Argumentes von Toulmin wieder auf. Wie können wir uns diese Doppelung der Geltungsabsicherung, wenn sie etwas anderes als ein Vexierbild sein soll, vorstellen? Sind die Argumente gemeint, die standhalten, *weil* sie den Standards entsprechen, während die, welche standhalten, *obwohl* sie den Standards nicht entsprechen, zu Unrecht überstanden haben? Letztere wären dann die Argumente, mit denen das Publikum überredet, aber nicht überzeugt worden wäre. Die beiden genannten Evaluationskriterien könnte man sich natürlich auch als zeitliches Nacheinander vorstellen, bei dem sich zunächst faktische Argumentationen im alltäglichen Diskurs gegen Kritik behaupten müssen, dann aber, wenn der Diskurs nicht entscheidet, noch einer inhaltlichen Prüfung unterzogen werden. Als würde man das Standhalten eines Schiffes im Sturm als Zeichen nehmen, dass es stabil gebaut ist, das Standhalten in mehreren Stürmen wäre ein ungleich stärkeres Indiz, und wenn dennoch schlecht gebaute Schiffe überstehen, so könnte man die Prüfung nachträglich vollziehen. Aber überstehen nicht viel mehr schlechte oder unsinnige Argumente im Alltag, als uns lieb sein kann? Und ist das Bild nicht deshalb schief, weil ein Schiff nur standhalten muss, egal wie es gebaut ist, ein Argument muss jedoch nicht nur standhalten, es muss auch zutreffend sein?

Und auf welcher Ebene greifen die Standards, die als Evaluationskriterien herhalten? Sind sie rein formaler Natur, beschreiben also nur die Form eines Argumentes? Oder sind sie inhaltlicher Natur, können also nur erschlossen werden, wenn wir uns in die Argumentationen selbst hineinbegeben, uns aus der Teilnehmerperspektive mit den Inhalten auseinandersetzen? Diese Frage bearbeitet Toulmin schließlich im Zusammenhang mit seiner Feldtheorie.

Ad 2) Er sieht die tatsächlich stattfindende Alltagsargumentation analog zur Gerichtsverhandlung, während die Arbeit des Argumentationstheoretikers analog zur Jurisprudenz oder rechtsphilosophischen Erörterung verortet wird: Ihre Aufgabe ist es, »die wesentlichen Bestandteile des Gerichtsprozesses zu charakterisieren, die Verfahren anzugeben, gemäß denen Rechtsansprüche vorgebracht, beraten und entschieden werden, und die Kategorien festzulegen, mit deren Hilfe dies geschieht. Unsere Untersuchung verläuft parallel dazu.« (Ebd. 14) Auffällig daran ist, dass Toulmin hier eine *gesellschaftliche* – also historisch kontingente – Institution als Vorbild für eine logische

›Untersuchung‹ ansieht. Dieser Aspekt ist für uns vor allem in Bezug auf seine Einführung der verschiedenen Felder, in denen argumentiert wird, von Interesse. Wir haben schon gesehen, dass er die Gerichtsverhandlung als Vorbild für seine Theorie genommen hat, nun dehnt er sie auf weitere Felder aus: Medizin, wissenschaftliche Kongresse, ärztliche Konsultationen, Aufsichtsratssitzungen und so weiter. Dabei stellt Toulmin sich die Frage, welche Aspekte einer Argumentation jeweils invariant bleiben, also feldübergreifende Gültigkeit haben, und welche in die jeweiligen spezifischen Kontexte gehören:

> »Kann man darauf hoffen, dass es wenigstens in der Theorie möglich sein wird, Argumentationen in einer solchen Weise darzulegen und zu kritisieren, dass sowohl die Form der Darlegung als auch die Standards, gemäß derer man die Argumentation kritisiert, feldunabhängig sind?« *(Ebd. 40)*

Er verwendet an anderer Stelle die etwas missverständlichen Begriffe »force« und »criteria«, welche in der deutschen Fassung als »Rolle« und »Kriterium« übersetzt wurden, wobei etwas unklar ist, warum »force« mit »Rolle« übersetzt wird,[222] aber klar ist, dass mit den Kriterien die Evaluationskriterien eines Argumentes gemeint sind, letztlich also die Standards. Wenn wir daher eine Sache als *gut* beurteilen, dann hängt es eben vom jeweiligen Feld ab, was unter gut zu verstehen ist und welche Evaluationskriterien zugrunde liegen. Dabei werden die Felder entlang historisch herausgebildeter Institutionen entworfen, neben dem juristischen Feld beispielsweise das medizinische, das wissenschaftliche und so weiter. Bezüglich dieser verschiedenen Felder variieren die Standards, wobei Toulmin die Vielfalt der empirisch vorfindlichen Kontexte auf fünf repräsentative Felder der Argumentation zurückzuführen bemüht ist: Recht, Moral, Wissenschaft, Management und Kunstkritik: »By studying them we shall identify most of the characteristic modes of reasoning to be found in different fields and enterprises, and we shall recognize how they reflect the underlying aims of those enterprises.« (Toulmin et al. 1979, 200) Neben dem allgemeinen Schema der Argumentation, dass unabhängig vom jeweiligen Feld existiert, gibt es feldabhängige Standards, die wiederum über den jeweiligen konkreten Kontext hinausweisen. Da Toulmin am Ende keine

222 Berks Übersetzung weist allerdings auch sonst einige Schwächen auf. Jo Reichertz hat darauf aufmerksam gemacht, dass auch in der Übersetzung von Austin durch Eike von Savigny der Begriff »force« mit »Rolle« übersetzt wurde und dadurch Missverständnisse erzeugt haben mag (Reichertz 2009, 209).

feldübergreifenden Kriterien finden kann, neigt er dazu, die Suche nach allgemeinen, übergreifenden Rationalitäts*standards* für vergeblich zu halten.

Wollten wir dies auf die Wikipedia übertragen, so gäbe es die allgemeinen, aber nur formalen Regeln einer Argumentation, an die sich die Diskussionsteilnehmerinnen zu halten hätten, darunter gäbe es die feldspezifischen Regeln, die man einem »Unternehmen Enzyklopädie« zuweisen könnte, und noch eine Ebene darunter gäbe es die ganz konkreten, kontextgebundenen Regeln der Wikipedia, die RICHTLINIEN. Mit Toulmin könnten wir nun untersuchen, inwiefern die konkreten Standards der Wikipedia-Regeln sich mit den feldspezifischen Standards eines »Unternehmens Enzyklopädie« decken, inwieweit sie den Zielen des Unternehmens entsprechen. Oberhalb dieser Ebene gibt es nach Toulmin keine Möglichkeit mehr, zwischen verschiedenen Feldern nach einheitlichen, universalen, also vernünftigen Standards zu suchen, anhand derer wir die Rationalität von Diskursen beurteilen könnten. Universell wären nur die *formalen* Regeln des Argumentierens. Diese helfen uns aber gerade nicht weiter, wenn wir ein Argument unter allgemeinen Vernunftkriterien analysieren möchten, also feststellen wollen, ob ein Argument nicht nur formal korrekt, sondern auch vernünftig ist. Wir werden später sehen, dass Habermas versucht, diese Schwierigkeit zu überwinden, indem er einerseits zwischen Prozess, Prozedur und Produkt unterscheidet und andererseits die bei Toulmin an mehr oder weniger zufällig entstandenen Institutionen hängenden *Felder* auf systematisch bestimmbare *Welten* zurückführt (vgl. Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 47 ff.).

6.3.2 Nouvelle Rhétorique

Chaim Perelman publiziert gemeinsam mit seiner Mitarbeiterin Lucie Olbrechts-Tyteca »Traité de l'argumentation« im selben Jahr, in dem Toulmin »The Uses of Argument« veröffentlicht. Perelman hat in Jura und Philosophie promoviert und arbeitet während zehn Jahren mit der Soziologin und Literaturwissenschaftlerin Olbrechts-Tyteca zusammen. Aus dieser Konstellation heraus mag es nicht verwundern, dass auch Perelman seine Argumentationstheorie am Modell der Gerichtsverhandlung entwickelt und diese mit philosophischen und soziologischen Theorien verknüpft. Seine Theorie ist in vielen Punkten, vor allem in der Kritik an den Beschränkungen der klassischen Aussagenlogik, erstaunlich nah an der Argumentationstheorie von Stephen Toulmin. Dabei führt der Name ›nouvelle rhétorique‹ auf eine falsche Fährte.

Bereits in den vorangegangenen Erläuterungen zum Rhetorikbegriff wurde ersichtlich, dass dieser sich in der Philosophiegeschichte keineswegs nur auf ›bloße Rhetorik‹ im Sinne von Schönrednerei ohne Substanz bezieht.[223] Vielmehr sind gerade die Abgrenzungen, die Aristoteles gegenüber dem sophistischen Rhetorikbegriff vornimmt, geeignet, die intrinsische Überzeugung durch gute Argumente von der äußeren Überwältigung durch eine flammende Rede zu unterscheiden. Perelman nennt zudem einen theoriestrategischen Grund, nicht den Begriff ›Dialektik‹ zu wählen, obwohl er naheliegend gewesen wäre: Durch Hegel und die Hegelianer sei Dialektik derart mit einer ganz anderen Assoziation verknüpft, dass die Verwendung nur zu Verwirrung geführt hätte (Perelman et al. 2004 [frz. 1958], 6). Allerdings will er noch einen anderen Aspekt durch diese Wahl zum Ausdruck bringen: »C'est en fonction d'un auditoire que se développe toute argumentation« (Perelman et al. 1970 [frz. 1958], 7).[224] Die Rhetorik habe ein traditionelles Augenmerk auf den Adressaten einer Rede, und dieser Adressat wird für Perelman zum zentralen theoretischen Bezugspunkt, auch in der rationalitätstheoretischen Weiterentwicklung seiner Theorie.

Die Frage, die Toulmin sich stellt, nämlich ob es übergeordnete Rationalitätskriterien gibt, die alle Felder der Argumentation betreffen, entspricht in gewisser Hinsicht der Frage von Perelman nach dem »auditoire universel«. Wenn auch vom Adressaten und nicht vom Feld einer Argumentation ausgehend gedacht, so taucht auch hier die Frage nach der Universalität auf. Das »auditoire universel« unterliege, so führt Josef Kopperschmidt aus, der bei Walter Jens und Jürgen Habermas studiert hat, »den gleichen Idealisierungszwängen wie Habermas' theoriestrategisch analoge Idee der idealen Sprechsituation« (Kopperschmidt 2006, 228). Die nur unzureichend als »Anpassung« übersetzte »adaptation« ans Publikum, die sich im Deutschen zunächst anhört wie die Anpassung an die intellektuellen Kapazitäten und sprachlichen Gewohnheiten des Publikums und fatal an den modischen Politikerspruch erinnert, man müsse die Menschen eben ›dort abholen, wo sie sind‹, hat argumentationstheoretisch handfeste Gründe. Wenn eine Argumentation die Überführung von Fraglichem in Geltendes durch Geltendes ist, so ist die

223 Zur Entwicklung des Rhetorikbegriffs vgl. S. 227 und S. 230 FN 219

224 »Jede Argumentation entwickelt sich in Abhängigkeit der Hörerschaft« (Perelman et al. 2004 [frz. 1958], 7), wobei der in sehr bestimmter Weise auf einen grundsätzlichen Zusammenhang verweisende Begriff »en fonction« sich nur teilweise in der deutschen Formulierung »in Abhängigkeit von« wiederfindet.

Voraussetzung jeder Argumentation ein Bereich von gemeinsam geteiltem Geltendem. Auf dieses bezieht sich der Begriff »adaptation«. In einer Welt, in der alles fraglich wird und damit auch einer rationalen, argumentativen Prüfung unterzogen werden muss, möchten wohl die wenigsten Menschen leben, vor allem aber wäre in einer solchen Welt eine Argumentation kaum mehr möglich, da ihr der Nährboden entzogen wäre. Wie in einem Horrorkabinett des logischen Positivismus könnten nur noch Argumente über Forschungsergebnisse von Experimentalphysikern, Experimentalpsychologinnen, Experimentalökonomen und so weiter sinnvoll ausgetauscht werden. Ein Bereich, der durch gemeinsame kulturelle Überlieferung als geteiltes, also kollektiv geltendes Wissen zur Verfügung steht, ist die notwendige Voraussetzung für rationale Argumentation. Die Anpassung an das Publikum, an dessen kulturellen Wissensvorrat, ist als »adaptation à l'auditoire«[225] eine *logische*, keine *psychologische* Anpassungsleistung. Sie ist Anpassung im gleichen Sinn wie Regenkleidung eine Anpassung an das Wetter und keine Unterwerfung *ist*.

Es ist erstaunlich, dass das, was hier zum Greifen nahe liegt, um die wichtige Unterscheidung zwischen Überreden und Überzeugen (»persuader et convaincre«) zu leisten, die schon Aristoteles beschäftigte, von Perelman und Olbrechts-Tyteca nicht genutzt wird. Überzeugen kann man nur jemanden, der sich ein Argument zu eigen macht, der es nachvollzieht, weil er es nachvollziehen kann, indem er es in seinen eigenen Deutungshorizont integriert. Diese Möglichkeit sollte die Anpassung an das Publikum eröffnen. Perelman und Olbrechts-Tyteca geben sogar selbst einen Hinweis in dieser Richtung, wenn sie Chaignet mit folgendem Wortspiel zitieren: »Wenn wir überzeugt [convaincus] sind, dann sind wir nur durch uns selbst, durch unser eigenes Denken, besiegt [vaincus], wenn wir aber überredet sind, dann stets durch andere.« (Chaignet zitiert nach Perelman et al. 2004 [frz. 1958], 56) Dreht man dieses Argument um, so wird aus dem Überredetwerden ein Überzeugtwerden, *weil* man die Gedanken des anderen zu seinen eigenen gemacht hat, in eigenen Worten wiederholt hat.

Diesem Zitat zum Trotz hadern die Verfasser der Nouvelle Rhétorique mit der Differenzierung. Sie widmen der Unterscheidung zwischen Überre-

225 Die von Kopperschmidt begleitete Übersetzung aus dem Jahr 2004 übersetzt »adaptation« als »Anpassung«, während aktuelle digitale Übersetzungstools wie DeepL treffender mit »sich auf seine Zuhörer einstellen, einlassen, ausrichten« übersetzen. Kopperschmidt selbst relativiert in »Die neue Rhetorik« die Verwendung des Begriffs Anpassung (vgl. Kopperschmidt 2006, 240).

den und Überzeugen zwar den sechsten Paragraphen ihres Buches, wenden sich dort dezidiert gegen Rousseau, von dem der Ausspruch stammt, es sei wertlos, ein Kind zu überzeugen, wenn man es nicht zu überreden weiß, und bezeichnen ihren eigenen Weg als diesem entgegengesetzt (ebd. 36). Gleichzeitig wenden sie sich aber gegen klassische Unterscheidungskriterien, die auf die *Stärke* oder *Qualität* der Beweismittel abheben, da sie hierin eine unzulässige Vereinfachung komplexer Sachverhalte erkennen. Das oben dargestellte hermeneutische Argument sehen Perelman und Olbrechts-Tyteca wohl nicht, denn sie akzeptieren nur widerwillig, »dass es in unserer Sprache zwei Termini ›überzeugen‹ und ›überreden‹ gibt und dass es im Allgemeinen zwischen beiden eine spürbare Bedeutungsnuance gibt« (ebd. 37), und schlagen vor, »eine Argumentation überredend [persuasive] zu nennen, wenn sie nur bei einer partikulären Hörerschaft [auditoire particulier] gelten soll, und sie überzeugend [convaincante] zu nennen, wenn sie mit dem Geltungsanspruch auf Zustimmung bei allen vernünftigen Wesen verbunden wird« (ebd.).[226] Perelman legt also die ganze Beweislast ins Publikum, allerdings in ein Publikum, dass nicht als reales, sondern als imaginiertes oder anvisiertes Publikum des Sprechers oder der Autorin gedacht ist (vgl. ebd. 42).

Obschon Perelman und Olbrechts-Tyteca davon ausgehen, »dass die konkreten, partikularen Hörerschaften es ermöglichen, einer Konzeption von universeller Hörerschaft zur Geltung zu verhelfen« (ebd. 47), sie also eine Verschränkung empirisch konkreter Hörerschaft mit der Idee eines universellen Publikums als Kriterium zur Geltungsprüfung anstreben, bleibt dieses aufgrund des nur in der Vorstellung des Redners existenten Charakters eigenwillig unbestimmt. Eine nähere Bestimmung angemessener Interaktion zwischen Sprecher und Publikum können sie so wohl nicht leisten, was unter Umständen bereits mit der unterschiedlichen Rollenverteilung der Diskursteilnehmer zusammenhängt, die in Rednerin und Publikum oder Sprecher und Hörerin aufgeteilt werden. Dies, obwohl Perelman und Olbrechts-Tyteca bemüht sind die Bedeutung dieser Begrifflichkeit zu erweitern und das ›Publikum‹ auch eine einzige Hörerin (Perelman et al. 2004 [frz. 1958], § 8) oder der Redner selbst (ebd. § 9) sein kann, womit auch »der einzelne Mensch […] als eine Verkörperung der universellen Hörerschaft angesehen« werden könne (ebd. 55). Wohlrapp fordert daher eine »Korrektur der Rolle des Adressaten: Aus dem zu überzeugenden Gesprächspartner wird der ›kritische

226 Zu »Überreden« und »Überzeugen« vgl. auch S. 315 ff.

Opponent‹, der nicht zustimmen, sondern die Güte des Arguments kontrollieren soll.« (Wohlrapp 2021 [2008], 11)

Die Nouvelle Rhétorique versucht im Konzept des »auditoire universel« an Vernunftideale anzuknüpfen und deutet auch transzendentale, im Sinne von in die Zukunft vorgreifende Bezugspunkte an, wenn Perelman und Olbrechts-Tyteca mit Henri Poincaré von Einverständnissen sprechen, »die sich auf eine objektive Wirklichkeit beziehen und […] das bezeichnen, was ›zwar nur mehreren denkenden Wesen gemeinsam ist, aber allen gemeinsam sein könnte‹.« (Perelman et al. 2004 [frz. 1958], 91) Aber eine universalistische Rationalitätstheorie, wie Kopperschmidt sie im Modell von Perelman und Olbrechts-Tyteca dechiffriert, scheint sich nach meinem Eindruck dahinter nicht zu verbergen.

6.3.3 Sprechakttheorie

> **Mich dünkt, es sei so etwas wie ein Ariadnefaden, der aus allerhand nur halb begriffenen Verwicklungen herausführt, gefunden, wenn man das Sprechen entschlossen als Handlung (und das ist die volle Praxis im Sinne des Aristoteles) bestimmt.**
> *Karl Bühler 1934, »Sprachtheorie«*

Etwa zur gleichen Zeit wie Toulmin und Perelman ihre Argumentationstheorien entwickelt John L. Austin seine Theorie der Sprechakte. Die Arbeit bleibt aufgrund seines frühen Todes Fragment. Er selbst relativiert – ähnlich wie Toulmin – den Status seiner Theorie und räumt ein, dass ihm noch eine Menge Arbeit bevorstehe, »und zwar wird das eine Sache ausgedehnter Feldforschung« (Austin 2014 [engl. 1962], 167).

Sein zentrales Werk »How to Do Things with Words« ist das 1962 posthum veröffentlichte Manuskript einer Vorlesung, die er 1955 an der Harvard University gehalten hat, und das auf der Basis von Vorlesungsnachschriften und Tonbandaufnahmen eines BBC-Vortrags sowie eines Vortrags in Göteborg ergänzt werden musste. Austins Grundintention ist, ähnlich wie bei den beiden zuvor behandelten Autoren, das Aufsprengen des engen Korsetts klassischer Aussagenlogik, wobei ihm insbesondere die Zerstörung von zwei »Fetischen« am Herzen liegt: der Wahr/falsch-Fetisch und der Sein/sollen-Fetisch (ebd. 168). Wahrheit und Falschheit sind – so Austin – keine »Namen für Beziehungen, Eigenschaften oder dergleichen, sondern für eine Dimension der Be-

urteilung. […] Aus demselben Grund muss der vertraute Gegensatz zwischen ›normativ‹ (oder wertend) und ›faktisch‹ wie so viele andere Dichotomien beseitigt werden.« (Ebd. 167)

Die Bedeutung der Sprechakttheorie für die Argumentationstheorie ist umstritten. Während die Amsterdamer Schule sie für einen notwendigen Baustein jeder Argumentationstheorie hält, ist Wohlrapp (2021 [2008], 66) der Auffassung, sie sei überflüssiger Ballast. Unzweifelhaft ist in jedem Fall, dass Toulmin sich in seiner Argumentationstheorie unter anderem auf die frühen Arbeiten von Austin stützt. Uneinigkeit besteht auch in der Frage, ob Argumentieren ein Sprechakt ist wie jeder andere auch, ob es ein besonders komplexer Sprechakt ist (Kienpointner 1992, 15) oder ob es solch einen Sprechakt gar nicht geben kann, wie es auch keine konklusiven Sprechakte geben könne, sondern nur »Sprechhandlungen, die jeweils argumentative bzw. konklusive Funktionen kontextuell übernehmen« (Kopperschmidt 2005 [2000], 59). Für Kopperschmidt ist ein Argument eine »Funktionskategorie«. Um einschätzen zu können, zu welchen der weiter oben dargestellten, für meinen Gegenstand relevanten Fragen der Argumentationstheorie die Sprechakttheorie einen Beitrag leisten kann – oder nicht –, muss diese selbst knapp dargestellt werden. Vorweg ist jedoch anzumerken, dass es einige Verwirrungen um Austins Terminologie gegeben hat und immer noch gibt. Austin führt die Begriffe lokutionärer, illokutionärer und perlokutionärer Akt ein, unter denen man sich ohne linguistische Erläuterung im Alltagsverstand kaum etwas vorstellen kann. John R. Searle, der bei Austin Vorlesungen besucht und die Sprechakttheorie nach dessen Tod im Jahr 1960 nach eigenem Bekunden weiterentwickelt hat, hält an den Begrifflichkeiten fest, wenn auch wider Willen und mit wesentlich veränderter Bedeutung (siehe folgenden Absatz zu John R. Searle). Im Folgenden ist daher die Sprechakttheorie von Austin in ihrer Komplexität darzustellen.

Austin versucht, Sprache als Handlung systematisch zu fassen, und geht dabei in zwei Stufen vor. Zunächst differenziert er zwischen konstativen Sprechakten und performativen: Konstativ sind im Wesentlichen Feststellungen, Tatsachenbehauptungen und so weiter, während performative Sprechakte, wie befehlen, versprechen, ernennen, bedauern und so weiter, den eigentlichen Handlungscharakter einer Sprechhandlung abbilden. In einem zweiten Schritt konstatiert er jedoch, dass zwischen einer Tatsachenfeststellung und einem Sprechakt im Sinne einer Handlung stets ein unauflöslicher Zusammenhang besteht, der sich nur analytisch unterscheiden lässt. Die

Sätze: »Ich verspreche dir, mit dem Rauchen aufzuhören«, »Du befiehlst mir, mit dem Rauchen aufzuhören«, »Ich hoffe, mit dem Rauchen aufzuhören«, enthalten alle dieselbe Proposition – »ich höre auf zu rauchen« –, allerdings werden sie für sehr unterschiedliche Sprechakte verwendet. Austin vermutet eine fünfstellige Zahl möglicher unterschiedlicher Sprechakte, die er vorläufig in fünf Klassen einteilt. Diese analytische Differenzierung im Sprechakt, die er als Lokution und Illokution bezeichnet, erweitert er sodann um eine dritte Dimension, deren Abgrenzung gegen die zweite nicht ganz leichtfällt, aber von zentraler Bedeutung für seine Theorie ist: die Perlokution. Da die Bezeichnungen ›Lokution‹, ›Illokution‹ und ›Perlokution‹ etwas kontraintuitiv sind und zudem durch die andere Besetzung der nämlichen Begriffe bei Searle für recht viel Verwirrung gesorgt haben, vermeide ich im Folgenden ihre Verwendung so weit als möglich. Mit der *lokutionären* Rolle – die im englischen Original als »locutionary force« bezeichnet wird (vgl. Reichertz 2009, 209) – sind generell »sprachliche *Aussagen*« gemeint, mit der *illokutionären* Rolle »sprachliche *Wirkungen*« und mit der *perlokutionären* Rolle »*Folgen* von sprachlichen Äußerungen« (Austin 2014 [engl. 1962], 116 ff.), wobei hier solche Folgen oder Effekte gemeint sind, die beabsichtigt waren. Wie unterscheidet man nun aber Wirkungen von Folgen? Jemanden zur Ministerin zu ernennen ist eine sprachliche Handlung. In ihr fallen zudem Handlung und Wirkung zusammen, wenn man unter der Wirkung versteht, dass der Mensch zur Ministerin ernannt wurde. Ob die Folge dieser Handlung dann auch ist, dass sie das Amt ausfüllt, dass sie sich wie eine Ministerin verhält und zum Beispiel Staatssekretäre beruft, ist logisch gesehen zweierlei.

Wir können uns diesen Unterschied mit einem Beispiel von Austin verdeutlichen: Zwischen »jemanden loben« (oder tadeln) und »jemanden aufmuntern« (oder frustrieren) besteht eine logische Differenz. Ich habe jemanden getadelt, indem ich es getan habe. Die Frage, ob dies auch irgendeinen Effekt bei der getadelten Person hat, ob diese sich durch meine Handlung beeindrucken lässt oder nicht, ist davon unabhängig. Der Tadel erfolgt in dem Moment, in dem er bei der Person ankommt – unabhängig davon, ob sie sich auch getadelt fühlt. Ist die Hörerin hingegen gehörlos, kann man nicht sagen, man habe sie getadelt. In diesem Fall wäre es nur der Versuch des Tadelns. Tadeln ist in diesem Sinne eine gesellschaftliche Institution. Der Akt des Tadelns kann unabhängig von seinen Effekten vollzogen werden, genauso wie der Akt des Grüßens. Ich kann sagen: »Ich habe ihn getadelt, aber ohne Erfolg.« Anders verhält es sich beim Aufmuntern. Aufmuntern ist erfolgsabhängig. Man

kann nicht sagen: »Ich habe ihn aufgemuntert, aber ohne Erfolg.« Man muss sagen: »Ich habe versucht ihn aufzumuntern, aber ohne Erfolg.« Ich kann nicht jemanden aufmuntern, ohne dass ich ihn tatsächlich, auch im Effekt, aufmuntere. Wenn die Person sich nicht von mir aufmuntern ließ, so habe ich sie nicht aufgemuntert. Austin gibt als Unterscheidungskriterium hier die Formulierungen »indem« und »dadurch, dass« an: »Indem ich ihn taufte, habe ich ihn zum Christen gemacht«; aber: »Dadurch, dass ich ihn taufte, habe ich ihn der Christenverfolgung ausgesetzt.« Die sprachlichen Handlungen (Illokutionen) sind bei Austin durchweg konventionelle Handlungen, sie werden immer durch Konventionen (oder Gesetze, Regeln und so weiter) erst ermöglicht, so wie erst die Fußballregeln es ermöglichen, ein Tor zu schießen. Ohne diese Regeln, die man daher als konstitutive Regeln bezeichnen kann, würde man einen Ball durch einen großen rechteckigen Bogen aus Aluminium oder Holz befördern, ohne dass dies irgendeine Bedeutung hätte und damit vielleicht den Effekt nach sich zöge, dass halbe Nationen in Jubel oder Trauer verfallen. Ich führe das hier absichtlich noch einmal an einem nicht sprachlichen Beispiel aus: Den Ball durch den Holzrahmen befördern wäre die Lokution, das Tor schießen die Illokution, die jubelnde Nation die Perlokution – davon noch zu unterscheiden wären unerwünschte Effekte, beispielsweise die sich daraus ergebende Massenschlägerei im Stadion.

Da Austin auf dieser analytischen Stufe erkennt, dass der ausschließlich konstative Sprechakt ebenso wie der ausschließlich performative nur einen Grenzfall beschreibt, weil es eigentlich keine sprachlichen Aussagen (Lokutionen) ohne sprachliche Handlungen (Illokutionen) gibt und umgekehrt, wird die ursprünglich eher *ontologische* Unterscheidung zwischen konstativen und performativen Sprechakten nun zu einer *analytischen*, mit der jegliche Sprechakte in zwei Komponenten zerlegt werden können. Dabei darf die Wirkung einer Sprechhandlung nicht mit deren Konsequenzen oder Effekten verwechselt werden. Austin spricht davon, dass die *spezielle* Theorie, die sich auf konstative und performative Sprechakte fokussiert hat, nun in eine *allgemeine* Theorie integriert wird, in der zwischen den propositionalen (Lokution) und performativen Aspekten systematisch diskriminiert wird – und zwar in allen Sprechakten. Konstative Sprechakte sind nun keine mehr, in denen es nur um den propositionalen Gehalt der Tatsachenbehauptung geht, sondern sie zerfallen ebenso wie alle anderen in einen propositionalen Gehalt, also das, was ausgesagt wird, und den performativen Akt des Aussagens. Diese Unterscheidung ist für die spätere Argumentationstheorie von großer

Bedeutung, denn nun kann zwischen explizit gemachten Akten des Behauptens und impliziten unterschieden werden: »Das Gras ist grün« bedeutet scheinbar dasselbe wie: »Ich behaupte, dass das Gras grün ist.« Aber indem ich den Sprechakt explizit mache, stelle ich ihn gleichzeitig zur Disposition. Ich versprachliche nicht nur die Aussage, sondern auch den Sprechakt, und leite damit die Möglichkeit ein, ihn zum Gegenstand des weiteren Gesprächs zu machen. »Und ich behaupte das Gegenteil!« wäre ein logischer Anschluss und die Eröffnung einer Diskussion.

Austin betont, dass es eine rein *performative* Äußerung nach der generellen Theorie nur noch als Grenzfall geben kann, da sie auf dem irrigen »Glauben an die Dichotomie zwischen performativen und konstativen Äußerungen beruht« (Austin 2014, [engl. 1962] 168). Ein solcher Grenzfall scheint beispielsweise in der Aussage: »Ich grüße dich«, gegeben, denn dies scheint ein rein performativer Akt – derjenige des Grüßens – zu sein, der mit dem propositionalen Gehalt des Satzes identisch ist. Allerdings – und dieser Aspekt ist für viele epistemologische Fragestellungen von großer Bedeutung – kann man durchaus zwischen dem *performativen Akt des Grüßens*, der in dieser Grußformel explizit gemacht wird (anders als im auf propositionaler Ebene etwas abwegigen »Grüß Gott!«), und der Benennung eben dieses Aktes als Tatsache, die im nämlichen Moment stattgefunden hat, unterscheiden. Letzteres könnte sich als wahr oder falsch herausstellen (z.B. wenn die Gegrüßte mich überhört hat), Ersteres kann nicht wahr oder falsch sein, es kann nur misslingen.[227]

Im gleichen Zug der Integration der speziellen Theorie in die allgemeine verliert der konstative Sprechakt seine Sonderstellung. Etwas *behaupten* ist ebenso eine sprachliche Handlung wie etwas *versprechen*, etwas *anordnen* oder etwas anzweifeln. Sprachhandlungen können aber selbst nicht wahr oder falsch sein. Ein falsches Versprechen ist eines, bei dem der Sprecher nie die Absicht hatte, es zu halten. Es bleibt dennoch ein Versprechen in dem Moment, wo es gegeben wird, ein falsches eben. Aber die Falschheit bezieht sich hier auf die Aufrichtigkeit der Person, die das Versprechen gibt, und steht in keinem Zusammenhang mit der Wahrheit oder Falschheit von Sätzen. So ist das Gegenteil eines falschen Versprechens auch nicht ein wahres Verspre-

227 Würde man sich angewöhnen, als *Grußformel* statt »Grüß Gott!« den ebenso unsinnigen Satz »Ich grüße dich nicht« zu verwenden, begäbe man sich regelmäßig in einen performativen Selbstwiderspruch oder wäre Mitglied in einem dadaistischen Verein.

chen, sondern ein aufrichtiges oder ehrliches. Es ist sicher ein wesentliches Verdienst von Austin, aufgezeigt zu haben, dass auch Behauptungen neben dem auffälligen Aspekt der in ihnen enthaltenen Proposition (»Der Rasen ist grün.«) eine implizite oder explizite Sprachhandlung (Illokution) enthalten: »Ich behaupte, dass der Rasen grün ist.« Austin zeigt, dass der propositionale Gehalt wahr oder falsch (oder wahrscheinlich/unwahrscheinlich, genau/ungenau und so weiter) sein kann, die Behauptung selbst als sprachliche Handlung aber nur zu Recht oder zu Unrecht aufgestellt wurde. Was hier wie eine Spitzfindigkeit wirkt, ist der Grundstein aller Argumentationstheorien, die sich als pragmatische Theorien erhobener, zurückgewiesener oder in Frage gestellter Geltungsansprüche verstehen. Insofern scheint der Beitrag der Sprechakttheorien für die Argumentationstheorie von nicht unwesentlicher Bedeutung.

John R. Searle

Eigenartigerweise nimmt nun Searle den oben dargestellten Grenzfall des inhaltlichen Zusammenfallens von Proposition und Performanz zum Anlass, die gesamte »generelle Theorie« von Austin (2014 [engl. 1962], 166) in Frage zu stellen und terminologisch umzubauen. Er geht dabei hinter die von Austin später eingeführte generelle Theorie zurück und beharrt auf einer ontologischen Unterscheidung zwischen Lokutionen und Illokutionen. Dabei behält er dennoch die von Austin eingeführten Begriffe Lokution, Illokution und Perlokution bei. Daraus entsteht das Missverständnis, illokutionäre und perlokutionäre Akte wären ontologisch getrennte Handlungen und nicht analytische Ebenen in jedem Sprechakt.[228] In einer Fußnote seines Werkes »Sprechakte« schreibt Searle: »Ich verwende den Ausdruck ›illokutionärer Akt‹ mit einigen Bedenken, da ich Austins Unterscheidung zwischen lokutionären und illokutionären Akten nicht akzeptiere.« (Searle 1977 [engl. 1969]), 40)[229] Warum er den Begriff dennoch verwendet und nicht bei konstativen und performativen Akten bleibt, ist nicht ersichtlich.

---

228 Habermas erliegt wohl diesem Missverständnis und muss seine Theorie in diesem Punkt nachträglich revidieren (siehe S. 262).

229 Searle begründet dies in einem 1968 veröffentlichten Aufsatz: »But there are many sentences whose meaning is such as to determine that the serious utterance of the sentence with its literal meaning has a particular force. Hence the class of illocutionary acts will contain members of the class of locutionary acts. The concepts are different but they denote overlapping classes. For cases such as the performative use of illocutionary verbs

Die Differenz zwischen den Theorien von Searle und Austin ist aus meiner Sicht erheblich, was im Übrigen auch Searle selbst betont[230], sodass man Searle nicht als Vollender oder Systematisierer der gewiss unfertigen Theorie von Austin sehen kann. Vielmehr muss man von zwei unterschiedlichen Versionen der Sprechakttheorie ausgehen.

6.3.4 Informal Logic

Anfang der 1970er Jahre entsteht in Nordamerika eine vergleichbare Bewegung, die nur dem Namen nach mit Argumentationstheorie nicht im Zusammenhang zu stehen scheint. Sie geht weniger von akademischen Lehrstühlen aus, sondern entsteht aus der Kritik der Studierenden an den obligatorischen Logikkursen, wie sie im Rahmen der Studentenbewegung geäußert wird. Die formale Logik eignete sich kaum, um die Manipulation der Meinungen durch Politik und Werbung zu analysieren, könnte man den Hintergrund dieser Rebellion gegen die Logik in einem Satz zusammenfassen. Diese Kritik wird von Dozenten aufgegriffen und die Intentionen der Bewegung wohl erstmals 1971 im »Textbook« von Howard Kahane einem breiteren Publikum zugänglich gemacht: »The Use of Reason in Everyday Life« lautet der Untertitel zu seinem unterdessen in der 14. Auflage erschienenen Werk »Logic and Contemporary Rhetoric«. Gemeinsam mit dem noch expliziter politisch auftretenden Opus »Logical self-defence« (1977) von Ralph Johnson und John Anthony Blair bildet es das grundlegende Fundament für die Informal Logic, der es ähnlich wie den kontinentaleuropäischen Ansätzen um Alltagsargumentation oder, wie es im Original heißt, »real life argumentation« ging. Bei der Informal Logic handelt es sich um eine Argumentationstheorie, die sich unter ande-

---

the attempt to abstract the locutionary meaning from illocutionary force would be like abstracting unmarried men from bachelors.« (Searle 1968, 408) Man möchte ihm antworten: Es ist wie ›sex‹ und ›gender‹ analytisch zu unterscheiden, obwohl man wohl Personen finden wird, bei denen beides zusammenfällt.

230 So schreibt Searle selbst: »This difference is more than a matter of taxonomical preference and involves important philosophical issues such as the nature of statements, the way truth and falsehood relate to statements, and the way what sentences mean relates to what speakers mean when they utter sentences.« (Ebd. 405) Searle berichtet, er habe die benannte Schwierigkeit zwölf Jahre zuvor mit Austin besprochen und dieser habe sie auch in seiner Vorlesung erwähnt. Offensichtlich war Austin wohl aber der Meinung, dass das Auftreten einer Überlappung in einem Grenzfall die analytische Unterscheidung nicht bedroht.

rem auf Toulmin und Perelman beruft. Im Unterschied zu diesen steht ein didaktisches Interesse im Vordergrund, was sich auch aus der spezifischen Geschichte ergibt. Neben dem didaktischen Fokus legen Johnson und Blair einen Schwerpunkt auf die ›falacities‹ die Fehlschlüsse. Die Informal Logic bemüht sich um die Entwicklung von Standards und Normen für natürlichsprachliche Argumentationen. Dem entspricht auch die Wirkung des Ansatzes, den Wohlrapp wie folgt auf den Punkt bringt: »Inzwischen prägt diese Lehre den Argumentationsunterricht der meisten ›Speech Departments‹ an den Colleges der angelsächsischen Länder.« (Wohlrapp 2021 [2008], 51) Umgekehrt wird ein geringeres Gewicht auf die Weiterentwicklung theoretischer Probleme gelegt. Dennoch gibt es eine theoretisch begründete Dimension der Geltungsprüfung, die hier erwähnt werden soll. An die Stelle des Wahrheitsbegriffs tritt bei der Informal Logic der Begriff der »rationalen Akzeptabilität«, womit gemeint ist, dass die Argumente die Aussagen hinreichend stützen müssen, weil die Prämissen relevant und akzeptabel sein müssen. Unklar ist allerdings, ob dies vor allem auf die Rezipientinnen verweist, wie Johnson (2000) es fordert, oder eher auf das Produkt, also die Qualität des Argumentes. Wohlrapp zieht daraus folgendes Fazit:

> »Aufgrund der Offenheit […] der Kriterien gewinnt nun auch die Rhetorik eine Bedeutung für die Argumentationstheorie, allerdings keine klare. Denn nun mischen sich mögliche Kriterien für die Geltung von Argumenten mit solchen für deren Wirksamkeit bzw. Akzeptanz.« *(Wohlrapp 2021 [2008], 51)*

Eine Theorie, die im Gegensatz dazu versucht, Prozess, Prozedur und Produktperspektiven analytisch getrennt und in spezifischer Weise zueinander in Beziehung zu setzen, behandle ich im folgenden Kapitel.

6.3.5 Theorie des kommunikativen Handelns

> **Es wäre unangebrachte Strenge, wollte man vollständig ausgearbeitete Prinzipien erwarten, wenn philosophisch über Politik gesprochen wird. Bei der Untersuchung der Ereignisse lernen wir kennen, was für uns unannehmbar ist, und diese interpretierte Erfahrung wird dann zur These und Philosophie, [zum] falschen Schein, systematischer Werke, die gleich den anderen unserer Erfahrung entspringen, sich aber gebärden, als entstammten sie dem Nichts, und daher, sobald sie sich wieder den Problemen der Zeit zuwenden, den Eindruck zu erwecken scheinen, als zeugten sie von einer übermenschlichen Durchdringung des Stoffs, während sie sich darauf beschränken, kunstvoll wieder zu ihren Ursprüngen zurückzufinden.**
> *Maurice Merleau-Ponty 1955, »Die Abenteuer der Dialektik«*

1981 präsentiert Jürgen Habermas mit der »Theorie des kommunikativen Handelns« die grundlegende *Architektur* seines Lebenswerkes. Man kann der Theorie sicher viel vorwerfen – mangelnde Systematik gehört nicht dazu. Den *empirischen* Grundstein für dieses Werk bildet seine Studie über den »Strukturwandel der Öffentlichkeit« (1990 [1962]), in welcher er die sich herausbildenden öffentlichen Kommunikationsformen im 18. Jahrhundert anhand von Quellen rekonstruiert, um daraus eine Gegenwartsdiagnose abzuleiten. Mit der »Theorie des kommunikativen Handelns« legt er ein umfassendes, äußerst komplexes Theoriemodell vor, das Bezüge zu fast allen in dieser Zeit diskutierten soziologischen, sozialphilosophischen, sprachtheoretischen und epistemologischen Theorien herstellt. Habermas räumt später selbst ein, dass er diesen Theorien, die er meist in der ein oder anderen Form in seine Theoriegebäude integriert, in ihrem Eigenanspruch nicht immer gerecht wird. Vielmehr neigt er umgekehrt dazu, von der Warte seines Gedankengebäudes aus diesen Konzeptionen ihren Platz zuzuweisen bzw. auf spezifische Verkürzungen ihres jeweiligen Ansatzes hinzuweisen. Arie Brand hat dies so formuliert: »The care he has taken to place his arguments into the mainstream of sociological thought is exemplary.« (Brand 1986, 39) Man muss Habermas zugutehalten, dass er sich meist gewissenhaft durch die von ihm verarbeiteten Theorieansätze durchgearbeitet hat, aber es versteht sich von selbst, dass er mit diesem Vorgehen von nahezu allen Seiten auch Kritik auf sich gezogen hat. So wäre allein die Lektüre sämtlicher Kritik an seinem

Werk selbst wiederum ein Lebenswerk.[231] Auch die Argumentationstheorie von Toulmin, die Nouvelle Rhétorique von Perelman und Olbrechts-Tyteca und die Sprechakttheorien von Austin und Searle gehören zu den Ansätzen, die Habermas für sein umfassendes Theoriegebäude verwendet bzw. sich angeeignet hat – ein Ausdruck, der mir in diesem Zusammenhang in seiner Doppeldeutigkeit treffend zu sein scheint.

Im Gegensatz zu diesem komplexen und nur dank der zahlreich vorhandenen Kreuztabellen nicht vollends unübersichtlich werdenden Theorie*gebäude*, ist der *Gegenstand* der »Theorie des kommunikativen Handelns« von geradezu asketischer Schlichtheit. Das Werk dient dazu, einen einzigen Begriff zu entfalten, den des ›kommunikativen Handelns‹. Dieser eng gefasste Begriff unterscheidet sich dabei fundamental von einer allgemeineren Bedeutung kommunikativer Handlungen, wie sie den unterschiedlichsten hermeneutischen Forschungsansätzen und Theorietraditionen zugrunde liegt. Ist hier mit kommunikativer Handlung meist ein Oberbegriff über verschiedene Formen oder Gattungen kommunikativer Interaktion gemeint, so geht es Habermas darum, eine sehr spezifische Form symbolisch vermittelter Interaktion zwischen Subjekten als *kommunikativ* herauszuarbeiten. Kommunikativ heißt in diesem Zusammenhang verständigungsorientiert und grenzt sich gegen den *instrumentellen* Umgang mit der Natur, vor allem aber gegen *strategische* Interaktion mit anderen Menschen ab. Habermas möchte mit dieser Begrifflichkeit sowohl dem von Horkheimer kritisch eingeführten Begriff der instrumentellen Vernunft, als auch der weberianischen Begrifflichkeit von zweckrationalem und wertrationalem Handeln eine spezifische Differenz hinzufügen, die gerade die kritischen Potentiale *kommunikativer Rationalität* freilegen soll.

Die Einordnung strategischer Interaktion als nicht kommunikativ ist allerdings etwas kontraintuitiv. Was für Habermas kommunikatives Handeln ist, wäre für die meisten hermeneutisch oder interaktionistisch orientierten Sozialwissenschaftler nur ein Spezialfall dessen, was diese als kommunikatives Handeln bezeichnen. Kommunikative Handlungen im üblichen Verständnis sind alle sozialen Handlungen, die mit kommunikativen Mitteln operieren.

---

231 Bereits 1981 zählt Görtzen in seiner Bibliographie mit Schriften von und zu Habermas 925 Titel. 1986 vermerkt er, diese Zahl habe sich unterdessen verdoppelt (vgl. Görtzen 1986, 406).

Wie wir im Schaubild sehen können, grenzt Habermas hingegen drei Formen sprachlicher Interaktion gegenüber dem kommunikativen Handeln ab: die systematisch verzerrte Kommunikation, die Manipulation und das offen strategische Handeln.

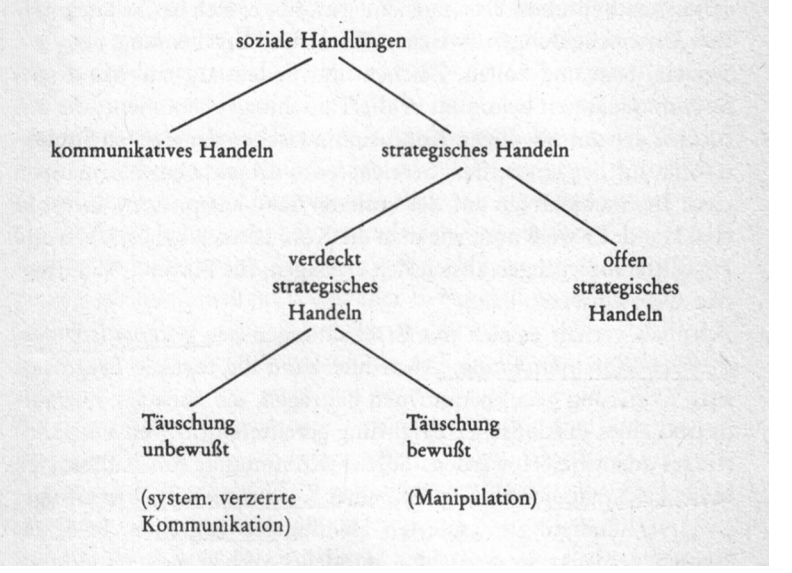


Abb. 14: Typen strategischen Handelns mit Beispielen

Verwirrend ist die Begriffswahl auch insofern, als im Alltagsverstand beim Begriff des *sozialen* Handelns eine normative Note mitschwingt, während bei Habermas dieser Begriff schlicht den Oberbegriff für die Interaktion mit anderen Menschen darstellt und er das *kommunikative* Handeln normativ auszeichnet. Das ist auch so gemeint. Allerdings gehen wir beim sozialen Handeln oder sozialen Verhalten von zwei verschiedenen Bedeutungen des Begriffs aus, einmal im Sinne von Handeln in Bezug auf andere Menschen ganz allgemein, einmal als Handeln, das zusätzlich eine moralische Komponente enthält, weil wir zugunsten sozial benachteiligter Menschen handeln. Das kommunikative Handeln bei Habermas ist kein Handeln, das sich in zwei derartige Komponenten zerlegen ließe, es handelt sich in Habermas' Theorie um einen logischen Interaktionstyp, dessen normativer Aspekt aus dem Zweck an sich hervorgeht – der Verständigung mit anderen Menschen. Es geht um den rein (interaktions-)logischen Aspekt, dass wir in der Verstän-

digung andere wie Subjekte und nicht wie Objekte behandeln. Diese Besonderheit des Konzeptes, dass kommunikatives Handeln bei Habermas ein sehr spezifischer, theoretischer Begriff ist und dass das kommunikative Handeln bei Habermas zwar normativ ausgezeichnet wird, aber gerade nicht, weil es per se schon eine besondere moralische Motivation voraussetzen würde, führt immer wieder zu Missverständnissen.

Hinzu kommt, dass im Alltag viele Mischformen zwischen kommunikativen und strategischen Handlungen im Sinne Habermas' vorkommen, die der analytischen Trennung zu widersprechen scheinen. Die Vermischung von strategischem und kommunikativem Handeln stellt in der Alltagskommunikation den Normalfall dar. Von dieser Alltagskommunikation unterscheidet Habermas daher den Diskurs. Nur in ihm tritt kommunikatives Handeln in Reinform auf (und auch dies nur im Idealfall), denn nur in ihm verfolgen die Beteiligten das Ziel kooperativer Wahrheitssuche unabhängig von anderen persönlichen Interessen. Der ideale Diskurs zeichnet sich nämlich dadurch aus, dass er handlungsentlastet stattfindet, was bedeutet, dass die Protagonistinnen keine Interessen verfolgen können. Es ist deutlich, dass der hier von Habermas anvisierte Begriff des kommunikativen Handelns ein Idealtyp ist, der in Reinform in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Habermas spricht von einem Vorgriff, denn, so sein zentrales Argument, diese Art verständigungsorientierten Handelns würde in jeder Interaktion kontrafaktisch bereits unterstellt. Zudem kann auch eine kommunikative Semantik in parasitärer Weise für die Verfolgung strategischer Ziele verwendet werden. Dennoch ist diese analytische Unterscheidung für Habermas' Werk zentral. So ist ein großer Teil der »Theorie des kommunikativen Handelns« der Abgrenzung und Schärfung dieses Begriffs in den verschiedensten theoretischen Dimensionen gewidmet.

Kommunikatives Handeln, so kann man ganz verkürzt sagen, findet dann statt, wenn Menschen – nicht nur zum Schein – Argumente austauschen, um fraglich gewordene oder werdende Selbstverständlichkeiten zu klären.

Hier ist natürlich nicht der Platz, um das gesamte Theoriegebäude in all seinen Dimensionen zu beschreiben. Vielmehr sollen entlang der Fragestellungen und Probleme, die sich im Verlauf der Geschichte der Argumentationstheorie ergeben haben, die Lösungsvorschläge und Beiträge der »Theorie des kommunikativen Handelns« dargestellt werden. Dabei kann die Theorie als eine Art Knotenpunkt angesehen werden. Sie verdankt der Argumentationstheorie und der Sprechakttheorie nicht nur ganz wesentliche Im-

pulse, diese Theorien werden auch verwendet, weiterentwickelt und modifiziert. Aufgrund des Einfügens der argumentationstheoretischen Elemente in ein umfassenderes Theoriegebäude, das nicht nur Argumentations-, Rationalitäts- und Erkenntnistheorie zusammenbringen möchte, sondern ebenso System- und Handlungstheorie, und das seine Anwendungsfelder in der Gesellschaftstheorie, der Diskursethik und in Konzepten deliberativer Politik sucht, gibt die Theorie von Habermas wiederum wichtige Anregungen an die Argumentationstheorie zurück.

Gleichzeitig muss man berücksichtigen, dass Habermas' Theorie keine Weiterentwicklung der Argumentationstheorie, sondern eine Diskurstheorie ist. Während die Argumentationstheorie sich mit Alltagskommunikation beschäftigt, ist die Diskurstheorie daran interessiert, einen Spezialfall der Argumentation, den Diskurs, auf den Begriff zu bringen. In diesem werden die Gegenstände sprachlichen Handelns Thema, sie werden explizit und von ihrer Einbettung in konkrete Interaktionen abgelöst. Die Anstrengung der Diskurstheorie zielt darauf ab, zwischen faktisch stattfindenden Diskursen im Alltag und den idealisierten Bedingungen eines rationalen, herrschaftsfreien Diskurses begriffliche Brücken zu schlagen.

Im Folgenden wird die »Theorie des kommunikativen Handelns« entlang der Linie Argumentationstheorie – Rationalitätstheorie dargestellt:

a) Lebenswelt und Argument
b) Normativität der Theorie
c) Toulmin: feldspezifische oder übergreifende Rationalität?
d) Perelman und Olbrechts-Tyteca: »auditoire universel« oder ideale Kommunikationsgemeinschaft?
e) Austin: Effekte von Sprechakten (Perlokutionen) als strategisch verfolgte Ziele?
f) Geltungskriterien rationaler Argumentation
g) Satz, Behauptung, Aussage

a) Lebenswelt und Argument

›Lebenswelt‹ ist bei Habermas ein vielschichtiger Begriff, da er ihn einerseits rationalitätstheoretisch in der Argumentationstheorie verankert, andererseits gesellschaftstheoretisch dem System gegenüberstellt. In Bezug auf die Argumentationstheorie ist die Lebenswelt ein Bereich geteilter Selbstverständlichkeiten. Diese Selbstverständlichkeiten spielen deshalb eine zentrale

Rolle, weil – wie wir gesehen haben – ein Argument darin besteht, Fragliches mit Hilfe von Geltendem in Geltendes zu überführen. Die Argumentation ruht also immer auf einer geteilten Welterklärung auf, die sie als Nährboden braucht, und nur ein kleiner Teil davon wird in Frage gestellt, der Kritik unterzogen und dann argumentativ verhandelt. Diesen Bodensatz geteilter Welterklärung bezeichnet Habermas in Anlehnung an Husserl und Schütz als Lebenswelt[232]:

> »Indem sich Sprecher und Hörer frontal miteinander über etwas in einer Welt verständigen, bewegen sie sich innerhalb des Horizonts ihrer gemeinsamen Lebenswelt; die bleibt den Beteiligten als ein intuitiv gewußter, unproblematischer und unzerlegbarer holistischer Hintergrund im Rücken. […] Die Lebenswelt kann nur a tergo eingesehen werden. Aus der frontalen Perspektive der verständigungsorientiert handelnden Subjekte selber muß sich die immer nur mitgegebene Lebenswelt der Thematisierung entziehen.« *(Habermas 1988b, 348 ff.)*

Für Habermas ist die Lebenswelt »der transzendentale Ort, an dem sich Sprecher und Hörer begegnen; wo sie reziprok den Anspruch erheben können, daß ihre Äußerungen mit der Welt […] zusammenpassen; und wo sie diese Geltungsansprüche kritisieren und bestätigen, ihren Dissens austragen und Einverständnis erzielen können.« (Habermas 1988a [1981], Bd. 2, 192)

Es sind also stets nur Bruchstücke aus der geteilten, präreflexiven Lebenswelt, die thematisiert und in Frage gestellt werden und dann in einer Argumentation der Reflexion und – im Idealfall – einer rationalen Verständigung zugeführt werden. Die Argumentation ist dabei die Vorstufe zum Diskurs, einer öffentlichen, institutionell ausgestalteten und gerahmten Argumentationsveranstaltung, wenn man so will, deren Spezifikum darin

232 Allgemein wird eher angezweifelt, dass Habermas' Lebensweltbegriff viel mit dem von Schütz zu tun hat. Zur Differenz zwischen dem Lebensweltbegriff von Schütz und Habermas vgl. Schnädelbach (1982); Alexander (1986). Knoblauch (2009) kritisiert Habermas' Lebensweltbegriff, er sei nicht kommunikativ strukturiert. Letzteres ist wohl ein Missverständnis, das aus den unterschiedlichen Begriffen kommunikativen Handelns in der Wissenssoziologie und bei Habermas resultiert: Im Sinne des wissenssoziologischen Kommunikationsbegriffs ist die Lebenswelt auch bei Habermas selbstverständlich Ergebnis und Ort der Kommunikation, nur für den kommunikativ Handelnden befindet sie sich im Rücken und kann daher nicht im Sinne des Diskursbegriffs gleichzeitig Thema werden.

besteht, dass sie handlungsentlastet abläuft. Während die alltägliche Argumentation Habermas zufolge der Handlungskoordination dient, löst sich der Diskurs von dieser pragmatischen Fessel und dient der reinen Klärung von Geltungsfragen.

b) Normativität der Theorie

Ohne an dieser Stelle in die Details der Theorie eintauchen zu wollen, kann festgehalten werden, dass der Begriff des kommunikativen Handelns bei Habermas ein theoretisch scharf abgegrenzter, in der Praxis nur als Mischform vorkommender, empirisch kaum operationalisierbarer, und vor allem ein evaluativer Begriff ist, mit dessen Hilfe sich verständigungsorientiertes Handeln von anderen Formen des Handelns logisch unterscheiden lässt. Damit ist es auch ein normativer Begriff. Normativ ist der Begriff im Sinne der Formulierung in Kants kategorischem Imperativ: »Handle so, daß Du die Menschheit, sowohl in Deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.« (Kant 1995 [1785], 61) Die ›Verwendung‹ anderer Personen als Mittel wäre in der Terminologie Habermas' der *strategische* Umgang mit anderen. Als Zweck an sich selbst würde man andere im Modus der Verständigungsorientierung begreifen.

Dieser normative Charakter der Theorie hat für viele empirisch forschende Soziologinnen einen abschreckenden Charakter. Dies nicht einmal vorrangig, so scheint es mir, weil die komplexe Bestimmung kommunikativen Handelns für die Forschung schwer operationalisierbar ist.[233] Vielmehr besteht ein allgemeines Misstrauen gegenüber explizit normativen Theoriemodellen,[234] da man diesen unterstellt, sie würden verhindern, sich

233 Man findet gelegentlich Anwendungen, die nur sehr oberflächlich auf die »Theorie des kommunikativen Handelns« zurückgreifen und dabei die Intention verkehren: In Diskussionsrunden wird untersucht, wer bereit war, sich von Argumenten überzeugen zu lassen, und wer auf seinen Ansichten beharrte. Erstere gelten als offen für Argumente. Nach Habermas ließe sich ein evaluativer Maßstab natürlich nicht unabhängig von der Qualität der Argumente festlegen. Für diskursive Praktiken aufgeschlossen ist derjenige, der sich von guten Argumenten überzeugen lässt – und von schlechten nicht. Dazu müsste man allerdings zunächst die Qualität der Argumente evaluieren.

234 Zugleich werden implizit normative Orientierungen heutzutage häufig den normativen Vorstellungen der untersuchten Forschungssubjekte entnommen, beispielsweise über den Import emischer Begrifflichkeiten mit implizit evaluativem Charakter. Dies könnte auch mit den bisweilen scharf vorgetragenen Kolonialismusvorwürfen gegenüber Sozialwissenschaftlerinnen zusammenhängen.

unbefangen auf die Sache selbst einzulassen, und am Ende nur die eigenen normativen Vorgaben reifizieren. Dem steht als Argument entgegen, dass andernfalls zwar keine expliziten normativen Vorgaben reifiziert werden, allerdings implizite, die sich auf diese Weise einer expliziten Kritik entziehen.

Dennoch ist vermutlich aus beiden genannten Gründen die »Theorie des kommunikativen Handelns« in Deutschland weniger in der Soziologie rezipiert worden,[235] sondern deutlich stärker in der Politikwissenschaft, der Rechtsphilosophie und der Ethik, wo normative Ansätze von Haus aus Thema sind.[236] Ich möchte – aus der Warte der Argumentationstheorie und im Anschluss an Austin – die Unterscheidung in normative und deskriptive Ansätze in Frage stellen. Zwar ist es auch innerhalb der Argumentationstheorie üblich, die verschiedenen Ansätze in normative und deskriptive einzuteilen (kritisch dazu Wohlrapp 2021 [2008], 495 ff.), aber diese Unterteilung wirkt künstlich und lässt sich überzeugender als ein Unterschied im jeweiligen Interessenschwerpunkt der Forscher (oder Theoretikerinnen) darstellen, als dass ein definierter Unterschied zwischen Theorien oder Schulen sich an diesem Gesichtspunkt festmachen ließe.

c) Feldspezifische oder übergreifende Rationalität

Bei Toulmin haben wir gesehen, dass er sein Modell am juristischen Diskurs entwickelt und später auf andere Felder ausdehnt. Habermas, der daran interessiert ist, mit seiner Theorie allgemeine Rationalitätsstandards aufzudecken, die nicht in eine Vielfalt von feldspezifischen Rationalitäten mit je eigenen Standards zerfallen, sieht bei Toulmin eine Doppeldeutigkeit der Argumentation, da dieser sein Programm »in der Weise aus[führt], daß er aus den feldabhängigen Argumentationsweisen stets dasselbe Argumentationsschema herauspräpariert« (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 59). Deshalb

235 Einen neuen Versuch, die »Theorie des kommunikativen Handelns« explizit für die Soziologie fruchtbar zu machen, unternimmt Fabian Anicker (2019), allerdings – soweit ich sehen kann – unter Elimination der normativen Implikationen.

236 Eine Zeitlang gab es auch Versuche, die »Theorie des kommunikativen Handelns« in der Pädagogik und Sozialpädagogik zu rezipieren, was aber am metatheoretischen Charakter der Diskurstheorie scheitert, für die Sozialisation zwar einen elementaren Baustein als Fundament der Lebenswelt darstellt, die pädagogisches Handeln aber nicht als rationales zu fassen vermag, da es weder mit therapeutischer Kritik zusammenfällt noch als praktischer Diskurs sich begreifen lässt. Pädagogische Praxis bleibt unweigerlich an die Lebenswelt zurückgebunden (vgl. Kelle 1992; Rahmstorf 1997).

könnten die fünf von Toulmin herausgearbeiteten Argumentationsfelder als »institutionelle Ausdifferenzierung eines allgemeinen konzeptuellen Rahmens für Argumentationen« (ebd.) verstanden werden, also als universalistische Konzeption. Habermas merkt an, dass dem eine explizit antiuniversalistische Haltung entgegensteht, die Toulmin andernorts einnimmt. Dieser verortet das *Universalistische* in der *formalen Struktur* einer Argumentation, das *Feldspezifische* allerdings in den jeweils herausgebildeten *Standards der Evaluation* (»criteria«) einer Argumentation. Man könnte also, salopp gesagt, mit Toulmin anhand universal gültiger formaler Kriterien feststellen, ob etwas ein Argument ist, aber nur feldabhängig beurteilen, ob es ein *gutes* (oder angemessenes) Argument ist.

Habermas kommt genau auf diesen Punkt zurück, wenn er sich mit Toulmins Konzept des »Standpunktes der Unparteilichkeit« auseinandersetzt und feststellt: »Diese Unparteilichkeit lässt sich am Aufbau der verwendeten Argumente nicht ablesen, sondern nur anhand der Bedingungen der diskursiven Einlösung von Geltungsansprüchen klären« (ebd. 61). Diese »Bedingungen der diskursiven Einlösung von Geltungsansprüchen« sind die Standards, von denen Toulmin spricht, die sich nur aus dem *Ziel* der jeweiligen Unternehmung ergeben. Toulmin vermittelt in seinem Ansatz zwischen Relativismus und Universalismus:

> »Wenn wir Kategorialausdrücke wie Wissenschaft und Recht verwenden, so meinen wir damit weder die zeitlose Verfolgung abstrakter Ideale, die unabhängig von unserem sich wandelnden Verständnis der jeweiligen Bedürfnisse und Probleme der Menschen zu definieren wären, noch auch das, was die Menschen in irgendeinem Milieu zufällig ›Wissenschaft‹ oder ›Recht‹ nennen. Vielmehr arbeiten wir mit bestimmten allgemeinen, ›offenen‹ und historisch wandelbaren Vorstellungen davon, was wissenschaftliche und juristische Unternehmungen leisten sollen.« *(Toulmin 1978 [engl. 1972], 575 f.; Hervorhebung im Original)*

Habermas erkennt diese Orientierung am Ziel der jeweiligen Institutionen – an dem, was diese »leisten sollen« – an und teilt auch die Intention Toulmins, diese Standards nicht a priori festzulegen, sondern aus der Entwicklungsgeschichte der Institutionen heraus zu rekonstruieren. Problematisch ist für Habermas allerdings die Einteilung in fünf grundlegende Felder mit je eigenen Standards oder Evaluationskriterien, da Toulmin hier »konventionelle, von Handlungskontexten abhängige Ansprüche nicht deutlich von universel-

len Geltungsansprüchen trennt« (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 62). Er schlägt daher vor, die Theorie Toulmins in der Form weiterzuentwickeln, dass die Geltungsansprüche sich nicht nach historisch herausgebildeten Institutionen ausrichten, sondern nach den ihnen zugrundeliegenden, so Habermas, universellen Geltungsansprüchen, die sich aus den vier möglichen *Weltbezügen* ergeben: Wahrheit, Richtigkeit, Wahrhaftigkeit und Verständlichkeit (bzw. Wohlgeformtheit) (vgl. Abb. 15). Diese beziehen sich auf die physische Welt, die soziale Welt, die subjektive Welt oder wie das letzte Kriterium auf die Kommunikation selbst.

Es kann hier nicht darum gehen, die Weltentheorie, die Habermas von Popper adaptiert und modifiziert, ausführlich zu referieren oder gar einer kritischen Analyse zu unterziehen. Beides ist bereits in vielfältiger Weise geschehen. So verteidigt Goodnight (1993) beispielsweise Toulmins Feldtheorie gegen Habermas' Einteilung.

Realitäts-bereiche	Erscheinungs-form der Realitätsbezüge	implizite Geltungs-ansprüche	allgemeine Funktionen der Sprechhandlung
äußere Natur	Objektivität	Wahrheit	Darstellung von Sachverhalten
Gesellschaft	Normativität	Richtigkeit	Herstellung von interpersonalen Beziehungen
innere Natur	Subjektivität	Wahrhaftigkeit	Ausdruck von subjektiven Erlebnissen
Sprache	Intersubjektivität	Verständlichkeit	– – –

Abb. 15: Das universalpragmatische Sprachmodell nach Habermas

Habermas legt dabei ein zweidimensionales Schema zugrunde, einerseits die vier Weltbezüge, andererseits die beiden Formen instrumentellen und kommunikativen Interagierens (siehe Abb. 16). Der instrumentelle Umgang mit Anderen heißt »strategisch«, er behandelt andere Menschen nicht wie Subjekte, die selbst in eine sprachliche Interaktion eintreten, sondern wie Objekte.

Handlungsorientierung / Handlungssituation	erfolgsorientiert	verständigungsorientiert
nicht-sozial	instrumentelles Handeln	–
sozial	strategisches Handeln	kommunikatives Handeln

Abb. 16: Handlungstypen nach Habermas

Interessant ist an dieser Stelle die Einordnung, die Habermas für das juristische Feld vornimmt, welches ja den Ausgangspunkt für die Argumentationstheorie Toulmins und auch für die Nouvelle Rhétorique darstellt:

> »Die Argumentation vor Gericht unterscheidet sich (wie andere Arten juristischer Diskussion, z.B. richterliche Beratungen, dogmatische Erörterungen, Gesetzeskommentare usw.) von allgemeinen praktischen Diskursen durch die Bindung ans geltende Recht, auch durch spezielle Beschränkungen einer Prozessordnung, die dem Erfordernis einer autorisierten Entscheidung und der Erfolgsorientierung der streitenden Parteien Rechnung tragen.« (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 61 f.) [237]

237 Von Habermas' Argumentation etwas abweichend, argumentiert Knoblauch, ganz grundsätzlich gegen die Verallgemeinerung institutionalisierter Argumentation, wie jener im Gerichtssaal (aber auch im wissenschaftlichen Seminar und im Parlament), weil in diesen »der Prozess der argumentativen Kommunikation ganz gezielt geregelt wird (und von Neophyten entsprechend erlernt werden muss). […] In all diesen Situationen ist das ›Problem‹, das Thema des Gesprächs, schon gestellt; selbst die Verfahren des Gesprächs sind institutionell geregelt, Opponenten und Koalitionen stehen durch Rollenzuschreibungen meist schon vorab fest, zuweilen sind hitzige Kontroversen eingeplant, die von dafür vorgesehenen Diskussionsleitern, die über ein mehr oder weniger großes Sanktionspotential verfügen, gezügelt oder in Szene gesetzt werden.« (Knoblauch 2009, 152). Aus seiner Sicht ist es »mehr als fraglich, ob diese speziell und mit hohem institutionellen Aufwand geregelten Kommunikationsformen als Grundmuster für weniger

In einer Fußnote weist Habermas darauf hin, dass diese Tatsache ihn zunächst »dazu bewogen [habe], Gerichtsverhandlungen als strategisches Handeln zu konzipieren«. Robert Alexy (1978) habe ihn unterdessen überzeugt, so fährt er fort, »dass juristische Argumentationen in all ihren institutionellen Ausprägungen als Sonderfall praktischer Diskurse begriffen werden müssen.« (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 62)

Da strategisches vs. kommunikatives Handeln die zentrale grundbegriffliche Unterscheidung von Habermas' Theoriegebäude darstellt, muss man sich fragen, was diese konzeptuelle Verschiebung der Einordnung des Rechtssystems bedeutet. Sie ist insbesondere für die Einordnung der Diskurse auf den Diskussionsseiten der Wikipedia relevant und wird daher am Ende der Arbeit noch einmal erörtert (siehe S. S. 293).

Übereinstimmung mit Toulmin findet sich bei Habermas in der Feststellung, dass sich die unparteiische Beurteilung einer Argumentation (falls es so etwas gibt) nur aus der Teilnehmerperspektive vornehmen lässt, dass es hier also keine Außenperspektive gibt, im Sinne einer freischwebenden Intellektuellen oder im Sinne einer analytischen Beobachterperspektive, die es vermag, aufgrund von formalen Kriterien nach Typen, Gattungen oder Standards der Wohlgeformtheit, Kohärenz und Konsistenz ein vernünftiges Argument von einem unvernünftigen zu unterscheiden. Dies gelingt nur demjenigen, der sich auf die Inhalte der Argumentation selbst einlässt.

Ein weiterer Punkt, den ich bei Toulmin dargestellt hatte, ist die Einschätzung von Argumentationen als gut, *weil* sie sich bewähren, das heißt sich faktisch bewähren, oder weil sie sich in Folge einer *begründeten Bewertung* bewähren. Habermas nimmt zu dieser Frage in seinen »Entgegnungen« von 1986 direkt Stellung:

> »Ich verstehe die Diskurstheorie der Wahrheit so, daß sie den diskursiv erzielten Konsens nicht (wie einige meiner früheren Formulierungen besagen) als Wahrheitskriterium auszeichnen soll; vielmehr soll sie anhand der diskursiven Einlösung von Geltungsansprüchen den Sinn jenes Momentes von Unbedingtheit erklären, das wir intuitiv mit dem Begriff Wahrheit verbinden.« *(Habermas 1986, 352)*

---

geregelte Kommunikationsprozesse angesehen werden können« (ebd. 210). Insofern Habermas' Theorie wohl auf die Analyse institutionalisierter Diskurse und weniger auf die von Alltagskommunikation zielt, trifft diese Kritik nicht die »Theorie des kommunikativen Handelns«. In dieser nimmt Habermas (zunächst) gerade die Argumentationen im Gerichtssaal vom kommunikativen Handeln aus.

Er zitiert an dieser Stelle Albrecht Wellmer mit der Formulierung:

> »Zur Idee der Wahrheit gehört, daß es gegen das, was wir jetzt als wahr einsehen, auch in Zukunft keine triftigen Gegenargumente geben wird […]. In diesem Sinn läßt sich leicht zugestehen, daß die Unterstellung einer ›idealen Sprechsituation‹ ebenso wie die Antizipation eines infiniten Konsenses in jedem (tatsächlich) diskursiv herbeigeführten Konsens wirksam ist.« *(Wellmer zitiert nach ebd.)*

Die interessante Sequenz in diesem Satz ist die Frage nach der Wirksamkeit. Wirksam im Sinne von »voll umfänglich wirksam«? Das kann nicht gemeint sein, denn dann wäre jeder tatsächlich diskursiv herbeigeführte Konsens auch ein rationaler. Hier muss also von wirksam im Sinne von »mit wirksam« die Rede sein, sofern nicht mit dem Attribut »diskursiv herbeigeführt« all jene Konsense ausgeschlossen werden, die eben nicht dem Vorgriff auf eine ideale Sprechsituation entsprechen, also alle. Die Behauptung lautet deshalb vermutlich: Wir greifen in unserer Kommunikation mit anderen aufgrund der Präsuppositionen, die wir in der Kommunikation immer schon machen, auf besagte ideale Sprechsituation vor, und diese wirkt damit in die faktische Konsensbildung hinein, ohne dass der Konsens bereits vollständig auf der Basis einer solchen zustande gekommen wäre.

Damit wird Toulmins Doppeldeutigkeit, dass Argumente sich behaupten müssen, um zu gelten, und zwar zugleich faktisch und rational bzw. faktisch, weil sie rational sind, weder überwunden noch nach einer Seite aufgelöst. Dies ist auch wohl gar nicht möglich, weil der »Gerichts*hof* der Vernunft« (Kant) sowohl *tatsächlich tagen* muss (weil er ein Gerichtshof ist) als auch *vernünftig* sein muss (weil er ohne Kriterien, nach denen er entscheidet, kein *Gerichts*hof wäre), als auch erst in (unbestimmter) Zukunft tagen kann (weil Gerichte immer nach der Tat tagen). Es ist also eher Habermas' Verdienst, die Idee dieses Gerichtshofes als ideale Sprechsituation sprachphilosophisch gewendet, konkret unter Berücksichtigung einer Vielzahl wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnisse ausformuliert und in ein komplexes System integriert zu haben, als dass er eine bündige Lösung auf der Ebene dieser Fragestellung präsentieren könnte. So bleibt denn nicht nur die von ihm zitierte Passage Wellmers – im Vergleich zu den sonst sehr scharf und entlang kategorischer Unterscheidungslinien gezogenen Begründungen – ungewöhnlich opak, auch das darauffolgende Fazit ist eher austarierend als kategorisch formuliert: »Die Theorie des kommunikativen Handelns verhält

sich abwiegelnd zu überzogenen transzendentalen Begründungsforderungen; andererseits übernimmt sie gegenüber den schmächtigen Prämissen des Empirismus die Rolle des Aufwieglers.« (Habermas 1986, 353)

Einen dialektischen Vernunftbegriff, der auf die vernünftige Einrichtung des Ganzen zielt, wie ihn Adorno vor Augen hatte (siehe S. 224) und den Schnädelbach gegen den formalistischen Rationalitätsbegriff des Diskurses noch verteidigen möchte, hält Habermas ohnehin für nicht mehr zu retten. Er gilt ihm als »bewusstseinsphilosophisch«, also vor die Erkenntnisse Wittgensteins und die Konsequenzen, die in der Sprechakt- und Argumentationstheorie daraus gezogen wurden, also vor die pragmatische Wende zurückgehend. Dennoch kann man vielleicht sagen, dass auch in Habermas' diskurstheoretisch gewendetem Rationalitätskonzept noch ein vages, subjektiviertes, Glücksversprechen steckt: Wer strategisch handelt, kann verlieren; wer kommunikativ handelt, kann lediglich scheitern.

d) Perelman und Olbrechts-Tyteca: »auditoire universel«

Wir haben im Kapitel über die Nouvelle Rhétorique gesehen, wie der Hörer und die Verallgemeinerung des Hörers im Schema des »auditoire universel« durch den logischen Mechanismus der »adaptation à l'auditoire« einen erkenntnistheoretischen Status bekommt. Diese nicht psychologisch, sondern logisch zu verstehende Anpassung oder »adaptation«, die eben vor allem ›Ausrichtung auf‹ meint, nimmt die Hörerin als wesentliches Moment in die Theorie hinein. Insofern in der Argumentation das Fragliche nur durch Geltendes in Geltendes überführt werden kann, steht die Hörerin, die wir in einer anderen Theoriesprache als ›Adressatin‹ bezeichnen würden, stellvertretend für den Wissenshintergrund des Publikums, an das sich eine Argumentation richtet. Damit erkennen wir auch die Bedeutung des »auditoire universel« für den Anschluss der Argumentationstheorie an die Rationalitätstheorie, denn nur wenn sich ein Argument an alle Menschen richtet, bekommt es jene universell gültige Kraft, die der Vernunft oder Rationalität zugesprochen wird, solange wir davon ausgehen, dass es Vernunft genauso wenig im Plural gibt wie die Wirklichkeit, also weder ›alternative Vernünfte‹ noch ›alternative Wirklichkeiten‹ zur Verfügung stehen.

Das »auditoire universel« hat also durchaus strukturanaloge Züge zum Konzept der idealen Sprechsituation bei Jürgen Habermas, auch wenn die Konzeption als Hörerschaft in eine ganz andere Richtung zu weisen scheint. Ein Problem dieses Konzeptes ist, wie bereits erwähnt, die asymmetrische

Rollenverteilung. Das Publikum ist in der Rolle des Hörers passiv gedacht, also nicht widerständig und widersprechend, bestenfalls kritisch prüfend. Das von Toulmin hervorgehobene Moment, dass ein Argument sich bewähren muss, dass es der Kritik standhalten muss, scheint in dialogischen Konstruktionen besser aufgehoben, obschon sich ein universelles Publikum in der Vorstellungswelt der einzelnen Sprecherin wohl einfacher imaginieren lässt als eine universelle Kritik oder ein universell formulierter, das heißt von jedem Einzelnen zum Ausdruck gebrachter Widerspruch.

Habermas modifiziert daher Perelmans Konzept mit Hilfe von Meads Idee des allgemeinen Anderen, sodass aus dem universellen Publikum die *universelle Kommunikationsgemeinschaft* wird. Wir haben im Schema zu Habermas' Theorie gesehen, dass er mit der Auszeichnung dieser universellen Kommunikationsgemeinschaft als ideale Sprechsituation die Ebene des Prozesses einer Argumentation anspricht, die mit der pragmatischen, also der Handlungsebene des kommunikativen Handelns zusammenfällt (siehe S. 266 Abb. 17). Auf diesem theoretischen Niveau wiederholt Habermas auch die doppelte Fundamentierung des Diskurses als *ideale* Konstruktion und *faktische* Veranstaltung, die bereits in Toulmins Formulierung zum Ausdruck kommt, dass Argumente der Kritik standhalten müssen:

> »Wohl kann Ego die Einstellung von Alter, die dieser in der Rolle eines Argumentationsteilnehmers ihm gegenüber einnimmt, antizipieren; dadurch gewinnt der kommunikativ Handelnde, wie wir gesehen haben, ein reflektiertes Verhältnis zu sich. Ego kann sogar versuchen, sich den Ablauf einer moralischen Argumentation im Kreise der jeweils Betroffenen *vorzustellen* – aber deren Resultat vermag er nicht mit Sicherheit *vorauszusehen.* Der Entwurf einer *idealen Kommunikationsgemeinschaft* dient deshalb als Leitfaden für die *Einrichtung* von Diskursen, die tatsächlich durchgeführt werden müssen und nicht durch monologisierte Scheindialoge ersetzt werden können.«
> *(Habermas 1988a [1981], Bd. 2, 145; Hervorhebungen im Original)*

e) Austin: Effekte als strategisch verfolgte Ziele?

In Bezug auf die Sprechakttheorie ist es Habermas' Absicht, »Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Akten für die Abgrenzung verständigungsorientierter von erfolgsorientierten Handlungen fruchtbar [zu] machen« (ebd. Bd. 1, 377). Bei näherer Betrachtung der Ausführungen zu diesem Punkt muss man feststellen, dass Habermas versucht, das verständigungsorientierte Handeln mit den Illokutionen und das strate-

gische mit den Perlokutionen zu identifizieren. Was auf den ersten Blick wie eine genial einfache Adaption von Austins Sprechakttheorie für die Absicht der »Theorie des kommunikativen Handelns« wirkt, um den Begriff des kommunikativen Handelns trennscharf von jenem des strategischen Handelns abzugrenzen, ohne dies in einer psychologistischen, intentionalistischen oder gar plump normativen Weise zu bewerkstelligen, stiftet auf den zweiten Blick Verwirrung. In Folge der Verknüpfung von Perlokutionen mit strategischem Handeln muss Habermas unterstellen, dass diese nicht offen geäußert werden:

> »Ein teleologisch handelnder Sprecher muss sein illokutionäres Ziel, daß der Hörer das Gesagte versteht und die mit der Annahme des Sprechaktangebots verbundene Verpflichtung eingeht, erreichen, ohne daß er sein perlokutionäres Ziel verrät. Dieser Vorbehalt verleiht Perlokutionen den eigentümlich asymmetrischen Charakter von verdeckt strategischen Handlungen.« *(Ebd. 395)*

Irritierend ist dabei, dass Habermas die Verwendung von perlokutionären Effekten für strategische Ziele nicht als Spezialfall der Perlokution konstruiert, sondern als der Logik der Perlokution inhärent:

> »Perlokutionäre Effekte können mit Hilfe von Sprechhandlungen nur dann erzielt werden, wenn diese als Mittel in teleologische, am Erfolg orientierte Handlungen einbezogen werden. Perlokutionäre Effekte sind ein Anzeichen für die Integration von Sprechhandlungen in Zusammenhänge strategischer Interaktion.« *(Ebd. 393 f.)*

Erinnern wir uns an die Beispiele, die Austin selbst gegeben hat: »jemanden tadeln« (oder loben) ist eine Illokution, »jemanden aufmuntern« kann nur als Perlokution verstanden werden. Als Diskriminierungskriterium gilt hier die einfache Regel, die auch Habermas an dieser Stelle erwähnt: *indem* verweist auf eine Illokution, *dadurch dass* auf eine Perlokution. (siehe S. 241) Im Beispiel können wir sagen: »Ich habe ihn gelobt, *indem* ich ihm gesagt habe, wie gut sein Vortrag war«, oder: »Dadurch, dass wir ihn alle gelobt haben, haben wir ihn etwas aufgemuntert«. Es ist nicht ersichtlich, weshalb die zweite Aussage im Gegensatz zur ersten strategisch sein sollte und dabei auch noch die Intention (den anderen aufzumuntern) verdeckt auftreten sollte.

Habermas problematisiert an Austins Ansatz, dass dieser die Illokutionen an gesellschaftliche Institutionen binde – analog zu seiner Kritik an Toulmin.

Die Verknüpfung kategorialer Unterscheidungen an gesellschaftlich-historisch kontingente Institutionen ist für eine universalistische Theorie problematisch. Aber in diesem Fall scheint die universalistische Reformulierung nicht so recht zu gelingen. Habermas unterstellt Austin offensichtlich einen engen soziologischen Institutionsbegriff, wenn er meint, diese Verknüpfung gelte nur für Ernennungen, Taufen, Eheschließungen und so weiter. Die Beispiele, die Austin selbst wählt, zeigen aber, dass dieser wohl auch Grüßen, Tadeln, Loben und so weiter als gesellschaftlich etablierte Institutionen ansieht. Noch schwieriger werden aber Habermas' Bemühungen, wenn er versucht, die Differenz nicht als analytische Unterscheidung in ein und demselben Sprechakt zu betrachten, sondern als empirische Differenz verstanden wissen will, anhand derer man strategische und kommunikative Sprechakte eindeutig trennen könne. Damit scheint er eher Searles Umdeutung von Austins Theorie zu folgen, deren Problematik ich oben aufgezeigt habe (siehe S. 244). Die analytische Trennung zwischen Aussagen (Propositionen), Wirkungen und Effekten innerhalb eines jeden Sprechaktes verschwimmt zur Unterscheidung verschiedener Sprechakttypen, konstativen und performativen, die Austin aus gutem Grund verworfen hatte Die Schwierigkeiten, die sich durch Habermas' Neuinterpretation von Austins Theorie ergeben, sind vielfach thematisiert und kritisiert worden, so von Ernst Tugendhat (1985), Jeffrey Alexander (1986), Günter Dux (1986) und anderen, was Habermas letztlich dazu bewogen hat, seine Terminologie zu revidieren, ohne sie jedoch vollständig auf Austins Lesart zurückzuführen. Er sieht sich genötigt,

> »innerhalb der Klasse der perlokutionären Effekte eine Unterscheidung vorzunehmen: zwischen Effekten, die sich im Zuge der interaktionsfolgenrelevanten Verbindlichkeiten aus dem semantischen Gehalt des Gesagten ergeben, und solchen Effekten, die sich unabhängig von grammatisch geregelten Zusammenhängen kontingent einstellen. Korrigieren möchte ich den Fehler, diese bedeutungstheoretische Unterscheidung mit der handlungstheoretischen Unterscheidung zwischen strategisch und nicht strategisch bezweckten perlokutionären Effekten gleichgesetzt zu haben.«
> *(Habermas 1986, 363)*

Ohne weitere Begründung betont er im Folgenden, »dass die Unterscheidung zwischen kommunikativem und strategischem Handeln von dieser Revision nicht betroffen wird.« (Ebd.) Damit liegen nunmehr zur Sprechakttheorie vier unterschiedliche Verwendungen der Begriffe ›lokutionär‹, ›illokutionär‹

und ›perlokutionär‹ vor, Austins ursprüngliche, diejenige vom späteren Searle, die Verwendung in der »Theorie des kommunikativen Handelns« und die revidierte Version davon. Da im Übrigen auch mit der terminologischen Revision noch nicht alle Bedenken, wie sie beispielsweise von Jeffrey Alexander geäußert wurden, aus dem Weg geräumt sind, scheint es angemessen, im Weiteren nicht nur die von Austin eingeführte Begrifflichkeit zu vermeiden, sofern damit nicht Austins Theorie selbst gemeint ist, sondern auch die sprachtheoretische Grundlegung der Diskurstheorie weniger an Interaktions*typen* als an Interaktions*regeln* zu orientieren. Dies unternimmt Alexy, wenn er in der Replik auf Einwände zu seiner Diskurstheorie des Rechts zwischen Erfolgsbedingungen und Spielbedingungen unterscheidet (Alexy 1991 [1978] / siehe auch S. 317). Die Unterscheidung zwischen strategischem und kommunikativem Handeln wird damit nicht hinfällig, sie entspricht der Differenz zwischen Erfolgsbedingungen und Spielbedingungen. Da der Ansatz von Alexy in Bezug auf die Wikipedia eher fruchtbar gemacht werden kann als jener von Habermas, widme ich Alexy ein eigenes Kapitel.

f) Geltungskriterien rationaler Argumentation. Zusammenfassung

Wir haben gesehen, dass Toulmin eine doppeldeutige Formulierung verwendet, wenn er sagt, Argumente müssten der Kritik standhalten, weil unklar ist, ob er »faktisch standhalten« oder »aus guten Gründen standhalten« meint. Natürlich will Toulmin, dass Argumente aus *Gründen* der Kritik standhalten, vielleicht auch aus guten. Aber wir haben auch gesehen, dass das Kriterium, welches ein Argument als *solches* auszeichnet, ein anderes ist als jenes, was dieses als ein gutes ausweist. Habermas ersetzt diese zwei Ebenen, die formale, die eine Argumentation umschreibt, und die inhaltliche, welche die Standards oder »criteria« guter Argumentation festhält, durch drei Ebenen, die er mit Aristoteles als Logik, Dialektik und Rhetorik bezeichnet (siehe S. 219) und zugleich den Ebenen der Logik, Semantik und Pragmatik zuschreibt. Die logische Ebene ist jene, die wir als die Ebene des Arguments kennen, an der üblicherweise die Gültigkeit von Argumenten festgemacht wird. Habermas bezeichnet sie als Ebene des *Produktes*. Als zweite Ebene ist für Habermas die Pragmatik, also die Handlungsebene, relevant, jene Ebene der Interaktion zwischen Subjekten, die erst mit der Sprechakttheorie Austins kommunikationstheoretisch systematisch beschrieben wird. Habermas bezeichnet diese als die Ebene der Prozedur. In der Sprachphilosophie gewinnen wir die Semantik, die Lehre der Bedeutung von Aussagen, als episte-

mologisch relevante Ebene hinzu, die Habermas als die Ebene des Prozesses bezeichnet. Es ist die Ebene des Diskurses, der nach semantischen Regeln erfolgt, die auf das jeweilige Feld verweisen. Im folgenden Schaubild sind die von Habermas beschriebenen Ebenen und ihre Bezüge übersichtlich dargestellt. Dabei ist zu betonen, dass Habermas das Auseinanderziehen der drei analytischen Ebenen nicht für möglich hält.[238] Insbesondere verweist die ideale Sprechsituation auf die Pragmatik einer handlungsentlasteten und von Machtbeziehungen befreiten Interaktion. Das eine lässt sich ohne das andere nicht denken.

238 »Interessanterweise zeigt sich jedoch bei dem Versuch, die entsprechenden argumentationstheoretischen Grundbegriffe zu analysieren, […] daß sich die Trennung der drei analytischen Ebenen nicht aufrechterhalten läßt.« (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 50)

Historische Disziplinen (Aristoteles)	Umschreibung	Form	Ebene	Spezifik	Ziel
Rhetorik	Prozess	Kommunikation	Semantik	frei von Zwang	Zustimmung eines universalen Auditoriums
Dialektik	Prozedur	Interaktion	Pragmatik	handlungsentlastet	Erzielung eines rational motivierten Einverständnisses
Logik	Produkt	Einlösung von Geltungsansprüchen	Argumentationslogik	nur aufgrund intrinsischer Eigenschaften überzeugende Gründe	diskursive Einlösung eines Geltungsanspruchs

Abb. 17: Diagramm erstellt anhand Habermas (1988a [1981], Bd. 1, 47-50)

Habermas erläutert die Zusammenhänge mit folgenden Formulierungen:

— *Prozess*

> »Als Prozess betrachtet, handelt es sich um eine unwahrscheinliche, weil idealen Bedingungen hinreichend angenäherte Form der *Kommunikation.* In dieser Hinsicht habe ich versucht, die allgemeinen kommunikativen Voraussetzungen der Argumentation als Bestimmungen einer idealen Sprechsituation anzugeben. […] Unter diesem Aspekt kann die Argumentation als eine reflexiv gewendete Fortsetzung verständigungsorientierten Handelns mit anderen Mitteln begriffen werden.«
> *(Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 47; Hervorhebung im Original)*

— *Prozedur*

> »Sobald man die Argumentation, zweitens, als Prozedur betrachtet, handelt es sich um eine speziell geregelte Form der *Interaktion.* Und zwar wird der diskursive Verständigungsprozeß in der Form einer kooperativen Arbeitsteilung zwischen Proponenten und Opponenten derart normiert, daß die Beteiligten
> – einen problematisch gewordenen Geltungsanspruch thematisieren und,
> – von Handlungs- und Erfahrungsdruck entlastet, in hypothetischer Einstellung
> – mit Gründen und nur mit Gründen prüfen, ob der vom Proponenten verteidigte Anspruch zu Recht besteht oder nicht.« *(Ebd. 48; Hervorhebung im Original)*

— *Produkt*

> »Schließlich läßt sich die Argumentation unter einem dritten Gesichtspunkt betrachten: sie ist darauf angelegt, triftige, aufgrund intrinsischer Eigenschaften überzeugende, Argumente, mit denen Geltungsansprüche eingelöst oder zurückgewiesen werden können, zu produzieren.« *(Ebd.)*

Was ist jetzt aber mit dieser Ausdifferenzierung gewonnen? Wir können nunmehr sagen, dass an der Stelle, an der bei Toulmin Argumente der Kritik standhalten müssen (sowohl im Sinne einer faktischen Kritik als auch in dem Sinn, dass diese faktische Kritik argumentativ begründet ist), in Habermas' Modell nicht nur die Argumente auf der *logischen* Ebene der *Einlösung von Geltungsansprüchen* stimmen müssen, sondern ebenso auf der *pragmatischen* Ebene die *Interaktion* frei von Machtbeziehungen sein muss und auf der *kommunikativen* Ebene die *diskursiven Bedingungen* einer idealen Sprechsituation gegeben sein müssen. Erst der Bezug auf diese drei Ebenen macht aus dem faktischen Konsens einen begründeten, wenn auch – insbesondere auf der

pragmatischen und der kommunikativen Ebene – dieser Bezug als idealer Vorgriff gedacht ist und es nicht darum geht, ihn zum Beispiel im Zuge einer empirischen Forschung bereits als realisiert aufzuspüren. Wie sich Habermas diesen Zusammenhang denkt, möchte ich hier in seinen eigenen Worten ausdrücken:

> »Faktisch trauen wir uns jederzeit zu, einen vernünftigen Konsensus von einem trügerischen zu unterscheiden. Sonst könnten wir jenen metakommunikativ immer schon akzeptierten Sinn von Rede, d.h. den vernünftigen Charakter der Rede, nicht stillschweigend voraussetzen, ohne den umgangssprachliche Kommunikation sinnlos wäre. Dieses Phänomen ist erklärungsbedürftig. Ich möchte es damit erklären, dass Argumentationsteilnehmer gemeinsam so etwas wie eine ideale Sprechsituation unterstellen. Die ideale Sprechsituation soll dadurch bestimmt sein, dass jeder Konsens, der unter ihren Bedingungen erzielt werden kann, per se als vernünftiger Konsens gelten darf. Meine These heißt: Der Vorgriff auf eine ideale Sprechsituation gibt allein Gewähr dafür, dass wir mit einem faktisch erzielten Konsensus den Anspruch des vernünftigen Konsenses verbinden dürfen; zugleich ist dieser Vorgriff ein kritischer Maßstab, an dem jeder faktisch erzielte Konsensus auch in Frage gestellt und daraufhin überprüft werden kann, ob er ein zureichender Indikator für wirkliche Verständigung ist. Die Konsenstheorie der Wahrheit ist, wie mir scheint, anderen Wahrheitstheorien überlegen; aber auch sie kann aus der zirkulären Bewegung der Argumente nur ausbrechen, wenn wir damit rechnen, dass wir in jedem Diskurs genötigt sind, wechselseitig eine ideale Sprechsituation zu unterstellen. Es ist offensichtlich, dass diese oder eine ähnliche Antizipation nötig ist, um der Konsequenz zu entgehen, die diskursive Einlösung eines Geltungsanspruchs von einem kontingenterweise erzielten Konsens abhängig zu machen […].« *(Habermas 1995a [1970/71], 118 f.)*

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass für Habermas die Sprechakttheorie zwei verschiedene Bedeutungen hat: zum einen im Zusammenhang mit seiner Unterscheidung zwischen strategischem und kommunikativem Handeln (siehe Absatz e) S. 261). Hier scheint die trennscharfe Abgrenzung vor allem in einem nicht nur analytischen, sondern ontologischen Sinn problematisch. Zumindest ist sie nicht parallel zur analytischen Unterscheidung zwischen perlokutionären und illokutionären Sprechakten möglich. Auch seine Revision der Einordnung des juristischen Diskurses weist auf die nämliche Problematik.

Ein zweiter Punkt, an dem die Sprechakttheorie relevant wird, ist die Verknüpfung mit der Wahrheitstheorie in Form der Unterscheidung zwischen Sätzen, Aussagen und Behauptungen. Darauf will ich im Folgenden noch kurz eingehen.

g) Satz, Behauptung, Aussage

Der Perspektivwechsel, der durch die Entwicklung der Argumentationstheorie ausgelöst wurde, löst einige Probleme, die sich aus einer monologisch verfassten Aussagenlogik ergeben, die nur den Wahrheitstransfer einfacher Sätze begründen kann; ruft aber auch neue hervor. Zunächst verschiebt die Argumentationstheorie die Wahrheitsfrage von der Wahrheit von Sätzen auf die Wahrheit von Behauptungen (Austin) oder Aussagen (Strawson). Der Unterschied zwischen Sätzen, Aussagen und Behauptungen besteht in ihrem Verhältnis zu Sachverhalten oder dem, was wir Wirklichkeit nennen, einerseits und Sprechern andererseits. In jedem Fall handelt es sich um die sprachliche Wiedergabe von Sachverhalten. Wenn man an einer verschlossenen Gefängnistüre rüttelt, so ist die Tatsache, dass sie verschlossen ist, evident, man macht eine Evidenzerfahrung. Dieser Teil der Wirklichkeit ist für uns wirklich, auch ohne, dass wir uns sprachlich darüber verständigen, und diese Wirklichkeit ist für uns auch nicht vom Urteil anderer abhängig. Sie ist wirklich, aber nicht wahr. Wahrheit kann erst ein Satz, eine Aussage oder eine Behauptung über die Wirklichkeit für sich beanspruchen. Der Satz: »Diese Bäckerei ist geschlossen«, entfaltet seinen Sinn nur, insofern damit ein bestimmter Sachverhalt gemeint ist. Als *Satz* sagt er nichts darüber aus, ob nur die Türe verschlossen ist, ob die Bäckerei aufgrund angeschriebener Öffnungszeiten geschlossen scheint – die Türe aber womöglich noch offensteht – oder ob die Bäckerei wegen einer Intervention des Gesundheitsamtes geschlossen wurde. Dies alles ergibt sich aus der Einbettung in einen Sprechakt. Den Sinn der Behauptung: »Diese Bäckerei ist geschlossen«, verstehen wir sofort, wenn wir gemeinsam mit der Sprecherin kurz nach 18 Uhr vor der geöffneten Ladentür einer Bäckerei stehen. Wenn wir die Behauptung, die von der Sprecherin aufgestellt wurde, anzweifeln, wenn wir also den Geltungsanspruch in Frage stellen, wissen wir auch sofort, wie wir ihn überprüfen können. Wir rufen nicht beim Gesundheitsamt an und wir überprüfen auch nicht das Türschloss, sondern schauen nach angeschriebenen Öffnungszeiten oder rufen dem Bäcker durch die offene Ladentüre zu: »Haben Sie noch offen?« Austin schlägt daher vor, dass nicht Sätze, sondern nur Behauptungen wahrheitsfähig seien. Dann aber könnte es Wahrheit immer nur

in Bezug auf bestimmte, von konkreten Personen geäußerte Behauptungen geben. Wahrheitsansprüche sind jedoch mit einem Anspruch auf Gültigkeit unabhängig von einem einzelnen Sprechakt verbunden, das heißt mit einem Invarianzanspruch versehen, während Behauptungen immer nur Einzelepisoden sind. Diese Wahrheitsansprüche ergeben sich aus den Sachverhalten, auf die sich verschieden formulierte Behauptungen von verschiedenen Sprecherinnen zu verschiedenen Zeitpunkten beziehen.

Wie kann man nun aber diese Ebenen logisch vermitteln? Habermas schlägt im Anschluss an Strawson (1964) vor, »dass nicht *Äußerungen*, sondern *Aussagen* ›wahr‹ oder ›falsch‹ genannt werden dürfen. […] Wahr oder falsch nennen wir *Aussagen* mit Blick auf Sachverhalte, die darin wiedergegeben werden können.« (Habermas 1995b [1972], 128; Hervorhebung OR) Er formuliert den Zusammenhang wie folgt: »Wahrheit ist ein Geltungsanspruch, den wir mit Aussagen verbinden, indem wir sie behaupten.« (Ebd. 129) Der Geltungsanspruch, der mit einer Behauptung erhoben wird, das heißt die Behauptung als Sprechakt, kann nach dieser Lesart berechtigt oder unberechtigt sein, nicht aber wahr oder falsch, analog zum Geltungsanspruch anderer Sprechakte. Im Fall von Befehlen hängt die Berechtigung beispielsweise von meiner Stellung in der Hierarchie ab. Die Frage, die sich an diese sprachphilosophische Grundlegung der Argumentationstheorie anschließt, ist diejenige nach den Prüfkriterien in Bezug auf Geltungsansprüche sogenannt konstativer Sprechakte, also Behauptungen. Sie sind, folgt man der Theorie von Habermas, grundsätzlich unterschiedlicher Natur, je nachdem, ob der behandelte Gegenstand zur äußeren Natur, zur inneren Natur, zur sozialen Welt oder zur Sprache selbst gehört.

Damit legt Habermas eine übergreifende Theorie vor, die *Behauptungen* auf der Ebene der Handlungskoordination im Sinne erhobener Geltungsansprüche den *Befehlen, Versprechen, Wünschen* und so weiter gleichstellt, um dann im nächsten Schritt die Bedingung der Einlösung solcher Geltungsansprüche nach Gegenstandsbereichen zu differenzieren und – sofern solche Geltungsansprüche in Frage gestellt werden – verschiedenen Typen der Argumentation zuzuordnen, die wiederum zu verschiedenen Diskurstypen mit je eigenen Geltungskriterien führen können.

In Bezug auf die Wikipedia ergibt sich die Frage, ob die Diskussionen auf den Diskussionsseiten in diesem Verständnis einem der Diskurstypen zugeordnet werden können oder ob es angemessener erscheint, im Sinne von Toulmins Feldern die Orientierung an der historisch-institutionell kontin-

gent herausgebildeten Idee der ›Unternehmung Enzyklopädie‹ zu klassifizieren. Auf diese Fragen werde ich im Anschluss an das Kapitel über Alexy wieder zurückkommen.

6.4 WEITERENTWICKLUNGEN DER ARGUMENTATIONSTHEORIE

Bevor ich mich der Bedeutung der Argumentationstheorie für die Analyse der Wikipedia zuwende, möchte ich kurz auf drei Weiterentwicklungen der Argumentationstheorie seit den achtziger Jahren eingehen.

Etwas willkürlich mag die Auswahl der drei Ansätze von van Eemeren und Grootendorst (Pragmadialektik), Lumer und Alexy erscheinen. Die Amsterdamer Pragmadialektik ist dabei die einzige populäre Weiterentwicklung der Argumentationstheorie, die auch als solche rezipiert wird. Van Eemeren und Grootendorst formulieren in ihrer gemeinsamen Dissertation »Speech Acts in Argumentative Discussions« (1982) dieses Programm, dem sie auch ihr gesamtes akademisches Leben widmen. Lumer entwickelt in seiner Dissertation (1986) »eine *allgemeine Argumentationstheorie* und – darauf aufbauend – eine Reihe von *speziellen Argumentationstheorien*« (Lumer 1990, X; Hervorhebung im Original), woran er etliche Jahre gearbeitet hat. Er hat allerdings in der Folge seinen Schwerpunkt auf die Moralphilosophie verlegt. Ich widme ihm ein Kapitel, weil er sich vor allem an zwei, nicht nur für meinen Kontext zentralen Problemstellungen abarbeitet: dem Verhältnis von normativen Ansätzen zu empirisch verfahrenden und dem Problem der Wahrheitskriterien. Lumers Ansatz bildet sodann die logische Überleitung zu einem Exkurs über Social Epistemology und Argumentationstheorie. Alexy bietet sicher keine Fortführung der Argumentationstheorie, allenfalls eine eigene Variante der Diskurstheorie. Ich habe bereits im Kapitel zu Habermas ausgeführt, weshalb ich ihn dennoch in einem eigenen Kapitel behandle. Alexy hat seinen Ansatz, der sich auf den praktischen Diskurs beschränkt, von der Dissertation (1976) zur Habilitation (1984) weiter ausgebaut und auf die Rechtsdogmatik angewandt.

6.4.1 Frans van Eemeren und Rob Grootendorst – Pragmadialektik

Die von den beiden Amsterdamern Frans van Eemeren und Rob Grootendorst entwickelte Pragmadialektik ist die wohl bedeutendste und am weitesten ausgearbeitete Argumentationstheorie, die derzeit gelehrt und diskutiert

wird. Gemeinsam promovieren sie Anfang der 1980er Jahre zum Thema »Regels voor redelijke discussies« (»Regeln für vernünftige Diskussionen«; Übersetzung OR). Sie verfassen zwei englischsprachige Handbücher zur Argumentationstheorie (1986 und 2014), gründen das International Institute for Pragma-dialectics und das International Learned Institute of Argumentation Studies und geben mehrere Fachzeitschriften heraus. Mit dem ersten internationalen Kongress zur Argumentationstheorie 1986 setzen sie auch den Startschuss für einen regen internationalen Austausch und Diskussionszusammenhang mit jährlichen Konferenzen, der einen Textoutput produziert, den Wohlrapp (2021 [2008], 49) auf 800 bis 1200 Seiten pro Jahr beziffert. Zentrale Werke der beiden werden in den 1990er Jahren ins Chinesische, Russische und Französische übersetzt, in den Nullerjahren auch ins Bulgarische und Italienische sowie 2015 ins Arabische. Es erstaunt daher, dass auf Deutsch nur zwei ältere Artikel verfügbar sind.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, das Amsterdamer Konzept, das sich stark auf Popper stützt (van Eemeren et al. 2014, 528), ausführlich darzustellen. Ich konzentriere mich daher auf einige zentrale Aspekte. Bereits der englische Titel ihrer publizierten Dissertation – »Speech Acts in Argumentative Discussions« – verweist auf die herausragende Rolle der Sprechakttheorie für die Autoren. Sie reklamieren seinerzeit für sich, die Ersten zu sein, welche die Sprechakttheorie auf die Argumentationstheorie anwenden. Ihre Arbeit entsteht parallel zur der von Habermas, sodass beide sich nicht aufeinander beziehen, sieht man davon ab, dass die Amsterdamer sich in einer langen Fußnote mit der idealen Sprechsituation bei Habermas und Alexy auseinandersetzen.

Zunächst aber zu den Spezifika des Amsterdamer Ansatzes. Den normativen Aspekt ihrer Theorie formulieren van Eemeren und Grootendorst wie folgt:

> »Hinter ›Speech Acts in Argumentative Discussions‹ steht die Absicht, einen Beitrag zur theoretischen Analyse der Argumentation durch die Formulierung eines Verhaltenskodexes für vernünftige Diskussionspartner zu leisten. Solch eine Analyse ist erforderlich, will man sich befähigen, die Vorschläge zur Verbesserung des mündlichen und schriftlichen Gedankenaustauschs, einem Gegenstand der sprachlichen Kommunikation, begreiflich zu machen. Das von uns vorgeschlagene Modell ist nicht als beispielhaft für reale Diskussionen gedacht. Wir versuchen Instrumente zu entwickeln, um diejenigen, die kritisch sein wollen, (auf systematische Weise) zu der Erkenntnis zu bringen, wonach in einer Diskussion oder in einem Gespräch zu suchen ist.«
> *(van Eemeren 1987, 191 f.)*

Es handelt sich also um einen kritischen Maßstab. Allerdings scheint er deutlich stärker alltagspragmatisch orientiert zu sein als der quasitranszendentale Vorgriff auf eine ideale Sprechsituation, den Habermas aus den Präsuppositionen der Sprecher ableitet.

Die Amsterdamer geben vier analytische Zugänge zum Gegenstand an, die sie als »Funktionalisieren« (Zweckbestimmung der Argumentation), »Externalisieren« (sprachlicher Ausdruck), »Sozialisierung« (Interaktion mit anderen) und »Dialektisieren« (Einbettung in Kontext) bezeichnen. Sie halten es für notwendig, eine Analyse gleichzeitig deskriptiv und normativ durchzuführen. Van Eemeren schreibt, »es müssen Normensysteme eingerichtet werden, die für *verschiedene Diskurstypen* relevant sind.« (Ebd. 193; Hervorhebung OR) Dabei handelt es sich nicht um Normensysteme, die universalpragmatisch bestimmt werden, sondern solche, welche einerseits von den an Diskussionen beteiligten Parteien anerkannt werden, die sich andererseits aber auch auf das Problem beziehen. Er bezeichnet diese Kriterien als »Problemgültigkeit« und »intersubjektive Gültigkeit« (ebd. 194). Der normative Aspekt der Regeln dient im Übrigen nicht nur der nachträglichen Analyse, sondern soll dazu verhelfen, Dispute zu lösen und Fehlschlüsse (»fallacies«) zu vermeiden (van Eemeren et al. 1984, 151). Die Amsterdamer gehen im Folgenden davon aus, dass die zugrundeliegenden dialektischen Regeln[239] für Diskussionen zwischen Protagonistinnen, die sich selbst als rationale Diskussionsteilnehmerinnen verstehen, unterstellt werden können. Sie bezeichnen dies als den »code of conduct for rational discussants«. Dieser Code bezieht sich auf die Handlungen der Sprecher, die sich ihm unterwerfen und insofern für ihre Handlungen verantwortlich sind. Es geht also um einen »code of speech acts in discussions« (ebd. 152). Es ist diese Stelle, an der die Sprechakttheorie im Amsterdamer Konzept zum Tragen kommt. Wir haben bei Habermas gesehen, dass die Sprechakttheorie für eine pragmatische Bestimmung des Diskurses zentral ist (siehe S. 264). Nur durch ein pragmatisches Verständnis der Argumentationen wird deutlich, dass die Diskurse real durchgeführt werden müssen und nicht – quasi gedankenexperimentell – monologisch durch den reflektierenden Erkenntnistheoretiker oder die Philosophin vorweggenommen werden können (vgl. zur Gegenposition Lumer, siehe S. 275).

239 Hier liegt das aristotelische Dialektikverständnis zugrunde (siehe S. 224).

Van Eemeren und Grootendorst identifizieren Argumentieren als eigenen Sprechakt. Demgegenüber ist Kopperschmidt der Auffassung, dass Argumente keine eigenständigen Sprechakte darstellen[240], während Wohlrapp und Lumer die Sprechakttheorie überhaupt für überflüssig halten[241]. Andere Autoren bezeichnen Argumentationen wiederum als besonders komplexe Sprechakte (siehe S. 240).

Diese Diskussion lässt sich auflösen, wenn man auf das zweistufige Konzept zurückkommt, das Austin in seiner »generellen Theorie« der Sprechakte formuliert. Analytisch kann jederzeit geklärt werden, dass ›Argumentieren‹ natürlich auch ein interaktiver Sprechakt ist, er reagiert auf die (meist implizite) Forderung nach Gründen und lädt seinerseits zu weiteren Begründungen ein, sofern kein Konsens zwischen den Interaktionsteilnehmern besteht. Semantisch ist der propositionale Gehalt einer Argumentation eine komplexe Konstruktion im Sinne des Toulmin-Schemas.

Die von den Amsterdamern aufgelisteten Diskursregeln[242] ähneln in gewisser Hinsicht der idealen Sprechsituation bei Habermas, auch wenn im Gegensatz zu Habermas' Modell an zwei Punkten auf *Normalität* Bezug genommen wird (»ordinary language users« und »ordinary circumstances«). Insbesondere die *normalen Umstände* (»ordinary circumstances«) kommen bei Habermas nicht vor, da bei ihm die »Handlungsentlastung« und das »hypothetische Behandeln von Problemen« zentrale Merkmale eines Diskurses sind, also eher Aspekte, die nicht gerade als der Normalfall einer Diskussion

240 »›Argumentieren‹ ist keine mit Behaupten, Fragen, Bestreiten etc. vergleichbare Sprechhandlung, sondern meint eine strikt argumentationsabhängige Funktion, die alle Sprechhandlungen unter bestimmten Bedingungen übernehmen können. Insofern kann es weder argumentative noch ›konklusiver Sprechhandlungen‹ geben, es gibt nur Sprechhandlungen, die jeweils argumentative bzw. konklusive Funktionen kontextuell übernehmen.« (Kopperschmidt 2005 [2000], 59)

241 Wohlrapp schreibt über Lumer: »Ebenso weist er zu Recht die Sprechakte (die von der Pragmadialektik als unverzichtbar für die Theoretisierung der Argumentation angesehen werden) als bloßen ›Ballast‹ zurück.« (Wohlrapp 2021 [2008], 53)

242 »This means that we assume the discussants to be ordinary language users, in ordinary circumstances, acting of their own volition and seriously, saying what they mean and regarding themselves as committed to what they say, understanding what is said and basing their judgement on it, permitted to adopt any point of view that they may wish to adopt, and to advance any information that they may consider relevant, saying nothing that they do not consider relevant, permitted to attack any statement that they consider worth criticing, and prepared to defend any statement of their own that may be criticized by other discussants.« (van Eemeren et. al. 1987, 152)

betrachtet werden können. Dies ist aber weniger einer unterschiedlichen Präferenz der Autoren geschuldet als der Tatsache, dass die ideale Sprechsituation bei Habermas auf *Diskurse* zielt, einem Spezialfall alltäglicher Argumentation, während es van Eemeren und Grootendorst gerade darum geht, *Alltagsargumentation* zu untersuchen. Man kann diese Beziehung als Ergänzungsverhältnis beschreiben, ähnlich wie das Verhältnis zwischen Gerichtsverhandlungen und rechtsphilosophischen Abhandlungen.

Die Autoren versuchen hier eine Zwischenperspektive zwischen einer reinen Produktorientierung (die sie Toulmin zuschreiben) und einer reinen Prozessorientierung (die sie Habermas zuschreiben) einzunehmen, indem sie den »language user« in den Mittelpunkt stellen. Wir haben oben gesehen, dass auch Habermas um eine solche Vermittlung bemüht ist, dies aber erst in der »Theorie des kommunikativen Handelns« auf den Punkt bringt, die zeitgleich mit der Dissertation der Amsterdamer veröffentlicht wird. In dem 2014 herausgegebenen »Handbook of Argumentation Theory« (dass sich gegenüber dem 1987 erschienenen im Umfang vervielfacht hat) konzedieren van Eemeren und Kollegen denn auch, dass Habermas' ideale Sprechsituation denselben logischen Status einer kontrafaktischen Idealisierung hat, wie das »model of critical discussion«, einzig sei die Perspektive in diesem Modell nicht der Konsens, vielmehr sei dieser hier nur eine Durchgangsstufe: »Achieving consensus is in this process in each particular case just one of the necessary intermediate steps on the way to the next difference.« (van Eemeren et al. 2014, 528 FN 18) Da aber in beiden Modellen von einem offenen, infiniten Prozess die Rede ist und Habermas keineswegs eine Utopie totaler Konsensualität als zu realisierendes Projekt anstrebt, kann man wohl sagen, dass dieser Unterschied eher rhetorischer Natur ist. Eine nähere Auseinandersetzung mit Habermas' Arbeit findet sich in dem knapp 1000-seitigen Handbuch allerdings ebenso wenig wie in dem 900-seitigen von van Eemeren und Kollegen verfassten Werk »Reasonableness and Effectiveness in Argumentative Discourse« (2015).

6.4.2 Christoph Lumer – Praktische Argumentationstheorie

Eine konzise und differenzierte Analyse der unterschiedlichen argumentationstheoretischen Ansätze legt Lumer (1990) mit seiner Dissertation vor. Er verfasst darüber hinaus in den Nullerjahren einige Beiträge zur Argumentationstheorie (Lumer 2005; 2010; 2011) und einen Beitrag zur Ethik (Lumer

2000). Seinen argumentationstheoretischen Ansatz bezeichnet Lumer selbst als »Praktische Argumentationstheorie« (Lumer 1990).

Es mag an dieser Stelle dennoch überraschen, ausgerechnet Christoph Lumer ein Kapitel zur Weiterentwicklung der Argumentationstheorie zu widmen. Er gehört nicht zum Kanon der Argumentationstheorie.[243] Ich wähle Lumer an dieser Stelle aus systematischen Gründen, da er sich in seiner Dissertation differenziert mit der Argumentationstheorie auseinandersetzt und zugleich eine erkenntnistheoretische Brücke zur Social Epistemology schlägt. Darüber hinaus ergibt sich aufgrund seiner stringenten Gedankenführung für uns die Gelegenheit, den Zusammenhang zwischen bestimmten Positionen in der Argumentationstheorie herauszuarbeiten. Mit Toulmin, Perelman und Habermas verbindet ihn das philosophische und erkenntnistheoretische Interesse an der Argumentationstheorie und damit auch am Zusammenhang zwischen Argumentationstheorie, Rationalitätstheorie und Wahrheitstheorien.

Ich möchte an dieser Stelle zunächst einen Aspekt seiner Arbeit hervorheben, der auch in den bisherigen Ansätzen zur Argumentationstheorie immer wieder eine Rolle gespielt hat: dem Verhältnis von empirischer Forschung und theoretischer Konstruktion. Lumer attestiert den verschiedenen Ansätzen entweder ein Zuviel oder ein Zuwenig an Empirie und erläutert dann das Dilemma:

> »a) Empirische Untersuchungen, Beschreibungen, wie tatsächlich argumentiert wird, können als solche selbstverständlich keine Gültigkeitskriterien liefern. b) Wenn umgekehrt versucht wird, Argumentationsregeln allein nach theoretischen Überlegungen, unabhängig von empirischen Untersuchungen zu konzipieren, so werden im praktischen Erfahrungsschatz vorhandene differenzierte Lösungen […] außer Acht gelassen.« *(Lumer 1990, 6)*

Tatsächlich kennzeichnet es die Entwicklung der Argumentationstheorie, dass immer wieder der Vorwurf erhoben wird, die Theorien seien zu stark am Reißbrett entworfen und zu praxisfern. So lautet schon Toulmins Vorwurf an die logische Tradition, aber auch der von Klein an Toulmin, und diesen

243 Wohlrapp (2008) behandelt den Ansatz in seinem Kompendium zur Argumentationstheorie zwar ausführlich, aber in der »Einführung in die Theorie und Analyse von Argumentation« von Hannken-Illjes (2018) wird Lumer nicht (mehr) erwähnt.

Vorwurf erhebt auch Deppermann (2006, 12) in Bezug auf die Argumentationstheorien vor der Jahrtausendwende. Andererseits wirft Habermas Klein vor, er habe das empirische Defizit zwar richtig benannt, aber sich den in der Realität vorfindlichen Argumentationen so weit angenähert, dass er nicht mehr zwischen faktischen und begründeten Konsensen diskriminieren könne (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 53 ff.). Lumer wiederum hält Kienpointner vor, er habe zwar beeindruckendes Material gesammelt, könne dieses aber aufgrund seines Bottom-up-Verfahrens nicht ordnen.[244]

Christoph Lumer teilt die Arbeiten zur Argumentationstheorie in drei große Richtungen ein:

> »There are three major instrumentalist conceptions of arguments and argumentation in present argumentation theory, the epistemological, which says that argumentation should lead us to justified belief, the rhetorical (in a strict sense), which sees changing an addressee's beliefs as the function of argumentation, and the consensualistic approach, which takes consensus or the resolution of differences of opinion to be the function of arguments«. *(Lumer et al. 2011, 4)*

Er rechnet sich selbst der epistemologischen Schule zu und nennt Feldmann als weiteren Vertreter. Zur konsensualistischen Richtung zählt er unter anderem die Amsterdamer Pragmadialektik (Lumer 2010, 13), auch wenn deren Verfasser sich von Habermas mit dem Hinweis absetzen, bei ihnen sei Konsens nicht das Ziel der Argumentation, allenfalls eine Durchgangsstufe zu neuem Dissens. Was zeichnet nun den epistemologischen Ansatz aus?

Zunächst benennt Lumer eine der größten Hürden, die zu nehmen sei: »Der schwierigste Teil der vorliegenden Begründung besteht darin, den begrifflichen und systematischen Vorrang der Argumente vor der Argumentation zu untermauern.« (Lumer 2005, 217; Übersetzung OR) Man kann sich natürlich fragen, weshalb dies eine Schwierigkeit darstellen soll, und auch, warum dieser Vorrang für die Begründung eine solche Bedeutung einnimmt. Das ›Argument‹ erscheint zunächst einmal als die kleinere Einheit gegenüber der ›Argumentation‹, und man würde ihm schon deshalb einen Vorrang ein-

244 »All this points to a deeper problem. Kienpointner's ›Alltagslogik‹, or ›everyday logic‹ uses a bottom-up empiristic method. […] Though this enormously elaborate work is helpful in some respects it does not provide a real theory of argument, which could explain what arguments are, what there function or aim is and how their structure serves to fulfil this function.« (Lumer et al. 2011, 4)

räumen. Den ›Wörtern‹ ist vielleicht auch der Vorrang vor den ›Sätzen‹ einzuräumen, denn mit den Wörtern fangen wir schließlich an, bevor wir Sätze schreiben, und nicht mit den fertigen Sätzen, so wie auch die Ziegelsteine in gewisser Hinsicht Vorrang vor den Mauern haben: Keine Mauern ohne Steine, aber man kann sich Steine vorstellen, die nur auf einem Haufen herumliegen. Die Differenz zwischen Argument und Argumentation ist jedoch nicht jene zwischen logischen Hierarchiestufen. Die Differenz, die Lumer meint, ist diejenige zwischen Semantik und Pragmatik, zwischen dem propositionalen Gehalt des Argumentes und dem *Sprechakt* des Argumentierens, den er als Argumentation bezeichnet.[245] Der Unterschied ist eher mit jenem zwischen Sprache und Sprechen zu vergleichen. Wir haben im Habermas-Kapitel gesehen, dass dieser sich weigert, die Ebenen von Semantik und Pragmatik vollständig voneinander zu trennen (siehe S. 265 FN239). Anders ausgedrückt: Das mit einem Sprechakt Gemeinte enthält immer eine Differenz zum propositionalen Gehalt des in einem Satz wörtlich Gesagten; eine Differenz, die wir jederzeit intuitiv benennen können, wenn wir jemanden als ›Wortklauber‹ bezeichnen, weil er unsere Aussagen wortwörtlich auffasst, anstatt den Sinn zu verstehen, der im Sprechakt in der Regel mitgeliefert wird. Nur wenn Lumer diesen propositionalen Gehalt vom Sprechakt ablöst und ihm den Vorrang einräumt, kann er die Argumentationstheorie wieder an die klassische Logik und ihre Problemstellungen anschließen – wenn auch argumentationstheoretisch erweitert. Dies scheint ihm notwendig, denn:

> »It is a commonplace in argumentation theory that many good arguments, even if they are taken as enthymemes and completed with additional appropriate premises, are not deductively valid. Therefore, a theory of good but not deductive arguments is needed, which is one of the big challenges in argumentation theory.« (Lumer et al. 2011, 3)

Das bedeutet, erst wenn man sich auf der semantischen Ebene mit der Güte von Argumenten beschäftigt hat, kann man sich auf der pragmatischen Ebene mit den Geltungsansprüchen der Argumentierenden beschäftigen. Denn die Wahrheitskriterien stammen von einer anderen Ebene, der semantischen, die sich auch vom einsam denkenden Subjekt vollständig erschließen

245 »An argumentation is a complex of speech acts in which an argument is presented. Versus: An argument is the meaning of an actual or possible argumentation.« (Lumer 2005, 217)

lässt und daher monologischen Charakter hat. Geltungs*kriterien*, das meint hier Wahrheitskriterien, können immer nur auf der propositionalen Ebene erfüllt werden. Es ist also alles hierarchisch durchstrukturiert, da die Reihenfolge keine reine Abfolge ist, sondern vor allem eine logische Ordnung:

> »Arguments conceptually and systematically precede reasons, argumentation and discussion [...]. An epistemological approach to argumentation constructs arguments in view of their epistemic function as the statements that formulate what has to be (and later has been) checked for cognizing the thesis. This epistemic kernel in principle does not depend on argumentation or discussion. But, the other way round, this epistemic kernel is also the kernel of what happens in successful argumentation and discussion.« *(Lumer 2005, 218)*

Damit ist aber nicht nur ein Vorrang der Argumente vor den Argumentationen und Diskussionen festgelegt. Der Vorrang des semantischen, also des propositionalen Gehaltes, jenes Teils einer Aussage, der sich am besten an klassische Logik anschließen lässt, drückt sich auch darin aus, dass Lumer einer Korrespondenztheorie der Wahrheit anhängt. Wahrheitsfähig sind bei ihm Sätze, nicht Aussagen wie bei Habermas:

> »Aussagen sagen, dass der beigefügte Satz wahr ist. Nur Sätze können wahr oder falsch sein, und logische Implikationen gelten z.B. nur zwischen Sätzen.«
> *(Ebd. 214; Übersetzung OR)*[246]

Habermas bestreitet in seinem Aufsatz zu Wahrheitstheorien die These, Sätze können wahr sein, in Auseinandersetzung mit den Wahrheitstheorien von Tarski, Sellars, Austin und Strawson:

> »Was ist es, wovon wir sagen dürfen, es sei wahr oder falsch? Aussichtsreiche Kandidaten sind Sätze, Äußerungen und Aussagen. Am wenigsten aussichtsreich ist der Versuch, eine bestimmte Klasse von Sätzen als dasjenige auszuzeichnen, dem wir Wahrheit oder Falschheit zuschreiben dürfen. Denn Sätze verschiedener Sprachen

246 Im Original: »Statements say, that the inclosed proposition is true. Only propositions can be true or false, and e.g. logical implications hold only between propositions.« (Ebd.) Auch wenn die Unterscheidung zwischen ›statements‹ und ›propositions‹ vielleicht nachvollziehbarer erscheint als diejenige zwischen Aussagen und Sätzen, so meint sie doch exakt die gleiche Differenz.

> oder verschiedene Sätze derselben Sprache können denselben Sachverhalt wiedergeben, während die gleichen Sätze, wenn sie in verschiedenen Zusammenhängen der Rede auftreten, auch verschiedene Sachverhalte wiedergeben können.«
> *(Habermas 1995b [1972], 127)*

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, zwischen den Positionen zu vermitteln oder zu entscheiden. Vielmehr möchte ich aufzeigen, dass zwischen den verschiedenen erkenntnistheoretischen Aspekten, die Lumer in seiner epistemologischen Argumentationstheorie herausarbeitet, ein systematischer Zusammenhang vorliegt. Dieser Zusammenhang besteht zwischen dem logischen Vorrang der Argumente vor den Argumentationen, dem Festhalten am monologischen Charakter der Argumentationslogik, dem Verknüpfen des Wahrheitsbegriffs mit Sätzen anstelle von Aussagen und dem Einführen von außerhalb des Diskurses liegenden Geltungskriterien. Der faktisch stattfindende Diskurs wird damit auf der Ebene der Geltungskriterien der Logik der Argumentation untergeordnet. Der Diskurs hat seine Bedeutung einzig auf der Ebene der *Genesis* neuer Argumente, für die *Geltungsprüfung* spielt er keine Rolle. Diese kann monologisch im Kopf der Philosophin stattfinden. Das Verständnis dieses Zusammenhangs erleichtert es uns, die verschiedenen Positionen der Argumentations- und Diskurstheorie besser nachzuvollziehen. Die Diskurstheorie Habermas'scher Provenienz sieht hingegen den Diskurs logisch vor dem Argument. Alexy gibt hierfür noch einen anderen Grund an, zumindest in Bezug auf den praktischen Diskurs:

> »[ein] Problem resultiert daraus, daß bei der Verwendung des idealen Diskurses als Kriterium der Richtigkeit eine Prozedur, die wesentlich eine Veranstaltung mehrerer Personen ist, im Kopfe einer Person und in diesem Sinne monologisch durchgeführt werden muß. Wesentlich eine Veranstaltung mehrerer Personen ist der praktische Diskurs aus folgendem Grund: In ihm geht es um die richtige Lösung praktischer Fragen, die die Interessen mehrerer Personen betreffen […]. Zu diesem Zweck werden die jeweils vorhandenen normativen Auffassungen der Teilnehmer über die richtige Lösung einer rationalen Durcharbeitung ausgesetzt. Bei diesem Prozeß spielen die jeweiligen Interesseninterpretationen der Teilnehmer sowie deren Veränderung aufgrund von Argumenten eine entscheidende Rolle. Wie eine Interesseninterpretation aufgrund von Argumenten zu ändern ist, ist letztlich Sache der jeweils Betroffenen.« *(Alexy 1989, 86)*

So betrachtet ist es vermutlich auch kein Zufall, dass Lumer in seiner weiteren intellektuellen Entwicklung kein Modell einer Diskursethik verfolgt, sondern die Entwicklung einer Mitleidsethik in Angriff nimmt. Wo es in dem einen Fall darum geht, den Subjekten dazu zu verhelfen, ihre eigenen Bedürfnisse[247] und Interessen angemessen in den Diskurs einzubringen – wobei durchaus mit einem Lernprozess gerechnet wird –, geht es im anderen Modell darum, auf der Basis von Mitgefühl sich in diese hineinzuversetzen und deren Bedürfnisse auf diese Weise wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Das erste Modell bedingt in einem sehr klassischen Sinn ein aufgeklärtes und sich selbst aufklärendes Subjekt als Grundfigur der Reflexion. Diskursethik setzt auf sprechende Subjekte, die ihre Bedürfnisse selbst artikulieren und ihre Interessen selbst vertreten können, und geht dabei von einem offenen Lernprozess sich verändernder Individuen aus – daher kennt sie in normativen Fragen keine Geltungskriterien außerhalb des Diskurses.

6.4.3 Exkurs: Social Epistemology und Argumentationstheorie

Ein Kapitel über Social Epistemology zu schreiben, scheint mir für die vorliegende Arbeit gleichermaßen notwendig, wie unmöglich. Eine differenzierte und vertiefte Auseinandersetzung kann ich im Rahmen dieses Projektes nicht mehr leisten, gleichzeitig ist auch die Social Epistemology zu jenen Ansätzen zu rechnen, die im 20. Jahrhundert die soziale Bedingtheit der Erkenntnis in das Zentrum ihrer Analysen rücken – wenn auch aus einer anderen Perspektive als die Argumentationstheorie, so doch teilweise inspiriert von ähnlichen Ausgangspunkten, namentlich der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins. Ich beschränke mich aus diesen Gründen im Folgenden darauf, die Berührungspunkte zwischen Social Epistemology und Argumentationstheorie zu thematisieren, und versuche mich an einer groben Einordnung.[248]

---

247 Alexy benutzt in obigem Zitat den Ausdruck Interesseninterpretation, spricht an anderer Stelle aber ebenso von Bedürfnisinterpretation.

248 Von den namhaften Vertretern befasst nur Alvin Goldman sich näher mit der Argumentationstheorie. Nicht mehr berücksichtigen konnte ich die Arbeiten von Alban Bouvier (2020), der sich ausführlich mit der Amsterdamer Pragmadialektik auseinandersetzt, sowie von Sylvia Wenmackers et al. (2014), die das Wissensproblem als Rationalitätsproblem diskutieren und damit die interaktive Produktion von Wissen und Überzeugungen in den Fokus rücken, was sie vermutlich in eine gewisse Nähe zur Argumentationstheorie bringt.

Wie erwähnt entsteht Ende der 1980er Jahre die Social Epistemology einerseits vor dem Hintergrund der sprachphilosophischen Reflexionen Wittgensteins, andererseits entwickelt sie sich auch aus der Rezeption der Erkenntnisse der Wissenschaftssoziologie heraus.[249] Für beide Wurzeln steht ein populärer Vertreter der Social Epistemology. Alvin Goldman gilt als Begründer der *Analytic Social Epistemology*, und Steve Fuller, der seine Wurzeln eher in der Wissenschaftssoziologie hat, wird gelegentlich als Vertreter einer *Critical Social Epistemology* bezeichnet (Fricker et al. 2020, XVI). Im Folgenden beschränke ich mich auf die beiden Hauptprotagonisten der Social Epistemology, da zahlreiche Autorinnen des Feldes sich selbst einer der beiden Richtungen zuordnen, auch wenn etliche sich zwischen den Lagern bewegen (ebd. XVII).[250] Sodann werde ich einige Bezüge zwischen Social Epistemology und Argumentationstheorie aufnehmen, um abschließend noch einen knappen Überblick über die Untersuchungen zu geben, die von Vertreterinnen der Social Epistemology zur Wikipedia gemacht wurden.

Alvin Goldman

Alvin Goldman äußert sich nicht spezifisch zur Wikipedia, hat aber zwei Artikel zur Argumentationstheorie verfasst (1994; 2003) und setzt sich in seinem grundlegenden Werk »Knowledge in a Social World« (Goldman 1999) explizit mit dem argumentationstheoretischen Ansatz der Amsterdamer Pragmadialektik auseinander (ebd. 154 ff.). Allerdings muss erwähnt werden, dass Goldman sich in den genannten Schriften auf die theoretische Philosophie und nicht auf die praktische Philosophie bezieht (ebd. 132).[251]

---

249 Chevalier fasst den ›Gründungsakt‹ durch Fuller und Goldman wie folgt zusammen: »En 1987, Alvin Goldman, âgé de presque 50 ans, et Steve Fuller, 28 ans, s'associèrent pour diriger un numéro spécial de Synthese consacré à l'épistémologie sociale. Si la locution n'était pas nouvelle, le champ venait d'être ouvert. En tant que ›théorie sociale de la connaissance‹ […]. Toujours en 1987 fut fondée la revue Social Epistemology dont Fuller fut le premier rédacteur en chef. L'année suivante, il intitulait son premier ouvrage Social Epistemology. Alvin Goldman publia plus de dix ans plus tard son livre Knowledge in a Social World. En 2004, il fonda Episteme, ›revue d'épistémologie sociale‹.« (Chevalier 2015, 73)

250 Vgl. Chevalier (2015), der eine radikale Opposition zwischen Goldman und Fuller diagnostiziert: »Malgré un départ commun, les chemins empruntés par Alvin Goldman et Steve Fuller ont divergé au point de s'opposer radicalement, parfois avec une certaine virulence.« (Ebd. 74)

251 Ebenso grenzt sich Goldman gegen eine politisch motivierte Wahrheits- oder Rationalitätstheorie ab: »It is undeniable that one aim of social discourse is to make collective

Goldman (1999; 2003) bezieht in zwei Aufsätzen, ebenso wie Lumer, Stellung für eine *epistemologische Argumentationstheorie* und setzt auch bei der Unterscheidung zwischen Argument und Argumentation an, indem er sich auf die Sprechakttheorie bezieht:

> »Notice that a piece of argumentation in my sense is not an argument. An argument is a set of sentences or propositions understood abstractly without reference to any speaker or audience. Argumentation is a sequence of speech acts by one or more speakers.« *(Goldman 1999, 132)*

Später entfernt er sich von dieser Lesart und ersetzt den *Sprechakt* durch eine Folge von *Denkakten*.[252] Dementsprechend sieht er ein Defizit der Amsterdamer Pragmadialektik darin, dass diese monologische Argumentationen nicht vorsehe (Goldman 1999, 157). Hier scheint Goldman insgesamt einen ähnlichen Pfad zu verfolgen, wie ich ihn bei Lumer herausgearbeitet habe. Ein entscheidender Punkt ist darüber hinaus die Einstufung der Argumentationswissenschaft als *Teildisziplin* der Social Epistemology (Goldman 1994, 28). Bouvier (2018) weist zudem darauf hin, dass Goldman (1999) versucht habe, die Amsterdamer Pragmadialektik in die Social Epistemology zu integrieren, auch wenn er dies nur in groben Zügen getan habe.[253] Hinter solchen Integrations- oder Subordinationsbemühungen steckt weniger eine Arro-

---

plans for coordinating action and organizing society. In this context, proposals and procedures that elicit agreement from all parties are desirable. But our main topic is not political philosophy or political discourse. Epistemology is interested in knowledge, and most knowledge is not concerned with establishing principles of government that everybody can find legitimate or binding.« (Goldman 1999, 70). Goldman folgt hier – ähnlich wie Jimmy Wales – der etablierten institutionellen Einteilung, dass Machtfragen Fragen einer vernünftigen Regierungspolitik seien und insofern mit Wissensfragen, bei denen es ›nur‹ um Wahrheit geht, nichts zu tun haben (sollten). In diesem Punkt bildet er den Gegenpol zu Fuller, sieht dieser doch »Knowledge as a Power Game« (Fuller 2018).

252 »Dans un article postérieur à Knowledge in a Social World, Goldman cesse d'identifier, de façon restrictive, l'argumentation à une séquence d'actes de langage [speech acts] [Goldman 2003], mais laisse ouverte la voie, qui me semble plus prometteuse, à l'idée que l'argumentation serait d'abord une succession d'actes de pensée [mental acts].« (Bouvier 2018, 22)

253 »Goldman lui-même a stigmatisé cette théorie dès Knowledge in a Social World [Goldman 1999] en cherchant à intégrer cette théorie dialectique dans l'épistémologie sociale, mais il l'a fait à très grands traits.« (Bouvier 2018, 21) Bouvier versucht in seinem Aufsatz dieses Defizit durch eine differenziertere Untersuchung auszugleichen.

ganz der Philosophie, die sich für die Königin der Disziplinen hält, als vielmehr ein handfestes Argument, das wir schon bei Lumer kennen gelernt haben. Es ist die Frage nach den Geltungskriterien, die der Diskurs selbst nicht liefern könne. Daher geht auch Goldman davon aus, dass zwar zur Überwindung monologischer Konzepte die Genesis der Erkenntnisse als soziales Phänomen zu analysieren sei, aber die Geltungskriterien nicht sozial bedingt sein könnten, weil in diesem Fall kontingente Konsense über Wahrheit und Unwahrheit einer Aussage bestimmen würden. Geltungskriterien müssten in Bezug auf die Diskursgemeinschaft externer Natur sein, um vor trügerischen Konsensen zu schützen. Die soziale Interaktion und die institutionelle Einbettung spielten hingegen eine Rolle für die Entstehung der Erkenntnisse, den Glauben an ihre Wahrheit und die Vermittlung und Distribution des Wissens. Pascal Engel bezeichnet den Ansatz Goldmans dementsprechend als »individualistische« soziale Epistemologie:

> »Mais c'est aussi la difficulté principale de l'épistémologie véritiste de Goldman: il tend à concevoir l'épistémologie sociale comme une simple extension de l'épistémologie individuelle, et ne considère que les conditions dans lesquelles l'information stockée à un niveau individuel peut se transmettre dans des groupes de plus en plus larges. Il n'a, admet-il, rien à dire sur les entités collectives en tant qu'agent connaissants potentiels.« [254] *(Engel 2007, 15 f.)*

Goldman erteilt aus seiner Argumentation heraus auch Konsenstheorien der Wahrheit eine klare Absage, räumt in einer Fußnote aber ein:

> »Observe that the consensus theory criticized in the text is a pure consensus-promotion theory. The counterexamples may not work against a more complex theory which says that argumentation aims at rational consensus. Perhaps this is the kind of theory Habermas intends, for he frequently talks about the aim of attaining a ›rationally motivated‹ agreement. This sort of approach cries out for an independent specification of rationality, however, which is highly problematic.« *(Goldman 1994, 32 FN 7)*

254 »Dies ist jedoch auch die Hauptschwierigkeit von Goldmans veristischer Erkenntnistheorie: Er neigt dazu, die soziale Erkenntnistheorie als eine einfache Erweiterung der individuellen Erkenntnistheorie zu betrachten, und betrachtet nur die Bedingungen, unter denen die auf individueller Ebene gespeicherten Informationen in immer größere Gruppen übertragen werden können. Er hat, so räumt er ein, nichts über kollektive Entitäten als potenzielle Erkenntnisagenten zu sagen.« (Übersetzung OR)

Goldman erkennt richtig, dass bei Habermas Argumentationstheorie, Wahrheitstheorie und Rationalitätstheorie eng miteinander verknüpft sind, und man möchte auch seine Einschätzung teilen, dass dies kein unproblematisches Unterfangen ist. Ob man darauf verzichten kann, diese Aspekte zusammen zu denken, ob man Fragen des Wissens von Fragen der Vernunft oder Rationalität einfach ablösen kann, bleibt aus meiner Sicht nicht nur zu bezweifeln, die Forschung zur Wikipedia ist auch voll von Hinweisen, dass eine solche Trennung zumindest für die Akteure im Feld kaum möglich ist. Der Preis wäre, Argumenten Rationalität in einem universalistischen Sinn abzusprechen und sie auf den Status von Meinungen oder kulturellen Vorurteilen herabzustufen.

Wenn wir das bei Goldman dargestellte Modell auf die Wikipedia übertragen, dann würde es bedeuten, dass die Wikipedia zwar eine sozial organisierte Quelle – oder besser Sammlung – von Wissensbeständen darstellt, über die Geltungskriterien aber extern zu entscheiden ist. Sie würde die von Goldman erwähnten »features« sozial organisierter Wahrheitssuche enthalten: »epistemische Arbeitsteilung« (jeder weiß irgendetwas, was der andere nicht weiß), »Korrektur der Fehlbarkeit« der Individuen, »Verhinderung von Manipulation« durch Normen guter Argumentation (Goldman 1994, 30; Übersetzung OR). Da aber die Geltungsfrage extern zu klären bliebe, käme dies einem rein produktorientierten Modell der Wikipedia gleich. Es würde somit den Gegenpol zum rein prozess- oder communityorientierten Modell darstellen, wie Rosenberg und Menking es formuliert haben (siehe S. 177) und stellte eine Extremform jenes Wikipediakonzeptes dar, wie es sich im deutschsprachigen Modell der Tendenz nach andeutet – sofern wir der Analyse von Niesyto folgen. Der ausschiessliche Fokus läge dann darauf, Erkenntnisse wissenschaftlich zu validieren. Das Modell der englischsprachigen Wikipedia hat demgegenüber eine kritischere Distanz zur Wissenschaft, die teilweise als eigener POINT OF VIEW dargestellt wird und daher gerade nicht als Schiedsrichterin fungieren kann. Schiedsrichterin ist in diesem Modell eher die Community, welche die Aufgabe hat, auch wissenschaftliche Erkenntnisse *in* NEUTRAL-POINT-OF-VIEW-Manier auszudrücken. Hier folgen die Erkenntnisse dem Community-Prozess. (siehe S. 198).

Zwar verschiebt Goldman in seinem Aufsatz von 2003 den Fokus von der *Wahrheitsrelation* auf die *Begründung* und behauptet, dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beidem bestehe, es bleibt aber unklar, ob dies den

Status der Argumentationstheorie für die Social Epistemology grundsätzlich ändert:

> »The main epistemological concept I have appealed to in my account is the notion of justification. In previous work, however, especially Knowledge in a Social World (Goldman, 1999; also see Goldman, 1994), I interpreted norms of argumentation in terms of another epistemic goal: the goal of truth (true belief). What is the relationship between the present, justification-oriented discussion and my earlier, true-belieforiented treatments? The relationship is pretty straightforward. On the account of justification I favor […], justified belief has an intimate link to true belief. A justified belief has properties […] that make it likely to be true, at any rate, more likely to be true than an unjustified belief in the same sort of content. Thus, a practice of argumentation that is well aimed at the goal of producing justified belief in a hearer will also be well aimed at the goal of producing true belief in a hearer. […] The social practice of argumentative communication, as I see it, is part of a larger cooperative practice of information sharing.« *(Goldman 2003, 61 f.)*

Aus Sicht einer um die Wahrheitsproblematik erweiterten Argumentationstheorie, also einer Diskurstheorie, gäbe es keinen »true belief«, an dem man messen könnte, ob ein »justified belief« auf das gleiche Ziel hin ausgerichtet ist. »True belief« wäre »justified belief«, da gar keine dem Diskurs externen Wahrheitskriterien zur Verfügung stehen.

Steve Fuller

Fuller äußert sich, anders als Goldman, nicht dezidiert zur Argumentationstheorie und ordnet Habermas als konsensverliebten Modephilosophen ein.[255]

---

255 In seinem 2018 erschienenen Opus »Post Truth: Knowledge as a Power Game« wird Habermas an einer einzigen Stelle erwähnt: »In my Cambridge days studying history and philosophy of science […], the idea that an ultimate consensus on the right representation of reality might serve as a transcendental condition for the possibility of scientific enquiry was highly touted, courtesy of the then fashionable philosopher Jürgen Habermas (1971), who flattered his anglophone fans by citing the early US pragmatist Charles Sanders Peirce as his source for the idea. Historical revisionism, even when done by philosophers, always begins at home.« (Fuller 2018, 51 f.) Auch die vereinzelten Hinweise auf Habermas in »The Knowledge Book« ordnen die Theorie lediglich in eine grobe Gegenüberstellung von dissens- und konsensorientierten Ansätzen ein (Fuller 2010 [2007], 10).

Die Wikipedia ist für ihn eher Symptom eines in Pluralismen zerfallenden Wahrheitsbegriffs, denn Anzeichen einer Lösung:

> »In a post-truth world, the very idea of a ›scientific consensus‹ may be regarded with suspicion, but science as such is by no means dismissed. On the contrary, it is taken personally. This change in attitude compares to the shift that occurred during the Protestant Reformation, the moment when Christianity ceased being a unified doctrine delivered with enormous Latinate mystique from a ›high church‹ pulpit. Thereafter it became a plurality of faiths, whose followers stake their lives on their own distinctive understandings of the Scriptures. In the case of science, I have dubbed this process Protscience, short for ›Protestant Science‹ (Fuller 2010: chap. 4), by which I mean to include a pattern evident in the parallel ascendancies of, say, intelligent design theory, alternative medicine and Wikipedia.« *(Fuller 2018, 107)*

Er erkennt zwar, dass die Wahrheit der Wikipedia in den Schatzkammern der Diskussionsseiten verborgen liegt, vermutet dort aber einen scholastischen Diskurs, den er aus dem mittelalterlichen Erbe ihrer Erkenntnistheorie ableitet:

> »Most importantly, Wikipedia's spirit remains deeply medieval in its content policy. Wikipedia content policy consists of three principles: (1) No Original Research. (2) Neutral Point of View. (3) Verifiability. They are designed for people with much reference material at their disposal but no authority to evaluate a knowledge claim beyond arguing from what is contained in that material. Such was the epistemic position of the Middle Ages, which presumed all humans to be mutually equal but subordinate to an inscrutable God. That too was a period that did not recognize personal expertise, only verifiable sources. The most one could hope for, then, was a perfectly balanced dialectic. In the Middle Ages this attitude spawned scholastic disputation. […] Wikipedia embodies medievalism democratized.« *(Ebd. 127)*

Die von Fuller beschriebene und in treffender Weise historisch eingeordnete Problematik habe ich bereits im Zusammenhang mit der deutschen Richtlinie keine Theoriefindung diskutiert. Ein Wikipedianer hat dies gar als »Sacrificium Intellectus« bezeichnet (siehe S. 90). Es ist auch zutreffend, wenn Fuller, der im Übrigen die Thesen von Tkacz rekapituliert, dies auf Wales' eigene Schwierigkeiten, einen Artikel für die Nupedia zu schreiben, zurückführt und daraus schließt:

> »Wikipedia's founder, Jimmy Wales, has justified the three policy principles on his own inability to tell whether fringe theories about, say, physics or history are true, which means that he can do no more than trace the source for a knowledge claim and its level of support, both backed by hyperlinks. […] If we take Wales's suspended judgement as Wikipedia's epistemic norm, it would seem to follow that the optimal level of academic achievement for engaging in Wikipedia's editing process is that of the undergraduate student. After all, the prescribed norms of conduct of students correspond exactly to Wikipedia's content policy: one is not expected to do original research but to know where it is and how to argue about it.« *(Ebd. 128)*

Während Fuller dies für die ganze Wahrheit der Wikipedia zu halten scheint, was angesichts des Titels seines Buches nicht überrascht, habe ich versucht zu zeigen, wie die »scholastische Disputation« immer wieder an ihre Grenzen stößt, ebenso wie der »zweistufige Wahrheitsbegriff«[256] (Tkacz 2015; siehe auch S. 117 FN 121) immer wieder von der inneren, regelgeleiteten Wikipedia-Wahrheit auf die äußere der Welt da draußen durchgreifen muss. In diesem Sinn ist die Praxis des Diskurses besser als ihre Theorie, auch wenn einige Debatten gerne ins Scholastische abdriften, also einzig und allein mit der korrekten Regelauslegung beschäftigt sind. Für mich ist es eine empirisch und historisch offene Frage, welcher Aspekt sich stärker durchsetzen wird, und die Anstrengung der Theorie geht darauf, beides zu unterscheiden. Dass die Erkenntnisse in einer offenen Online-Enzyklopädie zunächst durch das Nadelöhr der fairen Darstellung kontroverser Positionen und der Quellenabsicherung hindurchmüssen, kann wohl nicht ernsthaft als Kritik an der Wikipedia oder der Ausbildung von »undergraduate students« verstanden werden. Die Frage, die sich stellt, ist, ob sie über dieses Level hinauskommen oder nicht.

Social Epistemology und Argumentationstheorie

Fuller, dessen theoretischer Hintergrund häufig in einer kritischen Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssoziologie gesehen wird, weist andererseits darauf hin, dass seine ersten Ansätze in Richtung Social Epistemology darin wurzelten, die Arbeit des Wissenschaftlers analog zur Aufgabe einer Juristin zu begreifen. Er sei diesem Ansatz bis heute treu geblieben, schreibt

256 Im Original »twofold concept of truth«.

er 2012.[257] Dies erinnert uns natürlich an die Anfänge der Argumentationstheorie, die ebenfalls das juristische Paradigma vor die Wissenschaft stellen, wenn auch aus einer anderen Perspektive.

Ähnlich wie die Argumentationstheorie möchte die Social Epistemology die Produktion, Konstruktion, Sammlung und Verbreitung von Erkenntnissen als Ergebnis sozialer Vorgänge begreifen (Fricker et al. 2020, XVI) oder, wie Bouvier es ausdrückt, sich mit der Rolle beschäftigen, die »die Sozialisation der Akteure in der Möglichkeit der Erkenntnis im Allgemeinen spielt« (zitiert nach Chevalier 2015, 73; Übersetzung OR). In dieser zweiten Formulierung deutet sich ein grundsätzlich anderer Zugang zur Problematik an als in der Argumentationstheorie. Während hier die Sozialisation als das Wesentliche, das zu Untersuchende, begriffen wird, nimmt die Argumentationstheorie die jeweils historisch und kulturell unterschiedlichen Sozialisationen als *Ausgangspunkt*, vor deren Hintergrund Menschen versuchen sich zu verständigen, und zwar – je konträrer die Sichtweisen, desto ausgeprägter – mit dem Mittel der Argumentation; sofern der Dissens nicht über Kommunikationsabbruch oder die Anwendung von Machtmitteln stillgelegt wird. Man könnte also vereinfachend sagen: Während die Social Epistemology, in diesem Punkt ähnlich der historischen Epistemologie (Rheinberger 2007a; 2016), sich eher mit den Ausgangspunkten beschäftigt, fragt die Argumentationstheorie eher, wohin die Reise geht, gehen könnte oder gehen sollte.

Ähnlich wie die Argumentationstheorie steht die Social Epistemology vor einer widersprüchlichen oder vielleicht auch dialektisch zu nennenden Beziehung zur empirischen Forschung. Pascal Engel bringt diese auf den Punkt, wenn er konstatiert, ›Social Epistemology‹ sei im Grunde ein Oxymoron:

> »Car si d'un côté l'épistémologie est conçue comme une discipline essentiellement conceptuelle et a priori, formulant des théories normatives de la connaissance indépendamment de toute description historique ou sociale, il semble que la notion même d'épistémologie sociale soit un oxymore: une épistémologie générale ne peut pas être sociale. De l'autre si nous partons du fait que la connaissance est essentiellement de nature sociale et que la seule manière dont on peut en parler consiste à décrire

257 »I continue to uphold the basic strategy of trying to understand ordinary scientists as if they were judges making decisions in some jurisdiction. In other words, a scientist should be deciding on the general theory to which she would bind her colleagues – which, in turn, would mark her judgement as ›scientific‹ rather than simply personal.« (Fuller 2012, 268)

> des processus, naturels, historiques, ou sociaux, de formation et de transmission des connaissances, alors comment peut-il y avoir une épistémologie sociale? L'entreprise même de l'épistémologie générale, dans ce qu'elle a de normatif et dans ce qu'elle a d'analytique n'a plus de sens si elle se limite à une description – causale, historique, sociale de certains processus d'acquisition et de transmission.«[258] *(Engel 2007, 3 f.)*

Er fragt in der Folge, ob es eine Social Epistemology geben könne, die kein Oxymoron sei, oder ob man die Epistemologie insgesamt auf den Müllhaufen der Philosophiegeschichte werfen müsse,[259] und plädiert für eine *Integration* der klassischen philosophischen Begriffe in eine soziale Analyse des Wissens. Hier artikuliert er eine ähnliche Ambition wie die universalpragmatischen Ansätze, auch wenn diese gänzlich andere Mittel einsetzen. Engel stützt sich dabei nicht auf die hermeneutischen Philosophietraditionen, zu deren Abkömmlingen auch die Wissenssoziologie gehört, sondern möchte die klassischen philosophischen Fragestellungen, ausgehend von Erkenntnissen der *Wissenschafts*soziologie, unter anderem mit den Ergebnissen einer empirischen Kognitionspsychologie kombinieren (Engel 2013, 19 f.; siehe auch S. 223 FN 215).

Chevalier hält in einem ähnlichen Sinn das spekulative analytische Unterfangen der Social Epistemology für unvereinbar mit einem soziologischen Ansatz und sieht nicht, wie die Gesellschaft Gegenstand einer nicht empirischen Analyse sein könnte, »die allein auf den Fähigkeiten des Erkenntnistheoretikers beruht« (Chevalier 2015, 75; Übersetzung OR).[260]

---

258 »Wenn die Erkenntnistheorie einerseits als eine im Wesentlichen begriffliche und apriorische Disziplin verstanden wird, die normative Theorien des Wissens unabhängig von jeder historischen oder sozialen Beschreibung formuliert, scheint der Begriff der sozialen Erkenntnistheorie selbst ein Oxymoron zu sein: Eine allgemeine Erkenntnistheorie kann nicht sozial sein. Wenn wir andererseits davon ausgehen, dass Wissen im Wesentlichen sozialer Natur ist und dass man über Wissen nur sprechen kann, indem man natürliche, historische oder soziale Prozesse der Wissensbildung und -weitergabe beschreibt, wie kann es dann eine soziale Erkenntnistheorie geben? Das Unternehmen der allgemeinen Erkenntnistheorie, sowohl in seiner normativen als auch in seiner analytischen Hinsicht, hat keinen Sinn, wenn es sich auf eine kausale, historische oder soziale Beschreibung bestimmter Prozesse des Erwerbs und der Weitergabe von Wissen beschränkt.« (Übersetzung OR)

259 Diese Position schreibt er Bruno Latour zu, der Epistemologie mit dem Baustoff Asbest vergleicht, den man unterdessen auch überall entferne, obwohl er früher erfolgreich Brände verhindert habe (Engel 2007, 4).

260 »L'entreprise analytique spéculative semble incompatible avec une approche de type sociologique, et l'on voit difficilement comment la ou les sociétés pourraient faire l'objet

Untersuchungen der Social Epistemology zur Wikipedia

Über diese theoretischen Berührungspunkte hinaus möchte ich die Untersuchungen, die seitens der Social Epistemology zur Wikipedia vorgelegt wurden, nicht unerwähnt lassen. Sie datieren vor allem aus der Zeit um 2010 (Don Fallis 2008; 2011; Hartelius 2010; Pfister 2011; de Laat 2012)[261] und befassen sich insofern mit einer weit weniger institutionalisierten Wikipedia, die noch nicht einmal halb so alt ist, wie zum Zeitpunkt, als das vorliegende Buch verfasst worden ist. Jüngeren Datums sind die Arbeiten von Willaime und Hocquet (2015), Frost-Arnold (2019) sowie Lageard und Paternotte (2021). Willaime und Hocquet untersuchen, inwiefern die Wikipedia Fragestellungen der klassischen Erkenntnistheorie (»philosophie des connaissances«) beeinflusst. Karen Frost-Arnold, die sich innerhalb der Social Epistemology der »applied epistemology« zurechnet, stützt sich – wie viele andere Arbeiten, die sich mit Wahrheitsfragen der Wikipedia beschäftigen – auf die Diskussionsseiten. Sie formuliert den Beitrag der Social Epistemology zur Untersuchung der Wikipedia wie folgt: »Thus, a veritistic systems-oriented social epistemology of Wikipedia evaluates Wikipedia's impact on the formation and dissemination of true beliefs within its community of users«. (Frost-Arnold 2019, 28). Lageard und Paternotte untersuchen schließlich die Hauptherausforderung für die Zuverlässigkeit der Wikipedia, nämlich »disinformers and trolls« (Lageard et al. 2018), und schlagen ein multifaktorielles Erklärungsmodell vor, um die Problematik zu verstehen. Generell befassen sich viele Studien die der Social Epistemology zuzurechnen sind, mit der Zuverlässigkeit der Erkenntnisse, vor allem natürlich die frühen Arbeiten, da sie aus einer Zeit stammen, als diese Frage den öffentlichen Diskurs über die Wikipedia bestimmte (beispielhaft Don Fallis 2008; 2011). Das mag aber auch damit zusammenhängen, dass der Ansatz der Social Epistemology, insbesondere der auf Alvin Goldman zurückgehende Zweig, um Schlüsselbegriffe wie ›veritism‹ und ›testimony‹ kreist, bei denen es darum geht, ›wahre Überzeugungen‹ (»true beliefs«) als ›epistemischen Wert‹ (»epistemic good«) zu betrachten.

---

d'une analyse non empirique, fondée sur les seules capacités conceptuelles de l'épistémologue.«

261 Fasst man das Konzept der Social Epistemology weiter, lassen sich auch noch Tollefsen (2009) und Wray (2009) hinzurechnen.

Wir werden im Folgenden sehen, dass dies, ähnlich wie bei Lumer, damit zusammenhängt, dass Wahrheit und Unwahrheit als etwas angesehen wird, das anhand externer Geltungskriterien zu prüfen ist und nicht im Diskurs überhaupt erst produziert wird, wie in den argumentationstheoretischen Ansätzen. Polemisch auf einen Satz verkürzt könnte man die Behauptung aufstellen, dass in der Social Epistemology das Soziale in Form eines Alter Ego gedacht wird, das vor allem als Zeuge auftritt und nicht als widersprechendes Subjekt wie in der Argumentationstheorie.[262] Natürlich wird diese Zuspitzung den differenzierten Analysen der Social Epistemology nicht gerecht, aber man könnte aus dieser Sicht vielleicht die Nouvelle Rhétorique von Perelman und Olbrechts-Tyteca (siehe S. 235) als eine Art Zwischenform begreifen, da hier das Gegenüber weder als widersprechendes Subjekt noch als Zeuge konstruiert wird, sondern als Publikum. Perelman benötigt diese Konstruktion, um über die Fiktion eines universellen Publikums universelle Wahrheitskriterien zu retten, die in der Social Epistemology eher extern abgesichert werden. Wir dürfen bei diesen Überlegungen allerdings nicht außer Acht lassen, dass die Social Epistemology sich überwiegend an Fragen der theoretischen Philosophie abarbeitet, während wir gesehen haben, dass Austin (und in gewisser Weise auch Toulmin) bemüht sind, die Trennung zwischen faktischen und normativen Fragen, also zwischen theoretischer und praktischer Philosophie aufzuheben. Austin formuliert dies als offene Kampfansage,[263] bei Toulmin ergibt es sich schon aus der Tatsache, dass er argumentative Erkenntnisproduktion am Modell der Gerichtsverhandlung entwickelt.

---

262 Neben dieser Zeugenrolle gibt es noch die Konsumenten- und Produzentinnenrolle, wie aus einer von Goldman vorgenommenen Dreiteilung des Feldes hervorgeht: »When we talk of social epistemology, though we may mean many things, we often focus on one of three areas of inquiry: the way individuals may acquire knowledge from others; the way groups may acquire knowledge; and the way various institutions that themselves may not have beliefs, but are made of individuals or groups that do, influence the creation and transmission of knowledge. Goldman calls the first ›interpersonal social epistemology‹, the second ›collective social epistemology‹, and the third ›institutional social epistemology‹.« (Fricker et al. 2020, XVII). Allen Rollen ist gemein, dass es sich nicht um wechselseitig austauschbare Rollen innerhalb einer Interaktionssituation handelt, wie das bei Diskussionspartnern der Fall ist.

263 »Aus [diesem] Grund muss der vertraute Gegensatz zwischen ›normativ‹ (oder wertend) und ›faktisch‹ wie so viele andere Dichotomien beseitigt werden.« (Austin 2014 [engl. 1962], 167)

Auch die von mir herangezogenen empirischen Forschungen zur Wikipedia haben gezeigt, dass normative Fragen vor allem in Form von Auswahl und Darstellungsweise der sogenannten Fakten auftauchen und kontrovers diskutiert werden (siehe S. 126). Die normativen Fragen treten also als Faktenpräsentation verkleidet auf, was von den Wikipedianern bemerkt und als solches debattiert wird. Natürlich ist es wenig sinnvoll, die analytische Unterscheidung zwischen Fakten und Normen einfach über Bord zu werfen, wie es auch für die Wikipedia ein sinnvoller Läuterungsprozess ist, wenn Autoren versuchen, von den eigenen Normen zu abstrahieren und eine neutrale Haltung einzunehmen. Da normative Aspekte dennoch einen zentralen Stellenwert in den Edit-Wars und Diskussionen einnehmen, versuche ich im abschließenden Kapitel zur Argumentationstheorie (siehe S. 327) den Diskurs auf den Wikipedia-Seiten – anders als in den durch Social Epistemology inspirierten Arbeiten – als *praktischen* Diskurs zu begreifen.

6.4.4 Robert Alexy – Theorie der juristischen Argumentation

Wir haben oben gesehen, dass Robert Alexy Habermas in einem entscheidenden Punkt zu einer Revision seiner Theorie veranlasst hat. Habermas hat ursprünglich die Gerichtsverhandlung als strategisches Handeln und nicht als kommunikatives Handeln konzipiert, dann aber eingeräumt, dass dies auf eine problematische Interpretation von Searles Variante der Sprechakttheorie zurückzuführen ist. Dies ist insofern keine unerhebliche Revision, da die Unterscheidung zwischen kommunikativem und strategischem Handeln für die ganze »Theorie des kommunikativen Handelns« zentral ist. Wäre dieser Unterschied nicht begründbar, fiele die Theorie wie ein Kartenhaus in sich zusammen. ›Überzeugen‹ könnte nicht von ›Überreden‹ unterschieden werden, ›faktische Konsense‹ nicht von ›begründeten‹, ›Legitimität‹ nicht von ›Massenloyalität‹. Der Begriff der Vernunft selbst würde – im Rahmen einer Diskurstheorie – zu einem relativen Begriff, der nur auf kontingenten, historisch-kulturellen Werten beruht, er könnte dadurch im Plural auftreten, ebenso wie es zu Wahrheiten dann auch alternative Wahrheiten geben kann. Ich möchte an dieser Stelle nicht diskutieren, ob ein solcher Effekt beunruhigend, bedrohlich oder begrüßenswert wäre.[264] Wir sehen aber, dass die Frage,

264 Manche würden darin vielleicht endlich die Abkehr von jeglichen Dogmen erkennen, so die Argumentation von Hans Albert im »Traktat über kritische Vernunft« (1991 [1968], 44).

ob eine Gerichtsverhandlung strategischem oder kommunikativem Handeln zuzurechnen ist, nicht eben eine triviale Frage darstellt.

Nun geht es mir nicht darum, darzustellen, dass Alexy in einem wichtigen Punkt Habermas erfolgreich kritisiert hat. Was Alexy von anderen Kritikern unterscheidet, an denen es ja nicht mangelt, ist die Tatsache, dass er die Diskurstheorie konsequent und umfassend zu einer Theorie der juristischen Argumentation ausbaut. So übernimmt er auch den Ballast und die Herausforderungen, die sich aus dem Projekt ergeben, Rationalität mit Hilfe einer Diskurstheorie auf eine pragmatische Grundlage zu stellen, weil er die damit gestellten Probleme auch lösen muss. Damit kann man auf die Theorie von Alexy aufbauen. Eine Einschränkung ist dabei, dass er sich ausschließlich auf praktische Diskurse konzentriert, auch wenn er in der Rekapitulation des Modells von Habermas bis zu dem Punkt vorstößt, an dem sich »praktischer und theoretischer Diskurs« treffen (Alexy 1991 [1978], 155). Die Beschränkung auf den praktischen Diskurs spiegelt sich im Übrigen ebenso in der weiteren Entwicklung von Habermas' Theorie und entspricht wohl seiner ursprünglichen Intention. Zumindest lässt sich sein Theoriegebäude rückblickend insgesamt als Legitimationstheorie lesen.

Eigenständig ist die Theorie Alexys insofern, als er die oben angedeuteten Probleme, die Habermas mit der illokutionären Rolle (»force«) hat (siehe S. 262), durch die Aufspaltung »regulativer Sprechakte« in »normative Sprechakte« und klassische »regulative Sprechakte« löst (ebd. 145 f.). Die Details dazu brauchen uns an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Für meinen Gegenstand ist vielmehr von Interesse, dass Alexy sich intensiver mit dem Verhältnis zwischen idealem und realem Diskurs auseinandersetzt. Dies hängt vermutlich mit seiner juristischen Problemstellung zusammen, in der zwischen realer Gerichtsverhandlung und rechtsphilosophischem Begründungsdiskurs laufend vermittelt werden muss.

Im ersten Schritt verfolgt er eine Abmilderung der hohen Zugangsvoraussetzung, die Habermas für die Diskursteilnehmer fordert, nämlich, dass sie als Sprechende in gleicher Weise frei von machtgeladenen Einflüssen sein sollen. Er begründet dies mit dem lapidaren, aber plausiblen Hinweis: »Aber warum soll es nicht möglich sein, dass man in Diskursen weiter ist als im Bereich des Handelns?« (Ebd. 157) Alexy stellt im Folgenden drei, gegenüber Habermas' Definition abgeschwächte »Vernunftregeln« auf, die sich als »die Forderung nach Gleichberechtigung, Universalität und Zwanglosigkeit« (ebd. 169) zusammenfassen lassen. Beim Punkt »Universalität« hebt er für

praktische Diskurse besonders den Aspekt hervor, dass »jeder […] seine Einstellungen, Wünsche und Bedürfnisse äußern [darf]« (ebd.).

Die Bedeutung des Verhältnisses realer und idealer Diskurse ist für Alexy auch ein Argument, die seinerzeit von Luhmann (und Habermas) heraufbeschworene Opposition zwischen Systemtheorie und Diskurstheorie zurückzuweisen:

> »Es gehört zu den Aufgaben der Diskurstheorie zu untersuchen, wie auch unter einschränkenden Bedingungen vernünftig argumentiert wird und werden kann und wie die Möglichkeit vernünftigen Argumentierens unter einschränkenden Bedingungen verbessert werden kann. Hierzu ist die Kenntnis der Leistung der verschiedenen Diskussionssysteme […] erforderlich. Soweit die Systemtheorie zu diesem Wissen verhelfen kann, ist sie für die Diskurstheorie deshalb nicht nur nützlich, sondern sogar unentbehrlich.« *(Ebd. 163)*

In seinem 1989 veröffentlichten Aufsatz »Probleme der Diskurstheorie« behandelt Alexy das Verhältnis realer und idealer Diskurse systematisch. Zu Beginn nimmt er eine Einschränkung vor: Von den drei Problemen der Diskurstheorie – Status als Wahrheitstheorie, Brauchbarkeit, Begründbarkeit – handelt er nur die ersten beiden ab. Die Diskurstheorie charakterisiert Alexy als prozedurale Theorie, die auf tatsächlich existierende Diskursteilnehmer in beliebiger Anzahl ausgerichtet ist und keine Anforderungen an die Diskursteilnehmer stellt, sondern sich in den Regeln des Diskurses selbst erschöpft. Da sie keine Festlegung hinsichtlich des Ausgangspunktes der Prozedur und auch nicht hinsichtlich der Argumentationsschritte vornehme und darüber hinaus eine Reihe von Regeln nur approximativ erfüllbar wären, sei sie keine entscheidungsdefinite Theorie: »Man könnte meinen, dass bereits dies die Unbrauchbarkeit der Theorie zeige. Um diesen Einwand zu entkräften, ist zwischen realen und idealen Diskursen zu unterscheiden.« (Alexy 1989, 84) Allerdings verwandeln sich mit dem Diskurs auch die Teilnehmerinnen an selbigem von realen in ideale oder konstruierte, was die Theorie in einen Widerspruch zu ihrem Anspruch bringt.

> »Berücksichtigt man jedoch, dass der ideale Diskurs kein von Anfang an vollkommener Diskurs ist, sondern ein Diskurs, der erst durch eine gedachte, potentiell unendliche Fortsetzung aufgrund von Lernprozessen anfangs realer Individuen zu einem vollkommenen Diskurs wird, so löst sich dieser Widerspruch auf.« *(Ebd. 85)*

Die Frage nach einer theoretisch möglichen Erreichbarkeit von Konsensen hält Alexy für nicht beantwortbar und daher offen. Er relativiert, »dass für möglich gehalten werden muss, dass auch nach einer potentiell unendlichen Diskursdauer von den Diskursteilnehmern noch miteinander unvereinbare Normen vertreten werden.« (Ebd.) Ferner muss auch damit gerechnet werden, dass Konsense nie endgültig sind.

Alexy schwächt die Theorie von Habermas auch noch in die andere Richtung ab, also nicht nur in Bezug auf ihre Zugangsvoraussetzungen, sondern auch in Bezug auf die Verbindlichkeit ihrer Ergebnisse:

> »Angesichts dieses Befundes stellt sich allerdings die Frage, ob die Konsenstheorie überhaupt noch als Wahrheitstheorie aufrechterhalten werden kann. Sie enthält keine sicheren Kriterien für Wahrheit oder Falschheit.« *(Alexy 1991 [1978], 177)*

Er fügt aber hinzu:

> »Die Ausarbeitung einer zu eindeutigen Ergebnissen führenden Methode der Wahrheitsfeststellung ist für eine Explikation des Wahrheitsbegriffs jedoch nicht erforderlich.« *(Ebd.)*

Vielmehr weist Alexy darauf hin, dass im Fall einer Eindeutigkeit der Antworten auf praktische Fragen diese einen ontologischen Status bekommen würden, was schwer begründbar wäre und recht unplausibel ist, zumindest insofern Interesseninterpretationen (und damit Bedürfnisinterpretationen) real existierender Subjekte hier Eingang finden sollen. Auch ohne Eindeutigkeit der Antworten behält der Begriff ›Richtigkeit‹ einen absoluten Charakter, und zwar als regulative Idee (Alexy 1989, 90). Alexy löst das entstehende Paradox durch eine Aufspaltung des Richtigkeitsbegriffs in einen absoluten und einen relativen Begriff prozeduraler Richtigkeit:

> »Die Teilnehmer eines praktischen Diskurses müssen unabhängig davon, ob eine einzig richtige Antwort existiert, den Anspruch erheben, dass ihre Antwort die einzig richtige ist […]. Dies setzt nur voraus, dass es möglich ist, dass es praktische Fragen gibt, in denen im Diskurs eine Antwort als einzig richtige ausgezeichnet werden kann, und dass es nicht sicher ist, welche Fragen dies sind, und dass es sich lohnt, bei jeder Frage das Auffinden einer einzigen richtigen Antwort zu versuchen.« *(Ebd. 91)*

Letzteres wäre dann die Perspektive auf einen absoluten Begriff der Richtigkeit, welcher »der gängigen Bedeutung des Ausdrucks richtig ohne weiteres gerecht« würde, während der relative Begriff der Richtigkeit »bei realen Diskursen eine zentrale Rolle« spiele (ebd.).

Alexy relativiert durch die Einführung des Konzepts diskursiver Möglichkeit das Zwanghafte des zwanglosen Zwangs des besseren Argumentes, wie ich es oben bereits angedeutet habe. Er thematisiert vier Relativierungen, von denen im vorliegenden Zusammenhang vor allem die Relativität des Anfangs einen interessanten Aspekt darstellt. Alexy formuliert dies wie folgt:

> »Hinzu kommt, dass jeder Diskurs einen Ausgangspunkt haben muss. Er kann nicht mit nichts beginnen. Dieser Ausgangspunkt besteht in den jeweils faktisch vorhandenen normativen Überzeugungen der Teilnehmer. Die Prozedur des Diskurses ist nichts anderes als ein Verfahren rationaler Durcharbeitung. Dabei ist jede normativ relevante Überzeugung ein Kandidat für eine auf rationaler Argumentation beruhende Änderung.« *(Ebd. 92)*

Dies könnte man ebenso als Beschreibung für die Diskussionen in der Wikipedia gelten lassen. Wollte man diese Variante der Diskurstheorie auf die Wikipedia anwenden, dann zeigt sich, dass die Offenheit des Anfangs eine explizite Gemeinsamkeit darstellt. Es geht nicht darum, einen Artikel von vorneherein und definitiv aus einem neutralen Blickwinkel zu verfassen, dieser ergibt sich erst durch die Überarbeitungen im Laufe der Zeit und wird um so zuverlässiger, je mehr Perspektiven eingebracht werden, was nichts anderes bedeutet, als dass umso mehr »Kandidaten für rationale Argumentation« erzeugt werden. Auch der ROUGH CONSENSUS entspricht in einigen Dimensionen dem, was Alexy in seinem abgeschwächten Konsensbegriff formuliert: Er ist nie endgültig, sondern jederzeit für weitere Überarbeitung offen; es ist nicht gesagt, dass es nur einen eindeutigen Konsens geben kann, aber die Möglichkeit, dass es einen solchen geben könnte, ist jederzeit als Fixstern am Horizont sichtbar. Dies nimmt den Debatten auch die Härte, die sich aus der zwingenden deduktiven Logik gelegentlich ergibt.

In Bezug auf die Diskurstheorie fragt Alexy, ob man nicht »angesichts der Erfüllungs-, Teilnehmer- und Zeitpunktrelativität auf den Begriff der Richtigkeit verzichten sollte« (ebd. 93), und begründet, weshalb er dennoch daran festhält:

> »Der substantielle Grund für die hier gewählte Terminologie ist, dass die diskursive Überprüfung zwar nicht in den Bereich der Sicherheit, aber doch aus dem Bereich bloßen Meinens und Fürwahrhaltens führt. Angesichts der Tatsache, dass mehr in praktischen Fragen nicht möglich ist, scheint mir die Verwendung des Begriffs der relativen Richtigkeit angemessen zu sein.« *(Ebd.)*

Carsten Bäcker

Carsten Bäcker, ein Schüler Alexys, versucht in seiner Dissertation »Begründen und Entscheiden« (2008) die Theorie Alexys fortzuführen und zu aktualisieren. Dazu möchte er die Aufspaltung in realen und idealen Diskurs rückgängig machen, da ihm der ideale Diskurs zu hypothetisch erscheint, und stellt ein als eindimensional bezeichnetes Modell dem zweidimensionalen von Alexy gegenüber. Er fügt hierzu einen *optimalen* Diskurs »als Zwischenform« ein,[265] möchte aber den idealen Diskurs nicht aufgeben, denn, so führt Bäcker in einem Aufsatz von 2022 aus, »Alexys Vorstellungen des idealen Diskurses und die ihn definierenden Bedingungen bilden gleichwohl, auch im eindimensionalen Modell, den Maßstab aller tatsächlichen Diskurse, weil sich die optimalen Diskurse über die Diskursprinzipien am Leitbild des idealen Diskurses orientieren.« (Bäcker 2022, 30). Man fragt sich, worin der Unterschied zwischen einer regulativen Idee (Alexy) und einem Maßstab (Bäcker, aber auch Habermas) besteht. Entscheidender scheint aber zu sein, dass bei Bäcker nicht nur *realer* und *optimaler* Diskurs, sondern auch *idealer* Diskurs historisch und kulturell kontingent sind (ebd. 30, 33 und 43) und er die über anthropologisch-sprachliche Präsuppositionen begründete Diskurstheorie so in ein tendenziell rechtspositivistisches Konzept verwandelt, dem der universelle Fluchtpunkt abhanden zu kommen droht. In diesem Konzept kann auch Unrecht als Recht definiert werden, während die Diskurstheorie durch ihren Bezug auf Verallgemeinerbarkeit, die in den Diskursen präsupponiert sei, das nicht zulassen würde. Dies steht in Zusammenhang damit, dass Bäcker Metadiskurse vorsieht, in denen es möglich sein soll, Diskursregeln zu modifizieren bis hin zu ihrer Negation (ebd. 36 f.). Er verstrickt sich dabei in performative Widersprüche, da er es auf diese Weise zulässt, mit Argumenten die Regeln des Argumentierens auszuhebeln. Sein Vorschlag kann an dieser Stelle aber nicht mit einem solchen ›Totschlagargument‹ vom

265 Und es stellt sich die Frage, ob seine Theorie damit nicht treffender als dreidimensional zu bezeichnen wäre.

Tisch gewischt werden, da Bäcker mit einer Art ›Beweislastumkehr‹ fordert, dass derjenige, der die Diskursregeln modifizieren oder »gar ablehnen will, […] Argumente anführen [muss], mit denen die diskurstheoretischen Fundamentalannahmen falsifiziert werden können« (ebd. 43). Es stellt sich dann allerdings die Frage, ob solche Argumente den *bestehenden Regeln* der Argumentation entsprechen müssen oder den *Regeln der angestrebten modifizierten Variante.*[266] Dieses Dilemma umgeht Bäcker, indem er den Begriff der »Falsifikation« in den Metadiskurs über Diskurstheorien einführt.[267] Um nicht missverstanden zu werden: Diskursregeln sollen und müssen in allen Details

266 Man fühlt sich unwillkürlich an Monthy Pythons »Argument Clinic« erinnert, in der ein ›Kunde‹ (K) mit einem Angestellten (A) diskutiert (beide sprechen im Wechsel): »A: Now, let's get one thing quite clear, I most definitely told you.— K: You did not. — Yes, I did. — You did not.— Yes, I did.— Didn't.— Yes, I did. — Didn't. — Yes, I did. — Look, this isn't an argument. — Yes, it is. — No, it isn't, it's just contradiction. — No, it isn't. — Yes, it is. — It is not. — It is. You just contradicted me. — No, I didn't. — Oh, you did. — No, no, no, no, no, no. — You did, just then. — No, no, no, nonsense. — Oh look, this is futile. — No, it isn't. — I came here for a good argument. — No you didn't, you came here for an argument. — An argument is not the same as contradiction. — Can be. — No, it can't. An argument is a collected series of statements to establish a definite proposition. — No, it isn't. — Yes, it is, it isn't just contradiction. — Look, if I argue with you, I must take up a contrary position. — But it isn't just saying, ›No it isn't‹. — Yes, it is. — No, it isn't. Arguments are an intellectual process, contradiction is just the automatic gainsaying of anything the other person says. — No, it isn't. — Yes, it is. — Not at all. — Now look -— [eine Glocke ertönt] — A: Thank you. Good morning. — K: What? — A: That's it. Good morning. — K: I was just getting interested. — A: Sorry, the five minutes is up. — K: That was never five minutes just now. — A: I'm afraid it was. — K: No, it wasn't. — A: Sorry, I'm not allowed to argue any more. — K: What? — A: If you want me to go on arguing you'll have to pay for another five minutes.« (https://www.youtube.com/watch?v=ohDB5gbtaEQ [Min. 1:04] (23.7.2023); Transkription OR)
Auch wenn hier die Argumentationsregeln zunächst performativ gebrochen werden, so erkennt man doch, wie einfach es in der Folge ist, sie auch diskursiv zu widerlegen, wenn man sich den performativen Regeln nicht mehr unterwirft. Ebenso finden wir die Unterscheidung Toulmins in »good argument« (»criteria«) und »argument« (»force«) an passender Stelle präsentiert. Die gesellschaftliche Einbettung realer Diskurse zeigt sich im Übrigen an der begrenzten Zeit und der ökonomischen Rahmung – wobei man nicht sicher sein kann, dass der Diskurs zu einem Konsens geführt hätte, wenn die Diskutanten unendlich viel Zeit (das heißt, der Kunde ausreichend Geld) zur Verfügung gehabt hätten.

267 Der Begriff der Falsifikation taucht zwar auch bei Alexy und Habermas auf, allerdings nur auf der Ebene des Diskurses in Bezug auf einen vermeintlichen Konsens, nicht auf der Ebene eines Diskurses über Diskursregeln (vgl. Alexy 1991 [1978], 175 f. FN 423).

diskutiert werden, wie dies auch hier geschieht. Zwischen einer Modifikation und einer Negation besteht aber ein fundamentaler Unterschied. Man kann »fundamentale Diskursregeln« nicht negieren, wenn man diese für eine solche Negation in Anspruch nehmen muss. Hier gilt wohl Habermas' Analyse, dass das Münchhausentrilemma im Rahmen der Diskurstheorie aufgrund der logischen Kluft zwischen der semantischen und der pragmatischen Ebene des Diskurses nicht lösbar ist.[268]

Ausblick

Der Diskurs ist bereits im Gange, er hat weder einen Anfangspunkt noch eine Letztbegründung, sondern eine Bildungsgeschichte, die sich rekonstruieren lässt. *Aus* ihr ergibt sich ein Fluchtpunkt, und *in* ihr gibt es kontingenterweise Lernprozesse und Rückschläge. Der freien Rede und dem freien Diskurs steht willkürliche Herrschaft begrifflich und real immer schon gegenüber.[269] Beides begrifflich auch dort noch *unterscheiden* zu können, wo der Diskurs durch Herrschaft kontaminiert ist, ist Aufgabe und Sinn der Diskurstheorie. Es ist die Kehrseite zu jener Aufgabe, die sich Foucault gestellt hat: Herrschaft *im* Diskurs *aufzuspüren*, wo sie als Vernunft verkleidet auftritt.[270]

---

268 »Dieses Trilemma hat freilich einen problematischen Stellenwert. Es ergibt sich nur unter der Voraussetzung eines semantischen Begründungskonzepts, das sich an der deduktiven Beziehung zwischen Sätzen orientiert und allein auf den Begriff der logischen Folgerung stützt. Diese deduktivistische Begründungsvorstellung ist offensichtlich zu selektiv für die Darstellung der pragmatischen Beziehungen zwischen argumentativen Sprechhandlungen: Induktions- und Universalisierungsgrundsätze werden als Argumentationsregeln nur eingeführt, um die logische Kluft in nicht-deduktiven Beziehungen zu überbrücken. Man wird deshalb für diese Brückenprinzipien selbst eine deduktive Begründung, wie sie im Münchhausentrilemma allein zugelassen wird, nicht erwarten dürfen.« (Habermas 1983, 90)

269 Die Herrschaftsgeschichte führt zu anderen möglichen Fluchtpunkten.

270 Die politische Grunddifferenz zwischen beiden Positionen finden wir in einer Fernsehdiskussion zwischen Foucault und Chomsky aus den 1970er Jahren bereits auf den Punkt gebracht: »FOUCAULT: It seems to me that the real political task in a society such as ours is to criticize the workings of institutions, which appear to be both neutral and independent; to criticize and attack them in such a manner that the political violence which has always exercised itself obscurely through them will be unmasked, so that one can fight against them. CHOMSKY: Yes, I would certainly agree with that, not only in theory but also in action. That is, there are two intellectual tasks: one […], is to try to create the vision of a future just society; […] Another task is to understand very clearly the nature of power and oppression and terror and destruction in our own society. […]

In diesem Sinn unterscheidet sich auch, wie oben angesprochen, mein Politikverständnis von jenem Niesytos. Während sie mit Antonio Gramsci und Chantal Lamouffe einer Theorie politischer Praxis folgend, den politischen Kampf, und sei er noch so »minimal«, der theoretischen Begründung vorordnet, verfolge ich die Praxis einer politischen Theorie. Wie Chomsky im Streitgespräch mit Foucault hervorhebt, muss es zwischen diesen Vorgehensweisen keine Opposition geben, sie wären in seiner Lesart als Ergänzungsverhältnis zu verstehen, oder als eine Wahl der jeweiligen Theoretikerin. Mir persönlich scheint allerdings der Fokus auf den Begründungsdiskurs dem Gegenstand online Enzyklopädie angemessen, wenn wir ihn im historischen Abstand von 20 Jahren analysieren.

FOUCAULT: My question was this: when you commit a clearly illegal act […] that the state considers as illegal. Are you committing this act in virtue of an ideal justice, or because the class struggle makes it useful and necessary? Do you refer to ideal justice, that's my problem. CHOMSKY: Again, very often when I do something which the state regards as illegal, I regard it as legal: that is, I regard the state as criminal. But in some instances that's not true. […] FOUCAULT: So it is in the name of a purer justice that you criticize the functioning of justice? […] Rather than thinking of the social struggle in terms of »justice«, one has to emphasize justice in terms of the social struggle. CHOMSKY: Yeah, but surely you believe that your role in the war is a just role, that you are fighting a just war […] If you thought that you were fighting an unjust war, you couldn't follow that line of reasoning. […] What the proletariat will achieve by expelling the class which is at present in power and by taking over power itself, is precisely the suppression of the power of class in general. CHOMSKY: Okay, but that's the further justification. FOUCAULT: That is the justification, but one doesn't speak in terms of justice but in terms of power. CHOMSKY: But it is in terms of justice; it's because the end that will be achieved is claimed as a just one. […] FOUCAULT: […] in other words, it seems to me that the idea of justice in it-self is an idea which in effect has been invented and put to work in different types of societies as an instrument of a certain political and economic power […]. CHOMSKY: I don't agree with that. FOUCAULT: And in a classless society, I am not sure that we would still use this notion of justice. CHOMSKY: Well, here I really disagree.« (https://www.youtube.com/watch?v=3wfNl2L0Gf8&t=15s (1.5.2023); Transkription OR)

Ich verfolge mit meinem Beitrag das bürgerliche Projekt der Aufklärung als Herrschaftskritik, wie Chomsky es skizziert, da ich auch einzig hier das politische Potential einer Online-Enzyklopädie sehe.

7 DIE BEDEUTUNG DER ARGUMENTATIONSTHEORIE FÜR DIE WIKIPEDIA

Im vorigen Kapitel konnten wir sehen, wie im 20. Jahrhundert von der Sprechakttheorie über die Argumentationstheorie und Diskurstheorie bis hin zur Social Epistemology erkenntnistheoretische Grundlagen, welche die abendländische Philosophie bis dahin geprägt haben, auf großer Breite in Frage gestellt wurden, und zwar in der Form, dass an die Stelle des einsamen »Cogito, ergo sum« oder der fensterlosen Monaden Leibniz' nun ein – wie auch immer organisierter – sozialer Zusammenhang für die Erkenntnisproduktion verantwortlich gemacht wird und auch für diese genutzt werden soll.[271]

Gewiss geschieht das vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Theorietraditionen, werden dementsprechend sehr unterschiedliche Zielrichtungen verfolgt und differenzieren alle Ansätze sich kleinteilig aus. Dessen ungeachtet kann man aber überspitzt sagen, die Wikipedia setzt das in Szene, was 30, 50 oder 70 Jahre zuvor undenkbar schien, aber dennoch in irgendeinem Sinn vorgedacht wurde: Wahrheiten werden in einem offenen, kollektiven, im Wesentlichen nur über diskursive Aushandlungsverfahren organisierten, handlungsentlasteten, anonymen und globalen Prozess produziert. Es gibt dabei keine Zugangsbeschränkungen ›ad personam‹, nur ›ad argumentum‹, wenn man so will (zur kritischen Einschätzung siehe auch S. 184).

271 Wenn man die eher beobachtenden Ansätze hinzunimmt, so könnte man auch die Diskursanalyse Foucaults und den Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann hinzuzählen.

7.1 ANALOGIEN

Was sagt uns dieser Zusammenhang aber konkret, außer dass es eine schöne Analogie ist und dass ich – ohne handfesten Beleg – behaupte, es sei etwas vorgedacht worden, was sich nun, wie durch Geisterhand, umsetze? Geht es darum, ›Muster‹ aus der Moderne im Cyberspace wiederzuerkennen, wie Nassehi (2019) – wenn auch mit anderer Stoßrichtung – dies vorschlägt? Findet in der Wikipedia der grenzen- und endlose Diskurs statt, den Habermas sich erträumt hat (oder ist dies vielleicht ein Albtraum)? Finden wir in den Reflexionen des 20. Jahrhunderts das erkenntnistheoretische Fundament, mit dem wir nachträglich die Wikipedia unterkellern können? Das epistemologische Fundament, das Jimmy Wales nicht ohne Grund abgelehnt hat, ging es ihm doch darum, Menschen mit den unterschiedlichsten erkenntnistheoretischen Prämissen zusammenarbeiten zu lassen?

Um all dies kann es gewiss nicht gehen. Mit dieser Arbeit möchte ich einen Diskussionsbeitrag zur kontroversen Debatte um die Wikipedia leisten, indem ich versuche, die verschiedenen Positionen in der Wikipedia-Forschung, aber auch innerhalb der Online-Enzyklopädie ein wenig zu ordnen. Dies geschieht unter Rückbezug auf erkenntnistheoretische Debatten, die solche Diskussionen ein Stück weit vorweggenommen haben, die für den aktuellen Diskurs um die Wikipedia anschlussfähig erscheinen und die sich vielleicht dadurch auszeichnen, den ein oder anderen Gedanken schon eingehender diskutiert zu haben, da sie sich darum bemühen, diese Gedanken in einem größeren Kontext zu verorten. Es soll an dieser Stelle also kein naiver Kurzschluss von der Theorie auf die Praxis erfolgen. Vielmehr möchte ich, bevor ich mich konkreten Fragen zuwende, den Analogieschluss noch ein wenig weitertreiben und schauen, an welchen Stellen die Analogien zwischen argumentationstheoretischen Diskussionen und den Wikipedia-internen Auseinandersetzungen konkreter werden. Es geht hier also nicht um einen vagen Analogieschluss,[272] sondern um vergleichbare Argumentationsmuster aufgrund vergleichbarer Problemstellungen.

Im ersten Teil haben wir gesehen, wie sich zwischen den beiden Gründern Larry Sanger und Jimmy Wales zwei unterschiedliche Schwerpunkte zum Projekt entwickelten: Während der eine, Sanger, das Produkt Enzyklopädie in den Vordergrund stellte, blieb der andere sparsam mit Anmer-

272 Dieser steht in der Argumentationstheorie nicht gerade hoch im Kurs.

kungen zum Produkt und sah seine Aufgabe darin, die Community ohne allzu dirigistische Eingriffe zum Laufen zu bringen. In den verschiedenen Argumentations- und Diskurstheorien finden wir diese Motive in der Form wieder, dass in der einen das aushandelnde *Kollektiv* im Vordergrund steht, in der anderen die Rationalität des *Verfahrens* und in der dritten das Kollektiv nur Ideenbringer ist, während die *Geltungsgründe* extern, in der Wissenschaft, abgesichert werden. Letzteres scheint angemessen für die Themenfelder Naturwissenschaft und Technik, wobei bereits in der Medizin die Grenzen verschwimmen. Dies wird beispielsweise sichtbar im Bereich der sogenannten Alternativmedizin, aber auch in Bezug auf die Diskussion über Corona. Was das ganze Feld der Gesellschaftswissenschaften und der historischen Wissenschaften betrifft, das mich interessiert, sind alle Erkenntnisse mit normativen Annahmen und Schlussfolgerungen durchsetzt, bei denen fraglich ist, ob ›die Wissenschaft‹ hier letztgültige Antworten liefern kann. Aus Sicht eines an Wahrheitssuche interessierten Diskurses bringt Toulmin die Formel ein, Argumente seien begründet, wenn sie der Kritik standhalten (siehe S. 231). Damit taucht die Frage auf, was genau mit »der Kritik standhalten« gemeint ist. An die Stelle des faktischen Konsenses – den es vielleicht nur gibt, weil einer die anderen überredet hat, sie also zu einer vernünftigen Kritik nicht fähig oder nicht willens waren – tritt dann bei Habermas der begründete Konsens, und er nennt nicht nur Bedingungen, welche Art von Gründen zugelassen werden können,[273] sondern formuliert auch Rahmenbedingungen für die *Prozedur* und den *Prozess* des Diskurses (siehe S. 267). Anders als in Modellen, die sich an externen Wahrheitskriterien orientieren, wie bei Lumer oder in der Social Epistemology, muss bei Habermas der Diskurs tatsächlich durchgeführt werden. Das philosophisch reflektierende Subjekt kann das Ergebnis ebenso wenig vorwegnehmen wie ein methodisch vorgehender Wissenschaftsapparat.

Was bedeutet dies nun aber für die Debatte um *Produkt* oder *Prozess* in der Wikipedia? Den Prozess finden wir häufig im Begriff der Community gefasst. Hier hat nicht nur Wales einen anderen Standpunkt als Sanger bezogen, auch von Seiten der Forschung gibt es Forderungen nach einer Stärkung des Pro-

273 Hier kommt die »Dreiweltentheorie« von Popper ins Spiel. Normative und subjektive, die innere Natur betreffende Gründe können nicht für theoretische Fragen zugelassen werden, Naturtatsachen bilden nur die Rahmenbedingungen für normative Fragen, sind aber keine Argumente zur Bestimmung normativer Ziele. Für den normativen Diskurs gilt dann bei Habermas der Grundsatz der Verallgemeinerbarkeit.

zesses (siehe S. 177), während Johanna Niesyto in ihrem Kulturvergleich zwischen der englischsprachigen und der deutschsprachigen Wikipedia erstere eher am *prozess*orientierten Pol sieht und letztere eher am *produkt*orientierten. Das Produkt wird im ersten Punkt der FIVE PILLARS beschrieben: DIE WIKIPEDIA IST EINE ENZYKLOPÄDIE (siehe S. 102). Wir haben gesehen, dass diese Bestimmung aufgrund einer Negativdefinition zunächst merkwürdig unbestimmt bleibt, dann aber in den konkreten Ausführungen näher gefasst wird. Auch die Definitionen des NEUTRAL POINT OF VIEW und von VERIFIABILITY heben auf das Produkt ab. Der Prozess wird hingegen nur in der WIKIQUETTE näher bestimmt und findet sich dort vor allem in Form von Höflichkeitsregeln, die stärker an die formalen Etiketteregeln des 17. Jahrhunderts erinnern als an die Salon- und Caféhausdebatten der Aufklärer, die allerdings weiblicher Moderation bedurften, um die Auseinandersetzungen der erhitzten Gemüter nicht eskalieren zu lassen (siehe S. 41). Man muss sich jedoch keine Sorgen machen, dass es in der Wikipedia zu steif zuginge, die WIKIQUETTE-Regeln sind – wie überall auf Social-Media-Plattformen – vergleichsweise wirkungslos. Wichtiger ist daher der Grundsatz ASSUME GOOD FAITH, der sich in Habermas' Theorie in indirekter Form wiederfindet, da das einzige Interesse der Beteiligten jenes gemeinschaftlicher Wahrheitssuche sein sollte.

Interessanter als solche normativen Appelle an gute Umgangsformen und Aufrichtigkeit sind die Ausführungen zum ROUGH CONSENSUS (siehe S. 89), denn hier wird das Verfahren der Einigung beschrieben. An dieser Stelle wünscht man sich – wie Menking und Rosenberg (siehe S. 177) – manchmal genauere Ausführungen. Diesbezüglich haben sich ebenfalls starke Unterschiede zwischen der englischen und der deutschen SPRACHVERSION feststellen lassen, die Niesyto in ihrer Forschung beschreibt und die sich in den unterschiedlichen RICHTLINIEN deutlich manifestieren. So fehlen in der deutschen Wikipedia die Ausführungen zum Konsensbildungsprozess welche in der englischen sehr ausführlich dargestellt sind und dabei auf die Kraft der Argumente abheben. Konsens ist also ein Konzept, das eher in der englischsprachigen Version dominiert[274] (siehe S. 199).

Von dieser Diagnose ausgehend will ich versuchen, die verschiedenen erkenntnistheoretischen Ansätze dem Modell der Wikipedia zuzuordnen. An-

274 Die consensus policy findet sich in 74 Sprachversionen, aber nicht in der deutschen (vgl.https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Consensus&oldid=1143225793).

sätze, die auf externe Geltungskriterien rekurrieren, sind, wie wir gesehen haben, in der Online-Enzyklopädie eher angemessen, wenn es um technische und naturwissenschaftliche Artikel geht. In Bezug auf die historischen und gesellschaftlichen Themen muss das mehrstufige Konzept der Wikipedia mit in Betracht gezogen werden. Zunächst gilt es, den Kernmechanismus zu beherzigen: Konträre Standpunkte seien darzustellen, aber nicht einzunehmen. Die Darstellung ist durch Quellen zu belegen. Die daraus resultierenden Richtlinien, die nach Tkacz dazu da sind, die Wahrheit der Welt da draußen auf die innere Wikipedia-Wahrheit abzubilden, hat dieser treffend als Bürokratie bezeichnet. Sie sind relativ gut geeignet, *diesen* Prozess zu steuern. Bis zu diesem Punkt sind die Debatten »scholastisch«,[275] wenn man so will, und für »undergraduate students« (Fuller 2018, 128) angemessen. Kopf, die 2022 eine aufwändige »Korpuslinguistische Analyse« (ebd. 92) zu den verschiedenen »moves« auf den Diskussionseiten der Wikipedia vorgelegt hat, hebt die zentrale Rolle der Richtlinien im Kontext von Argumentationen und Begründungen hervor: »Wikipedians even explicitly draw on Wikipedia's body of policies and use it to support claims and arguments for or against certain views and edits.« (ebd. 89) Allerdings bleiben bei ihr auch die zahlreichen über die Richtlinien hinausgehenden Argumente nicht unerwähnt, wie auch die oben dargestellten Forschungsprojekte zur Wikipedia gezeigt haben, dass an diesem Punkt die ernsthaften Debatten häufig erst beginnen. Es geht dann um die Wahl der Begriffe, die Gewichtung der Positionen, die Strukturierung der Darstellung, die Wahl der Bilder, die Relevanz der Quellen und so weiter und so fort. Diese Diskussionen schlagen – übernimmt man Tkaczs Bild der zwei Ebenen des Wahrheitsbegriffs – regelmäßig auf die Ebene der äußeren Wahrheitsdebatten durch, ohne dass sie durch Belegarbeit oder andere Richtlinien bewältigt werden könnten. Nur aus diesem Grund führen sie überhaupt zu Edit-Wars oder kontroversen Diskussionen (siehe S. 72). An diesem Punkt geht es um Urteile (und nicht Meinungen), die mit Argumenten verteidigt werden können, ohne dass es eine externe Instanz – die Wissenschaft oder die öffentliche Meinung – gäbe, die den Streit schlichten könnte.

Während sicher nicht zu bezweifeln ist, dass jeder Wikipedia-Artikel zunächst das Nadelöhr seriöser Darstellung konträrer Sichtweisen und korrek-

275 Ein schönes Beispiel hierfür stellt der Edit-War über die Bezeichnung eines nie gebauten Glockenturms – oder Campanile – dar, siehe S. 73f..

ter Belegarbeit passieren sollte, um die Zuverlässigkeit der dargestellten Inhalte abzusichern, so neige ich umgekehrt zu der Auffassung, dass an dieser Stelle mit einem Wahrheitskonzept, wie es die Social Epistemology verfolgt, oder mit einer Argumentationstheorie, wie Christoph Lumer sie ausgearbeitet hat, nicht mehr weiterzukommen ist. Externe Wahrheitskriterien stehen nicht mehr zur Verfügung, und man wünscht sich an dieser Stelle mit Fuller Diskussionsteilnehmerinnen, die sich ein eigenes Urteil zutrauen[276] und dieses auch mit Argumenten verteidigen. Aber es ist wirkungslos, solche zu fordern. Wie Alexy betont verhält es sich mit dem Diskurs wie mit der Verfassung:

> »Dies bedeutet nicht, dass ein hinreichendes Urteilsvermögen eine Anforderung der Prozedur ist. Das Verhältnis zwischen der Prozedur des Diskurses und dem hinreichenden Urteilsvermögen seiner Teilnehmer entspricht eher dem zwischen der Verfassung eines demokratischen Verfassungsstaates und der Fähigkeit seiner Bürger zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivitäten. Letztere wird nicht durch Verfassungsnormen gefordert, sondern von der Verfassung vorausgesetzt. Hinzu kommt, dass nur ein grundsätzlich bestehendes, hinreichendes Urteilsvermögen vorausgesetzt wird. Es ist einer der Zwecke der Prozedur des Diskurses, es zur Entfaltung zu bringen.« *(Alexy 1989, 89)*

Wir wollen im Folgenden prüfen, inwiefern die Prozedur der Wikipedia geeignet ist, solches Urteilsvermögen zur Entfaltung zu bringen. Dazu stelle ich zunächst einen Versuch vor, den Diskussionsraum der Online-Enzyklopädie als Ort eines herrschaftsfreien Diskurses im Sinne von Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns« zu analysieren.

---

276 Die zur Schau getragene Bescheidenheit von Jimmy Wales in diesem Punkt, die Fuller zur Polemik anregt, halte ich für strategisch bedingt. Wales wollte eine unabhängig funktionierende Community anstoßen, und der größte Fehler, den er hätte begehen können, wäre gewesen, wie ein Universitätsprofessor aufzutreten und den Eindruck zu erwecken, er wisse, wo es lang geht. So gewinnt man Gefolgschaft, kreiert aber keine eigenständige, überlebensfähige Community.

7.2 FINDET IN DER WIKIPEDIA EIN HERRSCHAFTSFREIER DISKURS STATT?

Diese Frage haben sich Sean Hansen und seine Koautoren 2007 gestellt. Im Zentrum ihrer empirischen Forschung steht die Frage, ob es eine Annäherung an die von Habermas aufgestellten Bedingungen für eine ideale Sprechsituation und einen herrschaftsfreien Diskurs in der Wikipedia gibt. In einem ersten Schritt untersuchen sie dafür das Setting der Online-Enzyklopädie, wie es in der Theorie vorgesehen ist, um in einem zweiten Schritt mit einzelnen Fallstudien die Praxis näher in Augenschein zu nehmen. Dies geschieht anhand der Artikel »Genozid an den Armeniern«, »Ethanoltreibstoff« und »geistiges Eigentum« (Hansen et al. 2007 und 2009).

Die Autoren ordnen die Arbeit in den Kontext herrschaftskritischer und emanzipatorischer Sozialwissenschaft ein: »A critical social agenda is in its essence comprised of two core principles: ideological critique and communicative action« (Hansen et al. 2009, 39). In ihrer Einführung konstatieren sie, dass Habermas' Theorie vor allem normativ eingesetzt wird, um Leitlinien für Forschung und Praxis herauszuarbeiten, aber – zumindest im Bereich der Digitalisierung – kaum empirische Forschung auf der Grundlage dieses Instrumentariums erfolgt (ebd.). Der Löwenanteil gesellschaftskritischer Forschung sei von poststrukturalistischen oder postmodernen Ansätzen inspiriert, die vor allem die subtilen Kontrollmechanismen herausarbeiten, die sich aus den neuen digitalen Technologien ergeben. Ihr eigener Ansatz zielt demgegenüber darauf, mit einem empirischen Forschungssetting das emanzipatorische Potential dieser neuen Technologien aufzuspüren. Der Fokus richtet sich daher auf die Unterscheidung zwischen instrumentellem, strategischem und kommunikativem Handeln – den zentralen Begriffen, anhand derer sich nach Habermas subtile Kontrolltechniken von kommunikativen Aufklärungsverfahren unterscheiden lassen. Dazu wird von den Forschern auf die Bedingungen eines kommunikativen und nicht instrumentell oder strategisch deformierten Diskurses rekurriert, wie er in den Voraussetzungen der idealen Sprechsituation von Habermas umrissen wird. Diese Voraussetzungen werden zunächst mit den formalen Kommunikationsbedingungen abgeglichen, die den Diskussionen in der Wikipedia zugrunde liegen. Hier entdecken die Autoren eine doch recht weit gehende Annäherung an den idealen Diskurs bei Habermas. Sie listen die fünf zentralen Bedingungen auf:

a) Kooperative Wahrheitssuche
b) Formalisierte Struktur
c) Ausschluss von Gewalt
d) Zugang für alle
e) Unendliche Dauer

a) Kooperative Wahrheitssuche

Das Vorhandensein kooperativer Wahrheitssuche erschließen die Autoren aus der Tatsache, dass es sich bei ihrem Untersuchungsgegenstand um ein Nachschlagewerk handelt, bei dem es Usern vor allem um korrekte Informationen gehe. Da Hansen et al. selbst erkennen, dass man dies im Grunde nur den Lesern, nicht aber den Wikipedia-Autorinnen prima facie unterstellen kann, wechseln sie in ihrem Argument von der Ebene der Intentionen der User auf jene der Funktionsweise des Kollektivs:

> »Although cooperative intent cannot be generalized to any specific instance of an article at a given time, over the entirety of the Wikipedia project, with an aggregate view of the articles as a whole, one can infer that cooperative argument in the interest of truth is a motivator for the bulk of contributions.« *(Ebd. 43)*

In eine ähnliche Richtung weist die Feststellung eines Users der deutschsprachigen Wikipedia im Zusammenhang mit der Diskussion über die Tolerierung von bezahltem Schreiben:

> »Es gibt Leute hier, die Artikel schreiben, weil sie die Welt retten, Scharlatane entlarven, (…) die Menschheit bekehren oder sich einfach nur ihre Wut von der Seele schreiben wollen. M.E. alles ungeeignete Motivationen, trotzdem kommen ansehnliche Artikel dabei raus. Warum sollte Geld schlimmer sein?«[277]

Da der Wikipedianer hier nicht – wie Hansen und Kollegen – darauf rekurriert, dass solche Leute absolut gesehen eine unerhebliche Minderheit darstellen, kann man vermuten, dass er auf die Wirkung der Wikipedia-Regeln und die Kontrollmechanismen der Community abstellt. Würde tatsächlich

277 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_Diskussion:Meinungsbilder/Umgang_mit_bezahltem_Schreiben&oldid=209614819#%22Schläfer%22_bei_Wikipedia:_Auch_Admins_auf_der_Lohnliste?

ein Großteil oder zumindest ein wesentlicher Teil der User aus strategischen Gründen in der Online-Enzyklopädie schreiben, also weil sie ihre Lieblingsband promoten, Einträge über Freunde verbessern, ihre politische Mission platzieren oder vom DFB Geld für Imagepflege kassieren wollen,[278] dann wäre ein Ausgleich verschiedener Sichtweisen mit etwas gutem Willen als Annäherung an die Wahrheit zu begreifen – aus dem einfachen Grund, dass der Marketingabteilung von BMW jene von Mercedes gegenüberstünde. Keinesfalls könnte man dann aber von etwas anderem sprechen als einem strategischen Diskurs. Ein Diskurs mit ausgeglichenem Kräfteverhältnis zwischen den Akteurinnen mag zu einer Art Neutralität im Ergebnis führen, bleibt aber durch und durch strategisch in Hinblick auf Motivation und Durchführung. Daher argumentieren Hansen und Kollegen auch in Bezug auf das proportionale Verhältnis zwischen strategisch und kommunikativ agierenden Akteuren. Mit stärkerem Blick auf die Regeln verschiebt Alexy die Bestimmung der Differenz von strategischem zu kommunikativem Handeln von der Akteursebene auf die Interaktionsebene und spricht diesbezüglich von Spielbedingungen im Gegensatz zu Erfolgsbedingungen. Diese Differenz werde ich unten nochmals aufgreifen.

b) Formalisierte Struktur

Die Erwartung, dass die Struktur der Kommunikation explizit und transparent sein muss, kann auf formaler Ebene leicht als erfüllt erkannt werden, auch wenn man vielleicht berücksichtigen sollte, dass die *Über*erfüllung der Forderung nach Formalisierung wieder eine problematische Seite hat, da die schiere Anzahl, Komplexität, Ausdifferenzierung und damit Unübersichtlichkeit der Richtlinien der Transparenz wiederum schadet, was hier aber nicht weiter diskutiert werden soll.

c) Ausschluss von Gewalt

Hier erkennen die Autoren, dass dies durch die Freiwilligkeit und auch die Anonymität gewährleistet sei. Natürlich kann damit nur die Möglichkeit der Ausübung physischer und ökonomischer Gewalt sowie von Gewalt außer-

278 »DFB entschuldigt sich wegen geändertem Wikipedia-Artikel« titelte im Januar 2021 die »Frankfurter Rundschau« auf ihrer Website, nachdem bekannt wurde, dass dieser für die Pflege des Wikipedia-Eintrags von Generalsekretär Friedrich Curtius bezahlt hat (vgl. Müller 2021).

halb der Wikipedia gemeint sein – sofern die Anonymität konsequent aufrechterhalten werden kann. Da die Wikipedia eine Community ist, kann andererseits der Ausschluss aus der Community als Gewalt empfunden werden, ebenso wie psychische Gewalt auch auf diskursivem Wege ausgeübt werden kann wie gerade Forschungen zur Genderproblematik immer wieder deutlich machen.

d) Zugang für alle

Dieser sei ebenfalls gegeben, sieht man von den technischen Hürden einmal ab, dass man einen Computer und einen Internetanschluss benötigt und des Schreibens mächtig sein muss. Hier kann selbstverständlich auch ein Fragezeichen gesetzt werden, zumal die Möglichkeit eines Ausschlusses den Zugang in letzter Konsequenz doch wieder beschränken kann. Kopf (2022) zählt diesbezüglich folgende einschränkende Faktoren auf: »Wikipedia's editor hierarchy, the platform's banning, protection and blocking policy, the biased contributor demographics and finally, the varying degrees of freedom of expression people enjoy« (ebd. 129). Aber auch das soll hier nicht weiter diskutiert werden.

e) Unendliche Dauer

Da manche Diskussionen sich über viele Jahre hinziehen, kann man sicher von einer Annäherung an das Ideal sprechen – die von langfristig Mitwirkenden wohl auch als Annäherung an eine Schmerzgrenze empfunden wird. Als wesentliches Argument kann hier aber statt der *Unendlichkeit* die *Unabgeschlossenheit* der Wikipedia als Dokument angeführt werden, das sich über die Zeit verändert und immer nur eine vorläufige, gerade gültige Version des Wissens präsentiert.

In meinem Kontext kann es nicht darum gehen, die Punkte im Einzelnen durchzuspielen, ob sie nun mehr oder weniger dem idealen Diskurs angenähert sind. Grundsätzlich ist dieser Vergleich des idealen Diskurses mit den formalen Strukturen der Wikipedia insofern beschränkt, als er die Praxis außer Acht lässt. Deshalb untersuchen die Autoren im zweiten Schritt die Praxis anhand der genannten Beispielartikel. Es werden dabei vor allem die Effekte von Kontroversen dargestellt, die zunehmende Anzahl an Belegen, die Darstellung verschiedener Sichtweisen und so weiter. Was der Forschung aber unzugänglich bleibt, ist die Frage, ob User im Einzelfall *strategisch* oder

kommunikativ interagieren. Hier gibt es eine methodische Schwierigkeit, die darin besteht, dass Habermas beim Konzept des strategischen Handelns auf die Intentionen der Akteurinnen abheben muss, denn der Unterschied zwischen einer überzeugenden Argumentation und einer ausgefeilten Strategie besteht letztlich in der Täuschungsabsicht bzw. in Motiven, die nicht mit dem vorgetragenen Argument übereinstimmen. Dieses wird nur benutzt. Ob ein Argument *nur benutzt* wird oder aber tatsächlich *so gemeint* ist, lässt sich von außen an einer Interaktion nicht ablesen. Das kann nur über Zusatzinformationen – das Verhalten der Person in anderen Kontexten, unwillkürliche nonverbale Äußerungen und so weiter – indizienartig herausgearbeitet werden.[279] Diese Problematik spricht – neben den weiteren bereits genannten – ebenfalls dafür, mit Alexy nach den *Spielbedingungen* des Diskurses und nicht nach den *Eigenschaften der Subjekte* zu fragen.

Auch wenn Hansen et al. ihre Untersuchung noch in Hinblick auf die vier verschiedenen Diskurstypen differenzieren und theoretische, praktische, ästhetische, therapeutische und explikative Diskurse bzw. Kritik unterscheiden, so wird von ihnen ausschließlich auf offen normative Diskussionen Bezug genommen, die mit Blick auf die Wikipedia-Richtlinien geführt werden – sei es, um deren Wichtigkeit und Bedeutung herauszustellen, sei es um klarzustellen, dass Inhalte sich nur durch den Bezug auf die Richtlinien rechtfertigen lassen. Zudem untersuchen die Autoren zwar das Vorhandensein einer idealen Sprechsituation (Semantik) und die Abwesenheit von Machteffekten in der Interaktion (Pragmatik) und machen verschiedene Typen von Diskursen entsprechend Habermas' Schema aus, fragen aber nicht danach, welche Typen von Argumenten zugelassen sind. Sie scheinen davon auszugehen, dass beispielsweise normative Diskurse mit entsprechend passenden Argumenten geführt werden, die sich an den zugehörigen Kriterien ausrichten. Kann man aber davon ausgehen? Haben wir es nicht möglicher Weise in der Wikipedia eher mit einer bürokratischen Mechanik als mit urteilenden Subjekten zu tun, die einzig die Voraussetzung für einen Diskurs

279 Da auch das Unbewusste oder, simpler formuliert, Emotionales uns beim Argumentieren häufig einen Streich spielt und uns selbst mitunter die Antriebe, mit denen unser Gedächtnis bestimmte Argumente an die Oberfläche spült, nicht durchsichtig sind, muss Habermas zudem authentische, sich selbst transparente Subjekte als Diskutanten fordern – wohl die schwierigste der von ihm aufgestellten Voraussetzungen für den idealen Diskurs (Habermas 1988a, 69f.).

bilden könnten? Diese Frage sprengt zweifelsohne das Forschungssetting von Hansen und seinen Mitstreitern.
Vor dem Hintergrund der bisherigen Reflexionen scheinen an drei Punkten Modifikationen des von den Autoren vorgeschlagenen und durchgeführten Verfahrens sinnvoll.

Erstens wäre es hilfreich, Alexys Konzept der Spielbedingungen in die Analyse zu integrieren, um auf der Ebene des Diskurses Kriterien festzumachen, die nicht auf die Authentizität und Intentionen der Sprecher spekulieren müssen.

Zweitens taucht damit die Frage feldspezifischer Diskurse oder Rationalitätstypen auf, die Toulmin in seiner Theorie aufwirft. Führen die Wikipedianer einen feldspezifischen Diskurs mit eigenen Rationalitätskriterien, wie Toulmin es postuliert, und als Beispiele »Medizin, wissenschaftliche Kongresse, ärztliche Konsultationen, Aufsichtsratssitzungen, etc.« (Toulmin et al. 1979, 15; Übersetzung OR) nennt, die er im nächsten Schritt auf fünf repräsentative Felder zurückführt: »Recht, Moral, Wissenschaft, Management und Kunstkritik« (ebd. 200)? Lässt sich der Wikipedia-Diskurs auf eines dieser fünf Felder beziehen, oder soll er nicht gerade zu all diesen *Wissen* beitragen? Oder würde man, wie es zumindest die deutsche Sprachversion nahelegt, den Wikipedia-Diskurs *als* Ganzes der Wissenschaft zuordnen? Da in den Wikipedia-Diskussionen aber ästhetische Fragen genauso wenig als naturwissenschaftliche behandelt werden sollten wie rechtliche oder moralische, würde eine solche Zuordnung kaum weiterhelfen. Finden wir dann die spezifische Rationalität der Wikipedia in einem eigenen ›Subfeld‹ wieder, wie ärztliche Kongresse oder Aufsichtsratssitzungen, das sich aber keinem der fünf »repräsentativen Felder« zuordnen lässt? Und können wir dann die Wikipedia-typischen Rationalitätsstandards (»criteria«, um mit Toulmin zu sprechen) in den Regeln aufdecken? Finden sie sich im Neutral point of view oder im Ensemble der Richtlinien, deren Zusammenwirken Tkacz treffend als Bürokratie bezeichnet? Haben wir es dann mit einer Art bürokratischem Diskurs zu tun, der darin besteht, Quellen zu verwalten, zu ordnen, anzuordnen und zu gewichten, ohne ihre Inhalte zu beurteilen und zu bewerten? Um uns dieser Frage annähern zu können, bedarf es noch einer dritten Ergänzung.

Drittens kann der normative Diskurs in der Wikipedia nicht auf explizite Fragen strittiger Normgeltung innerhalb der Online-Enzyklopädie beschränkt werden. Ganz im Gegenteil neige ich im Anschluss an die mit wis-

senssoziologischen und anderen Mitteln gewonnenen Forschungsergebnisse dazu, einen großen Teil des Diskurses zu politischen, gesellschaftlichen und historischen Themenfeldern als normativen Diskurs anzusehen. Hier sind dann vor allem jene Theorien von Interesse, die sich explizit mit Fragen der praktischen Philosophie beschäftigen und nicht auf Fragen der theoretischen Philosophie beschränken.

Dass die oben angestellten Überlegungen, in der Studie von Hansen et al. nicht auftauchen, kann man ihr allerdings nicht zum Vorwurf machen. Nicht nur sind Anspruch und Komplexität der empirischen Untersuchung bereits recht hoch angesetzt – auch konnte man 2007 noch nicht unbedingt ahnen, dass man sich einmal fragen würde, ob hier ein historisch neuer Institutionentypus am Entstehen ist: die permanent diskutierende Bürokratie.

2022 hat Susanne Kopf in der erwähnten korpuslinguistischen Untersuchung einen neuen Versuch vorgelegt, die Arbeit in der Wikipedia und vor allem die Debatten auf den Diskussionsseiten auf Habermas' Konzept des herrschaftsfreien Diskurses zu beziehen. In dieser geht es um das Klassifizieren einzelner Sprechakte, ihre Häufigkeitsverteilung, Sprecherintentionen und das Nachverfolgen der sprachlichen »moves« (Kopf 2022, 62ff.). Hier befinden sich dann Fragen nach dem identitätsbildenden Charakter des Wikipediadiskurses (ebd. 97f.) und die Art der Ansprache des Gegenübers im stärker Fokus als das Verhältnis strategischer und kommunikativer Rationalität, das in meiner Untersuchung im Vordergrund steht. Die für meine Studie relevanten Ergebnisse ihrer Untersuchung habe ich daher an den entsprechenden Stellen im Text angeführt.

7.3 FELDSPEZIFISCHE RATIONALITÄT ODER UNIVERSALER DISKURS? WIKIPEDIA ALS ORT EINES PRAKTISCHEN DISKURSES

7.3.1 Kommunikatives Handeln als Spielbedingung

Bevor wir uns den eben aufgeworfenen Fragen zuwenden können, möchte ich die Logik der Argumentation noch einmal rekapitulieren. Die Argumentationstheorie geht im weitesten Sinn von einer geteilten Lebenswelt aus. Diese ist Voraussetzung für Argumentationen, denn die logische Operation des Arguments besteht darin, kollektiv Fragliches mit Hilfe von kollektiv

Geltendem in kollektiv Geltendes zu verwandeln. Kollektiv fraglich werden kann etwas, weil die Gesellschaft sich verändert, weil neue Argumente auftauchen, weil neue Techniken entwickelt werden oder auch weil verschiedene Kulturen aufeinandertreffen. Nur was fraglich geworden ist, bedarf der argumentativen Auseinandersetzung, und nur weil nicht alles fraglich wird, können wir mit Argumenten operieren. Analog dazu haben wir gesehen, dass die Umkehr des Redaktionsprozesses, das, was ich als ›first edit – then argue‹ bezeichnet habe, dazu führt, dass zunächst alles, was sich belegen lässt, als konsensual unterstellt wird, dann niedergeschrieben wird und erst im Nachhinein durch Löschung, Korrektur, Diskussion oder EDIT-WAR einzelne Elemente davon in den Bereich des Fraglichen überführt werden. Dies ist der Punkt, an dem idealerweise Argumentationen einsetzen oder alternativ durch die Anwendung von Machtmitteln entschieden wird (Durchhaltevermögen, persönliche Angriffe, SEITENSPERRUNG, Usersperrung).

Im vorletzten Kapitel sind wir dem Argument von Alexy gefolgt, dass die Diskurstheorie, die auf der Argumentationstheorie aufbaut, nicht darauf setzt von den Diskursteilnehmern bestimmte Eigenschaften zu fordern, die sie mitbringen sollen, sondern dass sie diese kontrafaktisch voraussetzt und dass diese Voraussetzung oder Unterstellung auch dazu dient, sie zur Entfaltung zu bringen. Die Diskurstheorie geht also von einem Bildungsprozess der Diskursteilnehmerinnen aus. Das ist ein entscheidender Punkt. Alexy teilt prozedurale Gerechtigkeitstheorien danach ein, ob die Subjekte als unveränderliche Akteure verstanden werden oder ihre Veränderung Teil des prozeduralen Verfahrens ist (Alexy 1989, 82).

An dieser Stelle können wir ein wesentliches Diskriminierungskriterium zwischen den verschiedenen Ansätzen der Argumentationstheorie hinzunehmen: die Frage, ob die Ansätze zwischen *Überreden* und *Überzeugen* ein Unterscheidungskriterium angeben können. Ich habe bereits festgehalten, dass im landläufigen Verständnis die Rhetorik eine Technik des Überredens ist, während man bis zu Aristoteles zurückverfolgen kann, dass auch innerhalb der Rhetorik immer wieder versucht wird, genau zwischen diesen beiden Seiten einer erfolgreichen Argumentation zu diskriminieren (siehe S. 227). Beachtenswert ist an dieser Stelle die Position von Perelman und Olbrechts-Tyteca. Lumer unterstellt Perelman, er vertrete die These, »man könne gar nicht zwischen Überreden und Überzeugen unterscheiden« (Lumer 1990, 288), während Kopperschmidt bei Perelman und Olbrechts-Tyteca diesbezüglich einen »fast binär differenzierten Code« (Kopperschmidt 2006,

248) ausmacht. Die unterschiedliche Sichtweise erklärt sich, wenn wir sehen, dass Lumer in seiner Theorie auf externe Geltungsprüfung setzt, also auf die Stärke der Beweismittel, was Perelman und Olbrechts-Tyteca ablehnen , während Kopperschmidt als Rhetorikprofessor bemüht ist, in Perelmans Konzept eine Alternative zu Habermas' Diskurstheorie hineinzudeuten, und daher Habermas' zentrale Differenzierung bedienen möchte. Perelman und Olbrechts-Tyteca legen jedoch in § 6 ihres Buches zu »Überreden-Überzeugen« eine Lösung nahe, die sie selbst nicht ergreifen: Überzeugung setzt voraus, fremde Argumente in den eigenen Deutungshorizont zu integrieren (Perelman et al. 2004 [frz. 1958], 35 f.). »Gründe verstehen heißt, ihre Kraft in der Anwendung auf das eigene Denken zu verstehen« (Brewer zitiert nach Engel 2013, 16), formuliert beispielsweise Bill Brewer diesen Sachverhalt. *Überredung* erfolgt auf der Basis vielerlei Gründe, bei denen Argumente nur vorgeschützt oder strategisch eingesetzt werden. Diese können psychologischer Natur sein, oder auf subtilen oder plumpen Machtmitteln beruhen. Wenn wir aber mit der Integration von Argumenten in den eigenen Deutungshorizont ein Diskriminierungskriterium zwischen Überreden und Überzeugen haben, so ist mit dieser Integration auch der Bildungsprozess benannt, den Alexy als wesentliches Merkmal der Diskurstheorie beschreibt. Die in der idealen Sprechsituation vorausgesetzten, sich selbst durchsichtigen Subjekte wären dann in dem Sinn vorausgesetzt, dass sie als Fluchtpunkt eines angestoßenen Bildungsprozesses zu verstehen sind. Alexy befindet sich hiermit auch nicht im Widerspruch zu Habermas' Theorie, bringt diesen Aspekt aber etwas klarer auf den Punkt.

Ein gutes oder treffendes Argument kann im Übrigen auch dann richtig sein und angenommen werden, wenn der Argumentierende es aus unlauteren Motiven vorgebracht hat. Im nächsten Schritt können wir dann Alexys systematische Loslösung des Konzeptes kommunikativen Handelns von den Eigenschaften und intrinsischen Motivationen der Diskursteilnehmer nachvollziehen. Nicht nur werden solche Eigenschaften nicht gefordert, sondern kontrafaktisch vorausgesetzt; sie verlieren auch an Relevanz, wenn wir die Perspektive von der Psychologie des Teilnehmers auf die Logik des Diskurses verschieben, wie Alexy es anhand eines Beispiels erläutert hat. Ich möchte dieses daher noch einmal ausführlicher wiederholen, um zu zeigen, wie Alexy hier im Detail argumentiert.

Er liefert das zentrale Unterscheidungskriterium zwischen kommunikativem und strategischem Handeln am Beispiel des Vergleichs zwischen einer

Tarifverhandlung und einer Gerichtsverhandlung. Für den, der die Lohnerhöhung durchsetzen wolle – so zitiert er Neumann –, »sei die Darstellung seines Verlangens als gerecht strategisch geschickter als das offene Anmelden egoistischer Ansprüche« (Alexy 1991 []1978], 435). Dennoch bleibt die Verwendung von Gerechtigkeitsargumenten hier – im Gegensatz zur Gerichtsverhandlung – rein strategisch. In der Terminologie von Habermas wäre dies ein parasitärer Gebrauch[280] von *kommunikativen* Verständigungsmitteln zu *strategischen* Zwecken.

Alexy formuliert die Differenz zur Gerichtsverhandlung wie folgt:

> »In Tarifverhandlungen kann das Erheben des Anspruchs auf Richtigkeit eine *Erfolgsbedingung* sein. Das gilt insbesondere im Blick auf die Einschätzung der Verhandlungen durch die, die nicht unmittelbar an ihnen beteiligt sind. Die Tarifparteien können sich aber auch explizit strategisch verhalten und sich auf eine Abstimmung ihrer Interessen auf der Grundlage ihrer jeweiligen Machtpositionen beschränken. Das ist in Gerichtsverhandlungen, sieht man vom Vergleich ab, gänzlich anders. Der Anspruch auf Richtigkeit ist hier nicht nur eine Erfolgs-, sondern eine Spielbedingung.«
> *(Alexy 1991 [1978], 435; Hervorhebung im Original)*

Die Differenz erläutert Alexy am fiktiven Beispiel einer Gerichtsverhandlung, in der es nur darum geht, den Richter günstig zu stimmen, ohne argumentativen Bezug auf Gerechtigkeitsvorstellungen. Spielt der Richter mit, verfehlt er die Aufgabe, sein Urteil rechtlich zu begründen. Lässt er die Parteien zwar gewähren, urteilt aber, »wie er es nach geltendem Recht für richtig hält, so behandelt er die Parteien als Personen, die nicht verstanden haben, was eine Gerichtsverhandlung ist« (ebd. 435 f.). Wir können dieses Beispiele auf die Grafik von Habermas übertragen (siehe S. 249 Abb. 14).

---

280 »Zweifellos gibt es zahllose Fälle indirekter Verständigung; [zum Beispiel], daß der eine den anderen auf der Basis einer bereits eingespielten kommunikativen Alltagspraxis unauffällig für seine Zwecke einspannt, also durch den manipulativen Einsatz sprachlicher Mittel zu einem ihm erwünschten Verhalten veranlaßt und damit für den eigenen Handlungserfolg instrumentalisiert. Beispiele eines solchen konsequenzenorientierten Sprachgebrauchs scheinen die Sprechhandlung als Modell für verständigungsorientiertes Handeln zu entwerten. Das ist nur dann nicht der Fall, wenn sich zeigen läßt, daß der verständigungsorientierte Sprachgebrauch der *Originalmodus* ist, zu dem sich die indirekte Verständigung, das Zu-verstehen-geben oder das Verstehen-lassen, parasitär verhalten.« (Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 388; Hervorhebung im Original)

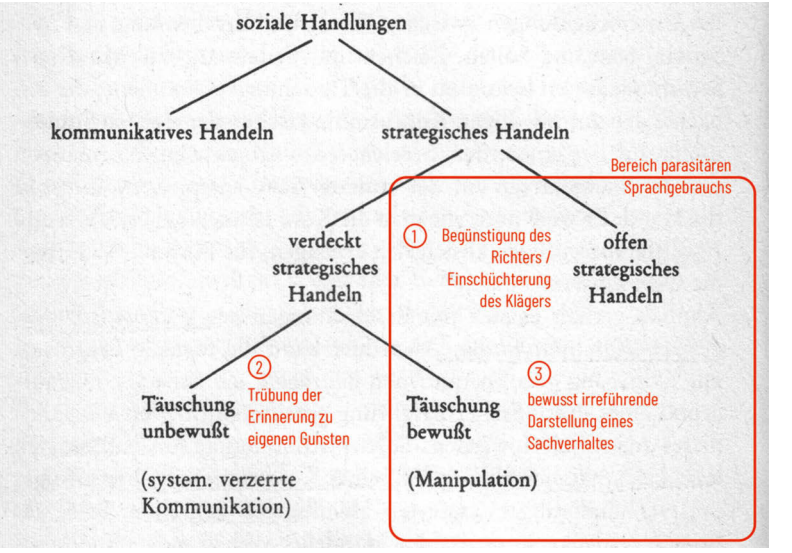


Abb. 18: Nach dieser Grafik aus der »Theorie des kommunikativen Handelns« sind offen strategische Sprachhandlungen als parasitär zu bezeichnen. Gemäß Habermas' ursprünglichem Verständnis wäre dies der Regelfall der Kommunikation vor Gericht gewesen.

Hier ist die Spielbedingung also ganz offensichtlich das Konzept oder die Idee einer Gerichtsverhandlung, die im Begründungszwang manifestiert wird, dem der Richter unterliegt. Der Richter personifiziert diese Idee – eine Idee, die man vielleicht angemessener im Sinne der Ideen Toulmins verstehen kann, die den »wissenschaftlichen oder rechtlichen Unternehmungen« (siehe S. 255) zugrunde liegen, als im Sinne von Habermas' Weltentheorie. Darauf deuten zumindest die Schwierigkeiten hin, die Habermas mit der Einordnung des juristischen Diskurses in sein System hatte. Damit wäre allerdings der normative Diskurs wieder auf eine (historisch kontingente) Institution bezogen. Man kann an dieser Stelle jedoch fragen, ob Rechtsinstitutionen nicht selbst universalen Charakter haben, da sie in allen Gesellschaften in irgendeiner Form zu finden sind.[281]

Das muss aber hier nicht geklärt werden. Die für uns entscheidende Frage lautet: Was in der Wikipedia übernimmt die Rolle des Richters, wenn wir

281 Habermas analysiert die Entwicklung der Rechtsmodelle wiederum als Teil einer historischen Dynamik, die sich anhand universalistischer Gesichtspunkte entwickelt.

dieser Argumentation folgen? Wenn man nämlich das Argument von Alexy genau betrachtet, so haben die Beteiligten durchaus die Möglichkeit, die Verhandlung komplett strategisch zu interpretieren. Nur der Richter in seiner definierten Rolle garantiert, dass das Verfahren ein kommunikativer Prozess bleibt – solange er nicht korrumpiert ist.[282] Im Falle einer rein strategischen Kommunikation bleibt der Lern- oder Bildungsprozess, den das Verfahren auch impliziert, aus.[283]

Wer übernimmt nun aber in der Wikipedia des Richters Funktion? Es ist der Rekurs auf den infiniten Diskurs in der Wikipedia-Community. Im Gegensatz zum Richter, der mit seinem Urteil zugleich eine Entscheidung fällt, hier also ein dezisionistisches Element in die stets unvollständige und nie restlos zwingende argumentative Begründung hineinträgt, wird in der Wikipedia die Unvollständigkeit durch die endlose Offenheit des diskursiven Prozesses zum Ausdruck gebracht. Eine Wikipedia-Autorin adressiert ihre Argumente also – neben dem konkreten Adressaten, das heißt dem aktuellen Gegenüber in einer Auseinandersetzung – an ein universales Publikum, dessen faktische, globale Präsenz aufgrund der Unabgeschlossenheit der Enzyklopädie in eine unbestimmte Zukunft verlängert wird. Strategisch kann sie sich nur bedingt verhalten, denn jeder Wikipedianer könnte ihren Eintrag, den sie vielleicht einzig im eigenen Interesse gemacht hat, jederzeit wieder überschreiben. Sie hat keine Möglichkeit, durch Bestechung, Begünstigung, Drohung oder auch nur in der Hoffnung auf Korpsgeist ihre Eintragung nachhaltig zu sichern, denn diejenigen, die ihren Eintrag wieder ändern

282 Eine Option die im diskurstheoretischen Modell, dem gerne eine idealisierende Sichtweise unterstellt wird, immer mitgedacht ist. Verletzungen der Diskursregeln sind möglich, aber nicht ohne den Diskurs damit seiner Grundlage zu berauben. Das Fundament der Interaktionsform erodiert, wenn sie nur noch strategisch benutzt wird. Genau das will der Begriff ›parasitär‹ zum Ausdruck bringen.

283 Es geht übrigens auch in der juristischen Praxis nicht unbedingt darum, mit welcher Haltung die Beteiligten in ein Verfahren hineingehen, sondern wie sie aus ihm herauskommen. Zumindest in jugendgerichtlichen Verfahren gehen viele ›coole Jungs‹ mit zur Schau getragener Abgebrühtheit und Zynismus in die Verhandlung, können sich dann aber doch der Dynamik des Gerichtsprozesses nicht entziehen (vgl. Rahmstorf 2006, wo ich zu zeigen versuche, dass der pädagogische Effekt auf die Jugendlichen gerade im diskursiven Arrangement des Verfahrens selbst liegt, und nicht in einem ausser- oder parajuristischen pädagogischen Zugriff auf die Jugendlichen gesucht werden muss).

werden, kennt sie nicht.[284] Offenheit der Community und Zeit sitzen hier auf dem Richterstuhl. Man könnte sagen, das »auditoire universel« von Perelman und Olbrechts-Tyteca hat den Platz des Richters besetzt, aber aus dem »Publikum« ist eine ganze Schar von widersprechenden Diskursteilnehmerinnen geworden. Unser fiktiver Autor hingegen hat einzig, wenn er den Eintrag, den er bekämpft, stichhaltig widerlegt, eine dauerhafte Chance. Das ist die Spielbedingung – nicht die Erfolgsbedingung.

Ich möchte diesen Aspekt noch an einem Beispiel demonstrieren. Die Wikipedia hat sicher ein Problem mit Schleichwerbung. Die Verlockung dazu ist groß, und sei es nur, wenn im Artikel über Zollgewinde eine Umrechnungstabelle zur Verfügung gestellt wird, die auf eine Schlosserei verweist, auf deren Homepage diese schön formatierte und übersichtliche Tabelle zu finden ist. Wir finden Angebote für das Erstellen eines eigenen Wikipedia-Artikels auf eBay und anderen Plattformen (allerdings immer ohne Erfolgsgarantie). Wie erwähnt flog jüngst der DFB auf, weil er für Wikipedia-Marketing in eigener Sache bezahlt hat, ohne dass dies markiert worden war. Man kann davon ausgehen, dass bei großen Automobilherstellern in der Marketingabteilung Fachkräfte sitzen, welche die Wikipedia-Seite zur eigenen Marke aufmerksam verfolgen und notfalls hoch professionell eingreifen. Sicher sind solche Akteure auch ein größeres Problem als der ökologische Kleingartenverein, der mit Hilfe der Wikipedia eine Graswurzelrevolution starten möchte. Am Ende ist es eben eine Frage des Budgets. Dennoch möchte ich die These aufrechterhalten, dass all dies mühsame und aufwendige Strategien sind, die Spielbedingungen der Wikipedia zu unterlaufen und zu instrumentalisieren. Ihr sind auch bei großem Budget enge Grenzen gesetzt. Wer die Spielbedingungen zu offensichtlich unterläuft, wie der DFB, riskiert einen Medienskandal (siehe S. 311 FN 278).

Das Gegenbeispiel wäre Facebook. Facebook ist eine Social-Media-Plattform, bei der es darum geht, Kontakt zu Freunden aufzubauen, zu erhalten und zu pflegen. Die Spielbedingung wäre Interesse an sozialen Kontakten. Wer heute in einen x-beliebigen Buchladen geht, um sich zu informieren, wie

284 Aus persönlicher Bekanntschaft sind mir Fälle von Schauspielerinnen zu Ohren gekommen, die wiederholt versucht haben, ihr Geburtsdatum im eigenen Wikipedia-Eintrag nach oben zu korrigieren oder zu löschen. Wenn das eingetragene Datum stimmt und belegbar ist, haben sie keine andere Chance, als sich in einen endlosen Edit-War zu begeben, den sie nicht gewinnen können, denn alles, was sie vielleicht erreichen, ist immer nur auf Zeit.

diese Freundschaftsplattform funktioniert, wird feststellen: Facebook ist eine Werbeplattform – zumindest in den Augen der Buchhändlerinnen, die den Büchermarkt kennen. Die Titel lauten: »Praxiswissen Online-Marketing«, »Data Driven Marketing und der Erfolgsfaktor Mensch«, »Online Marketing (3. Auflage)«, »Facebook Marketing«, »#1 auf Social Media: die Social Media Marketing Anleitung für mehr Reichweite, Kunden und Umsatz«, »Follow me! Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Instagram, LinkedIn und Co.«[285] Wir wissen, hier ist Marketing nicht ein Defekt oder Missbrauch oder ein Skandalon, es ist die Spielbedingung – und zwar aus einem einzigen Grund: Es ist das Geschäftsmodell von Facebook.[286] Freundschaften oder der »Faktor Mensch« sind hier allenfalls »Erfolgsfaktoren«, wie ein Titel unverhohlen verrät, Erfolgsbedingungen also. Dementsprechend ist der Algorithmus, der Freunde zueinander spült oder Werbe- bzw. Politikbotschaften zu ihren Empfängern, notwendig intransparent.

Damit ist die erste der drei Fragen, die sich im Anschluss an die Arbeit von Hansen et al. ergeben haben, beantwortet. Kommunikatives Handeln muss – im Gegensatz zu strategischem – nicht beobachtet werden, es muss auch nicht als Intentionalität oder intrinsische Wertorientierung von den beteiligten Subjekten gefordert werden. Es reicht aus, wenn es kontrafaktisch unterstellt und so zur zentralen Spielbedingung des Diskurses wird. Dieser installiert so einen Bildungs- oder Lernprozess. Um zu verstehen, worauf dieser Lernprozess ausgerichtet ist, gehen wir zur zweiten Frage über: Um welche Art von Diskurs handelt es sich und welcher Typus von Argumenten ist zugelassen?

7.3.2 Feldspezifischer Diskurs der Wikipedia

Wir können bis zu diesem Zeitpunkt festhalten, dass die Wikipedia sich als Diskursraum bestimmen lässt, dessen Spielbedingung kommunikatives Handeln im Sinne einer gemeinschaftlichen Wahrheitssuche ist. Dies ist eine theoretische Bestimmung auf Basis einer Rekonstruktion der Geschichte, der

285 O.K., ich war nicht im Buchladen. Es handelt sich um die ersten fünf Treffer von Amazon, wenn man »Facebook« in der Rubrik Bücher eingibt (durchgeführt am 28.4.2023). Aber in meinem örtlichen Buchladen sieht das Regal zu Facebook & Co. nicht viel anders aus – nur kann ich die genauen Titel nicht mehr reproduzieren, sie klingen alle so ähnlich.

286 Und wir wissen nicht, was genau wir heute erforschen würden, hätte seinerzeit »Google Knol« das Rennen gegen die Wikipedia gemacht.

Praxis und der Richtlinien der Wikipedia. Ihre technische Einrichtung ist als wesentliches Element eine Voraussetzung hierfür. Es handelt sich dabei nicht um das Resultat einer empirischen Untersuchung, auch wenn zahlreiche Forschungsergebnisse, auch meine eigenen, hier eingeflossen sind. Es ermöglicht keine Aussage über eine quantitative Verteilung kommunikativen und strategischen Handelns in der Wikipedia.[287] Das ist auch nicht notwendig. Die vorliegenden Reflexionen belegen hinreichend, dass kommunikatives Handeln, wenn man es im Gegensatz zu strategischem Handeln sieht, das wesentliche Strukturmerkmal der Wikipedia ist. Strategisches Handeln in der Online-Enzyklopädie ist demgegenüber parasitär, was sich einerseits an den internen Abwehrmechanismen ablesen lässt, andererseits auch an den Reaktionen in der Öffentlichkeit, wenn solch parasitäres Verhalten durchbricht.

Wesentliche Elemente dieses Diskurses sind die ehrenamtliche Finanzierung,[288] die Ausrichtung auf die Idee einer Enzyklopädie (wozu auch der Neutral point of view zu rechnen ist), die Offenheit der Community und die Unabschließbarkeit der Diskussionen. Als stützendes, aber vermutlich nicht notwendiges Element kommt die (mögliche) Anonymität der Autorinnen hinzu, denn auch dies eröffnet die Chance, Machtmechanismen auszuhebeln. Die Wikipedia scheint aus dieser Sicht gut aufgestellt, um sich auch gegen zukünftige Versuche, das Modell von innen auszuhöhlen oder zu unterwandern, erfolgreich zur Wehr zu setzen.

Zahlreiche Forschungen stellen den Diskursraum auf den Diskussionsseiten in das Zentrum ihrer Untersuchung. Er erscheint in vielen Studien, wie auch in den Reflexionen von Steve Fuller (2018), als eigentliche Schatz-

287 Eine gezielte empirische Untersuchung zu dieser Frage wäre auch kaum zu leisten. Neben dem bereits benannten Problem einer Operationalisierung kommunikativen gegenüber strategischen Handelns müsste eine solche Untersuchung auch quantitativ repräsentative Daten auswerten, was angesichts der Heterogenität der Wikipedia kaum möglich ist.

288 Die größte Krise ihrer Geschichte erlitt die Wikipedia 2002, als Larry Sanger das Gerücht lancierte, seine Stelle könne über Werbung finanziert werden. Die Hauptautoren der zweitstärksten Wikipedia, der spanischsprachigen, verließen kurzerhand wutentbrannt das Projekt und gründeten eine eigene Online-Enzyklopädie: die Enciclopedia Libre Universal en Español. Es dauerte über zwei Jahre, bis die spanische Wikipedia, deren Aktivitäten zeitweise zum Erliegen kamen, wieder zur Enciclopedia Libre aufschließen und sie schließlich überholen konnte, wofür es unter anderem technische Gründe gab. Die Geschichte ist unterhaltsam nachzulesen bei Tkacz (2015, 144).

oder – je nach Perspektive – Problemkammer der Wikipedia. In meiner an Alexy orientierten diskurstheoretischen Bestimmung der Online-Enzyklopädie sind die Diskussionsseiten der zentrale Ort für Bildungsprozesse der Community. Gemessen daran wird dieser Raum von der Wikipedia-Community äußerst stiefmütterlich behandelt. Der Link zu den Seiten ist hinreichend gut versteckt, die Diskussionen sind nur rudimentär durch Überschriften strukturiert, sodass man sich durch zahlreiche beckmesserische Wortgefechte arbeiten muss, um die zentralen Dissenspunkte eines Artikels aufzuspüren. Will man eine echte Multiperspektivität auf einen Gegenstand gewinnen, wie es das Konzept von Wales eigentlich anvisiert, ist man häufig gezwungen, auf kontrastierende Sprachversionen auszuweichen. Aber schlimmer noch, neben den hunderten von Regeln, Richtlinien und Tutorials zum Verfassen von Artikeln gibt es kaum einen Hinweis, wie zu argumentieren sei. Insbesondere die deutschsprachige Version fällt durch die Abwesenheit von Richtlinien zur Konsensfindung und zu angemessenem Verhalten im Diskurs auf – die in rund 80 anderen Sprachversionen vorhanden sind (siehe S. 199) – und belässt es bei ein paar Ermahnungen zu rücksichtsvollem Verhalten.

Man könnte auch die Auffassung vertreten, derartige Hinweise zu Konsensfindung und Argumentation seien überflüssig, Argumentieren sei eben eine Kompetenz, welche die Userinnen von Hause aus mitbringen. Das kann jedoch bezweifelt werden, wenn man erlebt, wie Argumente mit Meinungen verwechselt werden (siehe das Beispiel S. 70). Man könnte andererseits darauf hinweisen, dass es nur darum gehe, die Wikipedia-Richtlinien korrekt anzuwenden und auszulegen, was eine eher anspruchslose Übung sei, zumindest für studentische User, die laut Fuller (2018) die ideale Zielgruppe zur Rekrutierung von Wikipedianern bilden.

Um diese Frage weiter zu bearbeiten, müssen wir uns dem zweiten Punkt zuwenden, der in der Untersuchung von Hansen et al. offengeblieben ist: Woran richtet sich der Wikipedia-Diskurs aus? Was sind zugelassene Argumente, welche werden ausgeschlossen? Und was sind die Evaluationskriterien für solche Argumente?

Bei Toulmin haben wir gesehen, wie er zwischen zwei Ebenen der Beurteilung von Argumenten unterscheidet: »Sind es (gültige) Argumente?«, und: »Sind es gute Argumente?« (siehe S. 229) Für Ersteres hat Toulmin mit seinem Schema allgemeine, feldübergreifende Regeln aufgestellt. Die »criteria« für *gute* Argumente hingegen, so Toulmin, stammen aus dem jeweiligen

Feld. Er kommt zu dem Schluss, dass hierfür keine vom Feld losgelösten Kriterien angegeben werden können, obwohl er sich darum bemüht, weil damit eine allgemeine Theorie der Argumentation gerettet wäre. Stattdessen versucht er die zahlreichen aufgespürten Felder durch Aggregation auf fünf repräsentative Felder einzudampfen: Recht, Moral, Wissenschaft, Management und Kunstkritik. Habermas, unzufrieden mit dem historisch kontingenten Charakter dieser Felder und bemüht um eine allgemeine Theorie der Rationalität, fasst Recht und Moral zum praktischen Diskurs zusammen, der an Richtigkeit orientiert ist. Wissenschaft ist bei ihm der theoretische Diskurs, der auf Wahrheit zielt, und Kunstkritik der expressive, der an Authentizität orientiert ist. Management wäre in Habermas' Diskurslogik vermutlich als Bearbeitung handlungspraktischer Fragen eine Mischform, die keinem reinen Diskurstyp zuzuordnen ist. Die daraus resultierenden Probleme und Fragen müssen wir an dieser Stelle nicht weiterverfolgen. Hier interessiert uns nur, ob wir von feldspezifischen Kriterien für den Wikipedia-Diskurs ausgehen sollen oder diesen einem bestimmten Diskurstyp im Sinne von Habermas' Rationalitätstheorie zuordnen können. Alexy hat es in diesem Punkt mit seiner Diskurstheorie des Rechts einfacher: Mit dem Rechtssystem bewegt er sich gleichzeitig im praktischen Diskurs und in einem historisch institutionalisierten Feld. Darüber hinaus handelt es sich um jenes Feld, das nicht nur Pate für die ganze Theoriebildung bei Toulmin stand, sondern vermutlich auch noch universal in der ein oder anderen Form in allen menschlichen Gesellschaften aufzufinden ist.

Diese Schwierigkeit in Bezug auf die Wikipedia möchte ich überwinden, indem ich deren zweistufiges Wahrheitskonzept (Tkacz 2015) auf die Argumentationstheorie anwende. Auf der ersten Ebene, der inneren Wahrheit der Wikipedia, finden wir eine Feldspezifische Argumentationslogik, die alle Argumente auf die RICHTLINIEN bezieht. Deren Kriterien sind in den Regeln der Wikipedia festgelegt, nicht zuletzt im NEUTRAL POINT OF VIEW als Leitstern, der die abstrakte Norm vorgibt, an der sich die einzelnen RICHTLINIEN ausrichten. Wir befinden uns hier auf der Ebene »Weber'scher Bürokratie« (Tkacz) des »scholastischen Disputs« (Fuller) oder des »regelorientierten Pols« (Niesyto). Diese Ebene scheint als Durchgangsstufe, als Läuterungsprozess für die Akteure, notwendig und unumgänglich. Sie ist auch pragmatisch notwendig, denn sie enthält viele Abkürzungen aufwendiger diskursiver Verfahren, wie sich gezeigt hat.

Sie ist aber auch notwendig im gleichen Sinn, wie es für Richterinnen notwendig ist, nach den *Buchstaben* der Gesetze zu urteilen, bevor sie ihren *Sinn* interpretieren. Die Interpretation des Sinns erfolgt in der Regel dann, wenn der Buchstabe die Anwendung des Gesetzes auf den vorliegenden Fall nicht eindeutig determiniert. Diese Notwendigkeit der Orientierung am Buchstaben bedeutet aber gerade nicht, dass eine ausschließlich rechtspositivistisch ausgerichtete Gerichtsbarkeit dauerhaft funktionieren könnte. Sie würde sich ihrer Ressourcen, die aus dem Sinn der Gesetze entspringen, der Idee der Gerechtigkeit, berauben und zu einer sinnentleerten Bürokratie verkommen. Die Bürger könnten sich einem solchen, zum System erstarrten Rechtsgebilde gegenüber nur noch strategisch verhalten.[289]

Analoges gilt, so meine These, für die Wikipedia. Dabei muss man sich die Differenzierung der Ebenen bewusst machen, da man andernfalls Gefahr läuft, beides zu vermischen, zu verwechseln oder gegeneinander auszuspielen. So wie die realen Debatten in der Wikipedia zwangsläufig immer wieder auf die Welt da draußen durchgreifen, so brauchen auch die ehrenamtlichen Autorinnen diesen Sinnbezug, um Identitätsgewinne aus der freiwilligen Tätigkeit zu schöpfen. Der hoffnungsvolle Teil der Wikipedia liegt genau in jenen Debatten, kontroversen Diskussionen, ja Edit-Wars, die über die mechanische Anwendung der Richtlinien hinausweisen, die es den Akteuren ermöglichen, aus dem Status der »undergraduate students« (Fuller) herauszuwachsen und die scholastischen Diskurse in echte Debatten zu verwandeln. Und ein Blick in die Praxis zeigt uns: Der Wille und die Fähigkeit, andere Sichtweisen in den eigenen Deutungshorizont zu integrieren, sich also überzeugen – nicht überreden – zu lassen, sind vorhanden; manchmal mehr als in der (aufgrund von Karriereplanung, Drittmitteleinwerbung und Schulenbildung zum strategischen Handeln einladenden) hierarchisch aufgebauten Institution Universität.

---

289 Es muss an dieser Stelle vielleicht erwähnt werden, dass strategisches Verhalten kein kommunikativer Defekt der Interaktionspartnerinnen oder eine Eigenart besonders hinterlistiger Charaktere ist, sondern mit den Eigenschaften der Institutionen und sozialen Settings zusammenhängt, in denen Menschen sich bewegen. In machtgeladenen Zusammenhängen – wie beispielsweise Tarifverhandlungen – ist strategisches Verhalten angemessen. Es ergibt daher auch Sinn, die Differenz der beiden Interaktionstypen an der Struktur des jeweiligen Diskurses festzumachen und nicht an Eigenschaften der Akteure.

Damit transzendiert die Wikipedia eine rein feldspezifische argumentative Rationalität des Unternehmens Online-Enzyklopädie.

7.3.3 Wikipedia als Ort eines normativen Diskurses

Es bleibt also zu fragen, an welchem Kriterium diese zweite Ebene, deren Bedeutung in verschiedenen Forschungsprojekten zur Wikipedia deutlich wurde (siehe Teil II), ausgerichtet ist. Wir kommen an dieser Stelle noch einmal auf die »Dreiweltentheorie« zurück, die Habermas als Baustein für seine Diskurstheorie verwendet, könnten uns aber ebenso gut an der klassischen Einteilung in theoretische und praktische Philosophie orientieren und fragen, ob es sich um Diskussionen handelt, die sich mit der Frage befassen was ist oder mit der Frage was sein soll.

Auch wenn es so gesehen naheliegend erscheint, die Debatten auf den Diskussionsseiten als theoretischen Diskurs zu fassen, möchte ich hier die These vertreten, dass es sich um einen praktischen Diskurs handelt.[290] Nicht im handlungspraktischen Sinn von: »Was sollen wir tun?« (Kant), aber im urteilenden Sinn von: »Wie sollen wir ein Ereignis beurteilen?« Und das bedeutet meist: »Wie sollen wir es einordnen, benennen, rahmen?« Sprechen wir – um Beispiele zu nennen – von »Wirtschaftsflüchtlingen« oder »Klimaflüchtlingen«? Von »Fluchthelfern« oder »Schlepperbanden«? Von »Millionen Gewinnen«, die diese machen, oder »Unkostenbeiträgen für Flucht und Überfahrt« in dreistelliger Höhe – günstiger als ein Skiurlaub?[291]

Es mag zunächst überraschen, den Diskurs auf den Wikipedia-Diskussionsseiten als normativen Diskurs zu bezeichnen, geht es doch in einer Enzyklopädie primär um das Feststellen von Tatsachen. Der Tatsachenbegriff scheint für die Zwecke einer Enzyklopädie auch einigermaßen unproblematisch, wenn auf Ereignisse in der Natur (oder zumindest der unbelebten Natur) Bezug genommen wird, ebenso wenn auf Äußerungen anderer Personen in Form von Zitaten rekurriert wird. Wir können sie wörtlich wiedergeben,

290 An dieser Stelle ist noch einmal daran zu erinnern, dass meine Arbeit auf gesellschaftswissenschaftliche Fragen fokussiert und darüber hinaus nur jenen Teil der Debatten in den Blick nimmt, der sich nicht im Rahmen der Richtlinien bearbeiten lässt.

291 Das Bundesverteidigungsministerium nennt nicht nur die »Millionen Gewinne«, sondern ebenso 700 Euro durchschnittliche Kosten. Vgl. https://www.bmvg.de/de/themen/dossiers/engagement-in-afrika/herausforderungen/menschenhandel/schlepperbanden (25.10.2022 – Die Seite wurde unterdessen gelöscht).

ohne evaluative Standards anzulegen, besonders dann, wenn sie schriftlich vorliegen. Einzig die Auswahl und Dekontextualisierung solcher Aussagen ist ein evaluativer Vorgang. Aber schon wenn wir von einem Autounfall mit Todesfolge berichten, können wir dies nicht, ohne die Umstände, aber auch den geistigen und psychischen Zustand des Verursachers zu evaluieren, wenn wir entscheiden müssen, ob wir von einem Unfall, Mord oder Totschlag sprechen sollen. Wie verhält es sich also, wenn wir gesellschaftliche oder historische ›Ereignisse‹ oder ›Tatsachen‹ beschreiben? Wir haben es hier mit einer Mischform von Tatsachenfeststellungen und normativer Bewertung zu tun. Auf den Diskussionsseiten erkennt man leicht, dass über Tatsachenfeststellungen, die normative Aspekte enthalten, ungleich heftiger und häufiger gestritten wird als über normativ unproblematische oder neutrale Tatsachenfragen.[292] Zu den längsten Diskussionen in der Wikipedia gehören jene über den rassistischen Begriff »Neger«, über den Artikel »Rudolf Hess« und über die Frage, ob die Stadt Danzig in der englischssprachigen Wikipedia Danzig oder Gdansk genannt werden soll (siehe S. 134[293]). Diese Beobachtungen sind Indiz genug, um den Wikipedia-Diskurs als normativen Diskurs aufzufassen, wenn auch in einer indirekten Form. Die Darstellungsweise von Ereignissen und ›Tatsachen‹ ist dazu geeignet, diese zu legitimieren oder zu delegitimieren. Wir hatten in den wissenssoziologischen Untersuchungen in Teil II gesehen, dass die Darstellungen in der Wikipedia auch dem allgemeinen Bedürfnis nach *Legitimation* folgen, wie Berger und Luckmann es formulieren. Im folgenden Kapitel setze ich mich daher mit deren Legitimationsbegriff näher auseinander und frage, ob die Wissenssoziologie einen Beitrag zur Argumentationstheorie leistet oder leisten kann.

292 Auch wenn die Diskussion über den Begriff »Campanile« ein Gegenbeispiel hierzu darstellt (siehe S. 73).

293 Vgl. hierzu auch die hervorragende Analyse dieses Edit-Wars bei Jemielniak (2014, 59).

7.4 LEGITIMATIONSTHEORIE – VON DER WISSENSSOZIOLOGIE ZUR IDEOLOGIEKRITIK

> **[Die Wissenssoziologie] versagt [...] vor dem Ideologiebegriff, aus dem sie ihre breite Bettelsuppe kocht. Denn der Begriff Ideologie ist sinnvoll nur im Verhältnis zur Wahrheit oder Unwahrheit dessen, worauf er geht.**
> *Theodor W. Adorno 1966, »Negative Dialektik«*

> **Für den Philosophen ist aus professionellen Gründen gar nichts gewiss. Er hat die Pflicht, sich ein Maximum an Klarheit darüber zu verschaffen, was das – absolut genommen – ist, was der Mann auf der Straße für Wirklichkeit und Wissen hält. Anders gesagt: der Philosoph, nicht der Soziologe, ist befugt zu entscheiden, wo Anführungszeichen hingehören und wo man sie guten Gewissens weglassen kann. Er ist es, der die Trennungslinie zwischen gültigen und ungültigen Aussagen über die Welt ziehen muss. Dazu ist der Soziologe nicht im Stande. So hat er denn – wenn schon keine stilistische – so doch eine professionelle Schwäche für Anführungszeichen, die man ihm verzeihen möge.**
> *Peter L. Berger/Thomas Luckmann 1966, »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit«*

7.4.1 Wissen

Auch in der Wikipedia wird gern über Anführungszeichen gestritten. Vielleicht weniger im ganz konkreten Sinn – weil häufige Verwendung von Anführungszeichen, Berger und Luckmann verraten es, als schlechter Stil gilt– aber um so mehr im übertragenen Sinn: Welche Aussagen sind als gesichert oder konsensual anerkannt zu unterstellen, also nicht einzuklammern, indem man sie beispielsweise einem bestimmten Autor zuschreibt, und welche sollte man besser in Anführungszeichen setzen. Grundsätzlich, so geht es aus dem Neutral point of view hervor, soll der Wikipedianer hier die analoge Rolle einnehmen, die Berger und Luckmann für den Wissenssoziologen definieren: Er entscheidet nicht über die Gültigkeit einer Aussage, er stellt nur dar (wobei der Wissenssoziologe natürlich über die bloße Darstellung hinausgeht, da er die Konstruktionsprinzipien untersucht). Aber dieser Vorgehensweise sind Grenzen gesetzt. Die Wikipedia unterhält eine eigene Seite zu der Frage, welche Wahrheiten als gesichert unterstellt werden dürfen und

wann eine Wahrheit durch Adressierung zu relativieren ist.[294] So sollte man zum Beispiel die Aussage, dass die Erde eine Kugel ist, nicht als Behauptung der NASA darstellen – obwohl die NASA dies zweifelsohne behauptet (und ihre Astronautinnen zu den wenigen gehören, die dies vermutlich *mit eigenen Augen* gesehen haben). Man würde mit einer solchen Einklammerung durch Adressierung diese Tatsache unnötig in Frage stellen, gar den Anhängern der Flat-Earth-Theorie, die es ja auch noch gibt,[295] zu viel Gerechtigkeit widerfahren lassen; Gerechtigkeit, die ihnen nicht zusteht.

Die Einklammerung durch Adressierung ist dabei nur eine von zahllosen Techniken um einen Standpunkt einzunehmen, *indem* man verschiedene darstellt.[296] Larry Sanger hat bereits in seiner ersten POLICY für die Nupedia dieses Problem erkannt und versucht, einige Vorkehrungen zu treffen (siehe S. 103). Auf den DISKUSSIONSSEITEN der Wikipedia wird heftig auch und gerade über solche Fragen verhandelt und gestritten, da diese sich nicht über die Anwendung von RICHTLINIEN und Regeln beantworten lassen.[297] Hier beginnt der Diskurs, den ich als Hindurchgreifen zur äußeren Wahrheit beschrieben habe. Dass man in der Online-Enzyklopädie ohne Einklammerung die Erde eine Kugel sein lässt, liegt daran, dass das so ist. Aber woher weiß man es? Im genannten Beispiel haben wir es mit einer naturwissenschaftlichen Frage zu tun, wir können sie getrost an die Wissenschaft delegieren. Ich folge hier der Einteilung in Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften, wie Schütz sie vornimmt, die in gewisser Hinsicht der »Dreiweltentheorie« Poppers, die Habermas übernommen hat, widerspricht:

> »Die von mir vorgeschlagene Kernthese lautet, dass der Hauptunterschied zwischen den Natur- und den Sozialwissenschaften in der Tatsache besteht, dass die vom Sozialwissenschaftler verwendeten Konstruktionen sozusagen Konstruktionen zweiter

294 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Truth_matters&oldid=1052377825

295 Die Wikipedia enthält einen mehrseitigen Artikel mit über 100 Belegstellen zur »International Flat Earth Research Society«, die Ende der 1990er Jahre 3500 Mitglieder gehabt haben soll (vgl. https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Modern_flat_Earth_beliefs&oldid=1150517964#Flat_Earth_Society).

296 Sie finden sich in Teil II dieser Arbeit ausführlich referiert.

297 Der einfachste Weg, den Sanger in der Nupedia einschlägt, besteht darin, sich an der Verbreitung einer Ansicht in der Öffentlichkeit zu orientieren und dies in einer RICHTLINIE zu formulieren. Wie sich in Teil II gezeigt hat, fangen die Probleme damit aber erst an.

> Ordnung sind, nämlich Konstruktion derjenigen Konstruktionen, die von den Handelnden in der Sozialwelt vorgenommen werden«,

konstatiert Schütz und führt weiter aus:

> »Es ist Sache des Naturwissenschaftlers festzulegen, welcher Faktor des natürlichen Universums, welche Fakten und Ereignisse innerhalb desselben […] für seinen spezifischen Zweck relevant sind. Diese Fakten und Ereignisse sind weder vor-selegiert noch vor-interpretiert. […] Hingegen sind die Fakten, Ereignisse und Daten, die dem Sozialwissenschaftler vorliegen, von gänzlich unterschiedlicher Struktur. Sein Beobachtungsfeld, die Sozialwelt, ist nicht prinzipiell unstrukturiert. Es besitzt für die Menschen, die in ihm leben, eine besondere Bedeutungs- und Relevanzstruktur.«
> *(Schütz 2010a, 416 f.)*

Da ich mit Austin, Toulmin und Schütz daran festhalte, dass normative Fragen mit Tatsachenbehauptungen in der Alltagssprache ein Amalgam bilden, verfolge ich auch den Ansatz weiter, den Diskurs innerhalb der Wikipedia als einen normativen Diskurs zu konzipieren.[298] Selbst wenn nicht in direkter Weise über normative Fragen verhandelt wird, so geschieht dies doch indirekt – und je intensiver eine Diskussion geführt wird, desto klarer werden die normativen Standards herausgearbeitet, die zugrunde liegen. Dies geschah beispielsweise in der Diskussion über den Artikel »Ausschreitungen in Chemnitz« bei der Frage, ob die Nationalität des Opfers genannt werden soll, sehr differenziert und explizit mit Verweis auf den Pressecodex und dessen Sinn.

---

298 In Habermas' Systematik könnte man die Verständigung über die sprachliche Beschreibung einer vorinterpretierten sozialen Welt dem explikativen Diskurs zuschreiben, der Verständlichkeit zum Ziel hat. Damit wären normative Fragen ausgeklammert, die aber, zumindest im Wikipedia-Diskurs, im Vordergrund stehen. Ich folge in diesem Punkt eher Alexy, der seine Ausführungen insgesamt auf den normativen Diskurs beschränkt. Für diesen Fokus gibt es aufgrund der Theorieanlage bei Habermas auch gute Gründe. Zumindest ist mir nicht bekannt, dass Habermas' Theorie unter Kunstkritikerinnen große Aufmerksamkeit genießt, dass Psychotherapeuten ihr Berufsverständnis nach Habermas' Kriterien für therapeutische Kritik ausrichten oder dass Naturwissenschaftlerinnen ihre Modellrechnungen im Sinne von Habermas' Definition des theoretischen Diskurses diskutieren. Demgegenüber genießt seine Diskursethik hohes Ansehen, wird die Diskurstheorie des Rechts ausführlich diskutiert, und werden seine Begründungen zu einer deliberativen Demokratietheorie – vor allem in den USA – breit rezipiert.

Befinden wir uns im so definierten Bereich der Sozialwissenschaften, dann tauchen Fragen auf wie: Wer legt fest, ob ein Vorfall als Genozid, als Massaker oder einfach als Ereignis bezeichnet werden soll? (siehe S. 137) Externe Geltungskriterien sind hier nur schwerlich zu finden. Diskussionen über solche Fragen können auch nicht entlang der Richtlinien diskutiert werden,[299] man muss inhaltlich auf die Ereignisse eingehen: Wie viele Menschen kamen zu Tode? Wie viele davon waren im kampffähigen Alter? Wie viele Tote könnte man bei einer ›normalen‹ Eroberung einer Stadt erwarten? Welcher Planungsgrad lag den Vorfällen zugrunde oder handelten die Akteure spontan? Und so weiter. All dies wird auf den Diskussionsseiten der Wikipedia debattiert. Dabei werden strittige Fragen (Genozid oder Massaker) unter Zuhilfenahme unstrittiger Fakten (Anzahl Getöteter, Anzahl jugendlicher Getöteter, …) im Idealfall durch Begründungen entschieden. Das wäre die Grundoperation der Argumentation. Will man solche Argumentationen untersuchen, ihre Reichweite, ihren Wirklichkeitsbezug, ihre Relevanz, ihren scholastischen oder sachbezogenen Charakter beurteilen, verlässt man den eng gezogenen Rahmen wissenssoziologischer Untersuchungen. Man würde sich, zumindest in der Lesart von Berger und Luckmann, zum Richter über Gültigkeitsfragen aufschwingen. Die Argumentationstheorie steht hier zwischen Soziologie und Philosophie.

Berger und Luckmann formulieren die Aufgabe der Wissenssoziologie wie folgt: »Wir behaupten also, dass die Wissenssoziologie sich mit allem zu beschäftigen habe, was in einer Gesellschaft als ›Wissen‹ gilt, ohne Ansehen seiner absoluten Gültigkeit oder Ungültigkeit.« (Berger/Luckmann 1994 [engl. 1966], 3) Wenn ich davon spreche, man könne eine Argumentation nicht untersuchen, ohne sich zur Gültigkeit der Argumente zu äußern, dann beziehe ich hier offensichtlich eine Gegenposition, zumindest in Bezug auf meinen Gegenstand. Ich möchte das präzisieren. Dabei geht es mir nicht um das alte Argument, es sei sinnlos, sich einer Wertung zu enthalten, weil dies ohnehin nicht möglich sei. Ich verstehe den Appell von Berger und Luckmann als Aufforderung, sich von den eigenen Vorurteilen, vor allem aber von der eigenen Parteilichkeit freizumachen, um Wissensbestände erst einmal als das betrachten zu können, was sie sind. Ähnlich wie die Psychotherapeutin

299 Wobei im vorliegenden Beispiel die Debatte für die Wikipedianer vereinfacht wurde, nachdem die UNO die Vorfälle in Srebrenica ›offiziell‹ als Genozid qualifiziert hatte – dadurch wurde nun wieder ein Rückgriff auf Wikipedia-Richtlinien möglich.

ihrem Patienten nicht hilft, indem sie Partei für ihn ergreift oder ihm Vorwürfe macht – sie versucht zu verstehen, wie er funktioniert. In beiden Fällen ist die Abstinenz in Bezug auf eigene Wertung Teil eines sinnvollen und produktiven Läuterungsprozesses.

Mein Kritikpunkt zielt aber nicht auf die Haltung der Soziologen und ist nicht als Appell gedacht, sie sollten zu ihren Gegenständen Stellung beziehen. Ohnehin sollte eine Wissenschaftlerin bestenfalls nach einer eingehenden, möglichst neutralen Untersuchung ihres Gegenstandes in irgendeiner Form eine Position einnehmen und keinesfalls davor, wie es heute gelegentlich der Fall zu sein scheint. Der Punkt, um den es mir geht, ist ein anderer. Normen werden auch in den verwendeten analytischen Begrifflichkeiten transportiert, und dabei geht es um abstrakte Normen, wie sie zum Beispiel in der Unterscheidung zwischen Überreden und Überzeugen zum Ausdruck kommen. Wir haben gesehen, dass die verschiedenen Argumentationstheorien sich geradezu danach einteilen lassen, wie sie diese Unterscheidung begründen oder woran sie festgemacht wird (siehe S. 316). Es sind solche Differenzierungen, die für eine Theorie und auch für die Untersuchung einer Diskussion von entscheidender Bedeutung sind, zu denen der Wissenschaftler Stellung beziehen sollte – dies schon um nicht sagen zu müssen, er wisse es nicht, er überlasse diese Unterscheidung den Philosophinnen oder, schlimmer noch, seinem Gegenstand. Die Untersuchung des Gegenstands ›Argumentation‹ wird unscharf, vielleicht sogar beliebig, wenn ich nicht benennen kann, worin dieser Unterschied aus einer bestimmten theoretischen Perspektive liegt. Wenn ich ihn gar negiere, ohne dafür nachvollziehbare Gründe zu nennen, mit denen andere Wissenschaftlerinnen sich auseinandersetzen können, wird die Untersuchung fragwürdig. Ich werde auf diesen Punkt im Zusammenhang mit dem Begriff der Legitimierung noch einmal zurückkommen.

Aus der oben beschriebenen Abstinenz in Bezug auf Gültigkeitsfragen erklärt sich vermutlich auch, warum die Wissenssoziologie sich kaum mit der Argumentationstheorie beschäftigt[300] und auch Argumentationen nicht zu

300 Eine Ausnahme bildet Hubert Knoblauch, der verschiedene Kommentare zur Topik, einem Teilgebiet der Argumentationstheorie, verfasst hat (vgl. Knoblauch 2000 und 2009).

ihren vordringlichen Gegenstandsbereichen zählen.[301] Reichertz scheint ihre geringe Bedeutung aus der Häufigkeit ihrer Wirkung abzuleiten:

> »Gewiss ist, dass weder das Wort aus sich selbst heraus die (Zauber-)Kraft besitzt, anderen Menschen einen Grund für ihr Verhalten zu geben, noch der illokutionäre Akt (wie Austin, Searle und Habermas meinen) noch die sprachlich ausgefeilte Ausdrucksweise (wie es die Rhetorik verspricht) noch das gute Argument – auch wenn Ausdrucksweise und Argument in bestimmten Situationen durchaus eine beachtliche Wirkung entfalten können, aber das ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme.« *(Reichertz 2009, 245)* [302]

Ein zweiter Grund für die Abstinenz der Wissenssoziologie in Bezug auf die Argumentationstheorie könnte in der Komplementarität ihrer Perspektiven liegen. Berger und Luckmann beschreiben es als Aufgabe der Wissenssoziologie zu ergründen, »wie es vor sich geht, dass gesellschaftlich entwickeltes, vermitteltes und bewahrtes Wissen für den Mann auf der Straße zu außer Frage stehender ›Wirklichkeit‹ gerinnt« (Berger/Luckmann 1994 [engl. 1966], 3). Demgegenüber beschäftigt sich die Argumentationstheorie genau mit der entgegengesetzten Frage, nämlich zu ergründen, wie es vor sich geht, dass

---

301 Nimmt man einmal den Band »Kritik der hermeneutischen Wissenssoziologie« (Hitzler et al. 2020) als Referenz und sucht die 38 Beiträge nach dem Stichwort ›Argument‹ und all seinen Komposita ab, taucht dieser Begriff insgesamt 43-mal auf. Allerdings wird er nur an vier Stellen auf den Gegenstand der Wissenssoziologen bezogen, in allen anderen Passagen geht es darum, das eigene Tun zu begründen oder die Gründe und Argumente von Kolleginnen anzuführen. Diese kleine Stichprobe bestätigt einen Eindruck, den man allgemein beim Durchstöbern der einschlägigen Arbeiten zur hermeneutischen Wissenssoziologie gewinnt: Das Argument steht für die Validierung der eigenen Forschungsergebnisse hoch im Kurs, taugt aber kaum als Untersuchungsgegenstand.

302 Eigenwillig ist auch Reichertz' Verkehrung der begrifflichen *Differenzierung* der Sprechakte in eine *Ursache*, die für *Wirkungen* verantwortlich wäre. Der illokutionäre Akt des Befehlens hat seine Wirkung beispielsweise nur aufgrund einer bestimmten Position des Sprechers in der militärischen Hierarchie und nicht aufgrund einer Zauberkraft aus sich selbst heraus. Niemand würde das bestreiten. Es ist nicht ganz nachvollziehbar, wie es zu einem solchen Missverständnis kommen kann, aber Reichertz meint vielleicht den »zwanglosen Zwang des besseren Argumentes« (Reichertz 2009, 196 f.), dem er skeptisch gegenübersteht, das allerdings seine Wirkung ebenfalls nicht aufgrund einer illokutionären Zauberkraft entfaltet, sondern nur weil (und wenn) es zutreffend ist (siehe S. 212). Vielleicht wollte er aber auch nur einen polemischen Punkt setzen, denn an anderer Stelle argumentiert er differenzierter und unterstellt Bourdieu das nämliche Missverständnis (vgl. ebd. 208 f.).

einzelne Elemente dieser außer Frage stehenden Wirklichkeit in Frage gestellt werden können, ohne dass die Wahrnehmung der Wirklichkeit in zahllose Wirklichkeiten zerfällt, um es in Anlehnung an die Formulierung von Berger und Luckmann auszudrücken. Der Begriff der Lebenswelt würde also genau diesen geteilten Common Sense abbilden, den die Wissenssoziologie in ihrer Vielfältigkeit untersucht, während die Argumentationstheorie sich mit der Frage beschäftigt, welche Reparaturmechanismen einsetzen, wenn diese geteilte Common-Sense-Welt partiell in Frage gestellt wird.[303] Argumentiert wird nur über das, was in Frage steht. Ähnlich sehen es auch Berger und Luckmann: »Besondere Maßnahmen zur Erhaltung von Sinnwelten werden nötig, wenn eine symbolische Sinnwelt zum *Problem* wird.« (Ebd. 113; Hervorhebung im Original) Reparaturmechanismen gibt es in solchen Fällen zahlreiche, und die empirische Sozialforschung hat einiges zu ihrer Erforschung beigetragen, von der Tabuisierung über die Verdrängung zur Rationalisierung, um nur die gängigsten theoretischen Konzepte aufzuzählen. Die Argumentationstheorie beschäftigt sich nun ausschließlich mit jenen Reparaturmechanismen, die wir als rational bezeichnen, und fragt sich, ob es Kriterien gibt, die uns berechtigen, diese Bezeichnung zu verwenden. So gesehen verhält sie sich zur Erforschung bestehender Lebenswelten und der Frage, wie diese dem Einzelnen Gewissheit geben, komplementär. Sie ist der Dynamik einer Veränderung dieser Lebenswelten auf der Spur, wenn ihre Gewissheit in Frage gestellt wird. Die Stabilisierung dieser Gewissheit hingegen wird durch das erreicht, was Berger und Luckmann als Legitimierung oder Legitimation[304] bezeichnen.

303 Knoblauch bestreitet allerdings, dass der Lebensweltbegriff der »Theorie des kommunikativen Handelns« mit jenem der Theorie von Schütz kompatibel ist, da die Lebenswelt bei Habermas nicht selbst kommunikativ strukturiert sei. Hierbei handelt es sich, soweit ich sehen kann, um ein Missverständnis, das aus dem unterschiedlichen Verständnis von kommunikativem Handeln bei Habermas und in der Wissenssoziologie resultiert. Natürlich wird auch in Habermas' Verständnis in der Lebenswelt handelnd kommuniziert oder kommunizierend gehandelt, aber nicht im Sinne des eng gefassten Begriffs kommunikativen Handelns.

304 Bei Berger und Luckmann bezeichnet Legitimierung den Prozess und Legitimation das Produkt, ohne dass sich die Begriffe ansonsten unterscheiden würden.

7.4.2 Legitimation

Fullerton und Ettema nehmen in ihrer Studie, in der sie Wikipedia-Artikel zum Irakkrieg, zum Afghanistankrieg, zu George W. Bush und zu Barack Obama analysieren, auf Berger und Luckmann Bezug. Sie bezeichnen die Wikipedia als einen Ort, an dem durch das »Wissen über die soziale Realität kognitive Fakten und normative Werte integriert werden, um diese Realität kontinuierlich zu legitimieren« (Fullerton et al. 2014, 183; Übersetzung OR).

Was verstehen Berger und Luckmann aber unter Legitimation? Die beiden Autoren legen dies 1966 in dem schmalen Band »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« auf den 40 Seiten dar, die mit »Legitimierung« überschrieben sind. Dabei übernehmen sie den Begriff von Max Weber, auch wenn sie ihn »viel weiter« fassen (Berger/Luckmann 1994 [engl. 1966], 98) und betrachten die Legitimierung als einen Prozess, den sie als »sekundäre Objektivation von Sinn bezeichnen« (ebd.). Aufgabe der Legitimierung ist es, bestehende ungleichartige Institutionen »zu Sinnhaftigkeit zu integrieren« (ebd. 99). Berger und Luckmann geht es auch hier wieder darum, von den *einzelnen* konkreten Motiven einer Legitimation zu abstrahieren – während sie das *Grundmotiv* aller Legitimation zu kennen scheinen: Integration.

> »Wenn wir Legitimation so definieren, ohne Ansehen der Motive, die einen Legitimationsprozess im Einzelnen bewegen, so müssen wir hinzufügen, dass Integration dieser oder jener Art auch das übliche Motiv für Legitimatoren ist.« *(Ebd.)*

Es ist bedauerlich, dass die Autoren den Begriff der Legitimatoren nicht systematisch einführen. Mal erscheinen diese als »Theoretiker der Rechtfertigung« (ebd. 76), mal erscheinen sie am Beispiel indigener Gesellschaften als »die Alten des Clans«, »tüchtige Greise«, die »miteinander die ihnen anvertrauten Theorien ausspinnen«, um im folgenden Satz als »hauptamtliche Legitimatoren« bezeichnet zu werden (ebd. 101 f.). Insgesamt schreiben Berger und Luckmann diesen Legitimatoren eine beachtliche Macht zu, die – aus soziologischer Sicht – erstaunlich viel mit Persönlichkeitsmerkmalen zu tun hat: »Die Grenzen [der] absoluten Legitimationen stimmen im Prinzip mit denen des Genies und theoretischen Ehrgeizes der Legitimatoren überein, deren offizielles Amt die Auslegung der Wirklichkeit ist.« (Ebd. 104) Und es kann sogar vorkommen, dass Variationen dieser Auslegung »Folgeerscheinungen

autonom weiter ausgesponnener theoretischer Liebhabereien der Sachverständigen für Weltordnung« (ebd.) sind. In modernen Gesellschaften wiederum sitzt das »Personal für Wirklichkeitsbestimmung« in den verschiedenen Institutionen (ebd. 156). Hätte man es mit einer Ideologietheorie zu tun, würde man sie zu den Priestertrugstheorien rechnen (siehe S. 340). Aber die Legitimatoren Bergers und Luckmanns verbreiten keine Ideologie, sie scheinen keine handfesten Interessen zu vertreten, sondern eher Liebhabereien und Schrullen nachzugehen. Einzig »beim Training zum Revolutionär ergibt sich das delikate Problem […] einer Sozialisation […] ›kontra‹ die offiziellen Legitimatoren der Gesellschaft.« (Ebd. 156)

Es ist das Bild einer befriedeten Gesellschaft, das Berger und Luckmann hier zeichnen, mit etwas schelmischen Legitimatoren, die allenfalls bei handfester Rebellion »Kontra« geben müssen und ansonsten damit beschäftigt sind, die herrschenden Institutionen so zu legitimieren, dass es für alle Beteiligten ein sinnvolles Ganzes ergibt. Herrschaft kommt in diesem Legitimationsbegriff nur im Sinne der herrschenden Ordnung vor. Wie weite Teile der Soziologie des 20. Jahrhunderts ist auch diejenige von Berger und Luckmann von der Sorge gekennzeichnet, die Ordnung der Gesellschaft könne zerfallen:

> »Die Legitimation der institutionalen Ordnung ist also mit der ständigen Notwendigkeit konfrontiert, ein Chaos in Schach zu halten. Jede gesellschaftliche Wirklichkeit ist gefährdet und jede Gesellschaft eine Konstruktion am Rande des Chaos. Der gesetzlose Terror ist eine konstante Möglichkeit, deren Verwirklichung sich nähert, wann immer Legitimationen, die die Gefahr verdecken, bedroht sind oder zusammenbrechen. Die Furcht, die den Tod eines Königs begleitet, besonders wenn er plötzlich und gewaltsam eintritt, zeugt von der Möglichkeit solchen Terrors. Oberhalb und jenseits aller Sympathiegefühle und pragmatischer politischer Belange, bringt der gewaltsame Tod eines Königs das Chaos in die Reichweite des Bewusstseins.« *(Ebd. 111)*

Die Soziologen, die es für ihre Aufgabe hielten, sich der normativen Stellungnahme zu enthalten, ergreifen hier Partei für die herrschende Ordnung, indem sie die Verunsicherung nach dem Sturz eines Alleinherrschers als Terror beschreiben und jenen, den der Autokrat vermutlich ausübte, der Erwähnung nicht für würdig halten. Die Angst vor dem Zusammenbruch des Weltbildes scheint größer als der Unmut über faktische Unterdrückung.

Dieser Normativismus der Theorie kommt ohne eine Begründung seiner Bewertungsmaßstäbe aus.[305]

Es soll an dieser Stelle aber nicht um eine Kritik am Werk von Berger und Luckmann gehen. Festzuhalten bleibt, dass in der Wikipedia Wissen über die soziale Welt produziert wird, dass Fakten und Normen integriert, um diese zu legitimieren. Wir haben das sehr schön am Beispiel des Massakers von Srebrenica gesehen. Hier stoßen die unterschiedlichen Legitimationsmuster der Autoren aus verschiedenen beteiligten Ländern aufeinander. Es trifft zu, was Berger und Luckmann schreiben, dass Legitimation sowohl eine normative als auch eine kognitive Seite hat: »Sie ist mit anderen Worten, keineswegs einfach eine Frage der ›Werte‹, sondern impliziert immer auch Wissen.« (Ebd. 100) Allerdings dient Legitimation in diesem Beispiel – wie auch in vielen anderen Fällen – nicht dazu, »das Ganze einer institutionellen Ordnung sinnhaft erscheinen zu lassen« (ebd. 99), und auch nicht dazu, »die Vergegenständlichung einer institutionalen Ordnung einer neuen Generation« (ebd. 100) zu vermitteln.[306] Legitimation dient hier in einem banalen Sinn der Rechtfertigung, wie wir es besonders deutlich am niederländischen Artikel zum Massaker von Srebrenica gesehen haben. Auch wird man Schwierigkeiten haben, die Wikipedia-Autorinnen in der von Berger und Luckmann beschriebenen Rolle der Legitimatoren zu sehen, »deren offizielles Amt die Auslegung der Wirklichkeit ist« – obwohl man damit schon eine einfache Theorie hätte, die gesellschaftliche Funktion der Wikipedia zu begreifen. Viel komplexer scheinen die Zusammenhänge und zu einfach das Modell, das mit

305 Zu Mannheims Bemühungen, die eigene Rolle als neutral, das heißt über den kontroversen Positionen der politischen Gruppierungen »freischwebend« zu definieren, schreiben sie: »Das Mannheimsche Problem der ›freischwebenden Intelligenz‹ ist Sache einer angewandten Wissenssoziologie, bezogen auf konkrete historische und empirische Phänomene. Aussagen über derartige Probleme müssen sich auf einer theoretischen Ebene bewegen, die unter derjenigen liegt, die uns hier interessiert. Das Problem der Autonomie sozialwissenschaftlichen Wissens andererseits läßt sich nur im Kontext der Methodologie der Sozialwissenschaften erörtern. Diesen Problembereich haben wir aus theoretischen Gründen, die wir in der Einleitung dargelegt haben, bei unserer Definition der Wissenssoziologie ausgeklammert.« (Berger/Luckmann 1994 [engl. 1966], 92 f. FN 57; Hervorhebung im Original)

306 Für Berger und Luckmann entsteht »das Problem der Legitimation […] unweigerlich erst dann, wenn die Vergegenständlichung einer (nun bereits historischen) institutionalen Ordnung einer neuen Generation vermittelt werden muß« (ebd. 99 f.).

der definierten Zuständigkeit einer sozialen Gruppe zu rechnen scheint, den »Sachverständigen für Weltordnung«.

7.4.3 Ideologie

Der gedankliche Schritt von der Legitimationstheorie zur Ideologietheorie ist nachvollziehbar, wenn man die Funktion von Legitimation und Ideologie gleichermaßen als das Angebot von Theorien zur Rechtfertigung von Herrschaft begreift. Je nach theoretischer Ausrichtung ist der Unterschied dann nur einer des Etiketts oder einer der sachlichen Begründbarkeit. In meiner Darstellung ist dies auch der Übergang von der wissenssoziologischen Betrachtungsweise zur ›ideologietheoretischen‹.[307] Damit gehe ich zunächst den umgekehrten Weg, den die Geschichte des Faches genommen hat. Den meisten Autoren, die sich mit der historischen Genese der Wissenssoziologie auseinandersetzen, gilt Karl Marx als deren wesentlicher Vorläufer.[308] Es ist hier nicht der Ort, um die ausgeprägte Diskussion über den Zusammenhang von Ideologietheorie und Wissenssoziologie en détail wiederzugeben. Einige wesentliche Eckpunkte der Entwicklung des Ideologiebegriffs und der daraus resultierenden Konzeptionen einer Wissenssoziologie seien kurz benannt, um den historischen Kontext zu verdeutlichen. Dabei stütze ich mich auf die Arbeiten von Hubert Knoblauch (2005), Jürgen Ritsert (2015 [2002]) und Herbert Schnädelbach (1969).

Als Leitfaden für eine systematische Einordnung der Entwicklung des Ideologiebegriffs können die verschiedenen Ursachen der Täuschung, also die Einschränkungen der Wirklichkeitswahrnehmung, gelten. Als erste philosophiegeschichtliche Station wird in der Regel Platons Höhlengleichnis genannt. Hier ist das Erkenntnishindernis grundsätzlicher Natur. Allerdings

307 Ich vermeide an dieser Stelle den Begriff ›ideologiekritisch‹, da er vielfältig besetzt ist, selbst erst der Klärung bedürfte und daher zu falschen Assoziationen führen könnte.

308 Dies gilt nicht nur für die im engeren oder weiteren Sinn marxistischen Theoretiker wie Kurt Lenk oder Jürgen Ritsert, sondern ebenso für Karl Mannheim (1969 [1929]), der schreibt: »Zum Durchbruch gelangte die Wissenssoziologie bei Marx in dessen genialen Andeutungen, die dieses Thema betreffen« (ebd. 266). Bei Berger und Luckmann lesen wir: »Von Marx hat die Wissenssoziologie nicht nur die schärfsten Formulierungen ihres zentralen Problems, sondern auch einige ihrer zentralen Begriffe, darunter zum Beispiel den der Ideologie« (Berger/Luckmann 1994 [engl. 1966], 6), und Hubert Knoblauch (2005) vermerkt in seiner Rekonstruktion, man könnte auch behaupten, »dass die Wissenssoziologie in einem engeren Verstande mit Marx und Engels einsetzt« (ebd. 45).

beschreibt Platon auch einen Ausweg aus der eingeschränkten Wahrnehmung, die das Schicksal der Höhlenbewohner ist: dass sie diesen nicht erkennen und nutzen, liegt an ihrem Gefangensein in Gewohnheiten und dem sozialen Druck, dem sie sich nicht zu widersetzen vermögen. Solch grundsätzlichen – wir würden heute sagen anthropologischen – Einschränkungen des Erkenntnisvermögens bestimmen das philosophische Denken über Jahrhunderte: »Für die gesamte platonisch-aristotelische Tradition bis zur Hochscholastik blieb die schon von Parmenides vorgebildete ontologische Vorstellung bestimmend, dass die Möglichkeit des Irrtums durch die objektive Struktur der Welt und der menschlichen Psyche gegeben sei.« (Schnädelbach 1969, 74) Als Ausweg zu wahrer Erkenntnis bleibt in der mittelalterlichen Scholastik nur die göttliche Gnade, denn »ihr zufolge war das natürliche Licht der Vernunft in den Menschen nicht erloschen, sondern nur zu schwach, um die ganze Wahrheit über das Absolute aus eigner Kraft erkennen zu können; die göttliche Gnade braucht daher nur das unvollständige natürliche Wissen von Gott durch Offenbarung zu ergänzen.« (Ebd.)

Die Renaissance leitet schließlich eine wissenschaftliche Wende des Themas ein, weshalb Niccolo Machiavelli,[309] Michel Montaigne,[310] vor allem aber Francis Bacon als Ausgangspunkt der Ideologietheorie verstanden werden können. Bacon differenziert und systematisiert die Erkenntnishindernisse in seiner Idolenlehre: Er nennt anthropologische Hindernisse (Idole des Stammes); durch Erziehung, Vorurteile und eingeschränkte Perspektiven bedingte Hindernisse (Idole der Höhle), die wir wohl heute als »Bias« bezeichnen würden; Hindernisse, die aus den Schwierigkeiten sprachlicher Verständigung resultieren (Idole des Marktes); und schließlich Hindernisse, die durch ein »an Dogmen orientiertes Denken« (Knoblauch 2005, 25) hervorgerufen werden (Idole des Theaters). Die Idole des Theaters entwickeln ihre dingliche Härte aufgrund des deduktiven Charakters der Theorien, die sich einer empirischen Prüfung entziehen (ebd.) – womit die erkenntnistheoretische Seite der Idole des Theaters benannt ist –, aber auch aufgrund der theologisch sanktionierten Autorität und der emotionalen Bindung der Menschen an die Idole, die man daher auch treffend mit »Götzenbilder« übersetzen kann (Schnädelbach 1968, 75).

309 So Karl Mannheim (1969 [1929]).

310 So Hubert Knoblauch (2005, 24) im Rekurs auf Franco Crespi und Fabrizio Fornari.

In der Aufklärung wird aus dem letzten Aspekt von Bacons Idolenlehre schließlich die Priestertrugstheorie entwickelt, in der Ideologie als Lehre erscheint, »die von den Priestern im Bündnis mit den Herrschenden zum Zwecke der Erhaltung ihrer Macht erfunden und verbreitet« wird (ebd. 77). Diese von D'Holbach ausgearbeitete Theorie bringt Knoblauch in einen direkten Zusammenhang mit den Enzyklopädisten:

> »Hatte schon Machiavelli bemerkt, das Macht immer einer ideologischen Stütze bedürfe, so formulierten nun die Enzyklopädisten eine *Interessentheorie des Wissens*: den Priestern wurde vorgeworfen, ihr Wissen und ihre Macht zu missbrauchen, um ihre wirtschaftlichen Interessen wahrzunehmen. Aufgrund der wirtschaftlichen Interessenlage also würden Ideen benutzt, um die Wirklichkeit zu verfälschen.«
> *(Knoblauch 2005, 27; Hervorhebung im Original)*

D'Holbach und vor allem Helvetius bauen diese Interessentheorie schließlich zu einer Ideentheorie aus, die bereits eine Nähe zur Wissenssoziologie aufweist, indem sie erkennen, dass Ideen

> »an die Interessen ›besonderer Gemeinschaften‹ (Adel, Königshaus, Klerus) gebunden [sind], die – ihren natürlichen Interessen zufolge – gegen das öffentliche Interesse handelten. [...] Die für die Wissenssoziologie charakteristische Analyse des Einflusses der Gesellschaft auf Ideen bildet damit einen zentralen Gegenstand ihrer Überlegungen.« *(Ebd. 29).*

Während in dieser theoretischen Verschränkung von Wissen, Macht und Interessen ein Grundstein für Wissenssoziologie und Ideologietheorie gleichermaßen gelegt zu sein scheint, bleibt doch das lineare Ableitungsverhältnis zwischen Interessen einer kleinen Gruppe und ideologischer Verblendung der gesamten Bevölkerung unbefriedigend. Mag die Kontrolle, welche die Priester im 18. Jahrhundert über das Bewusstsein der noch nicht alphabetisierten Massen hatten, noch enorm gewesen sein, so vermag doch die Vorstellung einer kleinen verschworenen Clique, die sich eine Theorie ausdenkt, kaum die Wirkungsgeschichte der religiös eingekleideten Ideologie erklären: »Eine personalisierende Interessenpsychologie reicht nicht hin, um etwa die geschichtliche Gewalt einer Religion verständlich zu machen.« (Schnädelbach 1969, 78)

An diesem historischen Punkt wird die geschichtsphilosophische Konzeption Hegels zentral, denn er fasst Erkenntnis selbstreflexiv als Bewusstwerdungsprozess der Gattung. Dieser Aspekt ist vor allem in der Untersuchung Jürgen Ritserts von Bedeutung, der diese selbstreflexive Bewegung als »Sozialontologie« bezeichnet. Ritsert versucht damit den Ideologiebegriff an die bewusstseinsphilosophischen Reflexionen der älteren Kritischen Theorie anzuschließen. Knoblauch bringt die Dynamik Hegels hingegen in einen Zusammenhang mit Giambattista Vicos Konzept der »Scienza Nuova«, in der er bereits eine ähnliche Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und der Erforschung der menschlichen Geschichte entdeckt, wie wir sie bei Schütz kennen gelernt haben: Letztere sei ihr eigenes Produkt, weshalb Vico vorschlage, »eine wichtige erkenntnistheoretische Unterscheidung zu treffen zwischen natürlichen Gegenständen, die wir nur von außen kennen, und menschlichen Tatsachen, die wir von außen und von innen kennen« (Knoblauch 2005, 32). Vico entwickelt daraus eine Zyklentheorie, bei der sozialer und kultureller Wandel in einen Zusammenhang gebracht werden (ebd. 33). Erkenntnis wird damit nicht zu einer Ansammlung von akkumuliertem Wissen, auch nicht zu einer Ansammlung von Täuschungen, die von einer kleinen Priesterkaste produziert werden, um das Volk dumm zu halten. Erkenntnis wird zu einem Selbstreflexionsprozess der Gattung oder zumindest einzelner Kulturen und Gesellschaften. Die *zyklische* Bewegung wird bei Hegel später zu einer *spiralförmigen*, die je nach Perspektive als lineare oder zyklische nur erscheint[311] und sich aus einem dialektischen Wechselspiel entwickelt.

Dieser bewusstseinsphilosophische oder gattungsgeschichtliche Aspekt der Ideologietheorie wird schließlich von Marx seiner metaphysischen und ontologischen Assoziationen beraubt, indem er ihn auf eine materialistische Grundlage stellt: »Das Bewusstsein kann nie etwas anderes sein als das bewusste Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozess.« (Marx/Engels 1978 [1845], 26) Entscheidend ist dabei, dass Ideologie nicht mehr als Produkt einer kleinen Clique gesehen wird, so wie in der Priestertrugstheorie, die heute in den unterschiedlichsten Verschwörungstheorien Wiederauferstehung feiert.[312] Die bürgerliche Ideologie ist bei Marx Aus-

311 Von oben als Kreis, von der Seite als aufsteigende Linie, wenn wir die stehende Spirale zweidimensional projizieren.

312 Die aktuelle Konjunktur ist besonders eigenwillig. Konnte man im 18. Jahrhundert tatsächlich noch von einer überschaubaren eingeschworenen Gruppe relativ mächtiger Akteure ausgehen, so ist dies in komplexen, modernen Gesellschaften nicht mehr der Fall.

druck einer Epoche, sie ist tief in der Gesellschaft verwurzelt und findet sich in den Theorien über die Gesellschaft ebenso wie in den Institutionen, in denen die Ideologie inkarniert ist. Sie durchdringt die Gesellschaft als Ganzes und schlägt sich in allen kulturellen Erzeugnissen einer Epoche nieder. Die gesamte Gesellschaft ist sozusagen mit der jeweils herrschenden Ideologie ›getränkt‹. Dabei dient sie vor allem der Herrschaftslegitimation. Mit Hilfe einer Ideologie erklärt eine Gesellschaft sich selbst und legitimiert ihre jeweilige Ordnung.

Eine wichtige Funktion der Ideologie ist dabei die Legitimation der ungleichen Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums und des unterschiedlichen Zugangs zu Macht und anderen Ressourcen. So wie die feudale Gesellschaft Ungleichheit über Blutsbande begründete (und patriarchale Gesellschaften die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen an Theorien über den biologischen Unterschied der Geschlechter festmachen), so begründet die bürgerlich-liberale Gesellschaft die ungleiche Verteilung über unterschiedliche, individuelle Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft. Das ›Subjekt‹, das selbstverantwortliche Individuum, wird ins Zentrum der Theoriebildung gerückt. Dies betrifft nicht nur die Verteilung und Entlohnung der Arbeit – die im Kapitalismus als Markt organisiert wird – sondern ebenso die Einrichtungen der Verwaltung und des Rechtsstaates. Nicht nur ist ein jeder nun ›seines eigenen Glückes Schmied‹, auch Sippenhaft und Erblichkeit von Ämtern gehören fortan der Vergangenheit an.

Ideologie hat bei Marx zwei Seiten. Sie ist positiv und negativ zugleich, ist immer Wahres und Falsches in einem.[313] Insofern das Bürgertum zu Marx' Zeiten den fortgeschrittensten Stand der Gesellschaft darstellt, ist die bür-

313 Wie sich Ideologie in Institutionen doppeldeutig manifestiert, kann man dabei leicht an einem Beispiel aus dem modernen Bildungsdiskurs illustrieren. Eine Gesellschaft, die ungleiche Verteilung von Reichtum an individueller Leistung festmachen will und zugleich den Bildungsausweis als zentrales Steuerungsinstrument für diese Verteilung sieht, ist genötigt, diesen Bildungsausweis unabhängig von ererbten materiellen oder immateriellen Gütern einzig nach dem Kriterium individueller Leistung zu vergeben. Daraus ergibt sich das Diktum der Chancengleichheit im Bildungswesen. Instrumente wie die Lehrmittelfreiheit haben hier ihren ›ideologischen‹ Ursprung. Man sieht sofort, welch positive Wirkung diese Ideologie auf das Bildungswesen hat. Allerdings erkennt man auch ihre Doppeldeutigkeit oder Falschheit. Die Fiktion der Chancengleichheit wie auch die Überbetonung formalistischer Leistungsüberprüfungen lasten auf dem ganzen Schulwesen. Ein Teil der Erziehung ist einzig darauf ausgerichtet, Erfolg und Misserfolg dem einzelnen Schüler verantwortlich zuzuschreiben. (vgl. z.B. Graf 1988).

gerliche Ideologie auch Index des Fortschritts. Gerade die Abschaffung der Blutsbande als Legitimation für soziale Unterschiede stellt einen Fortschritt dar. Andererseits sind die freien und gleichen Subjekte auch Teilnehmer am kapitalistischen Markt.[314] Kapitalakkumulation und -konzentration erzeugen neue soziale Unterschiede, deren Kontrolle sich dem Handlungsspielraum der selbstverantwortlichen Subjekte entzieht. Insofern die Arbeitskraft der Menschen nunmehr als Ware auf einem kapitalistischen – also gerade nicht von Gleichheit geprägten – Markt erscheint, hängt deren Ertrag nur entfernt mit der individuellen Leistung zusammen. Die Freiheit des selbstverantwortlichen Individuums ist damit auch Ideologie. Marx arbeitet sich diesbezüglich über weite Strecken an der Doppeldeutigkeit einer zugleich bürgerlich-liberalen und kapitalistischen Gesellschaft ab. Aus dieser Doppeldeutigkeit heraus entsteht der Täuschungscharakter der Ideologie.[315] Die neue bürgerliche Gesellschaft führt nicht nur das selbstverantwortliche Individuum als zentrale, logische Kategorie ein, Geld wird auch – wenn man es so nennen will – die neue universale Währung für alle sozialen Relationen, auch wenn die alten Machtbeziehungen natürlich als Atavismen fortbestehen bleiben. Durch das Erbrecht wird ein Stück Feudalismus in die neue Gesellschaft überführt und in die neue ›Währung‹ transferiert. Ideologie ist dabei nicht nur der »Versuch einer Klasse, ihre Vorstellung als die allgemeingültige auszugeben« (Knoblauch 2005, 47), sondern darüber hinaus sind »für Marx […] sowohl die Beherrschten wie die Herrscher einer Ideologie unterworfen. Ideologie dient also nicht nur zur Verschleierung nach Art einer Verschwörungstheorie, sondern wird systematisch durch die Struktur der sozialen Beziehungen erzeugt.« (Ebd. 48). So ist es Marx in der »Deutschen Ideologie« ein Anliegen und Vergnügen, seine sozialistischen und anarchistischen ›Mitstreiter‹, die angetreten sind, das Bürgertum zu kritisieren, der impliziten bürgerlichen Ideologie – vermittelt durch die unkritische Verwendung des bürgerlichen Begriffsapparates – zu überführen.

Insofern sich die Ideologie in ihrer abstraktesten Variante in Form von Theorien äußert, impliziert sie immer auch ein Mindestmaß an rationaler

---

314 So ist es auch kein Zufall, dass bei der Abschaffung aller Blutsbande zur Legitimation gesellschaftlicher Unterschiede ausgerechnet das Vererben von Geld unangetastet blieb und auch heute – durch das ganze Parteienspektrum hindurch – unhinterfragt ist.

315 Damit ist nur ein Aspekt des komplexen Ideologiebegriffs bei Marx dargestellt, den man in abstrakter Form auch als Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen fassen kann (vgl. Schnädelbach 1969, 82 f.).

Durchdringung der Welt. Aus diesem Grund hat beispielsweise Adorno es abgelehnt, den Faschismus im 20. Jahrhundert als Ideologie zu analysieren (Ritsert 2015 [2002], 105 ff.). Schnädelbach erläutert den Zusammenhang:

> »Wenn Ideologien nicht ohne eine relative Selbständigkeit des Bewußtseins gegenüber dem materiellen Produktionsprozeß gedacht werden können, dann auch nicht ohne ein Minimum an Emanzipation des Bewußtseins von primär-psychischen Prozessen und Bedürfnissen. Ideologie ist nie nur falsches Bewußtsein gewesen; sie war vielmehr die adäquate gedankliche Widerspiegelung einer Gesellschaft, deren innere Organisation und äußere Erscheinungsweise auseinanderklaffen; solche Angemessenheit des Bewußtseins setzt voraus, daß die Subjektseite rational funktioniert, daß sie richtiges Bewußtsein ist im Sinne des geschichtlich erreichten durchschnittlichen Entwicklungsgrades von Rationalität. Ideologien unterscheiden sich von Massenpsychosen durch das Übergewicht gesellschaftlicher und die relative Unwichtigkeit psychischer Determinanten des falschen Bewußtseins.« *(Schnädelbach 1969, 89)*

Exkurs zum wissensoziologischen Ideologiebegriff

Vor einer gänzlich anderen Situation als Marx steht hingegen Karl Mannheim in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Liest man Marx von den Frühschriften her, wie es im Zusammenhang mit den Themen Ideologiekritik und Wissenssoziologie üblich ist, so bleibt unklar, von welcher Warte aus er sich überhaupt anmaßen kann, die bürgerliche Theorie und die – in seinen Augen – bürgerlichen Kritiker der bürgerlichen Theorie überhaupt zu kritisieren. Müsste der Ideologieverdacht, wenn die Ideologie so umfassend ist, nicht auch ihn selbst treffen? Neben dieser erkenntnistheoretischen Grundsatzfrage, die Mannheim zu der Forderung bringt, auch das eigene Denken dem Ideologieverdacht auszusetzen, ist sein Werk von einer Grundkonstellation sich unversöhnlich gegenüberstehender, parteipolitisch, aber auch akademisch zum Ausdruck kommender Ideologien geprägt, deren Protagonisten Mannheim durchgängig als Gegner bezeichnet. Durch die Rückführung dieser antagonistischen utopischen und ideologischen Positionen auf ihre soziale Bedingtheit sucht Mannheim – so könnte man sagen – eine Art NEUTRALEN STANDPUNKT zu finden. Mannheims Ideologietheorie beschäftig sich also mit einem vollkommen anderen Gegenstand als Marx, wenn er von der »sozialen Bedingtheit« oder der »Geschichtlichkeit« einer ideologischen Überzeugung spricht. Wo Marx die gemeinsame begriffliche Konstruktion bürgerlich liberaler, bürgerlich sozialistischer und bürgerlich anarchistischer

Theorie theorieimmanent kritisiert und als Ausdruck einer tieferliegenden strukturellen Konstellation der bürgerlichen Gesellschaft begreift, beschäftigt sich Mannheim gerade mit dem Unterschied dieser Positionen und den jeweiligen sozialen Lagen, die sie hervorbringen.[316]

Noch einmal breiter, weiter und unterhalb der Ebene explizit ausformulierter Theorie angesiedelt ist der typische Gegenstandsbereich der Wissenssoziologie, wie Berger und Luckmann sie formulieren, die explizit auf Alltagstheorien fokussiert. Hubert Knoblauch beschreibt diesen »Wendepunkt« zunächst als Ausweitung des Gegenstandes: »War die Wissenssoziologie davor vor allem von Mannheims Versuchen der Analyse von Weltanschauungen geprägt, so weitet sich ihr Analysebereich auf die Kultur und alle (auch subjektiven) Sinnphänomene aus.« (Knoblauch 2005, 167) Mit dieser Ausweitung des Gegenstandes reklamiert die Wissenssoziologie zugleich aber auch einen grundlagentheoretischen Anspruch für die gesamte Soziologie:

> »Diese Wissenssoziologie war zu einer Grundlagentheorie geworden, die auch die Soziologie insgesamt inhaltlich bestimmte. Die Wissenssoziologie der ›gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‹ ist deswegen auch keine Spezialdisziplin, die etwa von der Kultursoziologie oder der Religionssoziologie zu unterscheiden wäre. Sie ist vielmehr eine soziologische Grundlagentheorie, deren Folgen sich bald in den verschiedensten Bereichen auswirken sollten.« *(Ebd.)*

Ob Anspruch und Wirklichkeit hier übereinstimmen, darüber mag man sicher streiten, man kann aber die Wissenssoziologie heute gewiss eher als eigenständige Schule mit einer entsprechenden institutionellen Sektionspolitik innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wahrnehmen denn als Bindestrichsoziologie.

In der Darstellung Knoblauchs scheint sich eine Linie von Marx zu Berger und Luckmann zu ergeben, die in einer Ausweitung nicht nur der Themenfelder, sondern auch des grundlegenden Anspruchs der Wissenssoziologie zu finden ist. Seltsam unauffällig überspielt er dabei den Verzicht des Anspruchs auf Herrschaftskritik in dieser Entwicklung, so deutlich er diesen

316 Dies führt zu der eigentümlichen Darstellungsweise zumindest im zweiten Kapitel »Ideologie und Utopie« (Mannheim 1969 [1929], 49 ff.), in dem er sich zwar mit Marx' »totale[m] Ideologiebegriff« auseinandersetzt, diesen selbst aber nur in Fußnoten erwähnt, während im Fließtext vor allem von »den Marxisten« die Rede ist.

Aspekt auch bei der Darstellung der Theorie von Marx hervorhebt.[317] Herrschaft taucht in Knoblauchs Darstellung der Berger/Luckmann'schen Variante der Wissenssoziologie nur noch auf, wenn verschiedene Kulturen aufeinandertreffen. Während im Allgemeinen der Sinn von Legitimation bei Berger und Luckmann – wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben – darin besteht, gesellschaftliche Ordnung zu stabilisieren, das heißt »subjektive Erfahrung zu ordnen«, den Umgang mit Tod zu kanalisieren und »der Geschichte einen Sinn« zu verleihen (ebd. 161), kann solche Stabilisierung auch problematisch werden:

> »Dies geschieht etwa bei der unvollständigen Übertragung von einer Generation auf die andere oder bei Kontakten mit anderen Kulturen. Die dadurch entstehenden abweichenden Versionen führen zu einer Konkurrenz zwischen symbolischen Sinnwelten. Dann aber gilt ›wer den derberen Stock hat, hat die bessere Chance seine Wirklichkeitsdefinition durchzusetzen‹. Gerade an dieser Stelle zeigt sich die Verbindung der symbolischen Wirklichkeit mit der Struktur der Gesellschaft – einfacher gesagt: die herrschenden symbolischen Wirklichkeiten mit den herrschenden Institutionen. Diese entwickeln in solchen Fällen häufig Stützkonzeptionen.« *(Ebd.)*

Was der Argumentationstheorie eine erkenntnistheoretische Problemstellung, nämlich Anlass zu einem an mehr oder weniger rationalen Kriterien orientierten Diskurs wäre – die Konfrontation unterschiedlicher Kulturen –, wird hier einzig durch den »derberen Stock« entschieden. Problematischer ist aber die umgekehrte Implikation: Herrschaft scheint hier nicht per se in kulturelle Deutungen eingelassen, sie wird erst in der Konfrontation mit anderen Kulturen herausgefordert, während umgekehrt »gerade an diesen pro-

317 Eigenwillig ist allerdings an dieser Stelle bereits die Formulierung von Knoblauch zum Widerspruch zwischen dem Stand der Produktivkräfte, den Produktionsverhältnissen und dem subjektiven Bewusstsein bei Marx: »Nun können die Produktionskraft, der gesellschaftliche Zustand und das Bewusstsein in Widerspruch geraten. Die Intellektuellen, die aus der Teilung von geistiger und materieller Arbeit hervorgehen, neigen generell dazu, die Interessen ihrer Klasse in einer allgemeinen Form in Begriffe zu kleiden.« (Knoblauch 2005, 47) Was bei Marx gewiss nicht als »Neigung« einer intellektuellen Kaste zu falscher Verallgemeinerung problematisiert wird, wenn von den harten Widersprüchen zwischen technischer Entwicklung, kapitalistischer Arbeitsorganisation und individuellem Bewusstsein die Rede ist, klingt schon ein wenig nach einer nur in Bewusstseinssphären sich bewegenden, das heißt wissenssoziologisch weichgespülten, Variante Marxscher Kapitalismuskritik.

blematischen Stellen« (ebd.) die »Verbindung der symbolischen Wirklichkeit mit der Struktur der Gesellschaft« sich zeigt. Herrschaft wird einzig als das gerade Herrschende (und vielleicht durch andere Kulturen in Frage Gestellte) problematisiert. Man wähnt sich in einer ethnologischen Beschreibung vormoderner Stammesgesellschaften. Knoblauch zieht mit Berger und Luckmann den einzigen Schluss für den Ideologiebegriff, der aus dieser Theorieanlage denkbar scheint:

> »Sobald die Gesellschaftsstruktur differenzierter wird und es verschiedene Ansprüche auf Macht gibt, können in Problemfällen auch konkurrierende Deutungen gegeneinander ausgespielt werden. Wenn dies geschehen ist, reden Berger und Luckmann von einer *Ideologie*. Diese besteht darin, dass es verschiedene Auslegungen der allgemeinverbindlichen Sinnwelt gibt, die mit den sozialen Interessen der Auslegenden variiert.« *(Ebd.; Hervorhebung im Original)*

Deutlicher kann man die Zurücknahme des Ideologiebegriffs auf den einer vormarxistischen, rein an primären und offensichtlichen Interessen ausgerichteten, nun aber auf eine pluralistische Gesellschaft projizierten Priestertrugstheorie kaum formulieren. Hier wird offensichtlich, was der durch Berger und Luckmann geprägten Wissenssoziologie fehlt, weil sie als Grundlagentheorie der Soziologie alles in den Kulturbegriff hineinnehmen will: ein Strukturbegriff moderner kapitalistischer Gesellschaften.

Dieses Defizit der Wissenssoziologie versucht André Kieserling (2010) in seinem Aufsatz »Die zwei Soziologien des Wissens« zu erklären. Anders als Knoblauch zieht er nicht eine Linie von den Vorläufern der Wissenssoziologie zu ihrem konsequenten Ende, sondern versucht sich in einer Anwendung der Theorie auf sich selbst. Zunächst teilt er die Auffassung Knoblauchs, der Gegenstandsbereich der Wissenssoziologie sei mit der durch Berger und Luckmann eingeleiteten Wende schlicht vom Typus des theoretischen Wissens auf den des praktischen erweitert worden, allerdings, so Kieserling, »ist [daraus] unterdessen die Hauptbeschäftigung dieser Forschungsrichtung geworden, und das Interesse an einer wissenssoziologischen Aufklärung der Ideengeschichte und ihrer Zäsuren fristet demgegenüber ein marginales Dasein.« (Kieserling 2010, 434) Kieserling möchte dieses wissenschaftsgeschichtlich interessante Datum mit seinen Überlegungen erklären. In der klassischen, von Mannheim geprägten und auf Karl Marx zurückgehenden Wissenssoziologie seien Wissen und Gesellschaftsstruktur jeweils für sich

erfasst worden »und der soziologische Zugriff zielte auf eine Korrelation zwischen beidem« (ebd. 435). Dem stellt Kieserling das Modell Bergers und Luckmanns gegenüber, bei dem »Sozialstrukturen ihrerseits als Wissensstrukturen beschrieben« werden (ebd.). Daraus habe sich in der Forschungspraxis – obschon von Berger und Luckmann theoretisch nicht so eng gefasst – eine Fokussierung auf solche Komponenten des Wissens entwickelt, »die diesseits von Theoriebildung und begrifflicher Systematik anfallen« (ebd.). In der *Begriffsbildung* sei es sodann um »den Indifferenzpunkt von Wissen und Sozialstruktur« gegangen, »nämlich um denjenigen Punkt, an dem es unmöglich oder zumindest artifiziell wird, beides überhaupt unterscheiden zu wollen.« (Ebd. 436) Dem stellt Kieserling den von Luhmann systemtheoretisch entwickelten Begriff gepflegter Semantik gegenüber und resümiert:

> »Im einen Fall wird der Begriff des Wissens als differenzloser Begriff verwendet, sodass alle Sozialstrukturen als Formen von Wissen erscheinen können und die Soziologie des Wissens so etwas wie die Grundlagentheorie des Faches abgibt. Im zweiten unterscheidet man zwischen Sozialstruktur und Wissen.« *(Ebd.)*

Die Pointe von Kieserlings Analyse ist nun aber, dass er diese Differenz nicht auf verschiedene theoretische Ansätze zurückführt (auf der einen Seite benennt er neben Berger und Luckmann noch Garfinkel als mögliche Referenz, auf der anderen Seite neben Mannheim, wie erwähnt, auch Luhmann), aber auch nicht allein in der Themenwahl erkennen will. Seine Erklärung geht davon aus, dass den zwei Ansätzen zweierlei Fragestellungen oder Problemstellungen zugrunde liegen, und er benennt diese mit den zwei aus seiner Sicht für die Soziologie typischen Fragestellungen: »Wie ist soziale Ordnung möglich?«, und: »Wie ist soziologische Erkenntnis möglich?« (Ebd. 437) Aus der bisherigen Darstellung der Positionen von Mannheim einerseits sowie Berger und Luckmann andererseits sollte deutlich geworden sein, dass für Ersteren die Frage nach soziologischer Erkenntnis im Vordergrund steht, für Zweitere die nach sozialer Ordnung. Kieserling ordnet im Folgenden die Klassiker der Soziologie in Bezug auf ihre je spezifischen Lösungen für beide Fragen ein: So habe Durkheim die Ordnungsfrage mit dem Begriff der Verdinglichung dergestalt beantwortet, dass der gewählte Begriff der sozialen Ordnung zum *vorausgesetzten* Wissenschaftsbegrifft passe. Für Simmel habe hingegen »die Gesellschaft immer schon und noch vor aller Wissenschaft die Form einer Selbstbeobachtung«, weshalb bei ihm »die Erkenntnisfrage als engerer Fall

der Ordnungsfrage konzipiert sei« (ebd. 437 f.). Er schließt mit dem Fazit, dass eine derart abgestimmte Antwort auf beide Fragen der *Wissenssoziologie* nicht gelungen sei. Vielmehr habe sich Mannheim nur der Erkenntnisfrage und Berger und Luckmann hätten sich nur der Ordnungsfrage gewidmet.

Als Referenz für eine ›Wissenssoziologie‹, die beides in einem bearbeitet, gibt Kieserling Karl Marx an, denn schließlich

> »[…] waren schon jene Vorläufer der Wissenssoziologie, die man heute unter dem Begriff der Ideologiekritik subsummiert, so etwas wie Protosoziologen eines Wissens mit Theorieanspruch. Das Alltagswissen und die milieuspezifischen Kognitionsleistungen waren ihr Thema nicht. Stattdessen waren sie mit der Entzauberung von Großtheorien befasst. Das beste Beispiel dafür ist natürlich die Kritik der politischen Ökonomie.« *(Ebd. 439)*

Ich verlasse an dieser Stelle den weiteren Verlauf von Kieserlings Argumentation.[318] Für meine Untersuchung aufschlussreich ist, dass er hier die »Kritik der politischen Ökonomie« von Marx heranzieht und nicht »Die deutsche Ideologie«, die gemeinhin als Referenz für die Entwicklung von der Ideologiekritik zur Wissenssoziologie angegeben wird. Kieserlings bezieht sich damit entweder konkret auf den Band »Zur Kritik der politischen Ökonomie« aus dem Jahr 1859 oder dessen Fortsetzung im 1867 bis 1894 erschienenen dreibändigen Hauptwerk »Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie«. Berger und Luckmann geben als zentrale Referenz hingegen die erst in den 1930er Jahren aufgetauchten »Ökonomisch-philosophischen Manuskripte« an, die wie »Die deutsche Ideologie« den Frühschriften zuzurechnen sind. Marx verlässt aber erst in der »Kritik der politischen Ökonomie« den von Hegel geerbten philosophischen Pfad und entwickelt seine Theorie der gesellschaftlichen Struktur auf der Basis des in der Londoner Bibliothek angehäuften Materials. Erst hier entfaltet er empirisch und historisch seinen Begriff der gesellschaftlichen Struktur, deren Widerspruch zum gesellschaftlichen Bewusstsein für ihn das Charakteristikum von Ideologie ausmacht. Ohne einen solchen empi-

318 Er setzt sich im Folgenden mit den konzeptionellen Einwänden von Berger/Luckmann und Mannheim einerseits und den Folgen für die Theoriebildung andererseits auseinander und führt die Entwicklung auch auf die Geschichte der akademischen Etablierung des Faches Soziologie in Deutschland zurück, dem die philosophische Expertise ihrer Protagonisten – später zwar als in den Vereinigten Staaten – abhandengekommen sei (vgl. Kieserling 2010, Kapitel III und IV).

risch ausformulierten Begriff der gesellschaftlichen Struktur würde tatsächlich der archimedische Punkt für die Ideologietheorie fehlen, den Mannheim – an den Frühschriften orientiert – bei Marx vermisst. Schnädelbach hebt hervor, dass sich in Marx' Schriften »nirgends eine explizite Definition des Ideologiebegriffs findet« (Schnädelbach, 83), und weist darauf hin, dass sich aus den Frühschriften nur sehr allgemeine Bestimmungen ableiten lassen, die dort nicht konkretisiert werden können:

> »Der konkret historische Charakter seiner Theorie verbietet es, diese Bestimmungen unabhängig von empirischen Analysen weiter spezifizieren zu wollen. […] Die in diesem Zusammenhang interpretierten Theoreme aus der ›Deutschen Ideologie‹ sind nichts anderes als eine vorläufige und allgemeine Orientierung über das Verhältnis von Gesellschaft und Bewusstsein, soweit sie in einem gedrängten Abriss materialistischer Geschichtstheorie gegeben werden kann.« *(Ebd.)*

Im Gegensatz dazu hebt Schnädelbach »die sehr differenzierten ideologiekritischen Analysen der späteren Schriften von Marx« hervor.[319]

Das von Kieserling konstatierte Fehlen eines Strukturbegriffs in der Wissenssoziologie Berger/Luckmann'scher Prägung könnte auch noch ein anderes Defizit dieser Theorie erklären: die auffällige Abwesenheit eines kritischen Herrschaftsbegriffs, das heißt eines Ordnungsbegriffs, der in der Lage wäre, in der herrschenden Ordnung auch – wenn auch nicht nur – die Ordnung der Herrschenden zu erkennen. Dazu muss man diese Herrschaft durch die Herrschenden auch strukturtheoretisch, das heißt zunächst ganz simpel anhand eines Begriffs ungleicher und zugleich illegitimer Verteilung von Ressourcen und Macht, erfassen können und darf sie nicht vollständig in die Erklärung rein symbolischer Ordnungen hineinziehen. Einen solchen Herrschaftsbegriff haben allerdings auch Mannheim und die »gepflegte Semantik« Luhmann'scher Prägung kaum aufzubieten, zumindest sind sie nicht an einer Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Herrschaft interessiert. Genau an diesem Punkt bin ich aber bei der Bestimmung argumentationstheoretischer Begründungen zum NEUTRAL POINT OF VIEW an die Grenzen des wissenssoziologischen Legitimationsbegriffs gestoßen.

---

319 Allerdings ergibt sich daraus eine Schwierigkeit für die Rezeption, da Marx in der »Kritik der politischen Ökonomie« und in den drei Bänden des »Kapitals« den Begriff ›Ideologie‹ so gut wie gar nicht verwendet.

Die Wissenssoziologie nach Berger/Luckmann hat bei der Behandlung der »Legitimierung« die Frage nach der Legitimität an die Philosophie delegiert. Für die Untersuchung von Argumentationen ist sie hingegen zentral. Kieserling deutet in seinem Aufsatz noch andere Lösungsmöglichkeiten der von ihm formulierten doppelten Aufgabe der Soziologie an, soziale Ordnung und soziologische Erkenntnis zu erklären. Diese lehnt er aber als in sich widersprüchlich ab:

> »Da es der Soziologie um die Erkenntnis sozialer Ordnungen geht, müssen die Antworten auf beide Fragen so gewählt werden, dass sie zueinander passen. Man kann zum Beispiel nicht gut sagen: soziale Ordnung ist Sinn, aber als strenge Wissenschaft kann die Soziologie diesen Sinn nicht behandeln. Und auch die Auskunft, als Wissenschaft könne die Soziologie nur rationales Handeln erforschen, aber in ihrem Gegenstandsbereich komme ein derartiges Handeln nicht vor, wäre nicht sehr vielversprechend. Sie würde die Soziologie auf das Hantieren mit Rationalmodellen festlegen, deren empirische Referenz unklar bleibt.« *(Kieserling 2010, 437)*

Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind Argumentationen im Rahmen einer Online-Enzyklopädie. Die Frage ist, wie sich ein solcher Gegenstand begrifflich und theoretisch fassen lässt. Primär ordnet sich die Online-Community über die Wikipedia-Richtlinien. Scheinbar fallen so die Regeln der sozialen Ordnung mit den Erkenntnisregeln der Diskurstheorie zusammen. Es gibt in der Diskurstheorie keine logische Differenz zwischen der Wahrheitsproduktion der Diskursteilnehmerinnen und der wissenschaftlichen Erkenntnis. Dies verhält sich in gewisser Weise analog zur Wissenssoziologie Schützscher Prägung, denn in dieser lagern »alle Begriffe und Modelle der Wissenschaften […] (›Konstrukte zweiter Ordnung‹) auf den Strukturen von Alltagskonstrukten (›Konstrukte erster Ordnung‹) auf.« (Schnettler 2006, 50). Auch in der Diskurstheorie unterscheiden sich die Erkenntnismodelle nur im Grad ihrer Abstraktion, dem Ausmaß der Handlungsentlastung und der Abwesenheit von Machtbeziehungen, was man im Schlagwort der »Autonomie der Wissenschaften« zusammenfassen könnte, auch wenn das Modell keineswegs die historisch kontingente Institution Wissenschaft per se privilegiert.[320]

320 Für Schütz liegt die Differenz zum Alltagswissen (das man natürlich nicht mit einem ausserwissenschaftlichen Diskurs gleichsetzen kann) ebenfalls in der Abstraktion (»Konst-

Man könnte hieraus folgern, dass in der Diskurstheorie zwischen den Fragen »wie ist soziale Ordnung möglich?« und »wie ist soziologische Erkenntnis möglich?« eine Art »prästabilierte Harmonie« vorliegt. Dann würde die Kritik, die Kieserling gegenüber der Wissenssoziologie übt, auch hier zutreffen. Ohne ihren Gegenbegriff, jenen der Herrschaft, wäre die Diskurstheorie ein durch und durch idealistisches Unterfangen. Der Begriff der Herrschaft ist in Habermas' Konzept im gesellschaftstheoretischen Terminus des »Systems« – welches der Lebenswelt gegenübersteht – verankert. Allerdings läuft Habermas durch diese Gleichbehandlung unterschiedlicher gesellschaftlicher Institutionen im Systembegriff Gefahr, das höchst dynamische System der kapitalistischen Wirtschaft mit den durch Beharrungsvermögen gekennzeichneten bürokratischen und politischen Systemen über einen Kamm zu scheren. In der Einleitung habe ich daher ganz grob die Dynamik des digitalen Kapitalismus skizziert, um zu zeigen in welchem ökonomischen Rahmen die Wikipedia entstanden ist und sich behauptet hat (und sich weiter behaupten muss). Dieser Rahmen ist prägend, auch wenn die Online-Enzyklopädie auf einer Bewegung fußt, die sich den daraus resultierenden Zwängen entgegenstellte.

Die Herrschaftsfrage taucht also in der Form auf, dass in der Diskurstheorie Herrschaft und Rationalität als Antipoden sich gegenüberstehen. Zwischen beidem auch dann noch unterscheiden zu können, wenn Herrschaft als Ideologie *im Diskurs* auftaucht, darauf sind die Diskurstheorie und ihr Begriff des kommunikativen Handelns ausgelegt.

---

rukte zweiter Ordnung«), im Grad der logischen Konsistenz, aber auch im Rationalitätstypus: »Alltagswissen und wissenschaftliches Wissen sind nicht nach Rationalität und Irrationalität von einander geschieden – vielmehr verweist die Differenz auf verschiedene Rationalitätstypiken.« (Schnettler 2006, 50; Hervorhebung im Original) Solche Unterschiede der Rationalitätstypiken kennt die Diskurstheorie nicht. Rationalitäten von Diskursen unterscheiden sich nach Gegenständen, nicht aber nach Typen in Abhängigkeit vom Grad ihrer Verwissenschaftlichung. Das hängt damit zusammen, dass sich Diskurse im Sinne der Diskurstheorie nicht nach formalen Kriterien, sondern nur aus der Teilnehmerperspektive wissenschaftlich untersuchen lassen.

Schluss

DIE RATIONALE SEITE DER DIGITALISIERUNG?

Die bis hierhin aufgenommenen und weitergesponnenen zahlreichen Fäden sollen nun zusammengeführt werden.

Begonnen habe ich mit einer Beschreibung, wie sich aus der Digitalisierung die Datafizierung entwickelt, die das eigentliche strukturierende Kennzeichen der digitalen Transformation darstellt. Die Datafizierung liefert den Rohstoff für den Datenhandel, der die Basis dessen ist, was heute als Plattformökonomie bezeichnet wird. In der Plattformökonomie geht es nicht mehr primär um Produktion und Distribution, sondern um die Organisation von Märkten. Durch ihre monopolartige Position sind die großen Internetkonzerne in der Lage proprietäre Märkte zu einem eigenen sozialökonomischen »Ökosystem« (Staab 2020) auszubauen, deren Teilnehmer über »Lock-in Strategien« an das System gebunden werden. Diese Konzerne ziehen damit einen Bereich in die kapitalistische Verwertungslogik hinein, dessen Organisation bislang eine der letzten Domänen des Staates war: die Märkte selbst. In Punkto Jahresumsatz und liquide Mittel reichen die Volumina – und damit auch die Handlungsspielräume – dieser Akteure an jene bedeutender Staaten heran.

Aus diesen knapp formulierten Parametern ergibt sich die technische und die politökonomische Grundstruktur der digitalen Gesellschaft. Dem stehen in den westlichen Ländern klassische Akteure wie der Rechtsstaat, die parlamentarische Demokratie, und ein derzeit noch weitgehend staatlich organisiertes Bildungswesen gegenüber. Die Organisation der medialen Öffentlichkeit gerät hingegen zunehmend in den Sog der Verwertungslogik des digitalen Kapitalismus. Filterblasen, Microtargetting und Clickbaiting sind die modischen Schlagwörter zu diesem Phänomen (siehe S. 32). Die vor rund zehn Jahren eingestellten Anstrengungen von Google und Microsoft, mit den Projekten Microsoft Encarta und Google Knol ein Konkurrenzprojekt zur Wikipedia zu lancieren, können dieser Logik zugeordnet werden. Sie scheiterten unter anderem, weil die Monopolstellung der Wikipedia nicht

mehr zu brechen war. Google entschloss sich stattdessen auf die Wikipedia zu verlinken, was zu einem zentralen Popularitätsfaktor der Online-Enzyklopädie wurde. Kernelement der auf Datenverwertung beruhenden Plattformökonomie ist – im Gegensatz zur Wikipedia – eine asymetrische Transparenz, die über die Geheimhaltung der datenverarbeitenden Algorhitmen und die private Aneignung der Userdaten gesichert wird.

FREEWARE

Die Wikipedia hat nicht nur den Kampfbegriff der »proprietären Software« von der Free-Software-Bewegung übernommen, sie hat sich in einem auf Monopole ausgerichteten Markt auch erfolgreich gegen die oben genannten Modelle globaler digitaler Wissensproduktion durchgesetzt. Sie hat mit der Inkorporierung der freien GNU-Lizenz von Richard Stallman im Herzen ihres Systems, der viralen Logik einer Freisetzung von urheberrechtlich schützbarem Material erheblichen Vorschub geleistet. Sie hat mit der bedingungslos transparenten Veröffentlichung und Konservierung sämtlicher Schritte der Produktion und Diskussion des auf der Plattform dargebotenen Wissens ein klares und erfolgreiches Signal gegen die Einziehung digitaler ›peer production‹ in die wirtschaftliche Profitlogik gesetzt. Damit hat sie auch ein Gegenmodell zur marktförmig organisierten Plattformökonomie etabliert. Auf der anderen Seite ist durch die Wikipedia ein beeindruckendes, jederzeit öffentlich zugängliches und jedweder Forschung offenstehendes Archiv entstanden, in dem jeder Argumentationsschritt und jeder Diskussionsbeitrag auf dem Weg zur globalen Wissensproduktion für die Nachwelt aufgezeichnet wird. Kurz, die Wikipedia hat verhindert, dass solches Wissen zu einer Ware wird, aus der sich Profit schlagen lässt – ein Schicksal, das Karl Marx für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft vorhergesagt hatte.

Auch wenn es fehl am Platz wäre, das Modell der Wikipedia zu glorifizieren, so darf man diesen politischen Beitrag nicht unterschätzen. Ihre wesentliche Leistung besteht wohl darin, dass sie in der vorherrschenden und sich zunehmend durchsetzenden Verwertungslogik digitaler Plattformökonomie mit ihrem entgegengesetzten Modell bis heute überlebt hat. Wir wissen nicht, wie ein marktförmiges Konzept monopolartigen globalen Wissens konkret aussehen würde, aber vermutlich würden wir heute dessen Produktionsbe-

dingungen nicht einmal erforschen können, so wie es keine fruchtbare Forschung zu Produktionslogik und Datenverwertung von Facebook, Google Maps, Uber, Airbnb und so weiter gibt, einfach weil die digitalen Fabrikhallen der Forschung nicht offenstehen, weil die zugrundeliegenden Quellcodes der strengsten Geheimhaltung unterliegen und in diesem Bereich die härtesten Stillschweigeabkommen formuliert werden.

Die Wikipedia hat sich damit der modernen, über Privateigentum an allem, was sich nur profitabel verwerten lässt – und seien es auch Daten – vermittelten Form der Herrschaft entgegengestellt.

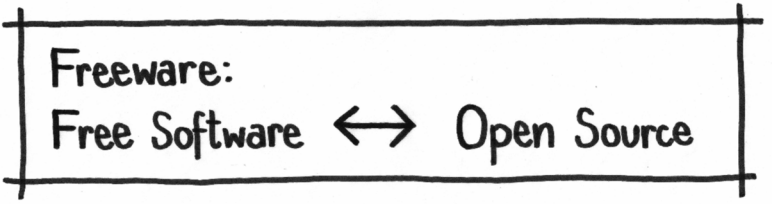


Abb. 19

Die Online-Enzyklopädie stellt auf der Ebene des *Produktes* nicht nur allgemein verfügbares, offenes – das heißt erweiterbares, modifizierbares und bearbeitbares – Wissen zur Verfügung und hat somit die Ziele der Open-Source-Bewegung erfolgreich umgesetzt. Sie hat zugleich auf der Ebene des *Prozesses* eine unabhängige Community etabliert, deren Diskussionen die Herzkammer der Wissensproduktion darstellen, und damit auch einen guten Teil der Forderungen der Free-Software-Bewegung umgesetzt. So geht die Wikipedia nicht nur aus einer politischen Bewegung hervor, sie verfolgt auch eine politische Mission.

POLITIK

Wie verträgt sich dies aber mit der klaren Absage an alle, die versuchen eine politische Mission in der Wikipedia unterzubringen? Der Gründer Jimmy Wales positioniert sich hier doppeldeutig. Obwohl er die Online-Enzyklopädie in der Free-Software-Bewegung verankert sieht, stellt er doch in Bezug auf die politische Message klar: Die Wikipedia ist kein politisches Projekt. Er begründet dies mit einem eng gefassten Politikbegriff, den er nicht über

den schmalen Rahmen der Regierungspolitik ausdehnen will. Das ist in seiner Rolle nachvollziehbar, wäre der Anspruch auf Neutralität und allgemeine Gültigkeit doch sofort gefährdet, wenn er es anders darstellen würde.

Dennoch tritt Jimmy Wales auf der Weltbühne als Vertreter einer politischen Mission auf: Er glaubt, dass die Wikipedia gegen Kriege hilft, er kämpft gegen Zensur in China und im Übrigen auch gegen europäische Bemühungen zur Regulierung des Digitalmarktes – hier Seite an Seite mit Google und Apple. Dass Wales durch seinen eingeschränkten Politikbegriff dieses nicht als Politik bezeichnen muss, ist mehr als ein rhetorischer Trick. Es ist eine Doppeldeutigkeit, die im NEUTRALEN STANDPUNKT und der ganzen Anlage der Wikipedia eingelassen ist. Selbstverständlich vertritt die Wikipedia politische Werte, die wir als die Werte der Aufklärung oder als liberale Werte der Selbstbestimmung bezeichnen können. Das oberste Ziel, das mit der Online-Enzyklopädie verfolgt wird, ist, dass die Leserin sich ein eigenes Bild machen kann, ist Mündigkeit. Dieser Politikbegriff wendet sich gegen Bevormundung, er ist in diesem Sinn herrschaftskritisch, bewegt sich aber jenseits eines parteipolitischen Politikbegriffs. Er ist die Existenzbedingung der Wikipedia. Ich bezeichne ihn daher als Metapolitik. Wir können also einen doppelten Politikbegriff erkennen: (siehe Abbildung 20).

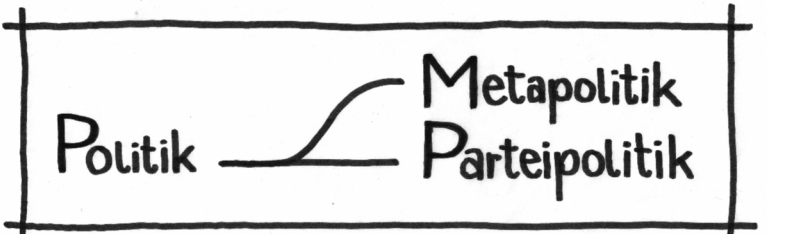


Abb. 20

NEUTRAL POINT OF VIEW

Dieser metapolitische Standpunkt bildet sich im NEUTRAL POINT OF VIEW ab. Die Grundregel lautet hier: Standpunkte sind nicht einzunehmen, sondern darzustellen. Diese Darstellung verschiedener Standpunkte zielt auf mündige Leserinnen, die in die Lage versetzt werden sollen, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Allerdings löst diese Figur nicht alle Probleme, wie wir gesehen ha-

ben. Zum einen bleibt die Frage, ob in diesen aufklärerischen Werten nicht vor allem westliche oder bürgerliche oder männliche Werte – und darin versteckt auch Interessen – abgebildet sind, es bleibt aber auch die Frage, ob ein wissenschaftlicher Standpunkt ein Standpunkt unter vielen ist und als solcher behandelt werden soll oder ob ›Wissenschaft‹ nicht vielmehr eine Verkörperung jener aufklärerischen Werte darstellt und somit eine Schiedsrichterrolle einnehmen kann.

Aus Sicht der Diskurstheorie löst sich die harte Dichotomie zwischen wissenschaftlichem und anderem Wissen auf, sofern wir nicht von den Erkenntnissen experimenteller Naturwissenschaft sprechen. Wenn wir mit der Diskurstheorie Wahrheit an der Geltung von Aussagen und nicht von Sätzen festmachen, also von Argumentationen als Sprechakt und nicht von deduktiven Zusammenhängen zwischen Argumenten sprechen (siehe S. 277), dann liefert die Wissenschaft wertvolles, gut belegtes Material für Argumentationen, verfügt aber nicht über externe Geltungskriterien, anhand derer sie über die gesellschaftliche Bedeutung der Erkenntnisse entscheiden könnte.

Beschäftigen wir uns aber zunächst mit der Grundfigur des NEUTRALEN STANDPUNKTES. Ein ›neutraler Standpunkt‹ ist nicht nur ein Oxymoron. Standpunkte darzustellen, ohne sie einzunehmen, beschreibt auch einen Zirkel, wie zahlreiche Untersuchungen zur Wikipedia zeigen: Natürlich ist es eine sinnvolle Übung, Positionen nicht einfach zu vertreten, sondern die verschiedenen Positionen in ihrer Unterschiedlichkeit darzustellen. Aber man kann auch einen Standpunkt einnehmen, *indem* man die verschiedenen darstellt: durch Gewichtung, Rahmung, Einklammerung, Bebilderung, Gliederung, Ordnung und so weiter. Die Techniken sind zahlreich und werden auch vielfältig, mehr oder weniger bewusst, in der Wikipedia eingesetzt. Solche Techniken werden aber immer dann sichtbar und damit einer rationalen Argumentation zugeführt, wenn Akteure mit einer anderen Sichtweise darauf aufmerksam werden. In der Regel sind diejenigen, die eine andere Position vertreten, am geschultesten, diese subtilen Mechanismen der Darstellung aufzudecken – aus einem ganz einfachen Grund: weil sie selbst es anders dargestellt hätten. Ich nenne das Verfahren, einen Standpunkt einzunehmen, *indem* man andere Standpunkte darstellt, ›Metastandpunkt‹. In einen solchen Metastandpunkt sind die eigenen Interessen subtil in allgemeine, aufklärerische Werte eingelassen. Hier zeigt sich, dass auch die Schiedsrichterrolle geeignet ist, einen Standpunkt unterschwellig zu vertreten. Im Metastandpunkt werden die subtilen Regeln des Diskurses festgelegt, deren

Herrschaftsmechanismen auf die Spur zu kommen Foucaults Anliegen war. Und der Metastandpunkt ist es, der durch die bürokratischen Regeln der Wikipedia nicht mehr kritisch kontrolliert werden kann. Um einen solchen zu kritisieren, braucht es eine real existierende, möglichst heterogene Community. Das Oxymoron löst sich auf, wenn man den NEUTRALEN STANDPUNKT als eine Zusammenschau und ein Zusammenwirken der verschiedenen Standpunkte sieht, also als Community-Prozess begreift.

Vermutlich hätte auch Jimmy Wales den funktionierenden Community-Prozess als Antwort auf die Frage nach den versteckten Interessen in den aufklärerischen Werten ins Feld geführt. Weniger die aufklärerischen Werte oder die Wissenschaft stehen über den Standpunkten, sondern der diskursive Prozess selbst und seine formalen Bedingungen, die Zugangsoffenheit, die Abwesenheit von Machtmitteln, mit deren Hilfe über inhaltliche Fragen entschieden werden kann, die prinzipielle Revidierbarkeit aller Inhalte.

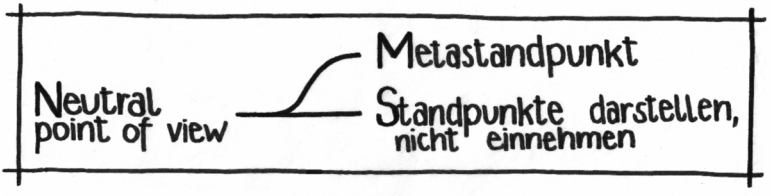


Abb. 21

RATIONALITÄT ZWISCHEN PRODUKT UND PROZESS

Wir haben gesehen, dass Wales in seinem Eingangsstatement zum NEUTRAL POINT OF VIEW Rationalität bei Diskussionspartnern voraussetzt. Aber was ist Rationalität? Oder gibt es viele Rationalitäten? Sind diese dann Standpunkte? Dann können sie nicht vorausgesetzt werden, um anschließend darüber zu diskutieren. Man findet in den Wikipedia-Regeln diesbezüglich keine besonderen Erläuterungen. Rationalität wird – abgesehen von Wales' Hinweis – nicht weiter thematisiert. Lediglich in der englischsprachigen Wikipedia gibt es in den Erklärungen zum Konsensbildungsprozess Hinweise auf Argumente und damit implizit auf Rationalität.

In der Argumentationstheorie tauchen verschiedene Konzepte einer feldspezifischen (Toulmin), einer weltenspezifischen (Habermas), einer uni-

versalen oder einer pluralistischen Rationalität auf. Letztere Position könnte man vermutlich Fullers Variante der Social Epistemology zuschreiben. Manche Autoren (Lumer, Goldman) lösen das Problem, indem sie externe, das heißt außerhalb der Argumentation oder des Diskurses liegende Geltungskriterien einführen oder fordern. Solche würden dann von einer anderen gesellschaftlichen Institution, zum Beispiel der Wissenschaft, produziert. Der Diskurs würde von hier seine Argumente beziehen, aber im Diskurs selbst fände keine Geltungsprüfung statt.

Welchen Weg hat hier nun die Wikipedia gewählt? Einen Hinweis finden wir in den englischen Richtlinien zum Konsensbildungsprozess: »Editors open a section on the associated talk page and try to work out the dispute through discussion, using reasons based in policy, sources, and common sense«[321].

Die zulässigen Gründe für eine Argumentation werden der Reihe nach in den Richtlinien, den Quellen und im Common Sense gesucht. Die Orientierung an den Richtlinien könnte man als Analogon zu Toulmins feldspezifischen Rationalitätskriterien (»criteria«) sehen. Rational in einem universalistischen Sinn wäre nur die *Form* der Argumentation. In der Praxis zeigt sich, dass häufig dann, wenn eine Entscheidung mit Hilfe einer Richtlinie nicht getroffen werden kann, entweder auf die Quellen – was meist bedeutet: auf die Wissenschaft – oder auf den Common Sense Bezug genommen wird. Dies ist gewiss themenabhängig. Quellen oder die Wissenschaft helfen auch nicht über Darstellungsfragen zu entscheiden, wenn es gilt, sich widersprechende Positionen zu präsentieren. Auch der Begriff ›Common Sense‹ verweist zunächst nur auf denjenigen der jeweils herrschenden Kultur. Wo er nicht vorhanden ist, muss nach tieferliegenden Common-Sense-Elementen gesucht werden, aus denen heraus sich eine Position begründen lässt. ›Common Sense‹ bezieht sich dann auf die Konsensbildungsprozesse der Community – ›Quellen‹ hingegen auf externe Geltungskriterien, beispielsweise in der Wissenschaft.

Diese beiden Pole lassen sich auch als Prozess- und Produktorientierung formulieren. Sie zeigten sich schon in den ersten unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der Gründer (siehe S. 108) bilden sich sowohl in der wissenschaftlichen Evaluation (siehe S. 177) als auch in unterschiedlichen Modellen der deutschen und der englischen Sprachversion der Online-Enzyklopädie ab, und finden sich ebenso in den Varianten der Argumentationstheorie. Dieses Spannungsfeld verweist auf ein gegenseitiges

321 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Consensus&oldid=1143225793

Abhängigkeitsverhältnis, gibt es doch keinen Prozess ohne Produkt, keine Community ohne Enzyklopädie. Die Enzyklopädie ist die Raison d'être der Community, sie gibt ihr Ziel und Inhalt. Ebenso gibt es in der Diskurstheorie keine Rationalität ohne logischen oder zumindest vorübergehend geteilten Fluchtpunkt. Aber der Prozess ist das Entscheidende. Ohne ihn wäre alles nichts. Es gibt kein logisches Verfahren, welches das Ergebnis vorwegnehmen könnte, keine monologische Reflexion, die das Ergebnis des dialogischen Verfahrens antizipieren könnte. Der Diskurs muss faktisch durchgeführt werden, die Community muss real organisiert werden. Und sie muss hinreichend groß und heterogen zusammengesetzt sein, um belastbare Ergebnisse produzieren zu können.

Die Verschränkung von Prozess und Produkt verweist zudem auf die Beziehung von Kultur oder Lebenswelt und Argumentation, wie sie für die Argumentationstheorien aber auch in den Diskurstheorien Habermas'scher Provenienz von Bedeutung ist. Ein zentrales Scharnier der bürokratischen Regeln der Wikpedia ist die Diskriminierung zwischen anerkannten und fraglichen Fakten: »Avoid stating seriously contested assertions as facts. Avoid stating facts as opinions.«[322] heißt es in den aktuellen RICHTLINIEN der englischsprachigen Wikipedia. Anerkannte Fakten entsprechen der Lebenswelt, wenn wir argumentieren, haben wir sie im Rücken. Sie bilden das Fundament, auf dessen Basis wir Fragliches mit Hilfe von Geltendem in Geltendes überführen können: die Grundoperation jeder Argumentation. Fragliches ist im Rahmen der bürokratischen Wikipedia-RICHTLINIEN durch Adressierung zu bearbeiten. Aber die Frage, was als fraglich und was als fraglos geltend anzusehen ist, verweist bereits auf den Metastandpunkt, ihre Beantwortung ist häufig relativ zur jeweiligen Kultur und auch zur Zusammensetzung der jeweiligen Wikipedia-Community. Es ist eine Frage, die diskutiert werden muss, wie wir am Beispiel der Paralympics gesehen haben (siehe S. 166 ff.).

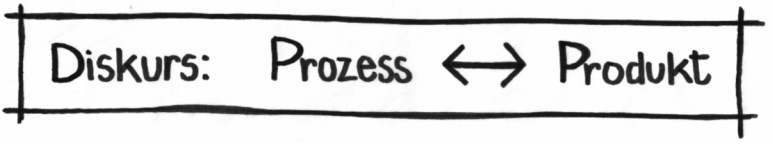


Abb. 22

322 https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=1154537496

ENTSCHEIDUNGSPROZEDUREN

Diese Pattsituation oder Balance verweist auf den Diskurs als *Prozedur*. Der NEUTRAL POINT OF VIEW ist eher eine Hilfestellung, um die Community zum Laufen zu bringen, als eine erkenntnistheoretische Prämisse (was auch problematisch wäre, da es alle aus der Community ausschließen würde, die dieser Prämisse nicht folgen wollen). Damit ist der NEUTRAL POINT OF VIEW prädestiniert, als Leitstern für eine Prozedur zu fungieren. Das prozedurale Verfahren, das in der Wikipedia – mit leicht unterschiedlichen sprachspezifischen Variationen – angelegt ist, scheint deutlich auf eine feldspezifische Rationalität zu verweisen. Die Regeln und RICHTLINIEN geben detailliert an, anhand welcher Kriterien zu argumentieren ist. Wie in jeder Institution, die ein gewisses Alter erreicht hat, bildet sich diese spezifische Rationalität in allerhand Abkürzungen (tatsächlichen und sprachlichen) ab. Die in Teil I erwähnten Listen, die Teil der digitalen Architektur sind (siehe S. 67), stellen solche tatsächlichen Abkürzungen dar; die argumentativen Abkürzungen, die mitunter nur als »siehe WP:KTF« oder »beachte WP:NK« auftauchen, sind das sprachliche Gegenstück. Stellen also die RICHTLINIEN die Rationalitätskriterien der Argumentationen in der Wikipedia dar? Handelt es sich hierbei bereits um das, was Toulmin als feldspezifische Kriterien einer Argumentation benannt hat?

Toulmin spricht von den zugrundeliegenden Zielen der verschiedenen Unternehmungen, die sich in den Argumentationen widerspiegeln. Das Ziel der Wikipedia, ihr Sinn, wird in den RICHTLINIEN zum Ausdruck gebracht, kann aber nicht mit ihnen identisch sein. Man sieht dies schon daran, dass zwischen dem Sinn einer Regel und ihrem Buchstaben unterschieden wird. Der Sinn einer Regel bildet den Fluchtpunkt am Horizont, in Bezug auf den die Regeln zu interpretieren sind. Er gibt Orientierung bei der täglichen Arbeit adäquater Regelanwendung. Hier verhält es sich tatsächlich analog zur Jurisprudenz. Klare Fälle können nach dem Buchstaben relativ formal abgearbeitet werden (und dies wird in absehbarer Zukunft KI übernehmen, vermutlich vor Gericht ebenso wie in der Wikipedia[323]). Die strittigen Fälle laden

323 In vielen Bereichen zeichnet sich eine Entwicklung ab, dass KI für viele intellektuelle Routineaufgaben eingesetzt werden wir, während oberhalb dieses Niveaus ein kreativanspruchsvoller Bereich erhalten oder ausgebaut wird, dessen Bearbeitung menschlichen Subjekten vorbehalten bleibt. Die Aufteilung in KI-fähige und nicht KI-fähige

die Richterin zu einer Entscheidung ein. Ihr ist die Kompetenz dazu gegeben, dies allein vorzunehmen, sofern es sich nicht um ein Schöffengericht handelt. Eine analoge Aufgabe übernimmt der infinite Diskurs der Wikipedia. Der offene Prozess bekommt formal für den Diskurs die Funktion der Richterin (siehe S. 320). Er garantiert im Sinne von Alexys Diskursbegriff, dass die Erkenntnisproduktion eine Spielbedingung bleibt und nicht zu einer bloßen Erfolgsbedingung wird. Damit bleibt der Diskurs in der Wikipedia primär auf kollektive Wahrheitssuche bezogen, auch dann, wenn einzelne Akteure ihn strategisch für sich nutzen. Offenheit der Community, Transparenz aller Vorgänge und Reversibilität der Inhalte garantieren – zusammen mit der Abwesenheit machtgeladener Positionen, deren Inhaberinnen über Inhalte entscheiden könnten – dass eine strategische Instrumentalisierung des Prozesses keinen dauerhaften Bestand haben kann. Intrinsische Eigenschaften der Akteure werden in diesem Diskursverständnis vorausgesetzt - nicht im Sinne einer Zugangsbeschränkung, sondern im Sinne einer Präsupposition. Der Community-Prozess ist dann auch ein Bildungsprozess der Akteure, der in den Spielbedingungen angelegt ist (siehe S. 316).

Die Frage, ob die Wikipedia einem an universaler oder an feldspezifischer Rationalität ausgerichteten Diskurs folgt, spaltet sich im Diskursmodell der Online-Enzyklopädie auf wie im Rechtssystem. Dem spezifischen rechtspositivistischen Diskurs vor Gericht ist ein rechtsphilosophischer logisch übergeordnet. Letzterer transzendiert den eng gesteckten Rahmen der Gesetze. Ersterem entspricht in der Wikipedia das, was Tkacz als weberianische Bürokratie bezeichnet. Die Online-Enzyklopädie hat mit ihren Regeln eine Bürokratie geschaffen, mit der sie ihre eigene Wahrheit als Abbild der äußeren Wahrheit erzeugt – ohne sich an den Wahrheitskämpfen der Welt da draußen beteiligen zu müssen. Diese Bürokratie führt zuweilen zu scholastischen Debatten. Sie ist geschaffen, um die unterschiedlichen Voraussetzungen der Autorinnen, das unterschiedliche Niveau, nicht zu einem Problem werden zu lassen. Die Voraussetzungen entsprechen vielleicht dem Niveau eines »undergraduate students« (Fuller). Die Bürokratie unterfordert aber mitunter auch die Wikipedianer und nagt an den Motivationsressourcen.
Auf einer darüber liegenden Ebene finden wir das notwendige Durchgreifen von der inneren Wikipedia-Welt auf die Diskurse außerhalb. Dieser Ebene

Aufgaben verliefe vielleicht entlang der Grenze, die ich zwischen der von Tkacz beschriebenen weberianischen Bürokratie und einer allgemeinen Rationalität gezogen habe.

entspricht die rechtsphilosophische Debatte in der Jurisprudenz. Einzig sind die Personen, die diese Diskussion führen, nicht durch eigene Rollen unterschieden. Das kommt einem auf Verallgemeinerbarkeit der Rollen setzenden Diskursmodell nahe, das keine Metadiskurse und keine privilegierten Diskursteilnehmerinnen kennt. Der Fokus liegt auf der Qualität und dem Charakter der Argumente, nicht auf den Personen.

Immer wenn es um Fragen des Metastandpunkts geht und andere Grenzen der RICHTLINIEN erreicht werden, muss ein Diskurs geführt werden, der sich an den Wahrheitskämpfen der Welt da draußen beteiligt. Dieser kann nur inhaltlich ausgefochten werden. Er überschreitet die Bürokratie und die scholastischen Diskussionen.

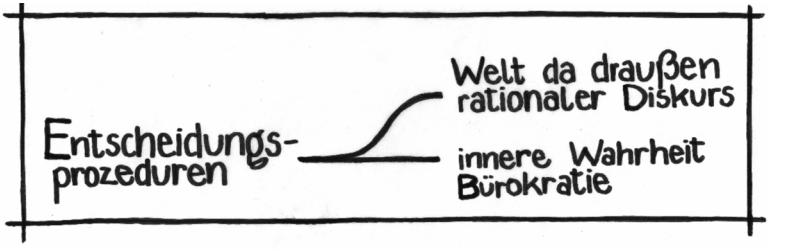


Abb. 23

LEGITIMATION

Die Wissenssoziologie hat in zahllosen Forschungen nachgewiesen, wie Faktendarstellungen und normative Präferenzen ein unauflösliches Amalgam eingehen und damit zu einer Legitimierung beitragen. Auch die Forschungen zu den Diskussionen um den NEUTRAL POINT OF VIEW können dies bestätigen. Aber die Wissenssoziologie enthält sich einer eigenen Stellungnahme in Bezug auf Geltung oder Gültigkeit und delegiert diese an die Philosophie. Sie untersucht die legitimierende Funktion von Weltbildern, schweigt aber zu der Frage, ob diese auch legitim sind.

Das beschriebene Amalgam, das auch der Diskurs vor Gericht kennt, ist für mich Anlass, den Wikipedia-Diskurs dem normativen Diskurs zuzuschlagen. Daraus ergibt sich die Aufgabe, die normativen Aspekte einer Faktendarstellung herauszuarbeiten, zu isolieren und als normative Fragen zu diskutieren. Wir haben aber in der Forschung gesehen, dass ein solches

Herauspräparieren der normativen Aspekte in den Wikipedia-Diskussionen bereits geschieht. Es ist nicht Aufgabe der Forschung, dies stellvertretend zu erledigen. Insofern *ist* der Wikipedia-Diskurs ein normativer Diskurs und muss nicht zu einem erklärt werden.

Die Wissenssoziologie kann aber vor dem Hintergrund ihres reichhaltigen Erfahrungsschatzes aus der Forschung wertvolle Unterstützung bei der Aufdeckung der verschiedenen Mechanismen, normative Aussagen als Fakten darzustellen, leisten. Die englischsprachige Wikipedia behandelt dies unter dem Titel des ›narrative bias‹, der einem ›selective bias‹ gegenübersteht. Der ›narrative bias‹ verweist einerseits auf den Metastandpunkt, andererseits auf das Verhältnis von Narration und Argumentation. Deppermann hat den argumentativen Aufbau von Narrationen hervorgehoben. In der Wikipedia gibt es jedoch einen formalen Unterschied zwischen Narration und Argumentation, der sich in den verschiedene Bereichen der Online-Enzyklopädie manifestiert: Am Frontend, auf den Artikelseiten, auf denen es nur eine Version zu jedem Artikel geben kann, finden wir die jeweils gerade gültige Geschichte, eine (möglichst) einheitliche, kohärente und widerspruchsfreie Darstellung der Realität (Phillips 2016). Hier wird die Illusion einer stimmigen und eindeutigen Narration erzeugt (Barthes 1967). Dies ist Legitimation im Berger/Luckmann'schen Sinn. Aber die Wikipedia darf gemäß ihren eigenen Statuten sich selbst nicht als Referenz verwenden, sie darf sich selbst nicht zirkulär zur Lebenswelt werden, auf deren Fundament zu argumentieren ist, wenn wir es diskurstheoretisch ausdrücken wollen. Am Backend, auf den Diskussionsseiten hingegen, die Phillips mit den Fußnoten der Historiker verglichen hat, findet Argumentation in expliziter Weise statt. Dies ist der Ort, an dem in Frage gestellt und begründet wird. Hier ist die Wikipedia pluralistisch und hier wird Legitimation angezweifelt, wenn sie der Herrschaftslegitimation dient. Hier wird die Grenze zwischen dem Selbstverständlichen und dem Fraglichen, das heißt dem zu Begründenden (oder zu Belegendem) verhandelt (sieh S. 168 f.). So wäre zumindest der Anspruch einer diskurstheoretisch auf den Begriff gebrachten Wikipedia.

Wenn wir mit der Diskurstheorie Herrschaft und Vernunft als Oppositionspaar gegenüberstellen, erscheint in der Form des Diskurses und seiner grundlegenden Prämisse, dem – wie auch immer fiktiven – Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, zugleich das Modell einer Kritik illegitimer Herrschaft. Seine konkrete Bedeutung erhält dieses nur im faktisch stattfindenden Diskurs.

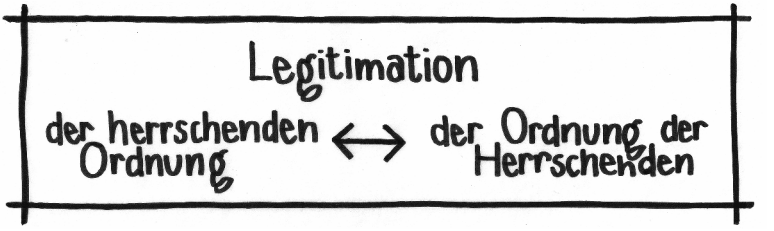

Legitimation
der herrschenden Ordnung
der Ordnung der Herrschenden

Abb. 24

FAZIT

Diese Überlegungen in einem knappen Fazit resümierend, kann man festhalten: Die Wikipedia ist keine politische Organisation, aber eine Organisation der Politik. Damit will ich sagen, sie gehört unterdessen zum Begriff der Öffentlichkeit, wie er sich im bürgerlichen Zeitalter herausgebildet hat, und hat gute Voraussetzungen, ihre Rolle darin zu festigen. Sie hat es geschafft, sich von ökonomischen Interessen freizuhalten, sie hat es geschafft, einen Diskurs zu installieren, der die Werte demokratischer, liberaler Gesellschaften reflektieren kann, sie hat es vor allem geschafft, ein weltweites Publikum zu finden, das darauf setzt, in der Wikipedia unabhängige Informationen zu finden. Sie hat die ersten schwierigen Hürden im Prozess der Institutionalisierung genommen und hat aus der ersten großen Krise um Werbefinanzierung gelernt und Fehler nicht wiederholt. Sie hat eine Trägerorganisation gebildet (Wikimedia), die wirtschaftlich agieren, aber inhaltlich der Community nicht ›reinreden‹ darf. Sie hat Vandalismus und interessengesteuertes Schreiben auf ein erträgliches Maß begrenzen können. Und sie hat vor allem den größten Bürokratisierungsprozess im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ohne kritische Mitgliedereinbußen bewältigt. Nun wird es darum gehen, die weibliche Hälfte der Bevölkerung angemessen zu repräsentieren, in vieler Hinsicht diverser zu werden, vor allem aber nicht in Bürokratie zu erstarren, sondern einen echten Diskurs zu etablieren, in dem nicht nur um korrekte Regelauslegung gefeilscht wird, sondern über Sachfragen inhaltlich debattiert werden kann. Dazu müsste die Wikipedia sich als die Diskursgemeinschaft begreifen, die sie in vielerlei Hinsicht durchaus ist.

Elemente einer diskurstheoretischen Bestimmung der Wikipedia habe ich in dieser Arbeit zusammengestellt. Die Wikipedia wäre als zweistufiges Konzept zu fassen. Auf der unteren Ebene werden die strittigen Fragen nach dem Prinzip »Standpunkte sind darzustellen, ohne einen davon einzunehmen« bearbeitet. Dies kann als die recht problemlos funktionierende Ebene der Wikipedia-Bürokratie verstanden werden, die im Sinne Toulmins feld-

spezifische Argumentationen ermöglicht, die über das institutionelle Konzept der Online-Enzyklopädie abgesichert sind. Darüber liegt die Ebene des Metastandpunktes. Hier greift das von Tkacz als »innere Wahrheit« beschriebene bürokratische Verfahren nicht mehr - ein Durchgreifen auf die Wahrheit in der Welt draussen, eine Beteiligung an den Wahrheitskämpfen ›da draussen‹ wird ebenso notwendig, wie ein Bezug zu allgemeinen Rationalitätskriterien. Dies ist der Punkt, an dem die Argumentationstheorie zur Diskurstheorie erweitert werden muss. Dieser Diskurs ist ein verdeckter praktischer Diskurs, dessen normative Problemstellungen in die Faktendarstellungen eingelassen sind. Sie müssen von den Diskursbeteiligten herauspräpariert werden, was immer dann geschieht, wenn kontroverse Positionen in der Community faktisch vertreten sind und nicht durch die Anwendung bürokratischer Regeln aus der Wikipedia verjagt werden. Die von mir vorgeschlagene Diskurstheorie setzt auf Teilnehmerinnen, die nicht statisch konzipiert sind. Sie haben eine Geschichte im Rücken und einen Bildungsprozess vor sich. Allgemeiner offener Zugang und die Abwesenheit von Machtmitteln, wenn es um inhaltliche Fragen geht, sind kontrafaktische Voraussetzungen des Diskurses, dessen Idealität als Fluchtpunkt gedacht ist. Auch wenn der ideale Diskurs, so wie Habermas ihn am umfassendsten konzipiert hat, auf authentische, sich selbst gegenüber ehrliche Teilnehmer setzen muss, kann an dieser Stelle darauf verzichten werden, diese zur Bedingung zu machen. Strategisches Handeln ist in der Wikipedia nicht per se ausgeschlossen, kann es auch gar nicht sein. Hierfür müsste es Verfahren geben, solches zu erkennen und Sanktionsmittel, um es zu unterbinden. Die Möglichkeiten der Online-Enzyklopädie sind diesbezüglich auf Fälle offensichtlichen Betrugs, das Agieren mit Sockenpuppen und nicht deklariertes Schreiben durch bezahlte Profis beschränkt. Aus diskurstheoretischer Sicht ist es etwas bedauerlich, dass das Beauftragen professioneller Schreibkräfte im eigenen Interesse nicht ebenso untersagt ist, wie das Agieren mit Sockenpuppen, oder dass es nicht wenigstens eine Deklarationspflicht für bezahltes Schreiben am Frontend der Wikipedia gibt, welche auch die gezahlten Gehälter beziffert. Derzeit ist lediglich ein auf den Userseiten versteckter Hinweis ohne nähere Information im Autorenportal verpflichtend.[324] Damit ist strategisches Agieren systematisch vorgesehen und nicht nur akzidentiell, es könnte sich wie auf anderen Plattformen in Richtung einer

324 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Bezahltes_Schreiben&oldid=234527051

zweiten Spielbedingung entwickeln und so die Sinnressourcen der ›peerproduction‹ unterspülen. Hier kann in der Zukunft allerdings mit Nachbesserungen gerechnet werden, da der öffentliche Druck auf Internetplattformen Schleichwerbung zu deklarieren zunimmt. Im Übrigen ist die Existenz strategischen Handelns generell nicht weiter tragisch. Wichtiger ist, dass Wahrheitssuche die Spielbedingung bleibt und nicht zur bloßen Erfolgsbedingung wird. Im Gerichtsverfahren ist solches über Verfahrensregeln, aber auch über die Rolle des Richters, der Entscheidungen fällt, gesichert. In der Wikipedia wird nicht entschieden. Vielmehr garantiert hier die Unabgeschlossenheit des infiniten Prozesses, dass eine strategische Einflussnahme zumindest à la longue nicht von Erfolg gekrönt sein kann, was eine solche unattraktiver macht. Die Sicherung des Erreichten gestaltet sich in der Online-Enzyklopädie aufwändiger als die einmal erfolgreich lancierte Falschinformation oder Werbebotschaft. Einzig die ungeheuren Budgets der großen ökonomischen und politischen Player sind eine Bedrohung, denn auch die nachhaltige Pflege einer Artikelseite, lässt sich einem bezahlten Dienstleister übertragen.

Bezüglich des Diskurses arbeitet die Wikipedia mit einem Doppelgesicht. Sie produziert zu jedem Zeitpunkt eine eindeutige Artikelversion am Frontend, während im Hintergrund die Differenzen bearbeitet werden. Wenn die Online-Enzyklopädie sich selbstbewusst auch als Diskursgemeinschaft begreifen möchte, müsste sie diese scharfe Trennung zwischen Frontend und Backend aufweichen. Sie sollte die Diskussionen aufbereiten, das heißt strukturieren, systematisch ordnen und zugänglicher machen. Der Gefahr immer weiter ausufernder und immer redundanter werdender Diskussionen könnte man mit einer Strukturierung derselben und der Sortierung von Argumenten entgegenwirken. Vielleicht bräuchte es speziell für diese Rolle doch so etwas wie Moderatoren oder Salonières des virtuellen Raumes.

Wenn es im ersten Jahrzehnt der Wikipedia darum ging, sich überhaupt zu etablieren, im zweiten darum, sich als seriöses Nachschlagwerk zu festigen, so könnte es im dritten Jahrzehnt darum gehen, sich als öffentlicher Raum, und das heißt als Diskursraum, den angemessenen und zeitgemäßen Platz an jenem Ort zu sichern, dessen Herausbildung Habermas 1962 als »bürgerliche Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert« rekonstruiert hat. Sie könnte ihren Beitrag zu dem leisten, was er im Schlusssatz dieser Arbeit als vorsichtige Hoffnung formuliert hat:

> »Am Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit lässt sich studieren, wie es vom Grad und der Art ihrer Funktionsfähigkeit abhängt, ob der Vollzug von Herrschaft und Gewalt als eine gleichsam negative Konstante der Geschichte beharrt – oder aber, selber eine historische Kategorie, der substantiellen Veränderung zugänglich ist.«
> *(Habermas 1990 [1962], 359)*

Sieht man die Wikipedia in diesem Sinne als wichtigen Pfeiler dessen, was im digitalen Zeitalter Öffentlichkeit bedeuten kann, dann lässt sich die Frage: »Ist die Wikipedia politisch?«, mit dem Satz beantworten: Die Wikipedia hat keine politische Mission, aber sie ist eine.

Anhang

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1
https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Dresden_Semperoper_Zuschauerraum_Uhr.jpg&oldid=552975479

Abb. 2
https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Termoigrografo_01.jpg&oldid=565216647

Abb. 3
https://g.co/kgs/3sfPFg

Abb. 4
https://g.co/kgs/6gnYMQ

Abb. 5
Goldhammer, Klaus und Wiegand, André 2017
Ökonomischer Wert von Verbraucherdaten für Adress- und Datenhändler. Neue Fassung, Stand: 25. April 2017, Berlin: Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, 57

Abb. 6
Goldhammer et al. 2017, 55

Abb. 7
Staab, Philipp 2020
Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit, 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp, 180

Abb. 8
Menz, Gerhard 1939
Hundert Jahre Meyers Lexikon. Festschrift anläßlich des 100jährigen Jubiläums von Meyers Lexikon am 25. August 1939, Leipzig: Bibliographisches Institut, 65

Abb. 9
https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Vereinfachtes_Benutzergruppenschema_dewiki.svg&oldid=659633823

Abb. 10
https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Five_pillars&oldid=1142829530

Abb. 11
https://en.wikipedia.org/w/index.
php?title=Wikipedia:Principles&oldid=1163279197

Abb. 12
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Die_falsche_Version
&oldid=187479996

Abb. 13
https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_Wikipedias#/media/File:Most_
popular_edition_of_Wikipedia_by_country.svg (6.8.2023)

Abb. 14
Habermas, Jürgen 1988a [1981]
Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1, 4. durchges. Aufl.,
Frankfurt am Main: Suhrkamp, 446

Abb. 15
Habermas, Jürgen 1995c [1984]
Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns,
Frankfurt am Main: Suhrkamp, 440

Abb. 16
Habermas 1988a [1981], Bd. 1, 384

Abb. 17
OR

Abb. 18
Habermas 1988 [1981], Bd. 1, 446, rot hervorgehobener Text OR

Abb. 19 - Abb. 24
OR, Sara Ida Gaißmaier

LITERATUR

A

Adorno, Theodor W. 1966
Negative Dialektik
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Adorno, Theodor W. 1972
Gesammelte Schriften,
Band 8: Soziologische Schriften
hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Adorno, Theodor W. 1975
Das Bewusstsein der Wissenssoziologie
in: ders., Gesellschaftstheorie und Kulturkritik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 136-150

Adorno, Theodor W. et al. 1974 [1969]
Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie
3. Aufl., ungek. Sonderausgabe, Neuwied/Berlin: Luchterhand

Albert, Hans 1991 [1968]
Traktat über kritische Vernunft
5. verb. u. erw. Aufl., Tübingen: Mohr

Albrecht, Clemens 1995
Zivilisation und Gesellschaft. Bürgerliche Kultur in Frankreich
München: Fink

Alexander, Jeffrey 1986
Habermas' neue kritische Theorie: Anspruch und Probleme
in: Honneth/Joas (Hg.), Kommunikatives Handeln, 73-109

Alexander, Jeffrey und Smith, Philip 1994
Der Diskurs der amerikanischen Zivilgesellschaft: ein neuer kultursoziologischer Entwurf
in: Berliner Journal für Soziologie 1994.2, 157-177

Alexy, Robert 1985
Theorie der Grundrechte
Baden-Baden: Nomos

Alexy, Robert 1989
Probleme der Diskurstheorie
in: Zeitschrift für philosophische Forschung 43, 81-93

Alexy, Robert 1991 [1978]
Theorie der juristischen Argumentation
4. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Anicker, Fabian 2019
Entwurf einer Soziologie der Deliberation. Kommunikative Rationalität und kulturelle Heterogenität
Velbrück: Weilerswist

Anicker, Fabian 2020
Grundzüge einer empirischen Pragmatik des kommunikativen Handelns
in: Zeitschrift für Soziologie 49.1, 28-48

Anicker, Fabian 2021
Kommunikationsmacht – alles eine Frage der Beziehung
in: Schröer et al. (Hg.), Facetten der Kommunikationsmacht, 81-100

Aristoteles 1980 [um 350 v.Chr.]
Rhetorik
München: Fink

Austin, John L. 2014 [engl. 1962]
Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)
2. bibliogr. erg. Ausg., Stuttgart: Reclam

Ayers, Phoebe et al. 2008
How Wikipedia works
San Francisco: No Starch Press

B

Bäcker, Carsten 2008
Begründen und Entscheiden. Kritik und Rekonstruktion der Alexyschen Diskurstheorie des Rechts
Baden-Baden: Nomos

Bäcker, Carsten 2022
Unbegründetes Begründen: Zur Relativität von Robert Alexys diskurstheoretischer Begründung der Menschenrechte
in: ders. (Hg.), Rechtsdiskurs, Rechtsprinzipien, Rechtsbegriff: Elemente einer diskursiven Theorie fundamentaler Rechte. Symposium zum 75. Geburtstag von Robert Alexy, Tübingen: Mohr Siebeck, 25-44

Baecker, Dirk 2018
4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt
Leipzig: Merve

Barthes, Roland 1967
Le discours de l'histoire
in: Information sur les sciences sociales 6 (4), 65–75

Barton, Matthew D. 2005
The future of rational-critical debate in online public spheres
in: Computers and Composition 22.2, 177-190

Bear, Julia und Collier, Benjamin 2016
Where are the Women in Wikipedia? Understanding the Different Psychological Experiences of Men and Women in Wikipedia
in: Sex Roles 74, 254-265

Beasley, Faith E. 2006
Salons, History, and the Creation of Seventeenth-Century France
Aldershot [u.a.]: Ashgate

Beier, Christel 1977
Zum Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Erkenntnistheorie. Untersuchungen zum Totalitätsbegriff in der kritischen Theorie Adornos
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Beiersmann, Stefan 2014
Recht auf Vergessen: Wikipedia-Gründer Jimmy Wales kritisiert Urteil des EU-Gerichtshofs
15.5.2014, https://www.zdnet.de/88193227/recht-auf-vergessen-wikipedia-gruender-jimmy-wales-kritisiert-urteil-des-eu-gerichtshofs/ (1.5.2023)

Beißwenger, Michael 2020
Internetbasierte Kommunikation als Textformen-basierte Interaktion: Ein neuer Vorschlag zu einem alten Problem
in: Marx et al. (Hg.), Deutsch in Sozialen Medien, 291-318

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas 1994 [engl. 1966]
Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie
Frankfurt am Main: Fischer

Beyersdorff, Marius 2011
Wer definiert Wissen? Wissensaushandlungsprozesse bei kontrovers diskutierten Themen in »Wikipedia – Die freie Enzyklopädie« – eine Diskursanalyse am Beispiel der Homöopathie
Berlin/Münster: Lit

Blatter, Joachim 2018
Truth Seeking and Sense Making: Towards Configurational Designs of Qualitative Methods
in: Qualitative and Multi-Method Research 15.2, 2-14, https://www.doi.org/10.5281/zenodo.2563151

Blom, Philipp 2005
Das vernünftige Ungeheuer. Diderot, d'Alembert, de Jaucourt und die Große Enzyklopädie
Frankfurt am Main: Eichborn

Blom, Philipp 2011
Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung
München: Hanser

Bödeker, Hans-Erich 1987
Das Kaffeehaus als Institution aufklärerischer kommunikativer Geselligkeit
in: François, Étienne (Hg.), Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750-1850, Paris: Editions Recherche sur les Civilisations, 65-80

Bornschier, Volker 1988
Westliche Gesellschaft im Wandel
Frankfurt am Main/New York: Campus

Bourdeloie, Hélène und Vicente, Michaël 2014
Contributing to Wikipedia. A Question of Gender
in: Fichman, Pnina und Hara, Noriko (Hg.), Global Wikipedia. International and Cross-Cultural Issues in Online Collaboration, Lanham: Rowman & Littlefield, 147-160

Bourdieu, Pierre 1993 [1980]
Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft
übers. v. Günter Seib, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre et al. 1991
Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis
hg. v. Beate Krais, übers. v. Hella Beister, Reinhard Blomert u. Bernd Schwibs, Berlin/New York: Walter de Gruyter

Bouvier, Alban 2018
La théorie de l'argumentation comme épistémologie sociale naturalisée / The theory of argumentation as a naturalized social epistemology
in: Philosophia Scientiæ 22.2, 17-35, https://doi.org/10.4000/philosophiascientiae.1461

Brand, Arie 1986
The »Colonization of the Lifeworld« and the Disappearance of Politics – Arendt and Habermas
in: Thesis Eleven 13.1, 39-53

Braun, Hans-Gert 2004
Die Planwirtschaften der Inkas und der Sowjetunion im Vergleich
in: Wechselwirkungen. Jahrbuch aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart, Stuttgart: Universitätsbibliothek der Universität Stuttgart, 31-39

Brumlik, Micha 1986
Über die Ansprüche Ungeborener und Unmündiger. Wie advokatorisch ist die diskursive Ethik?
in: Kuhlmann, Wolfgang (Hg.), Moralität und Sittlichkeit. Das Problem Hegels und die Diskursethik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 265-300

Brunkhorst, Hauke 1995
Ist die Ideologiekritik am Ende?
in: Bay, Hansjörg und Hamann, Christof (Hg.): Ideologie nach ihrem ›Ende‹. Gesellschaftskritik zwischen Marxismus und Postmoderne, Opladen: Westdeutscher Verlag, 79-96

Bühler, Karl 1934
Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache
Stuttgart: Fischer

Butler, Brian et al. 2008
Don't Look Now, But We've Created a Bureaucracy: The Nature and Roles of Policies and Rules
in: Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems, 5.-10. April 2008, Florenz, Italien, 1101-1110, https://doi.org/10.1145/1357054.1357227

C

Callahan, Ewa und Herring, Susan 2011
Cultural Bias in Wikipedia Content on Famous Persons
in: Journal of the American Society for Information Science and Technology 62.10, 1899-1915, https://doi.org/10.1002/asi.21577

Canovan, Margaret 1983
A case of distorted communication: a note on Habermas and Arendt
in: Political Theory 11.1, 105-116

Carlson, Tucker 2021
This is a problem for all of us. Tucker Carlson and Wikipedia co-founder discuss how the website has become more biased
[Video], 23.7.2021, https://www.youtube.com/watch?v=TpZahO5ghrk&t=2s (1.5.2023)

Carroll, Lewis 1976 [engl. 1895]
Was die Schildkröte zu Achill sagte
übers. v. Hartwig Thomas, https://www.enterag.ch/hartwig/schildkroete.pdf (03.08.23)

Chartier, Roger 1995 [frz. 1990]
Die kulturellen Ursprünge der französischen Revolution
Frankfurt am Main/New York: Campus

Chevalier, Jean-Marie 2015
Les deux sources de l'épistémologie sociale. Épistémologie analytique et épistémologie « proactive » : les enjeux d'une compétition
in: Cahiers philosophiques 142.3, 73-91, https://doi.org/10.3917/caph.142.0073

Christoph, Franz 1983
Krüppelschläge. Gegen die Gewalt der Menschlichkeit
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Cimini, Nicholas und Burr, Jenifer 2012
An Aesthetic for Deliberating Online: Thinking through »Universal Pragmatics« and »Dialogism« with reference to Wikipedia
in: The Information Society 28.3, 151-160

Coady, David und Chase, James 2019
The Routledge Handbook of Applied Epistemology
New York/London: Routledge

Code, Lorraine 2010
Testimony, Advocacy, Ignorance: Thinking Ecologically about Social Knowledge
in: Haddock, Adrian et al. (Hg.), Social Epistemology, New York: Oxford University Press, 29-50

Cohen, Noam 2018
After Years of Abusive E-mails, the Creator of Linux Steps Aside
in: newyorker.com, 19.9.2018, https://www.newyorker.com/science/elements/after-years-of-abusive-e-mails-the-creator-of-linux-steps-aside (1.5.2023)

Coy, Wolfgang 1996
Bauelemente der Turingschen Galaxis
in: Bulmahn, Edelgard et al. (Hg.), Informationsgesellschaft – Medien – Demokratie. Kritik – Positionen – Visionen, Marburg: BdWi-Verlag, 45-53

Cunningham, Ward 2011
Ward Cunningham. Inventor of the Wiki
[Video], Interview von 2011, https://www.youtube.com/watch?v=XqxwwuUdsp4 (14.5.2023)

D

Darnton, Robert 1987
The Business of Enlightement. A Publishing History of the Encyclopédie, 1775-1800
Cambridge: Belknap Press

Darnton, Robert 1993 [engl. 1979]
Glänzende Geschäfte
Berlin: Wagenbach

Darnton, Robert 2001
Eine kleine Geschichte der Encyclopédie und des enzyklopädischen Geistes
in: Selg, Anette und Wieland, Rainer (Hg.), Die Welt der Encyclopédie, Frankfurt am Main: Eichborn, 455-464

Deppermann, Arnulf 2006
Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung
in: ders./Hartung (Hg.), Argumentieren in Gesprächen, 11-26

Deppermann, Arnulf und Hartung, Martin (Hg.) 2006 [2003]
Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien
2. Aufl., Tübingen: Stauffenburg

Deppermann, Arnulf und Lucius-Hoene, Gabriele 2006
Argumentatives Erzählen
in: ders./Hartung (Hg.), Argumentieren in Gesprächen, 130-144

Derwall, Jupp 1971
in: Saarbrücker Zeitung, 31.3.1971

Dijk, Ziko van 2021
Wikis und die Wikipedia verstehen – Eine Einführung
Bielefeld: transcript

Dux, Günter 1986
Kommunikative Vernunft und Interesse. Zur Rekonstruktion der normativen Ordnung in egalitär und herrschaftlich organisierten Gesellschaften
in: Honneth/Joas (Hg.), Kommunikatives Handeln, 110-143

E

Eberle, Thomas 2018
Ethnomethodologie und Konversationsanalyse
in: Schützeichel, Rainer (Hg.), Handbuch Wissensoziologie und Wissensforschung, Köln: Herbert von Halem, 139-160

Eberle, Thomas und Srubar, Ilja 2010
Einleitung
in: Schütz, Werkausgabe, Band 4, 9-44

van Eemeren, Frans 1987
Normative Rekonstruktion des argumentativen Diskurses am Beispiel einer Analyse des Konfrontationsstadiums einer politischen Diskussion
in: Engelkamp, Johannes et al. (Hg.), Wissensrepräsentation und Wissensaustausch: interdisziplinäres Kolloquium der Niederländischen Tage in Saarbrücken, 1.-3. April 1986, St. Ingbert: Röhrig, 191-217, https://hdl.handle.net/11245/1.419292

van Eemeren, Frans 2015
Reasonableness and Effectiveness in Argumentative Discourse
Cham: Springer International Publishing

van Eemeren, Frans et al. 1987
Handbook of argumentation theory : a critical survey of classical backgrounds and modern studies
Dordrecht [u.a.]: Foris Publications

van Eemeren, Frans et al. 2014
Handbook of Argumentation Theory
Dordrecht: Springer

van Eemeren, Frans und Grootendorst, Rob 1984
Speech Acts in Argumentative Discussions
Dordrecht [u.a.]: Foris Publications

van Eemeren, Frans und Grootendorst, Rob 1988
Everyday Argumentation from a Speech Act Perspective
Duisburg: L.A.U.D.

Eggert, Michael und Kerpen, Daniel 2018
Wer Datengesellschaft sagt, muss auch Cloud-Computing sagen. Die Cloud als zentrale Infrastruktur der datafizierten Gesellschaft
in: Houben/Prietl (Hg.), Datengesellschaft, 155-177

Engel, Pascal 2007
Une épistémologie sociale peut-elle être aléthiste?
in: Bouvier, Alban und Conein, Bernard (Hg.), L'épistémologie sociale: Une théorie sociale de la connaissance, Paris: Éditions de l'EHESS, 81-102

Engel, Pascal 2013
Wie man einer Schildkröte widersteht
in: Deutsches Jahrbuch Philosophie 4, 1014-1034, https://www.pdcnet.org/djp/content/djp_2013_0004_1014_1034 (1.5.2023)

Engel, Pascal 2016
The Philosophical Significance of Carroll's Regress
in: The Carrollian 28, 84-111

F

Fallis, Don 2008
Toward an Epistemology of Wikipedia
in: Journal of the American Society for Information Science and Technology 59.10, 1662-1674, https://doi.org/10.1002/asi.20870

Fallis, Don 2011
Wikipistemology
in: Goldman, Alvin und Whitcomb, Dennis (Hg.), Social Epistemology: Essential Readings, New York: Oxford University Press, 297-313

Ferron, Michela und Massa, Paolo 2011
Studying collective memories in Wikipedia
in: Journal of Social Theory 3.4, 449-466,

Ferron, Michela und Massa, Paolo 2014
Beyond the encyclopedia: Collective memories in Wikipedia
in: Memory Studies 7.1, 22-45, https://doi.org/10.1177/1750698013490590

Ford, Heather und Wajcman, Judy 2017
›Anyone can edit‹, not everyone does. Wikipedia's infrastructure and the gender gap
in: Social Studies für Science 47.1, 1-18, http://dx.doi.org/10.1177/0306312717692172

Foucault, Michel 1991 [frz. 1966]
Die Ordnung der Dinge: eine Archäologie der Humanwissenschaften
übers. v. Ulrich Köppen, 10. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Foucault, Michel 1991 [frz. 1972]
Die Ordnung des Diskurses
übers. v. Walter Seitter, erw. Ausg., Frankfurt am Main: Fischer

Fraser, Nancy 1992
Was ist kritisch an der Kritischen Theorie? Habermas und die Geschlechterfrage
in: Ostner, Ilona und Lichtblau, Klaus (Hg.), Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt am Main/New York: Campus, 99-146

Fricker, Miranda et al. (Hg.) 2020
The Routledge Handbook of Social Epistemology
New York/London: Routledge

Frost-Arnold, Karen 2019
Wikipedia
in: Coady, David und Chase, James (Hg.), The Routledge Handbook of Applied Epistemology, New York/London: Routledge, 28-40

Fuller, Steve 1985
Disciplinary Boundaries: A Critical Synthesis
in: 4S Review 3.1, 2-15, https://www.jstor.org/stable/690371

Fuller, Steve 1994
The social epistemologist in search of a position from which to argue
in: Argumentation 8.2, 163-183

Fuller, Steve 2012
Social Epistemology: A Quarter-Century Itinerary
in: Social Epistemology 26.3-4 (Sonderheft: The 25th Anniversary of Social Epistemology), 267-283, https://doi.org/10.1080/02691728.2012.714415

Fuller, Steve 2014 (2007)
The Knowledge Book. Key Concepts in Philosophy, Science and Culture
New York/London: Routledge

Fuller, Steve 2018
Post-Truth: Knowledge as a Power Game
London/New York: Anthem Press

Fullerton, Lindsay und Ettema, James 2014
Ways of worldmaking in Wikipedia: reality, legitimacy and collaborative knowledge making
in: Media, Culture & Society 36.2, 183-199, https://doi.org/10.1177/0163443713515739

G

Garfinkel, Harold 1984 [1967]
Studies in Ethnomethodology
Cambridge: Polity Press

Garfinkel, Simson 2008
Wikipedia and the Meaning of Truth
in: Technology Review 111.6, 84-86

Giesecke, Michael 2002
Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft: Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Gingras, Yves 2007
»Please, don't let me be misunderstood«. The Role of Argumentation in a Sociology of Academic Misunderstandings
in: Social Epistemology 21.4, 369-389, https://doi.org/10.1080/02691720701746607

Görtzen, René 1986
Bibliographie zur Theorie des kommunikativen Handelns
in: Honneth/Joas (Hg.), Kommunikatives Handeln, 406-416

Goffman, Erving 1959
The presentation of self in everyday life
New York: Anchor Books

Goffman, Erving 1980 [engl. 1974]
Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen
übers. v. Hermann Vetter, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Goldman, Alvin I. 1994
Argumentation and Social Epistemology
in: The Journal of Philosophy 91.1, 27-49, https://doi.org/10.2307/2940949

Goldman, Alvin I. 1999
Knowledge in a Social World
Oxford: Clarendon Press

Goldman, Alvin I. 2003
An Epistemological Approach to Argumentation
in: Informal Logic 23.1, 51-63

Góngora-Goloubintseff, José Gustavo 2020
The Falklands/Malvinas war taken to the Wikipedia realm: a multimodal discourse analysis of cross-lingual violations of the Neutral Point of View
in: Palgrave Communications 6, Nr. 59, 1-9, https://www.nature.com/articles/s41599-020-0435-2

Goodman, Dena 1994
The Republic of Letters. A Cultural History of the French Enlightenment
New York: Cornell University Press

Graf, Martin 1988
Schule als Ort der Strukturierung von Erfahrung und Bewusstsein
Zürich: Polykopiert

Grafton, Anthony 1997
The Footnote: A Curious History
Cambridge, MA: Harvard University Press

Grassmuck, Volker 2004
Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum
2. Aufl., Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, https://doi.org/10.25969/mediarep/3575

Gredel, Eva 2020
Digitale Diskursanalysen: Das Beispiel Wikipedia
in: Marx et al. (Hg.), Deutsch in Sozialen Medien, 247-264

Greenstein, Shane und Zhu, Feng 2016
Open Content, Linus' Law, and Neutral Point of View
in: Information Systems Research 27.3, 618-635, https://www.jstor.org/stable/26652515

Grice, H. Paul 1977 [1957]
Bedeuten, Meinen, Intendieren
in: Paper Series A / Linguistic Agency University of Trier (LAUT) 44, Trier: LAUT

H

Haas, Peter 2021 [2007]
Epistemic Communities
in: Rajamani, Lavanya und Peel, Jacqueline (Hg.), The Oxford Handbook of International Environmental Law, 2. Aufl., New York: Oxford University Press, 698-715

Habermas, Jürgen 1983
Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen 1984
Über Moralität und Sittlichkeit – Was macht eine Lebensform ›rational‹?
in: Schnädelbach, Herbert (Hg.), Rationalität. Philosophische Beiträge, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 218-235

Habermas, Jürgen 1986
Entgegnung
in: Honneth/Joas (Hg.), Kommunikatives Handeln, 327-417

Habermas, Jürgen 1988a [1981]
Theorie des kommunikativen Handelns
2 Bände, 4. durchges. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen 1988b
Der philosophische Diskurs der Moderne: Zwölf Vorlesungen
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen 1990 [1962]
Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft
Neuaufl. erg. um Vorw., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen 1995a [1970/71]
Vorlesungen zu einer sprachtheoretischen Grundlegung
in ders., Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 11-126

Habermas, Jürgen 1995b [1972]
Wahrheitstheorien
in: ders., Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 127-183

Habermas, Jürgen 1995c [1984]
Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Hannken-Illjes, Kati 2018
Argumentation: Einführung in die Theorie und Analyse der Argumentation
Tübingen: Narr Francke Attempto

Hansen, Sean et al. 2007
Wikipedia as Rational Discourse: An Illustration of Emancipatory Potential of Information Systems
in: Proceedings of the 40th Annual Hawaii International Conference on System Sciences, 3.-6. Januar 2007, Waikoloa, Big Island, Hawaii, USA, https://doi.ieeecomputersociety.org/10.1109/HICSS.2007.616

Hansen, Sean et al. 2009
Wikipedia, Critical Social Theory, and the Possibility of Rational Discourse
in: The Information Society 25.1, 38-59 https://doi.org/10.1080/01972240802587562

Hartelius, E. Johanna 2010
Wikipedia and the Emergence of Dialogic Expertise
in: Southern Communication Journal 75.5, 505-526, https://doi.org/10.1080/10417940903377169

Haß, Ulrike (Hg.) 2012
Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts
Berlin/Boston: de Gruyter

Helfrich, Silke und Bollier, David 2019
Frei, Fair und Lebendig – die Macht der Commons
Bielefeld: transcript

Hirschauer, Stefan 2019
Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis
in: Kalthoff, Herbert (Hg.), Theoretische Empirie, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp, 165-187

Hitzler, Ronald et al. (Hg.) 2020
Kritik der hermeneutischen Wissenssoziologie
Weinheim: Beltz Juventa

Hoffmann, Björn 2016
Wikipedia reloaded: Kritik und Zukunft der Wikipedia als Encyclopedia Europeana
Berlin: Neopubli

Hoinkes, Ulrich 2012
Die große französische Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert
in: Haß (Hg.), Große Lexika und Wörterbücher Europas, 117-136

Honneth, Axel und Joas, Hans (Hg.) 1986,
Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns«
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Houben, Daniel und Prietl, Bianca (Hg.) 2018
Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen
Bielefeld: transcript

Hoyningen-Huene, Paul 2020 [1998]
Formale Logik. Eine philosophische Einführung
Stuttgart: Reclam

J

Jemielniak, Dariusz 2014
Common Knowledge? An Ethnography of Wikipedia
Stanford: Stanford University Press

Jemielniak, Dariusz 2016
Breaking the glass ceiling on Wikipedia
in: Feminist Review 113.1, 103-108, https://www.jstor.org/stable/44987268

Jerzy, Nina 2021
Die beliebtesten Webseiten der Welt
11.3.2021, https://www.capital.de/wirtschaft-politik/die-beliebtesten-webseiten-der-welt (1.5.2023)

Johnson, Ralph H. 2000
Manifest Rationality: A Pragmatic Theory of Argument
Mahwah, New Jersey/London: Lawrence Erlbaum Associates Publishers

K

Kale, Steven 2004
French Salons: High society and political sociability from the Old Regime to the Revolution of 1848
Baltimore: JHU Press

Kallas, Kerstin 2015
Schreiben in der Wikipedia
Wiesbaden: Springer VS

Kamir, Dror und Niesyto, Johanna 2011
User DrorK: A Call for a Free Content Alternative for Sources. An interview with Dror Kamir
in: Lovink/Tkacz (Hg.), Critical Point of View, 288-295

Kant, Immanuel 1995 [1785]
Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten
hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Keiderling, Thomas 2012
Der Brockhaus
in: Haß (Hg.), Große Lexika und Wörterbücher Europas, 193-210

Kelle, Helga 1992
Erziehungswissenschaft und kritische Theorie. Zur Entwicklungs- und Rezeptionsgeschichte
Pfaffenweiler: Centaurus

Keller, Felix 2021
Anonymität und Gesellschaft, Band 1: Die Beschreibung der Anarchie
Weilerswist: Velbrück

Keller, Reiner 2008 [2005]
Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms
2. Aufl., Wiesbaden: VS

Keller, Reiner 2021
Diskursmacht und Kommunikationsmacht
in: Schröer et al. (Hg.), Facetten der Kommunikationsmacht, 23-42

Kienpointner, Manfred 1992
Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern
Stuttgart: Frommann-Holzboog

Kieserling, André 2010
Die zwei Soziologien des Wissens
in: Honer, Anne et al. (Hg.), Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler. Ronald Hitzler zum 60. Geburtstag, Wiesbaden: VS, 433-444

Klein, Wolfgang 1980 [1977]
Argumentation und Argument
in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10.38 (Sonderdruck aus: Argumentation), 9-57

Klemp, Nathaniel und Forcehimes, Andrew 2010
From Town-Halls to Wikis: Exploring Wikipedia's Implications for Deliberative Democracy
in: Journal of Public Deliberation 6.2, https://doi.org/10.16997/jdd.108

Knoblauch, Hubert 1995
Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte
Berlin/New York: de Gruyter

Knoblauch, Hubert 2000
Topik und Soziologie. Von der sozialen zur kommunikativen Topik
in: Schirren/Ueding (Hg.), Topik und Rhetorik, 669-684

Knoblauch, Hubert 2005
Wissenssoziologie
Konstanz: UVK

Knoblauch, Hubert 2009
Kommunikative Lebenswelt, die Kunst des Widerspruchs und die Rhetorik des Dialogs in informellen Diskussionen
in: Knape, Joachim (Hg.), Rhetorik im Gespräch, Berlin: Weidler, 149-175

Knoblauch, Hubert 2013 [2000]
Das Ende der linguistischen Wende
in: Orth, Barbara et al. (Hg.), Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven, Opladen: Leske & Budrich, 581-594

Kohlberg, Lawrence 1968
The child as a moral philosopher
in: Psychology today 2

Kohlberg, Lawrence 1986
Der »Just Community« - Ansatz der Moralerziehung in Theorie und Praxis
in: Oser, Fritz et al. (Hg.), Transformation und Entwicklung. Grundlagen der Moralerziehung, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 21-55

Kohring, Matthias und Zimmermann, Fabian 2020
Fake News: Aktuelle Desinformation. Eine Begriffsexplikation
in: Marx et al. (Hg.), Deutsch in Sozialen Medien, 147-162

Kopf, Susanne 2022
A Discursive Perspective on Wikipedia
Cham: Springer International Publishing

Kopperschmidt, Josef 2000
Topik als Argumentationsheuristik. Wie aus Lady Di eine »sterbliche Göttin« wurde
in: Schirren/Ueding (Hg.), Topik und Rhetorik, 669-684

Kopperschmidt, Josef 2005 [2000]
Argumentationstheorie zur Einführung
2. Aufl., Hamburg: Junius

Kopperschmidt, Josef 2006
Die Idee des »universalen Publikums«
in: ders. (Hg.), Die Neue Rhetorik. Studien zu Chaim Perelman, Paderborn/München: Fink, 227-279

Krenn, Karoline 2018
Do digital markers have politics? Die digitale Markierung von Identität und die Konstruktion von Marktordnung
in: Houben/Prietl (Hg.), Datengesellschaft, 181-205

Kübelbeck, Armin und König, René 2017
Offenheit und ihre Grenzen. René König im Gespräch mit einem Wikipedianer über Sockenpuppen, Bearbeitungskonflikte und über ein Projekt, das nie fertig werden wird
in: Zeitschrift für Technikfolgenaschätzung in Theorie und Praxis 26.1-2, 72-75

L

de Laat, Paul B. 2012
Open Source Production of Encyclopedias: Editorial Policies at the Intersection of Organizational and Epistemological Trust
in: Social Epistemology 26.1, 71-103, https://doi.org/10.1080/02691728.2011.605478

Lageard, Valentin und Paternotte, Cédric 2021
Trolls, bans and reverts: simulating Wikipedia
in: Synthese 198.1, 451-470, https://doi.org/10.1007/s11229-018-02029-0

Lenk, Kurt 1986 [1964]
Marx in der Wissenssoziologie
Lüneburg: Dietrich zu Klampen

Lih, Andrew 2009
The Wikipedia Revolution: How a Bunch of Nobodies Created the World's Greatest Encyclopedia
New York: Hyperion

Lippmann, Walter 1964 [engl. 1922]
Die öffentliche Meinung
übers. v. Hermann Reidt, München: Rütten und Loening

Longino, Helen E. 2022
What's Social about Social Epistemology
in: Journal of Philosophy 119.4, 169-195, https://doi.org/10.5840/jphil2022119413

Lovink, Geert und Tkacz, Nathaniel 2011
Critical Point of View. A Wikipedia Reader
Amsterdam: Institute of Network Cultures

Luckmann, Thomas 2006
Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit
in: Tänzler et al. (Hg.), Neue Perspektiven der Wissenssoziologie, 15-26

Lumer, Christoph 1990
Praktische Argumentationstheorie: theoretische Grundlagen, praktische Begründung und Regeln wichtiger Argumentationsarten
Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg

Lumer, Christoph 2005
The Epistemological Theory of Argument – How and Why?
in: Informal Logic 25.3, 213-243, https://doi.org/10.22329/il.v25i3.1135

Lumer, Christoph 2010
Pragma-Dialectics and the Function of Argumentation
in: Argumentation 24.1, 41-69, https://doi.org/10.1007/s10503-008-9118-7

Lumer, Christoph und Dove, Ian J. 2011
Argument schemes – an epistemological approach
in: Proceedings of the 9th International Conference of the Ontario Society for the Study of Argumentation, 18.-21. Mai 2011, Windsor, Ontario, Nr. 17, 1-32, https://scholar.uwindsor.ca/ossaarchive/OSSA9/papersandcommentaries/17 (3.8.2023)

Lund, Arwid 2018
Wikipedia, Work and Capitalism: A Realm of Freedom?
Berlin: Springer

M

Mannheim, Karl 1964
Das Problem einer Soziologie des Wissens
in: ders., Wissensoziologie, Neuwied/Berlin: Luchterhand, 308-387

Mannheim, Karl 1969 [1929]
Ideologie und Utopie
Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke

Marx, Karl und Engels, Friedrich 1978 [1845]
Marx-Engels Werke,
Band 3: Die deutsche Ideologie
5. Aufl., Berlin: Dietz

Marx, Konstanze et al. (Hg.) 2020
Deutsch in Sozialen Medien: interaktiv – multimodal – vielfältig
Jahrbuch Leibniz-Institut für Deutsche Sprache 2019, Berlin/Boston: de Gruyter

Massa, Paolo und Scrinzi, Federico 2012
Manypedia: Comparing Language Points of View of Wikipedia Communities
in: Proceedings of the Eighth Annual International Symposium on Wikis and Open Collaboration, 27.-29. August 2012, Linz, Österreich, Nr. 21, 1-9, https://doi.org/10.1145/2462932.2462960

Massa, Paolo and Zelenkauskaite, Asta 2014
Gender Gap in Wikipedia Editing. A Cross Language Comparison
in: Fichman, Pnina und Hara, Noriko (Hg.), Global Wikipedia. International and Cross-Cultural Issues in Online Collaboration, Lanham: Rowman & Littlefield, 85-96

Matei, Sorin Adam und Dobrescu, Caius 2011
Wikipedia's »Neutral Point of View«. Settling Conflict through Ambiguity
in: The Information Society 27.1, 40-51, https://doi.org/10.1080/01972243.2011.534368

McCarthy, Thomas 1993
Multikultureller Universalismus: Variationen zu einigen Themen Kants
in: Menke, Christoph und Seel, Martin (Hg.), Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 26-45

McDowell, Zachary und Vetter, Matthew 2022
Wikipedia and the Representation of Reality
New York: Routledge

McLuhan, Marshall 1968 [engl. 1962]
Die Gutenberg-Galaxie: das Ende des Buchzeitalters
übers. v. Max Nänny, Düsseldorf/Wien: Econ Verlag

Mead, George H. 1968
Geist, Identität und Gesellschaft
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Mederake, Nathalie 2016
Wikipedia: Palimpseste der Gegenwart. Text- und Wissensverfahren im kollaborativen Hypertext
Frankfurt am Main: Peter Lang

Menking, Amanda und Rosenberg, Jon 2021
WP:NOT, WP:NPOV, and Other Stories Wikipedia Tells Us: A Feminist Critique of Wikipedia's Epistemology
in: Science, Technology and Human Values 46.3, 455-479, https://doi.org/10.1177/0162243920924783

Merleau-Ponty, Maurice 1974 [frz. 1955]
Die Abenteuer der Dialektik
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Merz, Manuel 2019
Die Wikipedia-Community. Typologie der Autorinnen und Autoren der freien Online-Enzyklopädie
Wiesbaden: Springer VS

Michel, Paul 2002
Ordnungen des Wissens. Darbietungsweisen des Materials in Enzyklopädien
in: Tomkowiak (Hg.), Populäre Enzyklopädien, 35-84

Morrison, Ian 2010
Reviews: Wikipedia: A New Community of Practice?
in: Australian Academic and Research Libraries 41.1, 69-70, https://doi.org/10.1080/00048623.2010.10721436

Müller, Jan Christian 2021
Nach Kritik: DFB entschuldigt sich wegen geändertem Wikipedia-Artikel
in: Frankfurter Rundschau, 23.1.2021, https://www.fr.de/sport/fussball/deutscher-fussball-bund-dfb-wikipedia-seite-friedrich-curtius-general-sekretaer-statement-90172530.html (1.5.2023)

Mützel, Sophie et al. 2018
Schöne Daten! Konstruktion und Verarbeitung von digitalen Daten
in: Houben/Prietl (Hg.), Datengesellschaft, 111-132

N

Niesyto, Johanna 2017
Die minimale Politik der Wikipedia
Siegen: universi

Niesyto, Johanna und Wales, Jimmy 2010
Interview with Jimmy Wales
18.2.2010, https://transnationalspaces.net/2013/03/27/interview-with-jimmy-wales/ (1.5.2023).

Nunner-Winkler, Gertrud 1991
Gibt es eine weibliche Moral?
in: dies. (Hg.), Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik, Frankfurt am Main/New York: Campus, 147-161

O

o.A. 2023
Verlag streicht diskriminierende Wörter aus Roald Dahls Kinderbüchern
in: deutschlandfunkkultur.de, 20.2.2023, https://www.deutschlandfunkkultur.de/verlag-streicht-diskriminierende-woerter-aus-roald-dahls-kinderbuechern-102.html (1.5.2023)

Oevermann, Ulrich 1996
Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik (Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung)
Frankfurt am Main: Goethe-Universität

Oevermann, Ulrich et al. 1979
Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften
in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: Metzler, 352-434

O'Sullivan, Dan 2009
Wikipedia: A New Community of Practice?
Farnham [u.a.]: Ashgate

P

Pavalanathan et al. 2018
Mind Your POV: Convergence of Articles and Editors Towards Wikipedia's Neutrality Norm
in: Proceedings of the ACM on Human-Computer Interaction 2.CSCW, Nr. 137, 1-23, https://doi.org/10.1145/3274406

Pentzold, Christian 2009 [2007].
Wikipedia: Diskussionsraum und Informationsspeicher im neuen Netz
Internet Research (Vol. 29). Nomos.

Pentzold, Christian 2015
Forschungsethische Prämissen und
Problemfelder teilnehmenden Beobachtens auf Online-Plattformen
in: Maireder, Axel et al. (Hg.),
Digitale Methoden in der Kommunikationswissenschaft, Berlin: Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 61-85

Pentzold, Christian 2016
Zusammenarbeiten im Netz. Praktiken und Institutionen internetbasierter Kooperation
Wiesbaden: Springer VS

Pentzold, Christian 2017
›What are these researches doing in my Wikipedia?‹ Ethical premises and practical judgment in internet-based ethnography
in: Ethics and Information Technology 19.2, 143-155, https://doi.org/10.1007/s10676-017-9423-7

Perelman, Chaim und Olbrechts-Tyteca, Lucie 1970 [frz. 1958]
Traité de l'argumentation: la nouvelle rhétorique
Brüssel: Éditions de l'Institut de Sociologie de l'Université Libre de Bruxelles

Perelman, Chaim und Olbrechts-Tyteca, Lucie 2004 [frz. 1958]
Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren
hg. v. Josef Kopperschmidt, übers. v. Freyr R. Varwig in Zusammenarb. mit dem Hg., Stuttgart: Frommann-Holzboog

Pfister, Damien Smith 2011
Networked Expertise in the Era of Many-to-many Communication: On Wikipedia and Invention
in: Social Epistemology 25.3, 217-231, https://doi.org/10.1080/02691728.2011.578306

Phillips, Murray 2016
Wikipedia and history: a worthwhile partnership in the digital era?
in: Rethinking History 20.4, 523-543, https://doi.org/10.1080/13642529.2015.1091566

Piaget, Jean 1974 [frz. 1970]
Abriss der genetischen Epistemologie
übers. v. Fritz Kubli, Olten: Walter

Piaget, Jean 1975 [frz. 1950]
Die Entwicklung des Erkennens
Band 1: Das mathematische Denken, Stuttgart: Klett

Platon 1855 [um 375 v. Chr.]
Politeia, Platons Werke. Zehn Bücher vom Staat
übers. v. Wilhelm Sigmund Teuffel, Stuttgart: Metzler

Prietl, Bianca und Houben, Daniel 2018
Einführung. Soziologische Perspektiven auf die Datafizierung der Gesellschaft
in: Houben/Prietl (Hg.), Datengesellschaft, 7-32

Pscheida, Daniela 2010
Das Wikipedia-Universum. Wie das Internet unsere Wissenskultur verändert
Bielefeld: transcript

Pscheida, Daniela 2017
Soziale Medien und der Umbau der gesellschaftlichen Wissenskultur
in: Schmidt, Jan-Hinrik und Taddicken, Monika (Hg.), Handbuch Soziale Medien, 273-294, Wiesbaden: Springer VS

R

Rahmstorf, Olaf 1997
Adornos Konzept gesellschaftlicher Totalität
Licentiatrsarbeit Universität Zürich, Polykopiert

Rahmstorf, Olaf 2006
Sind Polizisten die besseren Sozialpädagogen? Eine Institutionsanalyse zum Modellprojekt »Haus des Jugendrechts«
Diss., https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/6603 (4.8.2023)

Raymond, Eric 1999
The cathedral and the bazaar
in: Knowledge, Technology and Policy 12.3, 23-49, https://doi.org/10.1007/s12130-999-1026-0

Reagle, Joseph M. 2005
Is the Wikipedia neutral?
https://reagle.org/joseph/2005/06/neutrality.html (3.8.2023)

Reagle, Joseph M. 2010
Good Faith Collaboration. The Culture of Wikipedia
Cambridge: The MIT Press

Reichertz, Jo 1984
Interaktionssysteme ohne eigene Bildungsgeschichte – Überlegungen zu einer Untersuchungsprogrammatik jugendgerichtlicher Interaktion
in: ders. (Hg.), Sozialwissenschaftliche Analysen jugendgerichtlicher Interaktion, Tübingen: Stauffenburg, 150-188

Reichertz, Jo 2009
Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?
Wiesbaden: VS

Reichertz, Jo 2013
Gemeinsam interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess
Wiesbaden: Springer VS

Reichertz, Jo 2016
Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung
Wiesbaden: Springer VS

Rheinberger, Hans-Jörg 2007
Historische Epistemologie zur Einführung
Hamburg: Junius

Rheinberger, Hans-Jörg 2016
Historisierung der Epistemologie
in: Baumstark, Moritz und Forkel, Robert (Hg.), Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder, Stuttgart: Metzler, 72-82

Ritsert, Jürgen 2015 [2002]
Ideologie. Theoreme und Probleme der Wissenssoziologie
2. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot

Rogers, Richard und Sendijarevic, Emina 2012
Neutral or national point of view? A comparison of Srebrenica articles across Wikipedia's language versions
in: Wikipedia Academy: Research and Free Knowledge, 29.6.-1.7.2012, Berlin, https://hdl.handle.net/11245/1.416843

Rühl, Marco 1998
Des fleurs monologiques et des fleurs dialogiques
http://www.hatt.nom.fr/rhetorique/pdf/article6.pdf (1.5.2023)

Rühl, Marco 2002
Arguing and Communicative Asymmetry. The Analysis of the Interactive Process of Arguing in Non-ideal Situations
Frankfurt am Main: Peter Lang

Rühl, Marco 2006
Normaufrufe und Verhandlung von Normgehalten in Gesprächen
in: Deppermann/Hartung (Hg.), Argumentieren in Gesprächen, 40-63

Ruiz, Patrick 2019
En 2016, Linus Torvalds était payé 1,6 M$ par la Fondation Linux, Soit près de 3 fois plus que le directeur exécutif de l'organisation
4.3.2019, https://www.developpez.com/actu/249375/En-2016-Linus-Torvalds-etait-paye-1-6-M-par-la-Fondation-Linux-soit-pres-de-3-fois-plus-que-le-directeur-executif-de-l-organisation/ (1.5.2023)

S

Sanger, Larry 2000
Nupedia Statement of Editorial Policy
Version 3.2, 23.6.2000, https://ia802602.us.archive.org/16/items/NupediaStatementOfEditorialPolicyversion3/Nupedia-EditorialPolicy-010424.pdf (1.5.2023)

Sanger, Larry 2001a
Neutral Point of View: additions in January 2001
https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=334854039

Sanger, Larry 2001b
Neutral Point of View
[draft], 20.12.2001, https://meta.wikimedia.org/w/index.php?title=Neutral_point_of_view/draft&oldid=728

Sanger, Larry 2001c
Wikipedia:Historical archive / Rules to consider
6.2.2001, https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Historical_archive/Rules_to_consider&oldid=995285049

Sanger, Larry 2001d
Wikipedia:Neutral point of view
24.12.2001, https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Neutral_point_of_view&oldid=270452

Sanger, Larry 2002a
My Resignation
1.3.2002, https://meta.wikimedia.org/wiki/My_resignation--Larry_Sanger (3.8.2023)

Sanger, Larry 2002b
What we need. An open letter to Jimbo
[archivierte Mailingliste], 20.11.2002, https://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2002-November/000047.html (3.8.2023)

Sanger, Larry 2006
The Early History of Nupedia and Wikipedia: A Memoir
in: DiBona, Chris et al. (Hg.), Open Sources 2.0: The Continuing Evolution, Peking [u.a.]: O'Reilly, 307-338

Sanger, Larry 2015
Why Neutrality?
30.12.2015, https://ballotpedia.org/Why_Neutrality (1.8.2023)

Santhanakrishnan Anand et al. 2023
A Game-Theoretic Analysis of Competitive Editing in Wikipedia: Contributors' Effort to Influence Articles and the Community's Attempt to Ensure Neutrality
http://dx.doi.org/10.13140/RG.2.2.29146.88008

Schirren, Thomas und Ueding, Gert (Hg.),
Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium
Tübingen: Niemeyer

Schmitz, Rainer und Langenscheidt, Florian 2005
»Mit Kompetenz auswählen«. Der Unternehmer und Publizist Florian Langenscheidt über die neue Brockhaus-Enzyklopädie, Wikipedia und den Kanon des Wissens
in: Focus Magazin 40, https://www.focus.de/kultur/medien/mit-kompetenz-auswaehlen-kultur_id_2026809.html (1.5.2023)

Schnädelbach, Herbert 1969
Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffsbestimmung
in: Das Argument 11.50, 71-92, https://rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/Schnadelbach_Ideologie.pdf (1.5.2023)

Schnädelbach, Herbert 1974
Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, F
reiburg/München: Alber

Schnädelbach, Herbert 1982
Transformationen der Kritischen Theorie
in: Philosophische Rundschau 29.3/4, 161-178, https://www.jstor.org/stable/42571582

Schnädelbach, Herbert 1987
Dialektik und Diskurs, in: ders., Vernunft und Geschichte. Vorträge und Abhandlungen
Frankfurt am Main: Suhrkamp, 151-176

Schnädelbach, Herbert 1991
Philosophieren lernen
in: Früchtl, Josef und Calloni, Maria (Hg.), Geist gegen den Zeitgeist. Erinnern an Adorno, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 54-67

Schneider, Jodi et al. 2012
Deletion discussions in Wikipedia: Decision factors and outcomes
in: Proceedings of the Eighth Annual International Symposium on Wikis and Open Collaboration, 27.-29. August 2012, Linz, Österreich, Nr. 17, 1-10, https://doi.org/10.1145/2462932.2462955

Schnettler, Bernt 2006
Thomas Luckmann
Konstanz: UVK

Schnettler, Bernt 2018
Thomas Luckmann
in: Schützeichel, Rainer (Hg.), Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, Konstanz: UVK, 161-170

Schopenhauer, Arthur 1864
Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß: Abhandlungen, Anmerkungen, Aphorismen u. Fragmente
hg. v. Julius Frauenstädt, Leipzig: Brockhaus

Schröer et al. (Hg.) 2021
Facetten der Kommunikationsmacht: Stellungnahmen, Illustrationen, Anregungen,
Weinheim: Beltz Juventa

Schütz, Alfred 2010a
Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften (Langfassung)
in: Schütz, Werkausgabe, Band 4, 401-470

Schütz, Alfred 2010b
Werkausgabe
hg. v. Richard Grathoff et al., Band 4: Zur Methodologie der Sozialwissenschaften, hg. v. Thomas S. Eberle u. Ilja Srubar, Konstanz/München: UVK

Schütz, Alfred und Luckmann, Thomas 1984
Strukturen der Lebenswelt
Band 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Schütz, Alfred und Luckmann, Thomas 1988 [1979]
Strukturen der Lebenswelt
Band 1, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Schütze, Fritz et al. 1973
Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens
in: Hora, Eginhard (Hg.), Alltagswissen, Interaktion, gesellschaftliche Wirklichkeit Teil 2, hg., verf. u. übers. v. einer Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 433-495

Schultheis, Franz 2019
Unternehmen Bourdieu: ein Erfahrungsbericht
Bielefeld: transcript

Searle, John R. 1968
Austin on Locutionary and Illocutionary Acts
in: The Philosophical Review 77.4, 405-424, https://doi.org/10.2307/2183008

Searle, John R. 1975
A Taxonomy of Illocutionary Acts
in: Language, Mind, and Knowledge 7, Minneapolis: University of Minnesota Press, 344-369, https://hdl.handle.net/11299/185220

Searle, John R. 1977 [engl. 1969]
Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay
übers. v. R. u. R. Wiggershaus, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Selg, Anette und Wieland, Rainer (Hg.) 2001
Die Welt der Encyclopédie
übers. v. Holger Fock et al., Frankfurt am Main: Eichborn

Sheffield, Carrie 2021
Interview with Wikipedia Co-founder Larry Sanger: Wikipedia has become a biased source of half information
[Video], https://rumble.com/ve3xfp-larry-sanger-co-founder-wikipedia-wikipedia-has-become-a-biased-source-of-h.html (6.8.2023)

Silcher, Almut und Prommer, Elisabeth 2014
Gender Differences Within the German-Language Wikipedia
in: ESSACHESS – Journal for Communication Studies 7.2, 77-93, https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-413911

Soeffner, Hans-Georg 1989
Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Soeffner, Hans Georg 2021
Kommunikation als Medium, Wille und Vorstellung
in: Schröer et al. (Hg.), Facetten der Kommunikationsmacht, 69-80

Spranz-Fogasy, Thomas 2005
Argumentation als alltagsweltliche Kommunikationsideologie
in: Nuissl, Ekkehard (Hg.), Wenn Wissenschaft mehr als Wissen schafft: Ein Kongress fragt nach »Bildung durch Wissenschaft«, Bonn: Lemmens, 134-136, http://www.die-bonn.de/doks/nuissl0205.pdf (1.5.2023)

Staab, Philipp 2020
Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit
2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp

Stallman, Richard 1986
Transcript of RS lecture at KTH (Sweden)
30.10.1986, https://www.gnu.org/philosophy/stallman-kth.html (6.8.2023)

Stallman, Richard 1998
Why »Free Software« is better than »Open Source«
https://www.gnu.org/philosophy/free-software-for-freedom.en.html (4.8.2023)

Stammen, Theo und Weber, Wolfgang E.J. 2004
Zur Einführung: Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung
in: dies. (Hg.), Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung, 9-14

Stegbauer, Christian 2009
Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation
Wiesbaden: VS

Stickfort, Bernt 2002
Das Internet als enzyklopädische Utopie
in: Tomkowiak (Hg.), Populäre Enzyklopädien, 271-290

Stvilia, Besiki et al. 2008
Information Quality Work Organization in Wikipedia
in: Journal of the American Society for Information Science and Technology 59.6, 983-1001, https://doi.org/10.1002/asi.20813

Sundin, Olof 2011
Janitors of knowledge: constructing knowledge in the everyday life of Wikipedia editors
in: Jounal of Documentation 67.5, 840-862, https://doi.org/10.1108/00220411111164709

T

Tänzler, Dirk et al. (Hg.) 2006
Neue Perspektiven der Wissenssoziologie
Konstanz: UVK

Thorsen, Einar 2008
Journalistic objectivity redefined? Wikinews and the neutral point of view
in: New Media & Society 10.6, 935–954, https://doi.org/10.1177/1461444808096252

Tkacz, Nathaniel 2015
Wikipedia and the Politics of Openness
London: The University of Chicago Press

Tollefsen, Deborah Perron 2009
Wikipedia and the Epistemology of Testimony
in: Episteme 6.1, 8-24, https://doi.org/10.3366/E1742360008000518

Tomkowiak, Ingrid (Hg.) 2002a
Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens
Zürich: Chronos

Tomkowiak, Ingrid 2002b
Vorwort
in: dies. (Hg.), Populäre Enzyklopädien, 9-14

Toulmin, Stephen 1975 [engl. 1958]
Der Gebrauch von Argumenten
übers. v. Ulrich Berk, Kronberg/Ts.: Scriptor

Toulmin, Stephen 1978 [engl. 1972]
Menschliches Erkennen
Band 1: Kritik der kollektiven Vernunft
übers. v. Hermann Vetter, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Toulmin, Stephen 1991 [engl. 1990]
Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Toulmin, Stephen et al. 1979
An introduction to reasoning
New York: Macmillan

Tripodi, Francesca 2021
Ms. Categorized: Gender, notability, and inequality on Wikipedia
in: New Media & Society 25.7, 1687-1707, https://doi.org/10.1177/14614448211023772

Tugendhat, Ernst 1985
Habermas on Communicative Action
in: Seebass, Gottfried und Tuomela, Raimo (Hg.), Social Action, 151-178, Dordrecht [u.a.]: Reidel

V

Vogelsang, Klaus 2004
Zum Begriff›Enzyklopädie‹
in: Stammen/Weber (Hg.), Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung, 15-24

W

Wales, Jimmy 2001a
Neutral Point of View
16.2.2001, https://reagle.org/joseph/2010/wp/redux/NeutralPointOfView/982358834.html (1.5.2023)

Wales, Jimmy 2001b
User:Jimbo Wales/Statement of principles,
27.10.2001, https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=User:Jimbo_Wales/Statement_of_principles&oldid=409315229

Wales, Jimmy 2003
Diskussion mit Roy Royce
[archivierte Mailingliste], 29.9.2003, https://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2003-September/006715.html (1.5.2023)

Wales, Jimmy 2011
Jimmy Wales Keynote
[Video], auf der WikiConference India 2011, 17.11.2011, https://www.youtube.com/watch?v=1vXLkrymlUs (6.8.2023)

Wehling, Elisabeth 2017
Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht
Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Wellmer, Albrecht 1986
Ethik und Dialog. Elemente des moralischen Urteils bei Kant und in der Diskursethik
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Wenzel, Horst 2008
Mediengeschichte vor und nach Gutenberg
2. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Wenzel, Joseph 1980
Perspectives on Argument
in: Rhodes, Jack und Newell, Sara (Hg.), Proceedings of the Summer Conference on Argumentation, 26.-29. Juli 1979, Utah: SCA, 112-133

Wikimedia Deutschland e.V. 2011
Alles über Wikipedia
Hamburg: Hoffmann & Campe

Willaime, Pierre und Hocquet, Alexandre 2015
Wikipédia au prisme de l'épistemologie sociale et des études des sciences
in: Cahiers philosophiques 141.2, 68-86, https://doi.org/10.3917/caph.141.0068

Williams, Sam 2010 [2002]
Free as in Freedom 2.0: Richard Stallman and the Free Software Revolution
2. Aufl., revidiert v. Richard Stallman, Boston: Free Software Foundation, https://web.archive.org/web/20150103152231/https://static.fsf.org/nosvn/faif-2.0.pdf (1.5.2023)

Wohlrapp, Harald R. 2021 [2008]
Der Begriff des Arguments. Eine philosophische Grundlegung
3. überarb. Aufl., Darmstadt: wbg Academic

Wong, May 2004
»Das Internet war der letzte Nagel«
in: Der Spiegel (online), 25.5.2004, https://www.spiegel.de/netzwelt/web/lexika-das-internet-war-der-letzte-nagel-a-301437.html (1.5.2023)

Wray, K. Brad 2009
The epistemic cultures of science and Wikipedia: A Comparison
in: Episteme 6.1, 38-51, https://doi.org/10.3366/E1742360008000531

Z

Zuboff, Shoshana 2018
Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus
Frankfurt am Main: Campus

GLOSSAR

A

Administrator
Benutzer, der das Recht hat Seiten und andere Nutzer zu sperren.

aktive Sichter
Benutzer, die alle Einträge von →Neulingen kontrollieren und freischalten können.

Artikelseiten
Die inhaltlichen Einträge der Online-Enzyklopädie, also die Seiten, welche die ›normale‹ Wikipedia-Leserin sieht und nutzt.

Assume Good Faith
[deutsch: geh von guten Absichten aus] Grundsatz, der dazu auffordert die Beiträge anderer Benutzer wohlwollend zu betrachten.

Autorenportal
Hier finden sich alle Informationen, die fürs Mitmachen in der Wikipedia wichtig sind: →Richtlinien, →Tutorials, aktuelle Informationen, …

B

Bedingte Seitensperrung
Die Bearbeitung einer Wikipedia-Seite kann für eine bestimmte Zeit und/oder für bestimmte Benutzergruppen gesperrt werden, wenn die Seite beispielsweise von →Vandalismus oder einem →Edit-War betroffen ist, →Seitensperrung.

Begriffsklärungsseite
Kein eigenständiger Artikel, sondern eine Übersichtsseite, die auf die Artikel verweist, in denen das entsprechende Stichwort thematisiert wird. Notwendig für Wörter mit mehreren verschiedenen Bedeutungen.

Benutzer:Xyz
Die offzielle Schreibweise für einen Wikipedia-Benutzer mit dem Pseudonym »Xyz«.

Benutzerseite
Jede Benutzerin hat eine persönliche Seite, auf der sie Informationen über sich und ihre Tätigkeit in der Wikipedia darstellen kann. Andere können dies kommentieren oder darüber Kontakt aufnehmen.

Beobachtungsliste
Liste derjenigen Artikel, die ein →Wikipedianer beobachten möchte. Er erhält dann z.B. eine E-Mail, wenn an einem der gelisteten Artikel eine Änderung vorgenommen oder gar eine Löschung beantragt wird.

C

Community Portal
[engl.] Version des →Autorenportals

Cross-Editing
Aktive Mitarbeit einer →Userin in verschiedenen Sprachversionen der Wikipedia – häufig zu den identischen Artikeln und Themen.

D

Die Wikipedia ist eine Enzyklopädie
Erstes der vier →Grundprinzipien in der deutschsprachigen Wikipedia. Es wird darüber definiert, was die Wikipedia nicht ist: kein Wörterbuch, kein Diskussionsforum, keine Rohdatensammlung, …

Diskussionsseite
Zu jedem Artikel, zu jeder →Richtlinie, zu jeder →Benutzerseite usw. gibt es eine Diskussionsseite. Hier können Änderungsvorschläge gemacht und strittige Fragen diskutiert werden.

dritte Meinung
Eine Seite, auf der Benutzerinnen bei Konflikten zur Problemlösung nach ›neutralen‹ Ansichten von nicht Involvierten fragen können. Das Einholen einer dritten Meinung ist die unterste Stufe der Konfliktschlichtung im Falle eines →Edit-Wars.

E

Edit

Ein Edit ist eine Grundmaßeinheit in der Wikipedia. Über die Anzahl getätigter Edits wird der Hierarchiestatus einer Benutzerin definiert: Unmittelbares Schreiben in der Wikipedia (ohne Kontrolle durch →Sichter), das Recht als Sichterin zu arbeiten, aktives und passives Wahlrecht. Ein Edit ist jeder Beitrag, ohne Berücksichtigung der Länge (das kann ein Komma oder ein kurzer Artikel sein); er definiert sich über den Vorgang des Hochladens. Benutzern, die ihre Beiträge gestückelt hochladen, wird daher gerne vorgeworfen, sie würden nur Edits sammeln.

Edit-War

Von Edit-War spricht man, wenn zwei oder mehr Benutzer abwechselnd die inhaltlichen Änderungen des jeweils anderen rückgängig machen [siehe auch →revertieren].

Essay

[engl. – ohne deutsche Entsprechung] Kommentare, Ergänzungen oder Meinungen zu den →Richtlinien oder ähnlichen Themen in eigenständiger Textform. Essays, die in der Community auf viel Anerkennung stoßen, können selbst auch →Richtlinien werden (z.B. →Five pillars).

F

Featured article

Ein von der Community ausgezeichneter Artikel, der auf Neutralität, Vollständigkeit, Genauigkeit sowie Stil geprüft wurde, weshalb er auch als gelungenes Beispiele für →Neulinge dient.

Five pillars

Die obersten fünf Grundsätze der englischsprachigen Wikipedia, die (leicht modifiziert) in nahezu alle anderen Sprachversionen übernommen wurden: 1.Wikipedia is an encyclopedia; 2.Wikipedia is written from a neutral point of view; 3.Wikipedia is free content that anyone can use, edit, and distribute; 4.Wikipedia's editors should treat each other with respect and civility; 5. Wikipedia has no firm rules.

Forking
Als Forking bezeichnet man das Abspalten einer Community oder auch nur einer Artikelversion. Die Abspaltung der spanischen Wikipedia 2002 unter eigenem Namen (»Encyclopedia Libre Universal en Español (EL)« führte zu einer enormen Krise in der Wikipedia. Der sogenannte →POV-fork, die Abspaltung oder Aufspaltung eines Themas in voneinander abweichende Artikelversionen, ist in der Wikipedia nicht zugelassen.

G

Gaming the Consensus-Building Process
[engl. - ohne deutsche Entsprechung] Der Versuch, den Konsensbildungsprozess in unzulässiger Weise zu manipulieren.

Geschützte Seiten
Seiten, deren Bearbeitung vorübergehend oder nicht für alle Benutzergruppen zugelassen ist (→Seitensperrung, →bedingte Seitensperrung).

Good Faith
→assume good faith

Grundprinzipien
Die deutsche Version der →Five pillars. Allerdings sind es hier nur vier Grundprinzipien, »wikipedia has no firm rules« (früher →ignore all rules) gehört nicht dazu.

Guideline
[engl.] →policy

I

Ignore all Rules
Ursprünglich von Larry Sanger wenige Tage nach der Aufstellung der →rules to consider dort hinzugefügt, um Interessierte nicht abzuschrecken. Er selbst distanzierte sich später von dieser Regel. Heute heißt sie »Wikipedia has no firm rules« und dient als Hinweis darauf, dass Wikipedia-Regeln für Weiterentwicklung und Überarbeitung offen sind, der Interpretation bedürfen und Ausnahmen zulassen.

K

Keine persönlichen Angriffe
Ein Versuch, die Wikipedianer zu zivilisierten Umgangsformen anzuhalten.

Keine Theoriefindung
Dieser sehr umstrittene Begriff ist die Übersetzung von →no original research. Die →Richtlinie dient dazu, die Wissensproduktion in der Wikipedia von jener in der Wissenschaft abzugrenzen: in der Wikipedia soll nur be- (und aner-)kanntes Wissen dargestellt, aber kein neues produziert werden. Mitunter wird diese Regel sehr eng ausgelegt, sodass auch die Übersetzung eines englischen Terminus ins Deutsche als →Theoriefindung abgelehnt wird.

L

Lack of Bias
Das von Larry Sanger verfasste Neutralitätskonzept der Nupedia, dem Vorläufer der Wikipedia. Sanger war stets bemüht, das Konzept des →»Neutral point of view« im Sinne des Grundgedankens des lack of bias auszudeuten.

Lemma
Offizielle Wikipedia-Bezeichnung für den Namen oder Titel einer →Artikelseite.

Linus' Law
»Given enough eyeballs, all bugs are shallow.« Linus' Law wird als Fundament für die überlegene Effizienz von Community-Zusammenarbeit angesehen; in klassischen Organisationsformen galt hingegen eher Brooks' Law: »Adding developers to a project only results in further project delays«.

M

Meatpuppetry
[engl. – ohne deutsche Entsprechung] Im Gegensatz zur Sockpuppetry, bei der ein Benutzer mit verschiedenen Accounts (auch →Sockenpuppen genannt) versucht eine Diskussion oder Abstimmung zu manipulieren, werden bei der Meatpuppetry echte →Wikipedianer (aus Fleisch und Blut) akquiriert um das nämliche Ziel zu erreichen. Beides ist in der englischen Wikipedia nicht zugelassen und wird geahndet.

N

Namenskonvention
→Richtlinie der deutschsprachigen Wikipedia, die festlegt, unter welchem →Lemma ein Artikel anzulegen ist.

Neuling
Jemand, der neu in der Wikipedia mitmacht, auch als →»Newbie« bezeichnet. Nach 150 -> Edits erhält man den Status eines →passiven Sichters und ist damit definitv kein Neuling mehr.

Neutral point of view
[engl.] Version von →neutraler Standpunkt

Neutraler Standpunkt
Zweites →Grundprinzip der deutschsprachigen Wikipedia. In der englischen Wikipedia als Neutral point of view (NPOV) bezeichnet. Auch im Deutschen ist NPOV die gängige Abkürzung für den neutralen Standpunkt. Die Regel des neutralen Standpunktes besagt im Kern, dass unterschiedliche Standpunkte zu einem Gegenstand darzustellen sind, ohne dass einer von ihnen eingenommen wird.

Neutralitätsbaustein
Hinweistafel über einem Artikel, dass dessen Neutralität in Frage gestellt wurde.

No Original Research
[engl.] Version von →keine Theoriefindung. Der englische Begriff bringt die Abgrenzung zur Wissenschaft deutlich zum Ausdruck, die sich daraus ergibt, das keine Ergebnisse eigener Forschung in der Wikipedia erwähnt oder verwendet werden dürfen, solange sie nicht andernorts publiziert sind.

Notability Guideline
[engl.] Version der →Relevanzkriterien

O

Original Research
→No original research

P

Passiver Sichter
Ab 150 Artikel-Edits erhält man diesen Status. Beiträge müssen nun nicht mehr gesichtet werden, um online zu erscheinen.

Point of view
Bezeichnet eine voreingenommene Sichtweise. Gegenstück zu →Neutral point of view. Der Begriff wird häufig verwendet aber auch kritisiert, weil er suggeriert, man könne etwas darstellen ohne dabei irgendeinen Point of view einzunehmen

Policy
[engl.] englische Version der →Richtlinie. Unterhalb der policys gibt es noch sogenannte →guidelines, wobei die Differenz nicht trennscharf ist. Policys gelten als Standards, denen normaler Weise Folge zu leisten ist, guidelines werden als »sets of best practices supported by consensus« bezeichnet (Zitat aus dem Erläuterungstext der Wikipedia).

PoV-Fork
Abspaltung oder Aufspaltung eines Themas in verschiedene Artikelversionen, die aus unterschiedlichen ›Blickwinkeln‹ oder von unterschiedlichen Standpunkten aus verfasst wurden. Ist in der Wikipedia nicht zugelassen. Von 2003-2013 existierte eine Konkurrenzprojekt zur Wikipedia, das solche abweichenden Artikelversionen zum Konstruktionsprinzip erhob: Wikinfo.

Power Editor
Vielschreiber. Mitunter sind sie auf bestimmte Themengebiete fixiert und können damit den Grundtenor ganzer Themenblöcke wesentlich beeinflussen.

R

Relevanzkriterien

Bei den Relevanzkriterien geht es ausschließlich darum, welche Gegenstände oder Personen relevant genug sind, um einen eigenen Eintrag zu erhalten. Es geht nicht darum, welche Informationen innerhalb eines Artikels relevant sind. Die Kriterien sind in einer langen, nach Themenbereichen organisierten, Liste aufgeführt. Beispielsweise ist definiert was ein Professor mindestens geleistet haben muss, um relevant genug für einen Artikel in der Wikipedia zu sein.

Reputable Quelle

Da quellenbasiertes Schreiben ein Kernstück des →neutralen Standpunktes darstellt, ist es von großer Bedeutung, welche Quellen zitiert werden dürfen. Eine Quelle muss hierzu reputabel (das heißt seriös und belastbar) sein, was allerdings häufig Gegenstand von Diskussionen ist.

Revert

[engl.] Zurücksetzen eines →Edits, womit der vorhergehende Stand eines Artikels wieder hergestellt wird. In der deutschen Wikipedia hat sich der Begriff →»Revertieren« etabliert. Die Funktion stellt einen Kernbestandteil des Wiki-tools dar, damit im Falle eines Bugs beim Programmieren jederzeit auf eine ältere, noch funktionierende Version des Programms zurückgegriffen werden kann. In der Wikipedia entfaltet diese Funktion eine eigene Dynamik und befördert die Entstehung von →Edit-Wars.

Revertieren

deutsch für →revert

Richtlinien

Die Richtlinien umfassen sowohl allgemeine, als auch technik- und themenbezogene Anleitungen, Regeln und weitere Hilfestellungen.

Rough Consensus

Sonderform der Konsensbildung, bei der es sich um einen vorübergehenden Konsens unter gerade (zufällig) Anwesenden handelt. Das pragmatische Konzept geht davon aus, dass diejenigen, denen etwas wichtig ist, aus intrinsischer Motivation an der Konsensbildung teilnehmen werden. Bei einer Neuzusammensetzung der Beteiligten kann der Konsens auch revidiert werden.

Rules to Consider
Die ersten, von Larry Sanger drei Wochen nach ihrer Gründung aufgestellten, Regeln der Wikipedia, die nur wenige Zeilen umfassten.

S

Scientific Point of View
[engl.] Hinter diesem Begriff steht die Vorstellung, dass auch die wissenschaftliche Sichtweise auf die Welt nur einen Standpunkt unter vielen abbildet und von der Wikipedia dementsprechend zu behandeln sei. Demgegenüber sind andere der Auffassung, dass die Wikipedia sich an der wissenschaftliche Sichtweise bzw. den wissenschaftlichen Erkenntnisse zu orientieren hat.

Seitensperrung
Benutzer können von →Administratoren zeitweise oder ganz gesperrt werden, wenn sie wiederholt durch Regelverstöße auffallen. →Artikelseiten werden gesperrt, wenn es wiederholt oder andauernd zu →Edit-Wars kommt. Dies ist insbesondere bei brisanten politischen Themen der Fall. So war beispielsweise die →Artikelseite zu Donald Trump immer wieder und über längere Zeiträume gesperrt.

Sichter
Alle Beiträge von →Neulingen, auch kleine Korrekturen, müssen von Sichtern kontrolliert werden, bevor sie online gestellt werden können. Hierfür gibt es Listen mit zu sichtenden →Edits, die von den Sichtern abgearbeitet werden müssen.

Sockenpuppen
Zweit- , Dritt- oder Vielfach-Account eines Benutzers, die manchmal missbräuchlich eingesetzt werden, etwa um Diskussionen anzuheizen oder um den Ausgang eines Meinungsbilds zu beeinflussen. Sie sind in der Wikipedia nicht erlaubt.

Sprachversion
Als Sprachversion werden die Wikpedien in verschiedenen Sprachen bezeichnet, aber auch einzelne Artikel, die in unterschiedlichen Sprachen vorliegen. Ob und welche Sprachversionen zu einem Artikel (bzw. einem →Lemma) verfügbar sind, kann mit einem Klick angezeigt werden.

T

Talkpage
[engl.] →Diskussionsseite

Themenportal
Die 2003 eingeführten →Themenportale sollten eine thematisch konzentriertere und auch abgestimmtere Arbeit in der Wikipedia ermöglichen. Themenportale verfassen mitunter eigene →Richtlinien zu ihrem Themengebiet und bilden eigene »Redaktionen«, auch wenn dieser Begriff für die Arbeit in der Wikipedia irreführend ist.

Theoriefindung
→keine Theoriefindung

Tutorial
Video- oder Textanleitung, beispielsweise darüber wie ein Artikel zu verfassen ist, wie Bilder hochzuladen sind usw.

U

Ungesichtete Versionen
→Sichtung

User:Xyz
[engl.] →Benutzer:Xyz

Userpage
[engl.] →Benutzerseite

V

Vandalismus
Vorsätzliche Beschädigung; beispielsweise das Löschen ganzer Seiten oder das Ersetzen von Inhalten durch sinnlosen Text. Häufig werden aber auch stark abweichende Auffassungen, wenn sie hartnäckig vertreten werden, als Vandalismus bezeichnet.

Verifiability
[engl.|] Eine wichtige →policy, welche auf die Überprüfbarkeit von Informationen abzielt, was durch entsprechende, öffentlich zugängliche Belege sichergestellt wird.

Versionsgeschichte
Zu jeder Seite in der Wikipedia (also zu allen Artikeln und Richtlinien, aber auch zu jeder Benutzerseite usw.) gibt es eine Versionsgeschichte, über die mit ein paar Klicks sämtliche frühere Versionen der Seite abgerufen werden können. Somit kann keine Information und kein Beitrag unwiderruflich gelöscht werden.

W

Was Wikipedia nicht ist
In diesem Absatz ist das erste →Grundprinzip →Die Wikipedia ist eine Enzyklopädie näher spezifiziert.

Wikilawyering
Damit wird in der englischen Wikipedia der Versuch bezeichnet, die Richtlinien wie ein Anwalt als Instrument einzusetzen. Ein derartiges Verhalten wird dort nicht gern gesehen bzw. missbilligt.

Wikipedianer/in
Eigenbezeichnung der Benutzer/innen der Wikipedia, wobei hier nur die aktiven Benutzer, nicht die passiven Leser gemeint sind.

Wikiquette
Höflichkeitsregeln der Wikipedia

Words to Watch
[deutsch: Vermeide hohle Phrasen] Hierbei handelt es sich um eine Liste mit Wörtern, die zwar nicht verboten sind, mit denen aber vorsichtig umgegangen werden soll. Es handelt sich dabei um Begriffe, die »schmeichelhaft, herabsetzend, vage oder klischeehaft sind oder einen bestimmten Standpunkt befürworten«. (Zitat aus dem engl. Erläuterungstext der Wikipedia, Übersetzung OR)

WP:KTF
→keine Theoriefindung

WP:NOR
→NO ORIGINAL RESEARCH

WP:NOT
→WAS WIKIPEDIA NICHT IST

WP:NPOV
→NEUTRAL POINT OF VIEW

WP:POV
→POINT OF VIEW

WP:SPOV
→SCIENTIFIC POINT OF VIEW

Olaf Rahmstorf (Dr. phil.), geb. 1963, lehrt Wissenssoziologie an der Universität Bayreuth und forscht im Bereich Digitalisierung und Fake News.
Sara Ida Gaißmaier, geb. 1986, hat an der Universität Konstanz Literatur, Kunst & Medien studiert.

[transcript]

WISSEN. GEMEINSAM. PUBLIZIEREN.

transcript pflegt ein mehrsprachiges transdisziplinäres Programm mit Schwerpunkt in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Aktuelle Beträge zu Forschungsdebatten werden durch einen Fokus auf Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsthemen sowie durch innovative Bildungsmedien ergänzt. Wir ermöglichen eine Veröffentlichung in diesem Programm in modernen digitalen und offenen Publikationsformaten, die passgenau auf die individuellen Bedürfnisse unserer Publikationspartner*innen zugeschnitten werden können.

UNSERE LEISTUNGEN IN KÜRZE

- partnerschaftliche Publikationsmodelle
- Open Access-Publishing
- innovative digitale Formate: HTML, Living Handbooks etc.
- nachhaltiges digitales Publizieren durch XML
- digitale Bildungsmedien
- vielfältige Verknüpfung von Publikationen mit Social Media

Besuchen Sie uns im Internet: www.transcript-verlag.de

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter: www.transcript-verlag.de/vorschau-download